This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Geschichte

der

Magyaren,

von

Johann Grafen Mailáth.

Zweiter Band.

Mit dem Plane der Schlacht von Varna.

Wien, 1828.
Bei F. Tendler,
am Graben im v. Trattner'schen Gebäude.

Exchange

Inhalt.

Seite

Eilftes Kapitel.

Die Zeit der Gegenkönige. — Könige: Wenzel, Otto, Karl Robert. — Zeitraum 1301 bis 1310. — Lage des Reichs. Gegenkönige: Karl Robert und Wenzel. Wenzel siegt. Bonifaz VIII. nimmt sich Karl Roberts an. Spricht ihm das Reich zu. Wenzel verlässt das Land. Karl und Oestreich führen Krieg in Böhmen. Die Magyaren wählen Otto von Bayern zum König. Wenzel übergibt ihm die Reichskleinodien. Otto gelangt verkleidet nach Ungern. Otto lässt sich krönen, wird in Siebenbürgen gefangen, entflieht, und bleibt fortan in Bayern. Anarchischer Zustand des Landes. Moriz Csáki. Kardinal Gentilis in Ungern. Reichstag zu Rákos. Karl wird zum König erwählt. Synode des Kardinals. Der Wojwode von Siebenbürgen gibt die heilige Krone zurück. Karl wird zum dritten Mal gekrönt 3

Zwölftes Kapitel.

Innere Unruhen. — König: Karl Robert. — Zeitraum 1310 — 1327. — Empörung des Matthäus. Verheerungen. Schlacht bei Rozgony. Fall des Matthäus. Vergleich mit Omode. Karls Betragen nach dem Sieg. Der Diener Joseph. Der Rebell Peter. Unruhen in Dalmatien. Mloden. Georg. Die Seestädte unterwerfen sich der Republik Venedig 15

Dreizehntes Kapitel.

Karls gesicherte Herrschaft. — König: Karl Robert. — Zeitraum 1310 — 1342. — Karl verliert Neapel. Verhältnisse mit Oestreich und Böhmen. Felizian Zách. Feldzug gegen Bazarad. Verhandlungen mit Polen und Neapel. Congress zu Visegrad. Karl sichert seinem Sohn die Thronfolge in Polen. Macht und Lage des Klerus, Schenkungen. Begünstigung der Städte. Gerechtigkeitspflege Münzwesen. Templer. Unglücksfälle. Frauen und Kinder. Tod. Begräbniss. Urtheil . . 27

Inhalt.

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Neapolitanische Angelegenheiten. — König: Ludwig I. — Zeitraum 1342 — 1382. — Ludwigs Krönung. Testament Roberts von Neapel. Elisabeth reiset nach Neapel, Aufenthalt in Italien, Verhandlung mit dem Papst. Rückkunft. Andreas wird ermordet. Benehmen der Parteien. Ludwig rüstet sich zum Krieg. Zug durch Italien. Karl von Durazzo's Hinrichtung. Ludwig kehrt nach Ungern zurück. Verhandlung mit dem Papst. Johanna in Neapel. Zweiter Krieg. Aufstand der Deutschen. Ludwig vor Canossa. Zweikampf. Ludwig und Szeredai am Volturno. Laczk bei Summa. Waffenstillstand. Friede. Johanna's Ende 49

Fünfzehntes Kapitel.

Kriege mit Venedig. — König: Ludwig I. — Zeitraum 1343 — 1380. — Bewegungen in Dalmatien. Venedigs Benehmen in Jadra. Jadra lehnt sich gegen Venedig auf. Ludwig eilt der Stadt zu Hülfe. Schlacht. Ludwig schliesst Frieden mit Venedig. Jadra muss sich der Republik Venedig unterwerfen. Zweiter Krieg mit Venedig. Siege der Ungern in der Mark von Treviso. Ganz Dalmatien fällt den Magyaren zu. Friede. Dritter Krieg mit Venedig. Die Ungern und Franz Carrara siegen, und gerathen in Zwist. Die Ungern verlassen ihn, er muss einen ungünstigen Frieden schliessen. Vierter Krieg. Chiozza. Friede . . . 65

Sechzehntes Kapitel.

Ludwigs fernere Kriege und äussere Verhältnisse. — König: Ludwig I. — Zeitraum 1342 — 1382. — Unterwerfung der Wallachei. Feldzüge nach Raszien und Bosnien. Kriege mit den Wallachen. Freundschaftsverhältniss mit Böhmen. Heirath. Krieg. Versöhnung. Neues Familien-Bündniss. Freundschaft mit Polen. Begünstigung der Polen. Kasimir stirbt; Ludwig tritt Polens Regierung an. Elisabeth in Polen. Unzufriedenheit der Polen. Der Gegenkönig Wladislav. Elisabeth zum zweiten Mal in Polen. Aufstand zu Krakau. Polnischer Landtag zu Ofen, zu Zol. Die Polen huldigen Ludwigs Tochter, Marien, und ihrem Bräutigam Sigmund. Sigmund in Polen . 81

Inhalt.

Seite

Siebzehntes Kapitel.

Innere Angelegenheiten. — König Ludwig I. — Zeitraum 1342—1382. — Fromme Stiftungen. Die Päpste und ihre Legaten. Gesetzgebung. Eid der Richter. Beschränkung der geistlichen Gewalt in Civil-Sachen. Begünstigung der Städte. Wissenschaften. Akademie zu Fünfkirchen. Ludwigs häusliche Verhältnisse. Elisabeths Testament. Ludwigs Charakteristik . . 92

Achtzehntes Kapitel.

Des Reiches nach und nach verschwindende Macht. — Könige: Maria I., Karl II., Sigmund. — Zeitraum 1382—1395. — Maria's Wahl. Elisabeths und Gara's Charakter. Charakter der Regierung. Die Horwáthi. Unruhen in Dalmatien. Beschwichtigung derselben. Karl von Neapel landet in Dalmatien. Er lässt sich in Ofen krönen. Karls Ermordung. Tragisches Loos der Königinnen. Maria's Befreiung. Sie überträgt die Regierung an Sigmund. Strafe der Rebellen. Polen und Galizien geht verloren. Die zwei und dreissig Krieger. Maria's Tod 102

Neunzehntes Kapitel.

Die Osmanen. — Ursprung der Türken. Die Osmanen. Osman als selbstständiger Fürst. Urchan. Eroberungen in Asien. Feste Wohnsitze in Europa. Murad. Die Schlacht von Kosowa. Bajezid. Belagerung von Constantinopel. Die Schlacht bei Nicopolis 119

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Schlacht von Nicopolis bis zu Sigmunds Kaiserwahl. — König: Sigmund. — Zeitraum 1395 — 1410. — Sigmunds Rückkunft, Unruhen im Lande. Reichstag zu Körös-Udvárhely. Rüstung gegen Bosnien. Sigmunds Gefangennehmung und Befreiung. Neue Ursache der Unzufriedenheit. Ladislav von Neapel wird zu Raab gekrönt. Stibor schlägt ihn. Ende der Unruhen. Streit mit Oestreich. Krieg mit Bosnien. Der Drachen-Orden. Barbara Cilly . . . 143

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Das Concilium zu Constanz. Der Hussiten-Krieg. — König: Sigmund. — Zeitraum 1414

Inhalt.

Seite

bis 1436. — Absetzung der Päpste. Johann Huss. Wahl des neuen Papstes. Ausbruch des Krieges. Ziska's Siege. Die Hussiten. Die Basler Compactaten. Untergang der Hussiten 152

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Ungerns Lage von Sigmunds Kaiserwahl bis zu dessen Tod. — König: Sigmund. — Zeitraum 1410 — 1437. — Verhältnisse mit Polen, Venedig und den Osmanen, Verwaltung des Reichs. Sigmunds häusliche Angelegenheiten; — Tod; — Charakter 175

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Streit der Königshäuser Habsburg und Jagel um die ungrische Krone. — Könige: Albert, Wladislaw der I., Ladislaus der V. — Zeitraum 1437 — 1442. — Albrechts Wahl. Züge aus der Zeit. Aufstand zu Ofen. Türken-Krieg. Albrechts Tod. Urtheil. Elisabeth fordert die Ungern auf, einen König zu wählen. Wladislaws Wahl. Elisabeth lässt ihren Sohn Ladislav krönen, und raubt die Krone. Bürgerkrieg. Türken-Krieg. Julians Friedensversuche. Elisabeth stirbt. Ihr Charakter 185

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Türken-Krieg. — Könige: Wladislaw I., Ladislav V. — Zeitraum 1443 — 1444. — Ladislavs Anhänger. Waffenstillstand mit Friedrich. Kriegsrüstung. Karaman. Erdbeben. Grösse des Heeres. Fünf Schlachten. Serviens Eroberung. Rückkunft nach Ofen. Gesandtschaften der fremden Mächte. Neue Rüstung. Landtag zu Ofen. Friede mit den Türken. Friedensbruch. Feldzug. Schlacht bei Warna 212

Regenten-Tafel. Vom Jahre 1300 — 1444 . . . 229

Von den altungrischen Stammgeschlechtern. Aus dem Ungrischen des Stephan Horwáth übersetzt von Johann Grafen Mailáth . . . 232

Anmerkungen und Beweisstellen 1

Anmerkungen und Beweisstellen zu den altungrischen Stammgeschlechtern 29

Geschichte der Magyaren.

Zweiter Band.

L'histoire d'un prince n'est pas tout ce qu'il a fait, mais ce qu'il a fait de digne d'être transmis à la posterité.

Voltaire.

Eilftes Kapitel.

Die Zeit der Gegenkönige.

Könige: Wenzel, Otto, Karl Robert.

Zeitraum 1301 — 1310.

Lage des Reichs. Gegenkönige: Karl Robert und Wenzel. Wenzel siegt. Bonifaz VIII. nimmt sich Karl Roberts an. Spricht ihm das Reich zu. Wenzel verlässt das Land. Karl und Oestreich führen Krieg in Böhmen. Die Magyaren wählen Otto von Bayern zum König. Wenzel übergibt ihm die Reichskleinodien. Otto gelangt verkleidet nach Ungern. Otto lässt sich krönen, wird in Siebenbürgen gefangen, entflieht, und bleibt fortan in Bayern. Anarchischer Zustand des Landes. Moriz Csáki. Kardinal Gentilis in Ungarn. Reichstag zu Rákos. Karl wird zum König erwählt. Synode des Kardinals. Der Wojwode von Siebenbürgen gibt die heilige Krone zurück. Karl wird zum dritten Mal gekrönt.

Nach dem Erlöschen des Arpadischen Mannsstammes war Ungern eigentlich herrenlos [1]), selbst die Königinn Witwe hatte sammt ihrer Stieftochter Elisabeth Ungern verlassen, und sich nach Wien begeben. Da traten die vorzüglichsten Anhänger des verblichenen Königs zusammen, und beriethen sich, ob nun Karl Robert als König anzuerkennen, oder ein anderer Herrscher zu wählen sey! Für Karl Robert sprach, dass er bereits einen Anhang zähle, dass durch seine Wahl der Friede im Reiche hergestellt werde, dass der Papst ihn begünstige. Dagegen eben die Gunst des

Papstes, der sich das Recht anmasste, die Krone Ungerns nach Gutdünken zu vergeben; der Friede schien zu theuer erkauft, wenn dafür des Prätendenten und des Papstes unrechtmässige Ansprüche anerkannt werden sollten. Die Versammelten fürchteten, die Freiheiten des Landes zu verlieren, wenn sie den von der Kirche gebotenen König annehmen würden[2]). Ueberdiess schien es leicht, den Frieden auch durch die Gewalt der Waffen herzustellen, denn die Zahl der Anhänger Karls war nicht gross. Matthäus, Graf von Trencsin, bestimmte die Versammlung, sich für den Böhmen-König Wenzel zu erklären. Wenzel war dem Arpadischen Hause durch seine Grossmutter verwandt, und sein Sohn, wie er, Wenzel geheissen, war mit Elisabeth, der einzigen Tochter des letzten Arpaden, verlobt[3]). Eine zahlreiche Gesandtschaft: Dominik, Sohn Stephans, genannt Poróh, einst des Königs Andreas Schatzmeister, Demetrius, Sohn des Niklas, Heinrich, Heinrichs Sohn, sehr angesehene Männer! Johann, Erzbischof von Kolocza, die Bischöfe Andreas von Erlau, Emerich von Grosswardein, Haab von Csanad, Niklas von Bosnien und Jakob von Zip-
1301 sen[4]) erschienen in Böhmen, und trugen dem alten
Julius König Wenzel die ungrische Krone an. Wenzel lehnte den Antrag ab, schlug aber seinen Sohn zum König vor, die Gesandten stimmten bei, und der junge Fürst zog, von ihnen geleitet, und von einem zahlreichen Heere unterstützt, nach Ungern.

Die Anhänger Karl Roberts, vorzüglich Matthäus, (nicht der von Trencsin,) Omode und Ugri waren nicht minder thätig. Sie rüsteten sich zum Krieg, das ganze rechte Donau-Ufer war in Karls Gewalt, Wenzel lagerte bei Párkány, gegenüber von Gran, die Domherren, obschon Karls Anhänger, widerstanden nicht, Wenzel setzte über die Donau, bei Ofen trafen sich die Heere; die Anhänger Karls wollten die Wenzels durch Mangel zum Rückzug bewegen, sie verheer-

ten die Umgegend, zerstörten die Weingärten, endlich nach hartem Kampfe wurden sie geschlagen. Benche wurde tödtlich verwundet, Niklas getödtet, und Michael, der in der Feinde Hände fiel, von diesen geköpft. Bei Stuhlweissenburg warf sich Roland, Rolands Sohn, den Böhmen entgegen, aber ohne Glück, der siegreiche Wenzel zog in Stuhlweissenburg ein, und wurde vom Erzbischof von Kolocza, Johann Illmur, gekrönt.

Wenzel betrug sich fortan als König. Den tapfern Matthäus, Paul, Dominik und Oliver, die sich in den Kämpfen gegen Karl ausgezeichnet, verlieh er das Prädium Gyalla in der grossen Insel (Schütt). Das Erlauer Kapitel schützte er im Besitz zweier Dörfer gegen den Palatin Stephan, dem Graner Erzkapitel bestätigte er die Schenkungen, die der alte Wenzel ihm verliehen, ganz Ungern gehorchte dem jungen König. Karl Robert war mit seinem Anhange auf Kroatien und die Seeküste beschränkt, und hätte binnen kurzem weichen müssen, wenn nicht ein mächtiger Verbündeter für ihn aufgetreten wäre.

Papst Bonifacius der VIII. war es, der für Karl Robert in die Schranken trat. Er sandte Niklas von Ostia als päpstlichen Legaten nach Ungern, mit dem Auftrag, die Nation für Karl zu gewinnen, die störrigen Anhänger Wenzels zu strafen. Der Erzbischof von Kolocza, Johann Illmur, der Wenzel gekrönt hatte, wurde nach Rom berufen, um sich zu verantworten, und mit Absetzung bedroht, wenn er binnen vier Monaten nicht erscheinen würde. Illmur aber war bereits gestorben, als Niklas nach Ungern kam. Der Kardinal-Legat nahm seinen Sitz in Ofen, berief die Bischöfe zu sich, und versuchte das Land vom Böhmen-König abzuwenden. Die Ungern aber hielten treu an ihm, und die Ofner Bürger wollten den Legaten tödten; darüber erschrak der Kardinal, sprach den Bann über Ofen aus, und entfloh heimlich nach Press-

burg, dann nach Wien. Die Ofner Bürger aber achteten des Bannes nicht; der Priester Ludwig und seine Anhänger fuhren fort, Messe zu lesen, die Sacramente zu spenden, beriefen endlich alles Volk zusammen, und reexcommunicirten den Papst und alle seine Anhänger. Nur spät, als die Unruhen im Lande gestillt waren, wurde die kirchliche Spaltung beschwichtiget[5]).

Bonifacius war nicht der Mann, den ein Hinderniss von der Verfolgung seiner Zwecke abhalten konnte; er schrieb an Wenzel, verwies ihm, dass er sich das Königthum angemasst habe, und lud ihn nach Rom vor seinen Richterstuhl; er, der Papst, werde entscheiden, wem von beiden, Wenzeln oder Karln, das Recht auf den ungrischen Thron zustehe. Sich dem Ausspruch des Papstes unterwerfen, hiess so viel, als dem Thron entsagen. Wenzel sandte zwei Geistliche, Honorius, Doctor der Decretalen, und Johann, Domherrn von Alt-Ofen, und einen weltlichen Doctor des römischen Rechts, ebenfalls Johann geheissen, nach Rom, nicht um sein Recht zu vertreten, sondern um zu erklären, dass er nicht gesonnen sey, um das Königreich Ungern zu Gericht zu stehen. Für Karl erschien der Erzbischof von Kolocza, Stephan, die Bischöfe von Agram, Raab und Weszprim, und stellten die Entscheidung des Streites dem Papste heim. In einem weitläufigen Schreiben sprach der Papst das Recht Karl Robert zu. Die Bischöfe wurden mit dem Auftrag nach Ungern zurückgesandt, Anhänger für Karl zu werben; Wenzels Anhänger wurden mit dem Bann bedroht, und vom Eid der Treue losgesprochen. Ein grosser Theil der Ungern fiel Karln zu. Als der alte Wenzel diess erfuhr, drang er mit Heeresmacht nach Ofen vor, lagerte bei Pesth, nahm den Richter von Ofen, Ladislaus, gefangen mit sich fort, und zog sammt dem jüngern Wenzel und den Reichs-Insignien nach Böhmen zurück. In Gran

erstürmte er das Schloss, erbrach die Kathedrale, raubte die Schätze, und zerriss mehrere Schenkungsbriefe des Kapitels; so züchtigte er die Domherren für ihre Anhänglichkeit an Karl Robert. Mit den geistlichen Waffen nicht zufrieden, regte Bonifaz auch die Nachbarn Wenzels auf, er schrieb desshalb an Kaiser Albert; bevor er aber die Früchte seines Treibens ernten konnte gerieth Bonifaz in Sciara in Colonna's Gefangenschaft, und starb bald nachher aus Gram über die erlittenen Misshandlungen. Auch der Erzbischof von Gran, Gregor, eine Hauptursache der Unruhen in Ungern [6]), wurde in dem Tumulte während des Papstes Gefangennehmung erschlagen. Auf dem päpstlichen Stuhl hatte Bonifaz VIII. zum Nachfolger jenen Niklas von Ostia, der in Ungern als Legat gewesen. Er nannte sich Benedict XI., mengte sich aber nicht in die ungrischen Angelegenheiten; sie mögen ihm wohl durch die unangenehmen Auftritte, während er päpstlicher Legat gewesen, verleidet worden seyn.

Karl Robert, nicht zufrieden, dass sein Gegner 1304.
das Königreich verlassen, beschloss, ihn in Böhmen anzugreifen. Er verbündete sich desshalb mit dem Erzherzog Rudolph. Ein Zeichen der Anarchie war, dass sich mehrere ungrische Grosse berechtigt hielten, mit Rudolph ein Bündniss zu gleichem Zwecke zu schliessen. Nun brach der Sturm gegen Wenzel los. Kaiser Albrecht und Erzherzog Rudolph drangen mit 50,000 Mann, Karl mit 20,000 Kumanen nach Böhmen ein. Die Kumanen übten unendliche Grausamkeit, schnitten den Weibern die Brüste ab, durchlöcherten den Gefangenen die Hände, zogen Stricke hindurch und banden so die Gefangenen zusammen. Kinder knüpften sie an die Sättel der Rosse, und ritten mit ihnen fort. So grausam wütheten sie, dass die Sage geglaubt wurde, dass sie die Hände und Füsse der Kinder einpökelten sich zur Nahrung. Den Kaiser jammerte des Christen-Volkes, er forderte von den Kumanen die Frei-

lassung der Gefangenen; sie aber weigerten sich dessen, und sagten, die Gefangenen seyen der Lohn ihrer Mühe. Des Nachts flohen 7000 Kumanen heimwärts. Eine auserlesene Schaar wurde ihnen nachgeschickt, und über 400 der Fliehenden erschlagen. Der Winter endete den Feldzug; die Streitenden zogen in ihre Heimath, der alte König Wenzel starb. Sein Sohn trennte das letzte Band, das ihn an Ungern knüpfte; er löste das Verlöbniss mit Elisabeth, Andreas III. Tochter, und vermählte sich mit Viola, des Herzogs von Teschen Mecsko Tochter. Elisabeth ging in das Nonnenkloster zu Turgau, und ist von der katholischen Kirche in die Zahl der Seligen versetzt worden.

Jene Ungern, die Karln noch widerstrebten, versammelten sich zu einer Königswahl, die Stimmen vereinigten sich für Otto von Bayern. Dieser, ein listiger, rüstiger, kriegerischer Mann, 45 Jahre alt, verfügte sich nach Böhmen, übernahm die Krone, nebst den andern Reichs-Insignien, und wandte sich gegen Ungern. Kaiser Albrecht sowohl, als der Erzherzog Rudolph, denen die Wahl Otto's nicht anstand, verlegten die Wege, und lauerten ihm auf; Otto aber, mit ihm Albert, der jüngere Graf v. Hals, Hartlieb v. Puchberg, und noch einige verkleideten sich als Kaufleute. Sie reisten von Brünn aus, und suchten über die Donau gegen Oedenburg zu kommen, wo sie von den Grafen v. Güssing erwartet wurden. Um nicht entdeckt zu werden, liess Otto die Krone in ein kleines Fässchen verbergen. Glücklich entgingen sie den Auflauerern. Nahe bei der ungrischen Gränze waren sie eine ganze Nacht geritten, des Morgens standen sie an der Donau bei Fischament, und wollten über den Strom setzen, da erkundigte sich Otto um die Krone; mit Schrecken gewahrte, jener dem sie anvertraut war, dass sich die Riemen, mit denen das Fässchen am Sattel fest gebunden gewesen, gelöst, und die Krone verloren sey. Eilig ritt er zurück, und fand

das Kleinod auf der Strasse liegen, er war von keinem der Vorbeiziehenden beachtet worden.

Glücklich gelangte Otto nach Oedenburg, von dort nach Stuhlweissenburg. Hier wurde er gekrönt. Nur zwei Bischöfe waren zugegen: Benedict, Bischof von Weszprim, und Bruder Anton, Bischof von Csanad; diese verrichteten die heilige Handlung; dann ritt Otto im königlichen Ornat, die Krone auf dem Haupte, durch alle Strassen von Stuhlweissenburg, und zeigte sich dem Volk als König. Sein Anhang aber war gering. Ausser den beiden Bischöfen, die ihn krönten, nennt die Geschichte nur die Brüder Ywan, und Heinrich Grafen v. Güssing. Diese aber waren um so thätiger, fielen alsogleich den Erzbischof von Gran an, plünderten seine Güter, wandten sich darauf gegen Agram, und verheerten die Besitzthümer des Bischofs. Ueberhaupt kam es im Streit zwischen Otto und Karl zu keiner entscheidenden Schlacht. Drei Jahre währten die Verheerungen, als Otto sich um einen Verbündeten umsah, mit dessen Hülfe er zu siegen hoffte. Otto wandte sich an den Wojwoden von 1307.
Siebenbürgen, Ladislaus, und wollte dessen Tochter ehelichen; desshalb reiste er mit Beke, dem Sohn Thomas, nach Siebenbürgen, aber Kaiser Albrecht hatte den Wojwoden gewonnen, Ladislaus hielt den König gefangen, und behielt die Krone für sich. Nach beinahe einjähriger Haft rettete sich Otto aus dem Kerker[7]). Er floh über Russland und Preussen. In Glogau verlobte er sich mit des Herzogs Tochter Daguan, und gelangte endlich nach Bayern heim. Von seinem ungrischen Königreich blieb ihm nichts als der Titel, den er bis zum Tode führte.

Vor und während der Gefangenschaft Otto's war die Verwirrung im Lande gränzenlos. Einige Beispiele mögen genügen: Ladislaus, Veruhar's Sohn, derselbe, den der alte Wenzel gefangen genommen, entkam nach drei Jahren aus dem Kerker, und vereinte sich mit Johann,

dem Sohn Chaak's. Des Nachts schlichen sie sich nach Ofen durch das Thor, das unfern der Synagoge war, sofort tödtete Ladislaus seine vorzüglichsten Gegner unter den Bürgern. Der Richter Petermann rettete sich im Hemd durch die Flucht. Zwei Bürger, Markus Hermann und M. Martin, aus dem Kreis der zwölf Geschwornen, liess Ladislaus, an die Schweife der Rosse gebunden, durch die Gassen schleifen, zuletzt ihre Gebeine verbrennen, ihr Eigenthum aber behielt er für sich. Jene Geistlichen, die ihm feind waren, überlieferte er in Ketten dem Erzbischof von Gran, Thomas, in dessen Kerker sie auch ihr Leben endeten. Und dieses Alles geschah nicht nur ungestraft, sondern der Palatin Omode bediente sich sogar dieses Ladislaus in einer Familien-Angelegenheit. Der Fall ist zu auffallend, als dass er nicht erzählt werden sollte.

Moritz Csáki wollte Mönch werden, seine Verwandten aber redeten ihm zu, dass er seiner bereits verstorbenen Aeltern reiches Erbe nicht verlassen dürfe, um so mehr, da niemand sey, der ihn zu beerben habe; Moritz sah, dass er ihrem Drängen nicht entgehen könne, er vermählte sich also mit der Tochter des Palatins Omode. Nach drei Jahren verständigten sich die Eheleute; beide beschlossen, sich dem geistlichen Stande zu widmen, und liessen sich in zwei Klöster auf der Margarethen-Insel bei Ofen einkleiden. Als diess Omode erfuhr, trug er Ladislaus auf, Moritz und dessen Gattinn aus den Klöstern zu nehmen, und in ihre Güter wieder einzusetzen; sollte sich aber Moritz sträuben, ihn einzukerkern, und so lange zu quälen, bis er die Kutte ablegen würde. Sechs Monathe sass Moritz in einem festen Thurm in Ofen, behielt aber den Mönchs-Habit immer an; endlich liess ihn Omode frei, und als einem vollkommenen Mönch ertheilte er ihm auch die Erlaubniss, in das Kloster zurück zu kehren. Am allermerkwürdigsten ist folgende Vergleichsurkunde, sowohl weil sie Zeugniss gibt über die heil-

lose Verwirrung im Lande, als auch wegen der Art, wie Familien-Zwiste beigelegt wurden, und der hierbei festgesetzten Sühnung. Die Urkunde lautet, mit Hinweglassung des minder Bedeutenden, wörtlich so: »Wir Stephan Sachsengraf, Geschworne, und alle Richter der Zips geben zum Gedächtniss, bedeutend, dass voraus erscheinend Graf Arnold und dessen Söhne einer Seits, und M. Kokos und dessen Bruder anderer Seits aus freiem Willen allem Zwiespalt und alle Feindschaft, die wegen dem Mord Friedrichs, des Sohnes des Grafen Arnold, in Raub, Ermordungen und Plünderung Statt hatten, der Entscheidung glaubwürdiger Männer überliessen: Diese Schiedsrichter also beider Parteien haben folgende Friedensvergleichung zu Stand gebracht, nämlich M. Kokos und dessen Bruder müssen mit 100 Personen zum Sühnungstag erscheinen, und dem Grafen Arnold und dessen Söhnen das Homagium darbringen; ausserdem muss Hymannus Lank nach Rom pilgern, von Rom zum h. Niklas nach Bari, von dort nach Rom zurückkehrend, ist er gehalten, zum h. Jakob (nach Compostella) zu gehen, und von dort zur h. Jungfrau nach Strassburg, dann kann er nach Haus kommen. Ausserdem sind für den Tod Friedrichs 200 Mark festgesetzt. Ueberdiess ist M. Kokos gehalten, für das Seelenheil des getödteten Friedrich sechs Klöster zu erwerben, und vier tausend Messen zu verschaffen.«

Klemens V., treu dem System seiner Vorfahren, die das Haus Anjou vor allen begünstigten, nahm sich Karls gegen Otto an. Ein päpstliches Schreiben, ähnlich jenem, welches Bonifaz VIII. gegen Wenzel erliess, verkündete der Welt, dass der päpstliche Stuhl Otto's Ansprüche verdamme, und dessen Anhänger mit dem Banne belege. Zugleich wurde der Kardinal Gentilis als päpstlicher Legat nach Ungern gesendet, um Karln den Thron zu sichern. Otto war schon in Siebenbürgen gefangen, als Klemens jene Massregeln ergriff. Gentilis landete in Dalmatien, schlichtete dort einige

kirchliche Streitigkeiten, und verfügte sich nach Ofen zur Reichsversammlung, die vorzugsweise durch des Kardinals Betriebsamkeit zu Stande kam. Der Kardinal-Legat schlug seine Wohnung in Ofen auf; die Ungern theils um Ofen, theils in Pesth. Endlich ging der Kardinal-Legat über die Donau, mit ihm der König, die Prälaten und alle Baronen, die auf dem rechten Ufer gelagert gewesen. Bei den Dominikanern in Pesth wurde die Sitzung gehalten, dem Kardinale zur Rechten sassen die Erzbischöfe von Gran und Kolocza, die Bischöfe von Waizen, Weszprim, Neutra, Fünfkirchen, Erlau, Agram und Raab, zur Linken Heinrich, Ban von Slavonien, Meister Niklas, Gregors Sohn, und dessen Neffe, der Palatin Omode, Meister Dominik, Meister Kokos, Ladislaus, der Ban, Ratold Kopos, Palatin, für sich, und zugleich als Stellvertreter seines Bruders, Beka, Schatzmeister der Königinn, die Söhne Thomas aus dem Geschlecht Borsoo, und Peters, des Sohnes Kompolt aus dem Geschlecht Haba. Ausserdem waren durch Stellvertreter erschienen: Ugrin, der Schatzmeister des Königs, Ladislaus, Wojwode von Siebenbürgen, Matthäus von Trencsin, Palatin; viele Edelleute, unermessliches Volk war von allen Seiten herzugeströmt, füllte den Saal, und umstand den Versammlungsort. Der Kardinal-Legat predigte über den Text: »Herr! nicht wahr, du hast guten Samen gesäet auf deinen Acker?« Er verglich Ungern mit dem Acker, die heiligen Könige aber mit dem darauf gesäeten Samen. Als er aber erwähnte, dass der h. Stephan die Krone vom Papst erhalten, und mehreres Andere, was zu seinem Zweck führen sollte, erhob sich ein Gemurmel unter den Anwesenden, und endlich sprachen die Magnaten und Edelleute es öffentlich aus: »Dass sie nicht wollen, und es durchaus nicht ihre Meinung sey, dass die römische Kirche, oder der Legat in der Kirche Namen, das Reich mit einem König versehe; jedoch sey es ihnen gefällig, dass derjenige, den sie nach altem und gut geheissenem Reichs-

gebrauch zum Könige annehmen würden, vom Herrn Legaten im Namen der römischen Kirche bestätigt würde.« Der Kardinal-Legat widersprach hierin nicht, und nun wählten sie, einzeln abstimmend, Karl Robert zum König von Ungern, schworen eben so einer nach dem andern auf einen Kreuz-Partikel in die Hände des Kardinal-Legaten den Eid der Treue dem neu erwählten König; Karl gab jedem den Friedenskuss. Hierauf hoben sie Karln unter unendlichem Beifallruf und Klatschen in die Höhe, und das »Herr Gott, dich loben wir« wurde angestimmt. Da die h. Krone noch in des Wojwoden von Siebenbürgen Ladislaus Händen war, wurde eine neue Krone verfertigt, und Karl mit dieser in Ofen gekrönt. Der Krönungseid Karls ist charakteristisch. Er schwor, er wolle »Gott unterthänig seyn, den katholischen Glauben, den die allgemeine Mutter, die römische Kirche, lehrt, und Predigt halten: dieselbe römische Kirche, so wie die Kirche der h. Maria (die Krönungskirche) und des h. Adalbert, und alle andern Kirchen in dem ihm anvertrauten Reich, und ihre Bischöfe und Prälaten mit allen ihnen gesetzlichen Untergebenen und von Gott anvertrauten mit Gott ehren, und schützen; den römischen Papst und die Legaten der römischen Kirche nicht anfechten, sondern vielmehr schützen, und derselben römischen Kirche Rechte nicht verletzen, noch die ihr gehörigen Güter, oder Anstalten und Verordnungen derselben in erwähnten Gütern wissentlich verletzen; das ihm anvertraute Reich, und die königlichen Rechte nicht vermindern, noch veräussern, sondern eher vermehren, und die übel veräusserten, nach der ihm gegebenen Gnade, zum alten Recht zurück bringen; die Edelleute seines Königreichs Ungern im alten und bestätigten Recht bewahren, und dem Druck der Tyrannen entreissen, bloss in gesetzlicher Ehe leben und damit zufrieden seyn, nach der Lehre der Schrift: Der Mann wird Vater und Mutter verlassen, und seinem Weibe angehören, und zwei

werden sie seyn in Einem Fleisch, und was Gott verbunden, soll der Mensch nicht trennen.« Ferner schwor er: er wolle »dem Volk Gottes, das ihm die göttliche Vorsehung anvertraut, nützen, und nicht schaden, niemand ohne gerechte und gesetzliche Untersuchung verurtheilen, und von der Erde vertilgen. Nach dem Wort des Psalmisten: Glücklich, die das Urtheil beschicken, und Gerechtigkeit üben zu jeder Zeit;« zuletzt gelobte er vor Gott, der heiligen und glorreichen Jungfrau Maria, dem heiligen Martyrer und Beichtiger Adalbert, und allen Heiligen, dass er den Prälaten, Baronen, Edelleuten, Mönchen und andern oben Genannten das bisher Erwähnte alles und einzeln fest und unabänderlich nach bestem Wissen und Vermögen halten wolle, in so fern ihn Gottes Hülfe unterstützt.« Hierauf rief der Erzbischof von Gran die anwesenden Baronen und die Stellvertreter der Abwesenden einzeln auf, und sie schworen in seine Hände den Eid der Treue, und dass sie Karl Robert als wahren und gesetzlichen König von Ungern, und ihren und des Königreichs natürlichen Herrn erkennen.

Der Kardinal Gentilis hielt eine Synode zu Ofen, um des neuen Königs Ansehen und Gewalt zu befestigen. Die Statuten waren jedoch so anmassend, so alles auf die geistliche Macht beziehend, dass es leicht begreiflich wäre, wenn sich in dem seine Freiheiten liebenden Lande neuerdings Aufruhr erhoben hätte. Die Synode bestätigt den neu gewählten König im Namen der Kirche, excommunicirt alle Gegner desselben, und verbietet, ihre Leichen zu begraben, entbindet ihre Unterthanen von allen Pflichten. Da die heilige Krone in der Gewalt des Wojwoden von Siebenbürgen war, beschloss die Synode, dass zur Krönung eine neue Krone verfertigt werden sollte, und so oft die h. Krone sich in fremden Händen befände, sollte die Erlaubniss vom Papst eingeholt werden, eine Krone zur Krönung zu verfertigen. Der Erzbischof von Gran, Thomas, und

der Palatin Omode reisten nach Siebenbürgen, und vermochten den Wojwoden von Siebenbürgen, Ladislaus, zu einem Unterwerfungs-Akte, und zur Rückstellung der h. Krone. Es wurde ein neuer Reichstag 1310.
auf dem Felde zu Rákos, Karls Wahl zum König erneuert, und er zu Stuhlweissenburg mit der h. Krone neuerdings und also zum dritten Mal gekrönt [10]). Und somit war Karl von Allen als rechtmässiger König anerkannt, und der Thronstreit war geendet.

Zwölftes Kapitel.

Innere Unruhen.

König: Karl Robert.

Zeitraum 1310 — 1327.

Empörung des Matthäus. Verheerungen. Schlacht bei Rozgony. Fall des Matthäus. Vergleich mit Omode. Karls Betragen nach dem Sieg. Der Diener Joseph. Der Rebell Peter. Unruhen in Dalmatien. Mloden. Georg. Die Seestädte unterwerfen sich der Republik Venedig.

Karl Robert schien im gesicherten ruhigen Besitze des Thrones, als sich unerwartet und plötzlich ein neuer Gegner zeigte; es war der Graf Matthäus von Trencsin. Auf dem Reichstag zu Pesth hatte er mit den übrigen Grossen die Unterwerfungs-Akte unterschrieben, und Karls Herrschaft anerkannt; was ihn bewog, sich wider den selbstgewählten Herrn aufzulehnen, ist nicht bekannt. Neue Schriftsteller geben als Ursache an, dass ihm die anmasslichen Statuten des Kardinal-Legaten Gentilis mit den Freiheiten des Landes unverträg-

lich schienen; die älteren, die eigentlichen Quellenschriftsteller, schweigen hierüber. So viel ist gewiss, dass Alle, auf denen noch das Interdict des Kardinals lastete, Geistliche sowohl als Weltliche, zu Matthäus flüchteten, und von ihm in Schutz genommen wurden.

Die Macht des Grafen von Trencsin war gross. Sein Hauptsitz war das Schloss Trencsin, von dem er auch den Namen trug. Der Wag entlang, bis hin, wo der reissende Strom sich in die Donau einmündet, hatte er ansehnliche Besitzungen, Komorn war gleichsam der Schlussstein seiner Gewalt. Das Schloss Hollokö (Rabenstein) im Neograder Komitat war an der andern Seite seine Gränzfestung, und längs den Karpathen hin erstreckte sich seine Herrschaft, durch die Turóczer, Liptauer, Zipser und Sárosser Gespanschaften; die Schlösser Lubló und Sáross waren feste Stützen seiner Macht. Die Städte Kaschau und Eperies waren ihm verbündet, eben so wie das gewaltige Geschlecht der Omode; der minder mächtigen Anhänger nicht zu gedenken. Ueberdiess lieferte das nachbarliche kriegerische Böhmen dem an sich schon Starken Söldner. Neckereien gegen die Unterthanen des Bischofs von Neutra im Wag-Thal, Verweigerung der Gerechtigkeit war das Vorspiel der Feindseligkeiten. Plötzlich brach Matthäus gegen den Bischof von Gran mit gewaffneter Hand los. Er begann damit, dass er das Haus des Bischofs von Neutra, welches dieser zu Trencsin besass, besetzte, und es seinen Hunden zur Wohnung einräumte; dann ergossen sich seine Schaaren gegen Neutra und Gran. Die Unterthanen der beiden Prälaten mussten ungeheure Steuern zahlen, überdiess wurden die Dörfer geplündert, die Saaten zerstört, der Schade des Erzbischofs von Gran allein ward auf 15,000 Mark gesetzt. Die reichen Besitzungen, welche der Abtei St. Martin im Neutraer Komitat eigen waren, fielen ebenfalls in seine Hände. Die Bewohner der überzogenen Dörfer mussten die Festungs-

werke seiner Schlösser erbauen oder vermehren, Steine für die Schleuderer und das Wurfgeschütz in den Schlössern aufhäufen, und Holz zur Erbauung der Kriegsmaschinen in die befestigten Plätze schleppen. Das feste Schloss Berzenehe, dem Erzbischof von Gran gehörig, leistete Widerstand; Matthäus liess die Mauern untergraben, die Festungswerke stürzten, und das Schloss war sein.

Die gefürchteten Schaaren des Grafen von Trencsin standen vor Neutra und Gran. Neutra, wo Matthäus selbst lagerte, wurde durch List erobert, die Häuser der Domherren verbrannt, die Kathedrale loderte in Flammen auf; alle Bücher, Schriften, die kirchlichen Ornamente und Schätze, die Leichen der Heiligen Zocrard und Benedikt waren Asche. Die Mauern und Thürme des Schlosses waren Schutt. Gran rettete der Erzbischof Thomas durch einen Vergleich, er nahm als Sühne für den ungeheuren Verlust, den er erlitten, die geringe Summe von 500 Mark Silber, und sprach den Grafen von allen weiteren Forderungen los. In der Folge jedoch protestirte der Erzbischof gerichtlich vor dem Raaber Kapitel gegen diesen Vergleich, als eine durch Gewalt und Schrecken erzwungene Uebereinkunft [1]).

Der Bischof von Neutra belegte alle Unterthanen des Grafen mit dem Interdict, ihn selbst aber und seine vornehmsten Anhänger, namentlich seinen Schwiegersohn Desch [2]), Lorand von Kaschau, und alle, die am Brand von Neutra und den bischöflichen Dörfern Theil hatten, mit dem grossen Kirchenbann. Matthäus aber und seine Anhänger achteten des Bannes nicht, die Geistlichen fuhren fort, Messe zu lesen und die Sacramente auszuspenden; Stephan, Abt von S. Kala, zeichnete sich vor allen Andern aus.

In der Zips begannen ebenfalls Unruhen, noch war kein förmlicher Aufstand, aber die Strassen waren unsicher, man wagte nicht zu reisen [3]).

Nachdem die Bischöfe von Gran und Neutra gedemüthigt waren, zog Matthäus in die Zips, um dort die Anhänger des Königs zu erdrücken, er verbrannte die Stadt Zips, und schlug Philipp, den nachherigen Palatin, in einem harten Treffen. Philipp war in Gefahr gefangen zu werden, er wurde nur dadurch gerettet, dass einer seiner Dienstmänner, Niklas geheissen, obschon am Arme schwer verwundet, sich zwischen ihn und die Feinde drängte, und sich an Philipps Statt fangen liess [4]).

Das königliche Heer stand bereits vor Sáros, und bedrängte es hart, aber die Besatzung vertheidigte sich tapfer. Meister Rikkolf wurde durch mehrere Steinwürfe verwundet, und dessen Ohm, Peter, erschlagen. Als Matthäus zum Entsatz heranrückte, zog sich der König zurück gegen Kaschau. Bei Rozgony, jetzt ein unbedeutender Flecken im Abaujvarer Komitat, an dem Flusse Torrissa, trafen sich die Heere.

Die Schlacht war so hartnäckig, wie seit der Mongolen-Schlacht keine gewesen; auf der einen Seite Matthäus, mit ihm der Feldherr Demetrius, die Söhne des Palatins Omode und eine zahlreiche Schaar böhmischer Söldner; auf der andern Seite der König, mit ihm alle seine Anhänger und das Banner der Kreuzritter [5]). In der Nähe des Königs entbrannte der Kampf am heftigsten, Graf Jordan wurde vor des Königs Augen erschlagen, Meister Rikkolf in Karls Nähe verwundet, Meister Benedikt blutete auf den Tod. Das königliche Banner sank, da begab sich der König zum Banner der Ordensritter, und erstritt endlich den Sieg. Matthäus von Trencsin floh, und war nie mehr im Stande, eine gleiche Macht zu sammeln.

Der König rückte neuerdings vor Sáros, und die Hauptleute Chana, Matthäus und Thekele, die Söhne Martins, Peter, Sohn des Andreas, Chung, der Sohn Lede, Bodun, der Sohn Marks, übergaben das Schloss. Lublo vertheidigte sich, erlag aber bald; so fiel auch

das Schloss Tobol. Der König war dem Herzen der Besitzungen des Matthäus schon nahe gekommen, als er sein Hoflager im Neutraer Komitat in Nyitra-Zámbokret hielt, und eine Schaar des Matthäus bey Visle schlug.

Während dieser Siege gelang es dem König, die stärkste Stütze des Grafen Matthäus, das gewaltige Geschlecht der Omode, für sich zu gewinnen. Ein neuer Sieg bahnte hierzu den Weg. Die Gebrüder der Omode, Johann, Niklas, David und Ladislav, Söhne des berühmten Grafen Omode, griffen das königliche Schloss Patak im Zempliner Komitat an, wurden aber durch des Königs Anhänger, Ladislav und Donch, Söhne des Grafen Thomas, geschlagen, und selbst ihr Stammschloss zerstört[6]).

Nun fanden sich die Omode zu einem Vergleich willig, der auf folgende Weise zu Stande kam.

Zwischen der Stadt Kaschau und der Witwe und den Söhnen des grossen Palatins Omode bestand langjähriger Hader, weil der Palatin, der zur Schlichtung eines Zwistes nach Kaschau gekommen, dort wegen eines Auflaufes erschlagen und mehrere seiner Begleiter in den Kerker geworfen waren. Der König benützte diesen Zwiespalt, und sendete den Erzbischof von Gran, Thomas, und den Bischof von Weszprim, Stephan, der zugleich Kanzler der Königinn war, um die streitenden Parteien auszusöhnen. Der Schluss der Verhandlungen zeigt, dass die beiden Abgeordneten nicht nur die Aussöhnung bezweckt, sondern überdiess und vorzugsweise die Vergrösserung der königlichen Macht im Auge hatten. Vor dem Erlauer Kapitel erschienen die Abgeordneten der Stadt Kaschau, die Söhne des erschlagenen Palatins Omode und 40 ihrer Anhänger; sie ernannten zur Verhandlung zwei Geschäftsträger, Meister Denis, den Sohn Bodon's, und Johann, den Sohn Poch's, und hier kam durch Vermittlung der beiden königlichen Abgeordneten der Vergleich zu Stande.

Schon die Einleitung gibt den König nicht als Mittelsperson, sondern jemanden, der sich vergleicht, an; es heisst: der König und die Bürger von Kaschau von der einen Seite, die Witwe des Palatins Omode und dessen Söhne auf der andern Seite, haben folgenden Vergleich geschlossen, und nun folgen die Bedingungen. Die vorzüglichsten sind folgende: die Witwe Omode und ihre Kinder, Johann, Niklas, David und Ladislav, in ihrem eigenen und im Namen ihrer Brüder Omode und Dominik, entsagen aller Rache für den Mord des Pálatins Omode, die Gefangennehmung seiner Begleiter, und den Schaden, den sie hierbei erlitten; sie versprechen, dass keiner von ihnen sich vom König Karl oder dessen Nachkommen die Stadt Kaschau wird schenken lassen; sie stellen die Wälder, von denen bis jetzt die Kaschauer ausgeschlossen gewesen, denselben zum Nutzen frei; sie werden dem Markt von Kaschau weder mittel- noch unmittelbar Hindernisse in den Weg legen und jedermann frei hin und her ziehen lassen. So bedeutend diese Vortheile für Kaschau waren, so wurden sie doch durch jene überbothen, die der König erhielt: das Haus Omode stellt alle Dreissigsten, Tribute und überhaupt alles jene, was zum königlichen Regal gehört, in der Gegend von Zips, Gölnicz und Kaschau, zurück; die Omode versprachen keinen Tribut eigenmächtig einzusetzen, noch neue Schlösser zu bauen ohne des Königs besondere Bewilligung. Die beiden Komitate Zemplin und Ujvar übergaben sie den Händen des Erzbischofs Thomas für den König; sie gelobten, die königlichen Beamten in der Ausübung ihrer Pflichten nicht zu hindern, und keinen Edelmann zu beleidigen, der dem König oder jemand Andern dienen wollte. Sie versprachen, die Schlösser Lublo und Munkács mit aller Zugehör dem König auszuliefern, gelobten ewige Treue und Gehorsam dem König. Zur Bekräftigung dieses Vergleiches stellten sie zahlreiche Geisseln und

beschworen den Vergleich auf einen Partikel des heil. Kreuzes.

Aber immer noch blieb Matthäus ein gefährlicher Feind, so lange das ganze Wag-Thal, so lange Komorn sein war. Karl wandte sich gegen letztere Stadt. In seinem Gefolge waren die Erzbischöfe von Gran und Kolocza, die Bischöfe von Raab und Fünfkirchen; von den Reichs-Baronen: der Oberschatzmeister Demetrius und des Landes Oberrichter Lampert. Während der hartnäckigen Belagerung zeichnete sich Johann, der Sohn Georgs von Sumus, aus, und Peter und Jakob, die Brüder jenes Niklas, der sich bei Zips geopfert. Endlich fiel auch diese Stadt in des Königs Hände.

Der weitere Verlauf des Krieges und die ferneren Schicksale des Grafen Matthäus von Trencsin sind unbekannt. Eine Sage, für die sich aber auch nicht der entfernteste historische Grund findet, lässt ihn durch eine abscheuliche Krankheit verzehren[7]).

Als der König des Sieges gewiss war, strafte er die Anhänger des Grafen Matthäus. Meistens wurden ihre Güter eingezogen, und jenen verliehen, die sich im Kriege ausgezeichnet; auch die Stadt Eperies wurde gezüchtigt, der König nahm ihr das Dorf Bachta. Alle jene Anhänger Karls, deren in diesem Kapitel mit Auszeichnung gedacht worden, und noch manche Andere wurden vom König reich beschenkt; besonders verdient angemerkt zu werden, dass Stephan und Arnold, die Brüder jenes Grafen Jordan, der in der Schlacht bei Rozgony vor des Königs Augen erschlagen worden, vom Zins, den sie bis dahin für ihr Besitzthum Gargon dem König entrichten mussten, enthoben wurden; sie sind die Ahnherren der Familie Görgey.

Aber niemanden bedachte der König so reich, als den Graner Erzbischof Thomas. Ausser kleinen Begünstigungen schenkte er ihm das überaus wichtige Komorn, in der Folge jedoch tauschte der König die Stadt gegen andere Güter zurück; der Erzbischof war aber

auch der Mann, der ausgezeichnete Belohnungen um den König verdient hatte.

In einem Diplom ertheilt der König der standhaften Anhänglichkeit des Erzbischofs folgendes Lob: Er (der Erzbischof) war so standhaft und ausharrend in der Beförderung unserer Regierung, dass ihn keinerlei Verlust, nicht das Schicksal seiner Besitzthümer, Verheerung der Dörfer, Entweihung der Kirchen, nicht des Todes Drohen, nicht Blut, Mord und die Schrecken anderer Gefahren, die jeden andern standhaften Mann erschüttern könnten, von seinem Vorsatz abzuleiten vermochten [8]).

Als sich Karl mächtig und sicher genug fühlte, verzieh er mehreren Anhängern des Matthäus. Eperies erhielt das Dorf Bachta zurück; für Einzelne erliess er eigene Gnadenbriefe. Merkwürdig ist vorzugsweise einer, den er an den vormaligen Kastellan von Csiesow, Grafen Niklas, den Sohn Emrichs, ausstellte; er verzeiht ihm die Empörung, vergibt ihm alle Verwundungen und Morde, die Graf Niklas begangen, und schenkte ihm obendrein St. Gotthard und noch zwei Dörfer [9]).

Ich kann unmöglich mich von diesem Kriege wegwenden, ohne eines einzelnen Menschen zu gedenken, dessen schöne That zwar nur dunkel auf uns gekommen ist, aber eben durch die romantische Ungewissheit, in die sie uns versetzt, nur noch interessanter wird. Als König Karl das Schloss Tobol erobert hatte, liess er den Vertheidiger des Schlosses, Heinrich, einkerkern. Ein Diener Heinrichs, Joseph genannt, schlich sich heimlich zu ihm, und unterzog sich den Fesseln des Königs aus freiem Willen, und löste seines Herrn Gefangenschaft durch die eigene und die Verstümmlung seiner Glieder. Als in der Folgezeit Joseph frei wurde, schenkte ihm Heinrich ein Dorf, Kobák genannt, und Heinrichs Verwandte bestätigten die Beschenkung; denn es sey ein Acker des Bluts, welchen

Joseph durch die Verstümmlung seiner Hände erworben[10]).

Wie wurde Heinrich gerettet? wurde Joseph für seine Treue von den Gegnern verstümmelt? wurden seine Hände bei der Befreiung seines Herrn beschädigt? Wer kann dieses Dunkel aufhellen?

Minder gefährlich, als die Empörung des Grafen Matthäus von Trencsin, war ein Aufstand, den ein gewisser Peter, Peters Sohn, Herr des Schlosses Borostyán im Zempliner Komitat, erregte. Er versuchte es, einen ruthenischen Herzog auf den Thron von Ungern zu erheben, fiel desshalb in Siebenbürgen ein, wurde aber von dem Wojwoden Dausa geschlagen und aller Güter und des Schlosses Borostyán beraubt. Nun liegt das Schloss in Trümmern, und der Mann, der sich anmasste, Könige zu entthronen und einzusetzen, wäre verschollen, hätte nicht ein emsiger Forscher der Geschichte [11]) die Urkunde seines Falles aufgespürt. Diess ist das Loos der Menschen und ihrer riesenhaften Entwürfe.

Die Unruhen in Dalmatien hatten keinen so heftigen Charakter, wie jene, die Matthäus erregt hatte, sie waren aber um so anhaltender; sie begannen durch eine Vergrösserung der Macht Karl Roberts. Die ewig unruhige Stadt Jadra sagte sich von Venedig los. Karl 1311.
nahm ihre Unterwerfung an, und bestätigte die alten Freiheiten der Stadt. Venedig nahm diess Ereigniss nicht gelassen hin; Niklas Grimani erschien als Gesandter am Hofe König Karls, es entspann sich ein Briefwechsel zwischen dem König und der Republik: letztere wies alte Diplome vor, die den König von dem Recht, welches die Republik auf Jadra hatte, überzeugen sollten, es war vergebens; Karl Robert drohte der Republik sogar. Des Königs herbe Worte blieben ohne Wirkung, denn der Krieg mit Matthäus von Trencsin nahm alle seine Kräfte in Anspruch; die Venetianer aber, obschon von andern Feinden bedroht,

hatten noch während der Verhandlungen eine Flotte gegen Jadra geschickt. Belleto Gustiniani befehligte sie; das Unternehmen fiel unglücklich aus, Gustiniani erkrankte, die Jadertiner erfuhren diess, rechneten, da der Führer fehlte, auf mindere Wachsamkeit bei den Venetianern, schlichen sich in einer dunklen Nacht mit kleinen Schiffen in die Flotte derselben, erober-
1312. ten das Admiral-Schiff und noch ein zweites. Gustiniani starb in den Kerkern von Jadra, durch Krankheit und Gram getödtet. Als die Flotte der Venetianer sich vor dem Hafen von Jadra verstärkte, spann Jadra Friedensverhandlungen an, sie blieben ohne Wirkung. Als aber Venedig auch eine beträchtliche Landmacht, worunter viele Katalanen unter der Leitung ihres Landsmannes Bomgaon, ausschiffen liess, um Jadra von allen Seiten einzuschliessen, zog der Ban Mladen mit einem Heer Slaven und Deutscher der Stadt zu Hülfe. Er lagerte in der Entfernung von zwei Meilen von den Venetianern, und versuchte die Katalanen zu gewinnen. Diese waren von der Republik nur auf drei Monate gedungen und bezahlt; wie diese drei Monate um waren, traten die Katalanen zu Mladen über, und empfingen dafür die verhiessenen fünf tausend Goldgulden. Hierauf vermittelten die Heerführer Frieden. Jadra unterwarf sich neuerdings der Republik, und erhielt die Vergünstigung, den Vorsteher der Stadt selbst wählen zu dürfen; die Republik behielt sich nur das Recht der Bestätigung. Die Verwaltung der Stadt hatte der Vorsteher, welcher Graf genannt wurde, und drei ihm beigegebene Richter. Ueber Gewaltthaten, Raub und Brand
1313. urtheilte der Graf allein nach den Statuten der Stadt.

Mladen, der in dieser Gelegenheit seine List und Macht gezeigt hatte, fing nun an, in Dalmatien und Kroatien Gewaltthätigkeiten zu üben, beraubte Kirchen ihrer Einkünfte, entriss Frauen und Mädchen den Ihren, plünderte Kaufleute, nahm Ländereien und Dörfer in Besitz, und verschenkte sie den Seinen,

liess die Geisseln, die man ihm stellen wollte, aufhenken, und die Edelleute köpfen, kurz er betrug sich mit schrankenloser Willkühr. Sein Bruder Georg ertheilte denen von Almissa sogar ein förmliches Privilegium zur Seeräuberei.

Trau wurde von Mladen hart bedroht, in ihrer Angst rissen die Bewohner ein Kloster nieder, welches, ausser der Stadt gelegen, zum Angriff günstig war. Mladen rückte vor die Stadt; weil aber die Belagerung schwer schien, und Trau Venedigs Hülfe angerufen, begnügte er sich mit 10,000 Pfund, und zog ab. 1315.

Karl sandte den Bischof von Agram, Augustin, nach Dalmatien, um die Städte in Gehorsam zu erhal- 1319.
ten, und an den Papst, damit er die Republik Venedig abhalte, sich Dalmatiens zu bemächtigen. Beides blieb ohne Erfolg; Trau und Sebenigo, aus Scheu vor Mladen's Tirannei, unterwarfen sich Venedig. Die 1322.
Bedingungen waren: Venedig sendet alle zwei Jahre einen venetianischen Edlen, welcher der Stadt vorsteht und Graf von Trau heisst. Der Graf und vier Richter aus Trau urtheilen in Civil-Sachen. In Kriminal-Sachen richtet der Graf allein, aber nach dem Rechtsgebrauch von Trau. Die Gemeinde von Trau zahlt dem Grafen jährlich 1200 Denare. Der Graf darf in Trau zu keinem Gastmahl gehen, und keinen aus Trau zu Gast laden. Der Graf darf keine Geschenke annehmen ausser frisches Obst und Trauben. Die Bewohner von Trau dürfen ohne Abgaben Holz und Ziegel aus Venedig nach Trau führen. In dieser Unterwerfungs-Akte ist wiederholt gesagt, dass die Rechte des Königs von Ungern unangetastet bleiben sollen. Es war eine überflüssige Redensart.

Als Mladen die Unterwerfung dieser beiden Städte erfuhr, zog er gegen Sebenigo und verheerte das Gebiet der Stadt; dann wandte er sich gegen Trau und verwüstete die Umgegend; darauf zog er gegen Kroatien. Die aber von Trau und Sebenigo, von Venetia-

nern unterstützt, verfolgten ihn. In dieser Verlegenheit rief er durch seinen Bruder Georg König Karls Hülfe an. Karl erschien in Dalmatien, Mladen verehrte dem Könige Geschenke, und der König liess sich von Agram durch ihn begleiten; dort beraubte er Mladen der Freiheit, und führte ihn gefangen nach Ungern. Mladen's ferneres Geschick ist unbekannt.

Durch Mladen's Gefangenschaft waren die Unru-
1323. hen keinesweges gestillt. Schon im folgenden Jahre überzog Mladen's Bruder, Georg, die Stadt Spalatro mit Krieg, weil sie mit den Almissanern Streit gehabt. Georg trieb denen von Spalatro alles Vieh davon, die Bürger verfolgten ihn bis an die Klissa; Georg aber bemerkte, dass die Verfolger ihm ordnungslos nachsetzten, da wandte er um, schlug sie, und nahm viele gefangen. Um die Ruhe in der Seeküste herzustellen, sandte Karl den Obergespan von Komorn und Oedenburg, Niklas, mit einer bedeutenden Macht. Niklas schlug Johann Babonig, einen Anhänger Georgs, besänftigte Kroatien, und zog bis nach Spalatro, wo er mit Ehren überhäuft wurde. Als Niklas abgezogen war, griff Georg neuerdings zu den Waffen, zog gegen Spalatro, wurde aber durch den Grafen von Czettin, der den Spalatrinern verbündet war, geschlagen, und mit seinen Anhängern Baiamont, Bubana und Andern gefangen. Erst nach einem Jahre und mancherlei Verhandlungen gelang es der Gemahlinn Georgs, seine und der übrigen Gefangenen Freilassung zu erwirken.

König Karl ernannte einen gewissen Michaz zum
1326. Ban von Dalmatien. Michaz kam bis Jadra, wurde, wie sein Vorgänger Niklas, überall mit Achtung aufgenommen, erreichte aber den ihm vorgeschriebenen Zweck eben so wenig, als Niklas. Er konnte weder die inneren Unruhen dauernd beschwichtigen, noch den Einfluss der Venetianer hindern. Michaz kehrte zum König zurück.

Gleich darauf unterwarfen sich Spalatro und Nana der Oberherrschaft Venedigs unter eben den Bedingungen, wie früher Trau und Sebenigo.

Dreizehntes Kapitel.

Karls gesicherte Herrschaft.

König: Karl Robert.

Zeitraum 1310 — 1342.

Karl verliert Neapel. Verhältnisse mit Oestreich und Böhmen. Felizian Zách. Feldzug gegen Bazarad. Verhandlungen mit Polen und Neapel. Congress zu Visegrad. Karl sichert seinem Sohn die Thronfolge in Polen. Macht und Lage des Klerus. Schenkungen. Begünstigung der Städte. Gerechtigkeitspflege. Münzwesen. Templer. Unglücksfälle. Frauen und Kinder. Tod. Begräbniss. Urtheil.

Dieselbe Hand, die Karln auf den Thron der Magyaren erhoben, nahm, als seine Macht in Ungern noch nicht befestigt war, ihm sein angestammtes Erbe in Italien. Es kam so: Karl II., König von Neapel, starb, und hinterliess durch sein Testament das Königreich seinem dritten Sohn Robert, dem König von Ungern aber ein für allemal 2000 Unzen Goldes. Karl Robert, der ein näheres Recht an den Thron zu haben glaubte, ordnete eine Gesandtschaft an den Papst Klemens ab, um die Rechtmässigkeit seiner Ansprüche darzuthun. Der König von Ungern nähmlich war des verstorbenen Königs von Neapel Enkel, und zwar von dessen erstgebornem Sohn; wenn also der Thron von Neapel nach dem Recht der Erstgeburt bestiegen wurde, war Karl Robert unbezweifelter Erbe

von Neapel [1]); der Papst aber behauptete, das Königreich Neapel nach Gutdünken verleihen zu können, und weil er es ungern sah, dass die Könige von Neapel zu mächtig und ihm dadurch gefährlich wurden, wies er den König von Ungern ab, und sprach das Königreich von Neapel dessen Ohm Robert zu.

Der König von Ungern, mit den Unruhen seines Reiches beschäftigt, die Entscheidung durch Waffengewalt überhaupt gern vermeidend, aus eigener Erfahrung mit der Stärke der geistlichen Macht, die allein ihn in Ungern erhalten, bekannt, fügte sich der
1309. Entscheidung des Papstes. In der langen Regierungszeit Karl Roberts ist seine Neigung zu Bündnissen und friedlichen Ausgleichungen vorherrschend. Die alte Freundschaft mit Oestreich erneuerte, er als Kaiser Albrecht abwesend war, durch ein Bündniss mit Friedrich, Albrechts Sohn. Als in der Folgezeit die
1314. zwiespaltige Kaiserwahl erfolgte, und Friedrich der Schöne und Ludwig der Bayer sich feindlich gegenüber standen, ermahnte Papst Johann XXII. den
1320. König, dass er Friedrich beistehen möchte. In Folge dieser Ermahnung und des früheren Bündnisses standen auch magyarische Hülfsvölker beim Heere Friedrichs, als dieser zur verhängnissvollen Schlacht bei Mühldorf zog.

Als Karl Friedrichs Niederlage und Gefangenschaft erfuhr, verliess er den Bedrängten nicht. Er schloss mit Friedrichs Bruder Leopold ein Schutz- und Trutzbündniss; in einer Zusammenkunft in Gö-
1323. ding an der March zog Karl den König Böhmens von Ludwigs Partei ab, vermittelte einen Bund mit Böhmen und Oestreich, versuchte Friedrichs Freilassung durch den Böhmen-König zu erwirken.

Karls Fürsprache hatte einen in so fern günstigen Erfolg, dass König Johann den Herzog Heinrich und alle adeligen Oestreicher, welche in seiner Haft waren, gegen die Summe von 9000 Mark, die sich die

Herzoge von Oestreich zu zahlen verpflichteten, frei liess. Als Friedrich nach langer Zeit der Haft ledig ward, sandte er dem treu gebliebenen Freunde Karl zum Zeichen dessen, was er gelitten, seinen langen Bart. 1327.

Die freundschaftlichen Verhältnisse beider Könige wurden in der Folgezeit durch einen Heirathsvertrag noch mehr befestigt. Karl verlobte seinen erstgebornen Sohn Ladislav mit König Johanns Tochter Anna. Das ausführliche Document enthält mehrere Bedingungen. Die Könige versprachen sich wechselseitige Hülfe gegen alle Feinde; nur in Bezug auf die Herzoge von Oestreich setzte Karl, eingedenk der früheren Freundschaft, fest, dass er gegen diese dem König von Böhmen nur dann beistehen würde, wenn sie, nicht aber wenn der König von Böhmen der angreifende Theil seyn sollte. Das Heirathsgut der Prinzessinn war auf 10,000 Mark Prager-Groschen, die Mark zu 56 Groschen, festgesetzt. Der König Karl aber setzte seinem Sohn als Heirathsgut 15,000 Mark Silber, die Mark ebenfalls zu 56 Groschen gerechnet, und im Werthe dieser vereinten 25,000 Mark wies der König von Ungern dem neuen Ehepaar ausgedehnte Besitzungen in Ungern an. Sollte Ladislav kinderlos sterben, würde Anna im ungestörten Besitz ihres Heirathsgutes und der ungrischen Morgengabe bleiben, nach ihrem Tod aber 10,000 Mark an Böhmen zurück fallen. Da die Verwandtschaft, welche zwischen dem Brautpaar obwaltete [2]), ein geistliches Hinderniss war, wurden drei Jahre festgesetzt, um die Dispens vom Papst auszuwirken. Sobald die Dispens ertheilt, und die Braut 12 Jahre alt seyn würde, sollte sie an die Gränze gebracht, und den Ungern übergeben werden. Schon das nächste Jahr trat der Fall ein, dass Karl Robert dem König von Böhmen gegen Oestreich Hülfe leisten musste. Es entspann sich Hader zwischen Friedrich dem Schönen und dessen Bruder Otto; dem letzteren stand der König von Böhmen, und mit diesem

die Ungern bei. Das vereinte Heer eroberte Feldsperg, Rabensburg, Traiskirchen, Eggenburg, Drosendorf, zündete und plünderte im flachen Lande. Als aber Friedrich starb, schlossen die Herzoge Albrecht und Otto mit dem Böhmen-König Frieden, und auch mit
1331. dem König von Ungern erneuerten sie die Bündnisse.

1330. In die Zeit zwischen dem Kriege mit Oestreich und dem Friedensschlusse fallen zwei Ereignisse, die den König Karl in die grösste Gefahr brachten. Das erste war der Mordversuch des Felizian Zách; das andere war der Feldzug gegen Bazarad, den Fürsten der Wallachei. Beide Ereignisse müssen ausführlich dargestellt werden.

Zu Visegrad sass der König mit seiner Gemahlinn, der Königinn Elisabeth, und ihren beiden Söhnen Ludwig und Andreas zu Mittag. Da trat Felizian Zách in das Gemach, zog sein Schwert, und wollte die königliche Familie tödten. Er verwundete den König leicht am Arm, der Königinn hieb er vier Finger von der rechten Hand ab; als er aber die königlichen Knaben tödten wollte, warfen sich die Erzieher derselben, Gyula von Kenesich, und Niklas, der Sohn des Palatins, entgegen, die Prinzen entflohen, die beiden Erzieher aber erhielten jeder eine tödtliche Kopfwunde. Nun sprang Johann, der Sohn Alexanders, aus der Bodrogher Gespanschaft, ein kräftiger junger Mann, Vice-Truchsess der Königinn, dem Felizian entgegen, und schlug ihn mit dem Csakan (dem ungrischen Streithammer) so kräftig zwischen Nacken und Schultern, dass er zu Boden fiel; die herbei stürzende königliche Wache tödtete ihn. Er erhielt so viele Hiebe, dass er keinem menschlichen Wesen glich.

Was Felizian zu diesem rasenden Unternehmen verleitet, ist nicht ausgemittelt. Er war ein alter, bereits ergrauter Mann, einst hoch in Ehren bei dem Grafen Matthäus von Trencsin, den er aber verlassen hatte, um zum König überzutreten. Der König war ihm sehr

gewogen, Felizian hatte freien Zutritt bei ihm; so war er auch in den Saal gelangt. Die Sage geht, dass der König an Felizians Tochter Klara, die ein Mädchen von wunderbarer Schönheit am Hofe der Königinn lebte, gefrevelt hatte. Andere beschuldigen Kasimir von Polen dieses Verbrechens, und nennen die Königinn Mitwisserinn [3]). Felizians Leiche wurde geviertheilt, sein Haupt nach Ofen gesendet, die Hände und Füsse aber in andere Städte. Felizians einziger Sohn, von einem treuen Diener begleitet, entfloh, wurde aber ereilt, und er und der Diener von Pferden zerrissen; die verstümmelten Leichen blieben auf der Strasse liegen, und dienten den Hunden zur Speise. Felizians jüngere Tochter Klara, ein wunderschönes Mädchen, wurde mit ins Verderben gezogen; man schnitt ihr von jeder Hand die Finger ab, so dass nur der Daumen übrig blieb; man schnitt ihr auch die Nase und die Lippen ab, dass die Zähne gesehen wurden, setzte sie auf ein Ross, und führte sie durch Städte und Dörfer, wobei die Unglückliche selbst ausrufen musste: So wird der gestraft, der dem König ungetreu wird. Felizians ältere Tochter Sede, an einen Edelmann verheirathet, Namens Kopay, wurde von dem Kastellan von Lewencz gefangen, und vor den Mauern von Lewencz enthauptet. Kopay starb im Kerker, seine Söhne wurden den Hierosolimitaner-Rittern übergeben; diese brachten sie auf eine Insel im Meer, sie kamen nie mehr ins Vaterland zurück. Ausserdem wurden noch viele von dem Geschlechte Felizians getödtet.

Kurze Zeit nachher liess sich der König durch Thomas, den Wojwoden von Siebenbürgen, und Denis, den Sohn Niklas, den Sohn Ivanka's, verleiten, gegen den Häuptling der Wallachen, Bazarad, zu Felde zu ziehen, um ihn der Herrschaft zu berauben. Der König hatte keine Ursache hierzu, denn Bazarad war dem König treu, und entrichtete den jährlichen Tribut genau;

aber die beiden Urheber des Krieges hofften, dass der König die Herrschaft über die Wallachei einem von ihnen beiden übergeben würde. Der König nahm den Weg über das Schloss Severin, verlieh es dem erwähnten Denis, und ernannte ihn zum Ban von Severin. Hier trafen Boten von Bazarad ein, sie redeten zum König. Unser Herr Bazarad hat vernommen, dass ihr, Herr König, ein Heer zusammen gerufen, zur Entschädigung der Kosten bietet er euch 7000 Mark Silber; auch Severin, mit Allem, was dazu gehört, möget ihr ruhig besitzen; überdiess wird Bazarad den jährlichen Tribut pünktlich entrichten, und einen seiner Söhne auf eigene Kosten an den königlichen Hof zu euren Diensten senden, darum kehrt in Frieden zurück; wollt ihr aber dennoch eindringen, so werdet ihr der Gefahr nicht entgehen.

Zürnend erwiederte der König: »Bazarad ist der Hüter meiner Schafe, beim Bart werd' ich ihn aus seinem Schlupfwinkel ziehen.« — (Dominik), Obergespan von Zol und Liptau, trat vor, und sprach: »Herr! Bazarad spricht unterthänig und zu eurer Ehre; versichert ihn also eurer Gnade durch einen königlichen Brief.« Der König aber wiederhohlte sein dräuendes Wort, und drang in die Wallachei ein. Das unwirthliche Land war verödet, das königliche Heer verirrt, in wälderreiche Gebirge eingeengt, fand nirgends Lebensmittel, die Pferde, das Heer, der König hungerten; nun schloss Karl mit Bazarad einen Waffenstillstand, er bedingte sich sichern Rückzug und Führer, die ihn auf den rechten Weg brächten. Der König glaubte sich auf diese Weise in Sicherheit; als aber das Heer in einen Engpass gerathen war, erhoben sich auf den Bergen rund um die Wallachen in unzählbarer Menge. Sie schossen mit Pfeilen auf das königliche Heer, das gefangen war wie Fische in einem Netz. Weder waren die Magyaren im Stande, die Gebirge zu erstürmen, noch sich einen Ausweg zu bahnen, drei Tage währte das Morden. Das

Heer schwankte, wie Kinder in der Wiege, oder wie Rohr, das der Wind bewegt. Es fiel Andreas, Propst von Stuhlweissenburg, ein sehr achtbarer Mann, des Königs Vice-Kanzler; mit ihm ging des Königs Siegel verloren. Michael, Propst von Posega, Niklas, Propst von Weissenburg in Siebenbürgen, Andreas, Pfarrer von Saros, und Bruder Peter der Dominikaner wurden von den Wallachen gefangen und grausam getödtet; man schlug ihnen hölzerne Nägel in die Hirnschale. Der König selbst dankte seine Rettung nur der Aufopferung eines seiner Getreuen; Deszö, Denis Sohn, tauschte die Rüstung mit dem König, und die getäuschten Wallachen wendeten sich nun vorzugsweise gegen Deszö und erschlugen ihn. Um den König aber sammelten sich Meister Donch, dessen Sohn Ladislav, Meister Martin, der Sohn Berend's; sie standen gleich einer Mauer, und schlugen sich endlich durch. Die Wallachen fielen vor ihren Streichen, wie Fliegen, die keine Süssigkeit mehr finden. So wurde der König gerettet; die Zahl der in diesem Feldzuge gebliebenen Magyaren war ausserordentlich, die Beute, die den Wallachen heim fiel, unermesslich [4]).

Indessen war der König von Polen, Wladislav Lo- 1333.
kijetek, gestorben. Karl ordnete eine Gesandtschaft nach Krakau ab, wo der polnische Reichstag sich mit der Wahl eines neuen Königs beschäftigte. Der Zweck Karls war, seinem Schwager Kasimir, des verstorbenen Wladislav Lokijetek Sohn, die Krone zu verschaffen. Er liess dem versammelten Reichstag erklären, dass, wenn sie Kasimir wählen, er zu jederzeit Polens Verbündeter seyn würde. Karl erreichte seinen Zweck vollkommen; der polnischen Stände einstimmiger Zuruf erhob Kasimirn auf den Thron seiner Väter.

Nachdem Karl auf diese Weise für seinen Schwager gesorgt hatte, gedachte er des Loses seiner eigenen Kinder. Seine beiden ältesten Söhne Karl und

Ladislav waren in der Kindheit gestorben, Ludwig, der älteste unter den Lebenden, sollte den Thron der Magyaren besteigen; aber auch dem vierten, Andreas genannt, wünschte Karl ein Königreich zu verschaffen. Er kehrte sein Auge zu dem Erbe der Väter, nach Neapel hin. Robert, König von Neapel, derselbe, dem der Papst Neapel gegen Karln zugesprochen, hatte keinen Sohn, wohl aber zwei Enkelinnen, die späterhin traurig berüchtigte Johanna, und Maria. Karl schlug eine Heirath zwischen ihnen und seinem Sohn Andreas vor, Robert genehmigte den Antrag, und Karl entschloss sich, den Andreas selbst nach Neapel zu bringen, von wo er vor mehr als 30 Jahren ausgezogen war, um den magyarischen Thron zu erstreiten. Des Königs Gefolge war zahlreich: Chanadin, Erzbischof von Gran, Andreas, Bischof von Grosswardein, Jacob, der Physiker, zubenannt der Longobarde, Bischof von Csanad, Meister Donch und viele andere Edelleute. Der König wurde in Neapel mit vielem Glanze empfangen, konnte aber nicht erlangen, dass Andreas gekrönt wurde; er liess den siebenjährigen Andreas unter König Roberts Obhut, und kehrte das nächstfolgende Jahr zu Meer über Dalmatien nach Ungern zurück.

Den Einfall, den eine Horde Tartaren an der ungrischen Gränze wagte, hinderte Karln nicht, seine Lieblingsbeschäftigung — Unterhandlungen — fortzusetzen. Während die Tartaren geschlagen wurden, ging eine ungrische Gesandtschaft, deren Haupt Niklas, Bischof von Erlau, war, nach Böhmen, eine andere Gesandtschaft nach Polen; Karl lud beide Könige zu sich nach Visegrad. Die böhmische Gesandtschaft schloss überdiess ein Bündniss mit Johann, Könige von Böhmen, dessen Sohn Karl, Markgrafen von Mähren, und Johann, Herzoge von Kärnthen. Es war ein Schutz- und Trutzbündniss gegen alle Feinde, die Könige von Neapel und Polen abge-

rechnet; zu dem (und das war neu) versprachen sich beide Theile, dass sie Flüchtlinge aus den fremden Ländern der Verbündeten bei sich nicht aufnehmen würden. Zuletzt versprach König Karl, dass, im Fall er oder seine Erben mit den Herzogen von Oestreich in Krieg geriethen, jene, ohne Zuziehung des böhmischen Königs, nie Frieden schliessen würden.

König Johann von Böhmen, dessen Sohn Karl, und Kasimir, König von Polen, trafen in Visegrad ein, und wurden mit königlicher Pracht empfangen. Das Gefolge beider Könige ward vom König von Ungern mit Lebensmitteln versorgt. Wie gross das Gefolge, wie reichlich die Lieferungen an selbes gewesen, kann man aus dem ersehen, was täglich an den ersten Lebensbedürfnissen verzehrt wurde. Das Gefolge des Königs von Böhmen erhielt täglich 2500 und die Polen 1500 Brote; 180 Eimer Wein wurden täglich ausgetrunken. Für die Pferde des Königs von Böhmen wurden täglich 25 Köböl, oder nach unserem jetzigen Mass 50 Metzen Hafer ausgefolgt. In den Verhandlungen des Kongresses war Karl glücklich: er hob zuerst den obwaltenden Zwist zwischen den Königen von Böhmen und Polen. Der König von Böhmen entsagte allen Ansprüchen auf die polnischen Provinzen Gnesen und Kalisch, und versprach, sich nicht mehr König von Polen zu nennen; Kasimir entsagte allen Ansprüchen auf Schlesien, Oppeln, Breslau, und verpflichtete sich, bis zum nächsten Osterfest 6000 Mark dem König von Böhmen zu bezahlen. Karl verbürgte sich für seinen Schwager dergestalt, dass, im Fall Kasimir am festgesetzten Termin die erwähnten 6000 Mark nicht bezahlen könnte, er sie erlegen würde. Als dieses Geschäft beendigt war, traten Karl und der König von Böhmen, Johann, als Vermittler oder vielmehr als Schiedsrichter auf zwischen dem König von Polen und dem deutschen Orden. Der Streit war alt; hatte bereits oft blutige

Kämpfe veranlasst, doch war es nie zu einer dauernden Entscheidung gekommen. Es handelte sich um die Distrikte Kulm, Dobrzin, Kujavien, Pommern und Thorn, die von beiden Theilen in Anspruch genommen wurden. Die Rechte des deutschen Ordens zu wahren, erschienen in Visegrad Bruder Heinrich der Ruthene, Provinzial von Kulm, Markward von Spannenburg und Konrad von Brennstein, Kommenthur von Schwäz. Als sie ihre Vollmachten vorgewiesen, zogen die Könige mehrere Bischöfe und Barone zu Rath, erforschten die Rechtsansprüche beider Theile emsig und genau, und entschieden endlich: dass der König von Polen die Distrikte von Kujavien und Dobrzin, der deutsche Orden aber Pommern behalten sollte. Nun ging der König von Böhmen heim. Den Scheidenden beschenkte Karl reichlich: er verehrte ihm 50 silberne Trinkgeschirre, zwei Köcher, zwei Wehrgehänge, ein sehr schönes Schachbret, zwei Sättel von unschätzbarem Werthe, einen Csakan, der auf 200 Mark geschätzt wurde, und eine Schüssel aus Perlmutter, von wundersamer Arbeit.

Der König von Polen aber blieb noch bei seinem Schwager in Ungern, und feierte mit ihm und mit der Königinn, seiner Schwester, das Weihnachtsfest zu Ofen.

1336. Als die Fürsten geschieden waren, brach im nächsten Jahr zwischen Böhmen und Oestreich Krieg aus. Es galt den Besitz von Kärnthen, welches König Johannes zweiter Sohn, Johann, für seine Frau Margaretha in Anspruch nahm, die Herzoge Albrecht und Otto aber, auf Rudolphs I. Vertrag mit Meinhart von Tirol gestützt, nicht heraus geben wollten. Karl stand den Böhmen bei, Oestreich wurde grausam verheert; endlich kam ein Waffenstillstand zu Lorch, und späterhin der Friede zu Stande. Karl erneuerte in einer
1337. ausführlichen Urkunde alle früheren Bündnisse mit Oestreich.

1338. Der König von Polen war kinderlos; es war vor-

auszusehen, dass in ihm das uralte Königshaus der Piasten erlöschen würde. Karl wünschte für diesen Fall die Krone von Polen für seinen Sohn Ludwig zu erwerben. Er erneuerte zu dem Ende das frühere Freundschaftsbündniss mit dem Könige von Böhmen und dessen beiden Söhnen, Karl und Johann. Um überdiess Ludwigs Schicksal mit den Böhmen noch enger zu knüpfen, wurde eine Heirath zwischen Ludwigs und Johanns Enkelinn, Margarethe, beschlossen. Ausserdem schloss Karl noch ein Bündniss mit Johanns Sohn, Karl, als Markgrafen von Mähren, worin sich letzterer verbindlich machte, im Fall Kasimir kinderlos sterben würde, dem König von Ungern auf den polnischen Thron zu verhelfen. Karl aber versprach weder Kasimirn, noch dessen Erben jemahls gegen Böhmen und Mähren beizustehen. Wichtiger als diese Bündnisse war es für Karls Zwecke, dass Kasimir ihm beistimmte.

Kasimir schrieb einen Landtag nach Krakau aus, und forderte die Stände auf, ihm einen Nachfolger zu wählen. Einige schlugen Semovit, den Herzog von Massovien, vor, Andere Janus, ebenfalls einen Fürsten von Massovien, wieder Andere erklärten sich für Wladislav, den Herzog von Oppeln. Kasimir aber und seine Räthe stellten dem Landtag vor, dass es am besten seyn würde: Ludwig zu wählen; durch ihn würde Polens Macht um Vieles verstärkt; er sey eines Königs Sohn, und stamme durch die Mutter (Kasimirs Schwester) vom alten Geschlecht der Piasten. Nach manchen Verhandlungen kam Ludwigs Wahl zu Stande, und Kasimir, von Johann, dem Bischof von Krakau, Johann, Kastellan von Krakau, Mszignes, Kastellan von Radom, Paul, Richter von Sandomir, Agnes, Vorstand von Krakau, Johann, Kanzler des Königreichs, und vielen Andern begleitet, ging nach Visegrad, nahm Ludwig an Sohnes Statt an, und schloss mit Karl eine neue Uebereinkunft, wie sie durch die neuen Verhält-

nisse der beiden königlichen Häuser und Königreiche nothwendig geworden war.

Diess sind die Verhältnisse, in welche Ungern unter Karls langer Regierung mit dem Ausland gerathen war; es bleiben noch die eben so wichtigen Ereignisse im Innern und Karls Reichsverwaltung darzustellen, um ein vollständiges Bild seiner 42jährigen Regierung zu erlangen.

Die Dienste, welche dem König die geistliche Macht geleistet, sowohl ihn auf den Thron zu erheben, als auch darauf zu befestigen, vergalt der König nicht nur durch reiche Schenkungen an schon bestehende oder durch die Stiftung neuer Kirchen, sondern auch dadurch, dass er sie in die weltlichen Angelegenheiten mehr eingreifen liess, indem die meisten Verhandlungen des ungrischen Klerus unter Karl Robert einen weltlichen Zweck hatten. Der mehrjährige Aufenthalt des Kardinals Gentiles hatte in geistlicher Beziehung keine andern Folgen, als dass er den Erzbi-
1311. schof von Spalatro befördert, und sich an seinem König treulos bewiesen hatte, indem er die Seestädte zum Abfall verlockte. Jetzt ereilte ihn die Nemesis; Karl Robert, für den Petrus Andreas den III. verrieth, konnte ihn nicht schützen, er blieb 10 Jahre vom erzbischöflichen Stuhl ausgeschlossen.

Die anmasslichen Statuten der Synode, die während des Thronstreites sowohl der Kardinal Gentiles, als auch der Erzbischof von Gran entwarfen, haben wir bereits angeführt[6]). Eine ähnliche Synode hielten alle ungrischen Bischöfe zu Kolocza.

Alle Beschliessungen dieser geistlichen Versammlung liefen auf die Excommunication jener Männer hinaus, die geistliche Güter im Besitz hatten; nebenbei wurden auch jene excommunicirt, die der Verkündung dieser Synodal-Beschlüsse Hindernisse in den Weg legen würden. Das Graner Kapitel wollte die Rechts-

entscheidung des Königs in einem Civil-Processe nicht anerkennen; in einem Streit des Kapitels gegen die Graner Stadt, den der König zu Gunsten der letzteren entschieden, appellirte das Kapitel an den Papst. Endlich verklagten die Bischöfe den König beim Papst, sowohl wegen der weltlichen Regierung, als wegen der Eingriffe in die Gerechtsamen der Geistlichkeit. Sie klagten: der König halte keine Reichstage, entsetze die Edelleute ihrer Aemter ohne Richterspruch, vernichte die alten Freiheiten des Landes, und ob er gleich geschworen, dass er selbe wieder herstellen wolle, ja sogar einen Termin festgesetzt habe, und dieser Termin schon verflossen sey, erfolge noch immer nichts, so, dass man einen Aufstand erwarten müsse.

Den Bischöfen ging es nicht besser: wenn ein Prälat stürbe, würden sofort sowohl seine Stamm- als die geistlichen Güter vom Könige besetzt, so, dass kaum etwas zum Begräbniss des Bischofes übrig bleibt; ein neu ernannter Bischof werde zu solchen Zahlungen verpflichtet, dass er die geistlichen Güter nothgedrungen an Weltliche verpfänden müsse; der König fordere jedes neue Jahr ein Geschenk, und zwar von jedem der beiden Erzbischöfe 200 Mark, von einem Bischof 50 Mark; in Rechtsangelegenheiten werde die Geistlichkeit über alles Mass bedrückt; das Verjährungsrecht, bei Weltlichen auf dreissig Jahre festgesetzt, gelte bei den Geistlichen nicht, selbst wenn sie einen hundertjährigen Besitz nachweisen können. Man verlange die Vorzeigung von Urkunden, die doch meist unter Bela IV. durch die Tartaren oder durch Brand vernichtet, oder von bösen Menschen gestohlen seyen; der Geistlichkeit werde sehr oft der Gottesgerichtskampf aufgetragen, den sie als Geistliche nicht kämpfen dürften, überhaupt sey es unschicklich, Geistliche vor ein weltliches Gericht zu stellen, und trotz aller dieser Bedrückungen würden die Prälaten gezwungen, zu Feld zu ziehen, wozu sie doch vermöge ihres Standes

nur dann pflichtig wären, wenn Schismatiker das Land angriffen.

Diese Litanei von Klagen, von denen übrigens in den gleichzeitigen Schriftstellern nicht die geringste Spur zu finden ist, die also theils falsch, theils übertrieben, theils gegen heilsame Massregeln gerichtet sind, hatten keine anderen Folgen, als dass Papst Benedict XII. ein überaus ernstes Mahnschreiben an Karl Robert erliess; auch diess ist ein Beweis für den Ungrund der angebrachten Beschuldigungen.

Die Macht der Päpste war in Ungern nie so gross gewesen, als unter Karl Robert; sie hob sich auf kurze Zeit in Ungern, als sie im übrigen Europa bereits zu sinken begann. Der falsche Satz, dass der Papst das Recht habe, den ungrischen Thron zu vergeben, war bis zur Herrschaft des letzten Arpaden unbekannt; die geistlichen Waffen, die zur Behauptung dieses Satzes aufgebothen wurden, hoben Karln auf den Thron. Mit welcher ungeheuern Anmassung der päpstliche Legat Gentilis sich hierbei benommen, ist bereits anderwärts erzählt worden [7]). In Beziehung auf den Papst gehört es zu den minder wichtigen Ereignissen, dass der Streit über die Gränze des Graner und Krakauer Kirchensprengels durch ihn zu Gunsten der Graner Diöcese entschieden wurde. Die in der Zips gelegenen Städte Lublau, Gnesen und Pudlin sammt ihren Feliciten wurden der Graner Erz-Diöcese einverleibt. Dass der Papst die ungefähr 40 Jahre früher in Ungern gegründeten Eremiten, deren Klöster bereits auf 60 angewachsen, als einen selbstständigen Orden unter dem Namen der Pauliner anerkannt habe, würde gar keine Erwähnung verdienen, wenn der Orden nicht der einzige ungrischen Ursprunges, der einzige, der sich über die Gränzen seines Heimathlandes ausgebreitet hat [8]), wäre.

Wichtiger sind die päpstlichen Versuche, die der Hof zur Bekehrung der Manichäer von Bosnien unternahm. Seit mehr als hundert Jahren war die Ketzerei

der Manichäer in Bosnien verbreitet; die wiederholten Versuche der Päpste, sie durch geistliche und weltliche Waffen auszurotten, waren fruchtlos, sie hatten öfters nach Ungern herüber gezüngelt[9]). Unter Karl Robert wurden die Bekehrungsversuche erneuert, und Peter Fabian, der Minorit, als Gross-Inquisitor nach Ungern geschickt. Zugleich ward seinem Orden das Recht, Ketzer in Ungern zu inquiriren, ertheilt, und derselbe durch eine päpstliche Entscheidung in diesem Recht gegen die Dominikaner geschützt, welche es ebenfalls in Anspruch nahmen. Die Lage des Reiches wäre dadurch sehr bedenklich geworden, und die Folgen sind nicht abzusehen, wenn die Könige die Inquisition begünstigt hätten. Die Nähe des nicht unirten griechischen Reichs, der zu jeder Zeit sichtbare Mangel religiöser Schwärmerei bei den Magyaren[10]), die verwickelten Ereignisse, in welche die Päpste geriethen, und die ihnen das neue Institut aus dem Auge rückten, vor allem aber, dass Karls Nachfolger, der grosse Ludwig, das Inquisitions-Tribunal nicht begünstigte, waren Ursache, dass dieses furchtbare Institut in Ungern nicht nur nicht um sich griff, sondern spurlos erlosch.

Unter Karl Robert ward noch eine Neuerung zu Gunsten der Päpste eingeführt: die Annaten oder die päpstlichen Zehenten von den erledigten geistlichen Pfründen wurden zum ersten Mahl unter diesem Könige eingesammelt. Es kamen mehrere päpstliche Zehentner in das Land, und theilweise sind ihre Rechnungen bis auf uns gelangt; es ergibt sich aus denselben, dass der Zehent sehr viel eintrug; in der Fünfkirchner Diöcese allein betrug er beinahe 16,000 Gulden[11]); eine für die damalige Zeit grosse Summe. Sie gibt zugleich einen Massstab, wie reich der ungrische Klerus gewesen seyn muss. Für den König waren die Annaten nicht ohne Vortheil; er bezog den dritten Theil für sich.

Eine Klage anderer Art, als jene der ungrischen Geistlichkeit gewesen, lief bei dem Papste gegen den

König von Ungern ein. Usbeg, Chan der krimmischen Tartaren, klagte gegen die Könige von Polen und Ungern wegen einiger Gränzunruhen, und der Papst erwiederte: er, der Chan, möge die erwähnten Reiche nicht beunruhigen. Sollten die Könige den Chan beleidigen, würde der Papst die Vermittlung über sich nehmen.

Seine Getreuen beschenkte der König reichlich, sowohl jene, die ihm gegen Matthäus von Trencsin beigestanden, als auch die Andern, die ihm während der ungetrübten Alleinherrschaft nützliche Dienste leisteten. Interessant sind aus der reichen Zahl der auf uns gekommenen Schenkungsbriefe vorzugsweise zwei. Der eine ist an Jakob, den Richter von Pressburg: der König nennt ihn seinen lieben Gevatter; der andere lautet an Stephan, Georgs Sohn, aus dem Geschlecht Pázmány: der König schenkt ihm drei Dörfer, Pósa, Somogy und Somy, weil er ihm bei einem Turnier zufällig drei Zähne eingeschlagen.

Für den Handel sorgte Karl durch Begünstigung der Kaufleute und der Städte. Der Freibrief, den er den Wiener Kaufleuten ertheilte, durch den er sie besonders unter seinen Schutz nimmt, ist bis auf unsere Zeit gekommen. Die Märkte von Hanusfalva und Schmölnitz nahm er unter besonderen Schutz. Hanusfalva erhielt überdiess alle Freiheiten der Stadt Eperies, und Schmölnitz alles Land auf zwei Meilen in der Runde.

1320. Eine neue Stadt entstand an der polnischen Gränze, der König nannte sie Bartpha (jetzt Bartfa); deutsch heisst die Stadt Bartfeld. Die Ansiedler waren zehn Jahre von allen Abgaben frei; nachher zahlte jeder Hausgrund einen halben Fertö. Von den ansehnlichen Feldern der Stadt erhielt den halben Zehent der König, die andere Hälfte der Pfarrer. Zum Richter ernannte der König Lorenz, den Sohn Lorenz, so dass sich diese Würde forterbte in seinem Geschlecht auf

vige Zeiten; zu dem durfte in Bartfeld niemand ühlen haben, als die Nachkommen des Lorenz; die undstücke, die der König der Stadt schenkte, waren hr bedeutend.

Des Königs Residenz war zu Visegrad; ausser m Schloss, das nun in Ruinen liegt, dehnte sich die adt unter dem Berg längs der Donau aus. Die Palste, deren die Geschichtschreiber erwähnen, sind cht mehr, und die ganze Stadt ist, ein Beispiel enschlicher Vergänglichkeit, spurlos verschwunden. es Königs Beispiel blieb nicht ohne Nacheiferer; der rzbischof von Gran, Chanadin, ein gelehrter, thäti- r und umsichtiger Mann, führte zu Gran einen rächtigen Kirchenbau auf, beschenkte die Kirche berreich mit geistlichen Ornamenten und Apparaten, en verfallenen bischöflichen Pallast stellte er wieder r, und fügte ihm zwei Kapellen zu beiden Seiten ; er vermehrte die Festungsmauern des Schlosses rgestalt, dass die Festung für uneinnehmbar galt. ie Stadt selbst vergrösserte er bedeutend, und nannte n neuen Theil Némethvaros (die deutsche Stadt).

Dass der König die Staatseinkünfte durch einen itten Theil der päpstlichen Annaten vermehrte, ist reits erzählt worden. Bei weitem die wichtigsten eränderungen traf er aber in der Gerechtigkeitsflege und im Münzwesen. Karl stellte den Gotsgerichtskampf ab, und führte ein neues Rechtsverhren ein, welches noch jetzt die Grundlage der unischen Gerichts-Procedur bildet. Die schriftliche rkunde darüber ist verloren gegangen. Unter Wlaislav II. nahm sie Stephan Krbötzi in das berühmte eichsbuch »Tripartitum« auf, dessen nähere und ausührliche Beleuchtung der Leser im dritten Band des orliegenden Werkes finden wird.

Umfassend waren des Königs Anstalten in Bezug uf das Münzwesen. Bis zur Regierung Karl Roberts atten die ungrischen Könige gar keine Goldmünzen

prägen lassen, und Silbermünzen in sehr geringer Zahl und schlecht im Gepräge und Gehalt. Es war vielerlei ausländisches Gold im Lande, das in Wien geprägte war vorzugsweise schlecht. Unter den Goldmünzen waren die Byzantiner die meisten. Karl Robert führte der Erste einen bestimmten Münzfuss ein. Aus einer Mark Silber mussten acht Fertö an Gewicht geprägt werden, dafür wurden zwölf Fertö schlechte Münze eingewechselt, er verbesserte also den Münzwerth um die Hälfte.

Ungern war seit alter Zeit in mehrere Münzkammern getheilt, es war eine politische Eintheilung zur Erleichterung der Münzgeschäfte. Karl verpachtete die Münzkammern an Kammergrafen, welche in ihren Distrikten die Prägung und Umwechslung der neuen Münze zu Stande bringen mussten.

Der Kammergraf von Kremnitz, Graf Hyppolit, zu dessen Distrikt die Gespanschaften von Neutra, Neograd, Bars, Pressburg, Hont, Trencsin, Zol, Pesth, und Komorn gehörten, zahlten 800 Mark Pacht. Jeder Kammergraf musste sogleich 1000 Mark ausprägen lassen und zum Wechseln aussetzen.

In allen Städten und öffentlichen Orten war eine Wage, um das Geld zu wägen. Jeder Kammergraf musste das von ihm ausgeprägte Geld mit einem eigenen Zeichen versehen, damit, wenn das Geld falsch befunden ward, der Schuldige leicht ausgemittelt werden konnte.

Die Kontrolle war dem Erzbischof von Gran, dem Tavernikus, dem Obergespan und einem Stuhlrichter aufgetragen, welche das rechtliche Verfahren des Kammergrafen unterstützen, das widerrechtliche hindern mussten. Da der Erzbischof und der Tavernikus unmöglich bei allen Kammergrafen seyn konnten, durften sie Stellvertreter halten, diese aber mussten begüterte Leute seyn, und bezogen Diäten vom Kammergrafen.

Die Stämpel zum Prägen, so wie das rohe, auszuprägende Metall, waren unter der Sperre des Kammergrafen und unter der Gegensperre des Erzbischofs und Tavernikus. Die Abgeordneten dieser beiden mussten auch beim Schmelzen und Prägen zugegen seyn; wenn der Kammergraf die Diäten nicht bezahlte, durften sie die Stämpel einsperren: diess waren die Obliegenheiten des Kammergrafen. Die Begünstigungen waren folgende: Für die Mühe und Kosten und zur Hereinbringung des Pachtes überliess der König dem Kammergrafen das so genannte *lucrum camerae* (Kammergewinn), welches König Karl auf 18 Denare von jeder Porte festsetzte, das heisst, von jedem Thor, bei welchem ein Wagen aus- und einfahren konnte. Alle anderen Wechsler im ganzen Land hörten auf; Gold nach Karaten durfte nur durch den Kammergrafen probiert werden; Münzpräger, deren er bedurfte, konnte der Graf fangen lassen, wo er wollte. Kaufen und Verkaufen war nur mit neuer ungrischer Münze erlaubt; die Ausfuhr des ungeprägten Goldes und Silbers war verbothen, bei Konfiskation und Entehrung. Alle Schulden, Abgaben, Leistungen u. s. w. unter Privaten und an den Staat mussten in neuer Münze bezahlt, Münzfälscher aber oder Uebertreter der neuen Ordnung strenge verfolgt werden. Bei allem diesen mussten die fünf kontrollirenden Personen den Kammergrafen unterstützen. Das Urtheil über alle Münzbeamten hatte der Kammergraf; wenn er nicht urtheilen wollte, der Tavernikus. Klagen des Kammergrafen oder gegen ihn richtete der Tavernikus. Diess ist der wesentliche Inhalt der neuen Münzordnung Karl Roberts. Er erliess sie in seinem letzten Regierungsjahr; der Erfolg derselben war glänzend.

Während Karls Regierung wurde der weltberühmte Orden der Templer aufgehoben. In Ungern wurden keine gewaltsamen Massregeln gegen sie er-

griffen; ob man sie in den Preceptorien aussterben liess, ob man sie im Land zerstreute? ist nicht ausgemittelt. Ihre Besitzungen fielen andern geistlichen Orden, meistens aber den Hospitaliter-Rittern zu.

Mehrere Unglücksfälle ereigneten sich während Karls Regierung. Heuschrecken überzogen das Land, verzehrten alle Saaten, Gräser, die Blätter von den Bäumen, nur der Weingärten schonten sie; nach drei Jahren verloren sie sich nach Polen, Böhmen und Oestreich. Leutschau brannte ab; bei dieser Gelegenheit gingen auch die meisten auf die Zips Bezug habenden schriftlichen Dokumente zu Grund.

Die Kathedrale von Stuhlweissenburg ging in Flammen auf; der König liess sie neu mit Bley decken, und mit Säulen verschönern, aber kurz darauf brannte sie noch ein Mal ab; das Feuer wüthete so heftig, dass das Blei auf dem ganzen Dach schmolz und herab tropfte. Nur die Kapelle, wo die Reliquien aufbewahrt wurden, blieb unversehrt. Der König liess die Kirche wieder herstellen und abermals mit Blei decken.

Karl war vier Mal vermählt. Seine Frauen waren Katharina, Tochter Kasimirs, Herzogs von Teschen, Maria, Tochter Kasimirs von Polen, Beatrix, Tochter Kaiser Heinrichs VII., Elisabeth, Tochter Wladislavs, Königs von Polen. Seine drei ersten Ehen waren kinderlos; Elisabeth gebar ihm fünf Söhne, Karl, Ladislav, Ludwig, Andreas und Stephan. Die beiden ersten starben in der Kindheit.

Nach einer 42jährigen Regierung verschied Karl zu Visegrad im 54. Jahre seines Alters.

16. Juli 1342. Seine Leiche wurde öffentlich ausgesetzt, mit der Krone auf dem Haupt, die Leiche in Scharlach gekleidet, und mit Edelsteinen geschmückt. Nach den Exequien ward der Leichnam nach Ofen gebracht, dort wurden abermals Exequien gehalten; während derselben hielten drei Krieger auf des Königs Leibrossen

und in des Königs Waffenschmuck vor der Kirche; die Zäumung der Rosse war Purpur und Silber; die Krieger aber waren verschieden gekleidet und gewaffnet, der eine trug des Königs Pfeile, der zweite war zu einem Turnier gerüstet, der dritte zur Feldschlacht gewaffnet; die Chronik ermüdet nicht in der Beschreibung der Trauerpracht und des allgemeinen Schmerzes. Die Leiche wurde nach Stuhlweissenburg geführt, und dort begraben.

Karl war ein grosser Regent. Als er, noch ein Knabe, die ungrische Seeküste betrat, hatte er nichts als die zweideutige Huldigung der Seestädte und eine geringe Zahl unzufriedener Magyaren, und als er starb, hinterliess er das Reich ruhig, blühend, den Thron befestigt, und einem Sohne die Anwartschaft auf Polen, dem andern die Anwartschaft auf Neapel. Zu des Landes grossem Glücke war Karl kein Held, er zog nur zwei Mal persönlich in den Krieg, das erste Mal gegen Matthäus von Trencsin, als es seine Existenz galt, das zweite Mal unglücklich genug gegen Bazarad. Um so mehr Zeit blieb ihm, für das Land zu sorgen. Das Aufblühen des Handels und der Städte, das geordnete Gerichts- und Münzwesen zeigen von seiner Thätigkeit und Einsicht. Die Entscheidung durch das Schwert scheuend, wählte er mit alten Nachbarstaaten den Weg der Unterhandlungen und Verträge. Die meisten waren wohl nur für den Augenblick geschlossen; aber wichtig und höchst folgenreich waren jene mit Neapel und Polen, die mit zwei neuen Kronen die Anjou'schen Lilien schmückten. Der Glanz der neuen Dynastie war für lange Zeit gesichert, und es war eine Gnade des Himmels, dass dem König die Gabe, die Zukunft zu ergründen, versagt war, und er das Aussterben seines Geschlechtes, den schmählichen Tod des Andreas, nicht vorhersehen konnte. Dass sich Karl gegen den Klerus zu nachgiebig bewiesen, und Dinge erlaubte, die geradezu

schädlich waren, ist theilweise durch die Begriffe der Zeit und des Königs religiöses Gemüth zu erklären [12]), noch mehr aber aus der Dankbarkeit für den ersiegten Thron, und aus der Furcht vor den geistlichen Waffen, deren Gewalt er als ihr Verbündeter kennen gelernt hatte.

Als König erscheint Karl nicht tadellos; der Mensch ist nicht ohne Flecken. Wenn man es auch durch sein kindliches Alter entschuldigen, und die Last auf die Schultern jener wälzen will, die seine Schritte leiteten, dass er das Reich, welches ungezweifelt eines Andern war, in Anspruch nahm, und dadurch Empörung, Mord und Krieg veranlasste; wenn auch eine strenge Kritik die Sage verwirft, dass ein von Karl im Dunklen begangenes oder begünstigtes Verbrechen den Felizian Zách zum Mord der königlichen Familie aufgereitzt habe; wenn man auch die Verstümmlung der Leiche dieses Unglücklichen durch die Grösse des versuchten Verbrechens und die damalige Gerichtsstrenge vertheidigt: so bleibt doch die an den Verwandten Felizians vollzogene kaltblütige, langwährende Rache ein unauslöschliches Brandmahl.

Vierzehntes Kapitel.

Neapolitanische Angelegenheiten.

König: Ludwig I.

Zeitraum 1342 — 1382.

Ludwigs Krönung. Testament Roberts von Neapel. Elisabeth reiset nach Neapel, Aufenthalt in Italien, Verhandlung mit dem Papst. Rückkunft. Andreas wird ermordet. Benehmen der Parteien. Ludwig rüstet sich zum Krieg. Zug durch Italien. Karl von Durazzo's Hinrichtung. Ludwig kehrt nach Ungern zurück. Verhandlung mit dem Papst. Johanna in Neapel. Zweiter Krieg. Aufstand der Deutschen. Ludwig vor Canossa. Zweikampf. Ludwig und Szeredai am Volturno. Laczk bei Summa. Waffenstillstand. Friede. Johanna's Ende.

Sechs Tage nach des Vaters Leichenbegängniss wurde der 17jährige Ludwig zu Stuhlweissenburg gekrönt. Es scheint beinahe, als wollten die Magyaren hierdurch vergüten, was sie in der Anerkennung Karls als König gezögert, oder als habe sie eine Ahnung jener Grösse ergriffen, zu der Ludwig das Reich während 40jähriger Regierung erheben würde, und sie also gestrebt, ihm sobald als möglich die Herrscherwürde zu übertragen. Ludwigs erste Sorge nahm Neapel in Anspruch.

König Robert von Neapel hatte wohl Karls Sohn, Ludwigs Bruder, Andreas an seinem Hofe erziehen lassen, und ihm seine Enkelinn Johanna und die Thronfolge zugesagt; aber der achtzigjährige Greis liebte die Enkelinn zu sehr, daher liess er zwar die Trauung Johanna's mit Andreas vollziehen, ernannte aber nicht den Andreas, sondern Johannen zum Nach-

folger, und liess die Vornehmsten des Reichs ihr den Eid der Treue schwören. Dem Andreas setzte er Vormünder, denen er auch die Reichsverwaltung übertrug.

Andreas sollte erst mit 22 Jahren gekrönt werden. Hierauf starb der König. Die Anordnung, die er getroffen, befriedigte niemand. Andreas sah sich von der Herrschaft ausgeschlossen, Johanna fürchtete in ihm nach der Krönung einen Mitregenten, oder wohl gar einen Herrn, und die männlichen Verwandten des verstorbenen Königs, die Herzoge von Tarent und Durazzo, vertrugen es nicht, dass sie zu Gunsten eines Fremden und eines Weibes von der Thronfolge entfernt gehalten wurden. Johanna begnügte sich für's erste, die Verachtung, die sie für ihren Gemahl hatte, sichtbar werden zu lassen. Der Erste der sich zu einem ernsten Schritt entschloss, war Karl, Herzog von Durazzo. Johanna's Schwester, Maria, war mit des Andreas jüngerem Bruder, Stephan, verlobt, Karl erwirkte sich eine päpstliche Dispens, und ehelichte sie zur Fastenzeit zum Aergerniss so Mancher [1]).

Um diese Bewegungen zu stillen, und dem Andreas den Thron von Neapel zu sichern, entschloss sich Elisabeth, König Karls Witwe, Ludwigs Mutter, zu einer Reise nach Neapel. Ludwig schrieb an die Stadt Jadra, und bath sie, der Königinn Witwe zwei Galeeren zur Ueberfahrt nach Neapel zu leihen. Jadra, damals der Republik Venedig Oberherrschaft anerkennend, meldete des Königs Wunsch dem Senat. Die Republik sandte ihm eigene Galeeren, und bewirthete Elisabeth und ihr Gefolge auf der ganzen Reise. Venedig wollte weder dem König sein Gesuch verweigern, noch eine Verbindung zwischen Jadra und Ludwig zugeben, daher ergriff es diesen Ausweg.

1343. Elisabeth landete in Apulien, Andreas und Johanna zogen ihr entgegen, zu Neapel wurde sie mit vielem Pompe empfangen.

Sie hatte die Reise unternommen, von klugen verständigen Männern begleitet, und mit vielem Geld versehen. Die heimischen Chroniken geben die Summe, die sie mitnahm, auf 27,000 Mark Silber und 17,000 Mark Gold an; überdiess soll ihr Ludwig noch 4000 Mark Gold nachgesendet haben [2]).

Mit zwei so mächtigen Hebeln des Wirkens ausgerüstet, konnte Elisabeth hoffen, ihren Zweck zu erreichen; dennoch fand sie viele Schwierigkeiten.

Der erste Stein des Anstosses war die Einwilligung des Papstes zur Krönung des Andreas. Sie war nothwendig, da die Päpste Neapel als ein Kirchenlehen behandelten. Elisabeth ordnete eine zahlreiche Gesandtschaft nach Avignon ab: den Palatin Niklas, den Obersthofmeister Paul, Thomas den Rothen, Vitus, Bischof von Neutra, Thomas, den Sohn Peters, den Erzbischof von Benevent und viele Andere.

Während die Gesandtschaft ihrem Geschäfte oblag, wallfahrtete Elisabeth nach Rom; alles Volk strömte herbei, sie zu sehen, und füllte die Luft mit Freudengeschrei. An der Tiber begrüssten sie die Colonna's und die Ursini's, an der Schwelle der damaligen Peterskirche empfingen sie die Kardinäle. Sie beschenkte die Peterskirche und die übrigen Kirchen und Klöster, die sie noch besuchte, reichlich; vor allen merkwürdig war ein goldener Kelch, mit Perlen eingelegt, und eine mit Edelsteinen gezierte, silberne Tafel, die das Bild des Apostel-Fürsten Petrus wies [3]). Nachdem die Königinn ihrer Andacht genug gethan, kehrte sie zu den weltlichen Geschäften nach Neapel zurück. Sie fand Johannen stolz, hochmüthig, ihren Mann verachtend, nach Alleinherrschaft strebend. Elisabeth fasste den Gedanken, den Andreas nach Ungern zurück zu führen. Als sie nicht lang nachher des Jünglings tragischen Tod vernommen, mag es sie wohl gereuet haben, dass sie diesen Entschluss nicht ausgeführt. Sie gab den Vorsatz auf, weil Johanna und die vor-

nehmsten Neapolitaner Elisabethen dringend baten, den Andreas in Neapel zu lassen [4]).

Indessen waren auch die Gesandten in ihren Geschäften zu Avignon vorgerückt. Lange hatten sie die Ansprüche des Andreas vergebens mit Gründen verfochten, endlich boten sie Geld; nun drangen sie durch. Gegen die Summe von 44,000 Mark Silbers sicherte Clemens der VI. dem Andreas den Thron von Neapel zu. König Ludwig entsetzte sich, als er diese Uebereinkunft vernahm; ihm schien es nicht gut, für den Bruder zu kaufen, was ihm von Rechts wegen gebührte; damit jedoch nicht gesagt würde, aus Geitz hindere er den Bruder, einen Thron zu erlangen, und damit die Gesandten nicht der Lüge beschuldiget würden, bestätigte Ludwig den Handel [5]).

Andreas hatte nun des Papstes Beistimmung zur Herrschaft über Neapel erhalten, war mit seiner Gemahlinn Johanna wenigstens zum Schein in Frieden, Elisabeth glaubte den Zweck ihrer Reise erlangt zu haben, und rüstete sich zur Heimkehr.

1344. In Manfredonia feierte sie die Ostertage, schiffte über das adriatische Meer, und langte wohlbehalten in Visegrad an, nachdem sie beinahe ein Jahr abwesend war.

1345. In Italien erhoben sich indessen neue Schwierigkeiten gegen Andreas. Karl von Durazzo, derselbe, der Johannens Schwester Maria geehelichet, und Johanna selbst, der Andreas zuwider war, erregten die meisten Hindernisse, der römische Hof unterstützte ihre Umtriebe; endlich ward dann doch die Krönung des Andreas festgesetzt, aber unter der Bedingung, dass, wenn Johanna kinderlos sterben sollte, das Königreich ihrer Schwester Maria, mit Ausschliessung des Andreas, heimzufallen habe [6]). Andreas, als er sich dem Ziel seiner Wünsche, der Krönung, und mit ihr der Herrschaft, nahe sah, drohte, unüberlegt, jenen, die sich ihm feindlich bewiesen hatten. Johannens und

Karls Anhänger erschraken hierüber; seinen Zorn fürchtend, beschlossen sie, ihm zuvor zu kommen.

Der Krönungstag rückte immer näher, die Zeit wurde kostbar, somit traten einige der Verschwornen zu Andreas, und schlugen ihm eine Jagd von mehreren Tagen in der Terra di Lavoro vor. Der arglose jugendliche Fürst ging in die Falle; er zog mit ihnen aus. Nachdem sie den ganzen Tag gejagt, kehrten sie Abends nach Aversa heim; sie wählten aber zum Nachtlager ein geräumiges Kloster ausser der Stadt, damit, wenn bei der Nacht Lärm entstände, dieser von niemand vernommen werden, niemand dem Fürsten zu Hülfe kommen könne. Während des Nachtessens herrschte Scherz und Freude; endlich gingen Andreas und Johanna — denn sie hatte ihn begleitet — zur Ruhe. Als die Verschwornen Alles in tiefem Schlaf glaubten, erschienen sie am Vorsaal des Fürsten, und liessen ihn durch den Kämmerer unter irgend einem Vorwand rufen. Andreas hatte ihre Stimme vernommen; weil er sie erkannte, stieg er aus dem Bette, und ging zu ihnen hinaus.

Alsbald fielen ihn die Verschwornen an, und wollten ihn erwürgen; das Schwert gegen ihn zu brauchen, wagte keiner, da es hiess, er sey gegen Schwert und Gift durch einen Ring gesichert, den ihm seine Mutter geschenkt. Andreas, ein junger, rüstiger Mann, entriss sich ihren Händen, und wollte in das Schlafgemach zurück, es war verriegelt; er suchte durch eine zweite Thür des Saales zu entfliehen, auch diese war verschlossen.

Er schrie um Hülfe; aber Johanna schwieg, und sonst hörte ihn niemand. Ein einziges ungrisches Weib, Ysold geheissen, einst des Andreas Amme, erwachte über dem Getöse; sie stellte sich an ein Fenster, und schrie ebenfalls um Hülfe. Der Lärm war so gross, dass die Verschwornen sich schon zurückziehen wollten; da fasste Bertrand, der sich schuldiger

fühlte, als die übrigen, den Fürsten nochmahls an, rang mit ihm, und rief die Uebrigen zusammen: sie rissen den König bei den Haaren zu Boden, traten ihn mit Füssen, warfen ihm einen Strick um den Hals, und schleppten ihn zu einem Fenster; hier wurde der Fürst von ihnen aufgehenkt. Als sie sahen, dass er todt war, stürzten sie den Leichnam in den Garten hinab, und entfernten sich, als ob sie nichts begangen hätten.

Als es still geworden, zündete die Amme ein Licht an, ging in die Kammer des Andreas, und rief; Johanna aber antwortete nicht; nun ging sie weiter, und weckte die Mönche. Vereint suchten sie den König. Sie trugen die Leiche in die Kirche, wachten und beteten, Andere kündeten Johannen das Unglück; sie aber schwieg, und stand nicht vom Bett auf, bis es tagte.

Als es Tag geworden, flüchtete Johanna, die Wuth des Volkes von Aversa scheuend, nach Neapel. Wohl heuchelte sie Betrübniss; aber so wenig bekümmerte sie sich um den Ermordeten, dass die Leiche zwei Tage zu Aversa blieb, ohne dass jemand an die Beerdigung dachte; endlich wurde Andreas durch einen Domherrn von Aversa, Ursillo Minutulo, zur Erde bestattet. Die Anhänger des Ermordeten erhoben nun ihr Haupt; vor allen Bertrand von Baucio und Karl von Durazzo; eben jener, der die Krönung des Andreas durch Ränke so lange gehindert. Da nun Andreas todt war, erklärte er sich für ihn, und gegen Johannen, die ihm auf den Thron im Wege stand, und der er überdiess zürnte, weil sie ihm das Herzogthum Kalabrien verweigert hatte, das er für seine Frau in Anspruch genommen. Mehrere der Unthat Beschuldigte wurden verhaftet; zwei Tomassi aus der Umgebung des Andreas, und Niklas, dessen Notar, zu Neapel öffentlich gefoltert. Als sie aussagen wollten, und desshalb zu den Richtern geführt wurden,

stürzte der Graf von Terlicio mit Helfern nach Tomassi, riss ihm die Zunge aus, und stürzte sich wieder ins Volk. Der Verdacht, den er auf diese Weise erweckt, wurde zur Gewissheit, als Niklas, der Notar, gegen ihn aussagte. Johanna liess das fernere Verhör durch Robert von Catanea verbieten; die Richter aber nahmen diesen Robert gefangen, auch er wurde schuldig erkannt, und mit dem Grafen von Terlicio zum Tode verurtheilt. Man führte sie auf Karren zur Schau des Volkes durch Neapel, an manchen Orten hielt der Zug, jedes Mahl wurden die Verbrecher gegeisselt und mit glühenden Zangen gezwickt. Als der Zug auf dem Richtplatze anlangte, war der Eine schon gestorben; die Leiche und der lebende Terlicio wurden auf den Scheiterhaufen gelegt: aber so wüthend war das Volk, dass es den Todten und den Lebenden aus dem Feuer riss, in Stücke hackte, und dann wieder die verstümmelten Glieder ins Feuer warf. Ein Weib, Chancia, ebenfalls schuldig befunden, wurde, weil sie gesegneten Leibes war, zur Hinrichtung nach der Entbindung aufgesparet.

Ganz Europa gerieth in Bewegung ob des unglücklichen Schicksals, das den Andreas getroffen. Massilia rief den Papst zum Rächer auf; König Eduard von England versprach, den König Ludwig in der Blutrache zu unterstützen.

Ludwig schloss ein Bündniss mit dem Herzoge von Oesterreich und Kaiser Ludwig dem Baier; schenkte den Rhodiser-Rittern das Priorat von Aurana, damit sie ihm gegen Johanna Hülfe leisten; forderte den Papst auf, Recht zu sprechen über Johanna, und ihm Ludwig, und seinem und des Ermordeten Bruder, Stephan, die Krone von Neapel zu übertragen. Der Papst hatte bereits an Ludwig geschrieben, und ihn vom Bündnisse mit dem Kaiser Ludwig vergebens abgemahnt; das zweideutige Schreiben, das er auf Ludwigs Begehren an ihn und dessen Mutter Elisabeth er-

liess, und worin er sich über sein früheres Benehmen gegen Andreas entschuldigt, so wie alle späteren Versuche des Papstes, Ludwigen von Italien abzuhalten, blieben fruchtlos. Ludwig rüstete sich mit aller Macht zum Krieg.

Johanna war indessen eines Knaben genesen, und hatte sich mit Ludwig von Tarent vermählt; mit eben demselben Ludwig, mit dem sie einer sträflichen Verbindung beschuldigt worden, als noch Andreas lebte. Den heran nahenden Sturm zu beschwichtigen, schrieb sie dem König von Ungern einen Brief, worin sie den Verdacht des an Andreas verübten Mordes von sich abzuwälzen, und zu rechtfertigen suchte, dass sie die Thäter nicht bestraft.

Der König antwortete: »Dein unzüchtiger Lebenswandel, das an dich gerissene Reich, die vernachlässigte Rache, deine zweite Ehe, die Entschuldigung selbst, die du über des Gatten Mord vorbringst, beweisen, dass du schuldig bist; wisse denn, dass der unsterbliche Gott, der die Verbrecher strafet, noch lebt.«

Ein solches Schreiben schnitt alle Ausgleichung ab. Während Ludwig nach Italien zog, versöhnte sich Johanna mit Karln von Durazzo, indem sie ihm das Herzogthum Kalabrien verlieh; er übernahm den Oberbefehl ihrer Truppen.

Die Unzufriedenheit mit Johanna's Regierung und die Nachricht von Ludwigs Annäherung brachte einige Städte des Königreichs Neapel zum Aufstand. Aquila erhob sich zuerst gegen Johanna, hierauf noch einige Städte; selbst im Kriegsheer war Empörung, viele Krieger traten zu den Unzufriedenen über. Karl von Durazzo zog gegen sie, warf sie bei Sulmona, verfolgte die Fliehenden bis Aquila, das er alsbald belagerte.

Zu rechter Zeit erschien der Vortrab von König Ludwigs Heer, geführt durch Bischof Niklas[7]). Die

Truppen Karls von Durazzo löseten sich ohne Kampf auf, Karl wich zurück. Ludwigs Heerfahrt war eine Art Triumph-Zug; Malatesta, Franz von Forli, Philipp von Mantua, schlossen sich dem König mit ihren Kriegern an. Von allen Seiten sandten die Städte Boten, die ihre Unterwürfigkeit verkündeten; Ludwig nahm sie gütig auf, aber immer mit dem Zusatz, wenn sie an des Bruders Mord unschuldig wären.

Was die Mörder zu erwarten hätten, gab er sinnbildlich kund. Ludwig liess ein schwarzes Banner mit dem Bildniss des aufgeknüpften Andreas vor dem Heere der Magyaren tragen. So zog er unaufhaltsam gegen Neapel. Johanna und ihr Gemahl, Ludwig von Tarent, schifften sich ein, und flüchteten nach Avignon.

Zu Aversa erschien Karl von Durazzo vor Ludwig; dieser nahm ihn zum Schein freundlich auf, und liess auch Karls Brüder zu sich laden. Diese aber zögerten, Böses ahnend; nur als ein zweites und drittes Schreiben ihres Bruders sie dringend berief, erschienen sie. Somit war das ganze Geschlecht der Feinde Ludwigs in dessen Händen. Ludwig berieth sich nun mit den Seinen; die Einen, die Meisten, riethen zu milden, die Anderen zu strengen Massregeln. Die Meinung des Erzbischofs von Neapel siegte: Karl sey zu tödten, die Brüder nach Ungern zu senden, sonst könne Ludwig nimmermehr ruhig über Neapel herrschen.

Während des Nachtmahles unterbrach Ludwig plötzlich die allgemeine Fröhlichkeit, indem er Karln von Durazzo alle Verbrechen vorwarf, die er an Ludwig und Andreas begangen. Karl, überrascht, suchte sich vergebens zu entschuldigen; er wurde gefangen, der Hut Stephans, des Wojwoden von Siebenbürgen, übergeben, und am nächsten Morgen enthauptet. Von demselben Fenster, aus welchem Andreas in den Garten gestürzt worden, liess nun Ludwig Karls Leiche ebenfalls hinabwerfen; drei Tage blieb der Rumpf un-

beerdigt. Die Brüder des Hingerichteten aber wurden nach Visegrad gesendet, und dort königlich gehalten.

Nachdem Ludwig auf diese Weise an einem seiner entschiedensten Gegner Rache genommen, zog er in Neapel ein; er wurde mit Pracht und freudigem Jubel empfangen. Er nannte sich von nun an König von Ungern, Jerusalem und Sicilien; gedachte aber nicht, diese Reiche für sich zu behalten, denn er liess die Neapolitaner des Andreas spät gebornem Sohne, Karl, huldigen. An jenen, die am Morde seines Bruders Theil hatten, nahm er ausgesuchte Rache: das Weib Chancia, deren schon gedacht worden, starb auf einem Scheiterhaufen; Konrad Catanzano ward auf ein mit Messern versehenes Rad geflochten, hierauf das Rad so lange umgetrieben, bis er todt blieb; die übrigen wurden dem gewöhnlichen Gericht übergeben. Die Pest brach in Neapel aus; daher schiffte sich Ludwig schnell ein, nahm Karln, den Spätgebornen, mit sich, und kehrte nach Ungern heim. Zur Behauptung von Neapel blieb der Wojwode von Siebenbürgen, Stephan Laczk, mit einem bedeutenden ungrischen Heer und den deutschen Söldnern unter Wolffart zurück.

Als Johanna zu Avignon erfuhr, dass Ludwig Neapel verlassen, fasste sie den Gedanken, es wieder zu erobern. Weil sie ohne Geld war, verkaufte sie ihr Recht auf Avignon dem Papst Clemens VI. um 80,000 Florentiner Goldgulden. Auch die beiden Fürsten in Visegrad, Robert und Philipp, rührten sich, um ihre Freiheit wieder zu erlangen.

Der Eine erhielt die Erlaubniss, einen treuen Diener in Geschäften nach Neapel zu schicken; der Diener aber ging nach Avignon, und bat den Papst, die Freilassung der beiden Fürsten auszuwirken. Der Papst schrieb desshalb beinahe an ganz Ungern: an Ludwig, die Königinn, den Herzog Stephan, des Königs Räthe, den Palatin, den Wojwoden von Siebenbürgen, den Ban von Slavonien, den Grafen von Bors,

den Erzbischof von Gran, die Bischöfe von Fünfkirchen und Weszprim. Alle diese Schreiben waren fruchtlos; zwischen Ludwig und dem Papst walteten zu viele Ursachen der Misshälligkeit ob, als dass der König eine Bitte dieser Art hätte bewilligen können.

Um sich mit dem Papst auszugleichen, sandte 1349.
Ludwig Niklas, den Bischof von Neutra, und Georg, Grafen von Evesvár, nach Avignon[8]). Ludwigs Beschwerden, Anträge und Forderungen ergeben sich am besten aus dem Antwortschreiben des Papstes, welches Kardinal Guido nach Ungern brachte. Des Papstes Antwort war folgende: 1. Der Papst habe es darum übel genommen, dass Ludwig nach Neapel gezogen, um Rache zu nehmen, weil Neapel nicht dem König Ludwig, sondern dem Papst gehöre. 2. Der Gesandte des Papstes, Bertrand de Baucio, dem die Untersuchung gegen die Mörder des Andreas aufgetragen war, habe darum das ausdrückliche päpstliche Verboth gehabt, nicht gegen Johanna zu untersuchen, weil Bertrand Johanna's Unterthan sey, und als solcher nicht habe gegen sie untersuchen können. 3. Ueber die Hinrichtung Karls von Durazzo sey der Papst darum ungehalten gewesen, weil Karl wahrscheinlich unschuldig war, und wenn er auch schuldig gewesen, der König ihn nicht habe richten dürfen, weil er in dieser Angelegenheit als Privat-Person, und Kläger und Richter zugleich erscheine. 4. Johanna sey mit der Aufnahme, die ihr daselbst widerfahren, nicht zufrieden gewesen. 5. Der Papst sey sehr froh, zu vernehmen, dass der König bereit sey, die gefangenen Fürsten frei zu lassen, wenn sie nie nach Sicilien und zugleich Bürgschaft stellen wollten für ihr künftiges Betragen. Der Papst wünsche nur zu wissen, worin die Bürgschaft zu bestehen habe. 6. Der Papst könne Ludwig als König von Neapel nicht bestätigen, da Neapel Johannen gehöre, und wenn sie auch Neapel verlöre, nähere Erben da wären. Uebrigens sey es dem Papst

sehr angenehm, dass Ludwig Neapel räume, und allen Ansprüchen entsage, wenn der Papst Johannen als schuldig verurtheilen wolle. Der Papst werde daher sogleich untersuchen lassen, ob sie am Mord des Andreas Theil habe.

Während Ludwig mit dem Papst verhandelte, empörten sich die Neapolitaner. In Kapua begann der Aufstand. Wolffart der Deutsche wurde aus der Stadt geworfen. Den Ungern, welche die Wälschen fingen, zogen sie lebendig die Haut ab, und marterten sie auf eine ausgesuchte Weise. Nun zogen sie gegen Neapel; der Wojwode Stephan begegnete den Aufrührern, und schlug sie aufs Haupt; wenig Tage nachher nahm Stephan 5oo deutsche Söldner der Johanna mit ihrem Führer Werner gefangen; indessen war Johanna's Gemahl, Ludwig von Tarent, gelandet, und nach Neapel vorgedrungen; Stephan warf sich ihm entgegen, und obschon ihm Ludwigs Heer an Zahl überlegen war, schlug er es dennoch. So zog Stephan durch das ganze Land, zerstreute die Aufrührer und brach ihre Burgen. Weil aber der Aufstand dort immer wieder begann, wo er, Stephan, nicht war, weil jeder Sieg sein Heer schwächte, und die verminderte Streitkraft nur aus Ungern ersetzt werden konnte, rief der Wojwode endlich seinen König zu Hülfe.

Der König forderte alsbald eine Kriegssteuer von den magyarischen Städten, und zog mit solcher Eile gegen Neapel, dass viele seiner Anhänger ihm erst später nachfolgen konnten. Der König und die ihm folgten, schifften so eilig, so ordnungslos über das Meer, dass Johanna mit wenig Schiffen die grosse Rüstung ihres Gegners hätte zerstreuen, hätte unschädlich machen können.

1350. Einzelne kleine Schlösser fielen der Gewalt des Königs oder dem Andrange der Seinen; so fielen Theano, Barletto und Barri dem Bischof von Agram, Niklas, der kaum gelandet war. Die deutschen Söld-

ner, wahrscheinlich durch Johanna's Versprechungen oder Geld gewonnen, empörten sich, als eben der König in der Stadt war. Es kam zu einem heftigen Kampf zwischen ihnen und den Ungern; die letztern siegten, die deutschen Söldner hatten ein Thor inne, durch dieses retteten sie sich. Am nächsten Morgen baten sie den König durch wiederholte Gesandtschaften um Gnade. Sie mussten geloben, Ludwigs Feinden nicht zu dienen; hierauf entliess sie der König aus dem Land. Nur wenige, die an der Empörung keinen Theil gehabt, worunter Konrad Wolffart und die vorzüglichsten Führer der Deutschen, behielt Ludwig in seinen Diensten. Vor Canossa vereinigte der König sein ganzes Heer; es bestand aus 15,000 Magyaren, 8000 Deutschen und 4000 Lombarden. Die Stadt vertheidigte sich hartnäckig, des Königs Beispiel befeuerte den Muth der Seinen. Bei einem der Stürme klomm Ludwig selbst auf einer Leiter zur Mauer hinan; da riss ihn ein gewaltiger Stein, von den Belagerten geschleudert, in die Tiefe hinab, der König war nahmhaft beschädigt. Als er genas, ergab sich Canossa. Mehrere Städte folgten diesem Beispiel. Nun theilte der König sein Heer. Der Palatin Niklas und Konrad Wolffart belagerten Aversa. Ein kleiner Haufe unter Thomas Paul durchstreifte und beobachtete die Küste. Er selbst lagerte mit dem Kern des Heeres bei Melfi.

Ludwig von Tarent, dessen Lage immer verzweifelter wurde, forderte nun Ludwigen zum Zweikampf; dem Sieger sollte das Königreich Neapel zufallen. Der Zweikampf selbst sollte Statt haben zu Paris vor dem König von Frankreich, oder zu Perugia, oder zu Avignon, oder zu Neapel. Ludwig antwortete, er nehme den Zweikampf an, aber keinen der vorgeschlagenen Orte; der Zweikampf müsse Statt haben entweder vor dem Kaiser, oder vor dem König von England, oder vor dem Patriarchen von Aquileja. Sollte dieser Vorschlag dem Tarentiner nicht gefallen, so sey es am

leichtesten, den Zweikampf im Angesicht beider Heere zu veranlassen; denn er hoffe, dass sich die Heere nächstens finden würden. Ludwig von Tarent antwortete nicht mehr.

König Ludwig brach von Melfi auf, eroberte ein paar Schiffe, und bestrebte sich, eine Furt über den Fluss zu finden. Er ritt selbst an den Strom; dort fand er einen Jüngling, Franz Szeredai geheissen, der sein Pferd tränkte.

Der König rief den Jüngling an: »Jüngling, reite in das Wasser, dass ich die Tiefe sehen mag.« Szeredai antwortete: »Herr, ich fürchte, dass ich untergehe.«

Ludwig aber sprach: »Reite getrost!« Der Jüngling sprengt sein Ross in die Fluthen, die Gewalt des Stromes riss ihn alsbald vom Pferde; wohl drei Mahl tauchte er auf, und eben so oft verschlangen ihn die Wellen wieder. Da erbarmte sich der König des jungen Lebens, und spornte so sein Ross in den Fluss; aber kaum war er in den Gewässern, als auch ihn die Gewalt der Wellen vom Pferde riss. Der König dachte der eigenen Rettung nicht, sondern er fasste den untergehenden Jüngling und brachte ihn glücklich an's Ufer.

Die meisten Städte ergaben sich nun ohne Widerstand, oder nach kurzer Vertheidigung. Summa vertheidigte sich ernsthaft.

Beim Sturme zeichnete sich Denis Laczk, des Wojwoden Stephan Sohn, aus; stehend auf dem Rücken eines deutschen Söldners, (er hiess Gebinger,) hatte Denis einen Balken erfasst, um sich daran auf die Mauer zu schwingen. Die Feinde stürzten auf ihn zu mit Lanzen und Pfeilen, Aexten und Kolben; Denis aber erwehrte sich ihrer, und hielt den Balken fest. Stephan, der seines Sohnes That sah, sandte ihm Unterstützung, die Feinde wichen etwas zurück, Denis war der Erste auf der Mauer, und Summa erobert.

Bei der Belagerung von Aversa wagte sich Ludwig, wie gewöhnlich, unter die Streitenden, und wurde durch einen Pfeil am Fuss verwundet. Aversa war fest, die Ungern in der Belagerungskunst ungeübt, zu dem nahm der König den Oberbefehl dem Wojwoden Stephan, und übertrug ihn dem Niklas Konth, einem zwar sehr erfahrnen Krieger, dessen Beförderung aber Vielen missfiel. So hielt sich Aversa bis in den dritten Monat. Hunger zwang endlich den Kastellan Jakob Pinataro, die Stadt zu übergeben.

Ludwig hatte das Königreich Neapel zum zweiten Mal ersiegt, als zwei Gesandte des Papstes in des Königs Lager erschienen. Der eine war Guido, Bischof von Tusculum, der andere der Kardinal Wilhelm. Ihnen gelang es, den König zu einem Waffenstillstand bis zum nächsten Frühjahr zu bewegen. Die Bedingniss war: der Papst wird das Benehmen Johanna's untersuchen; wenn er sie schuldig findet, entsetzt er sie des Reiches, und verleiht es dem Ludwig; — wird sie unschuldig befunden, so bleibt ihr das Reich, sie zahlt jedoch 300,000 Dukaten für die Kriegskosten an den König. Dieser hinwieder lässt die gefangenen Fürsten frei.

Ludwig liess im Königreich Neapel eine bedeutende Kriegsmacht zurück. Der Wojwode Andreas Laczk stand dem ganzen Heer vor; Niklas Druget, Bruder des Palatins Wilhelm, befehligte zu Salerno; Bruder Morialis, Johanniter-Ritter und Prior von Aurana, sollte Aversa schützen, er wurde jedoch in der Folge treulos, und überlieferte die Stadt Johanna's Händen. Ludwig pilgerte nach Rom, wo eben das Jubiläum gefeiert wurde. Der römische Tribun und die Vornehmsten der Stadt gingen ihm vier französische Meilen weit entgegen. Die Strassen Rom's waren mit Tüchern aller Art geziert; der König wohnte in des Papstes Pallast. Der Tribun und die vornehmsten Römer kamen täglich zur Aufwartung zu ihm, und

luden ihn zu Gastmahlen und Festen ein[9]). Von Rom ging er heimwärts nach Verona; hier entliess er die deutschen Söldner. So viel Vertrauen hatten sie zu ihm gefasst, dass sie ihn abreisen liessen, obschon er ihnen den rückständigen Sold nicht entrichten konnte; sie warteten ruhig, bis er ihnen das erforderliche Geld aus Ungern sendete. Ihre Führer, Wolffart der ältere und Konrad, dessen Bruder, folgten dem König nach Ungern, blieben bei ihm, und wurden durch reiche Schenkungen belohnt.

1351. Zu den Friedensverhandlungen sandte Ludwig Johann, den Bischof von Weszprim, und Wolffart, bereits Obergespan von Eisenburg. Der Papst erklärte Johannen unschuldig; sie sollte daher, nach den Bedingnissen des Waffenstillstandes, dem Könige 300,000 Dukaten zahlen. Die Gesandten aber sprachen, man soll nicht glauben, der König habe des Geldes wegen, sondern um seinen Bruder zu rächen, Krieg geführt; der König erlässt Johannen diese Summe. Die ungrischen Krieger im Königreich Neapel, welche indessen die Feinde immer glücklich niedergehalten, und, wenn sie sich sehen liessen, geschlagen hatten, übergaben die festen Plätze, die von ihnen besetzt waren, dem
1352. Kardinal Guido, und kehrten in ihre Heimath zurück.

Von da an nahm Ludwig keinen Theil mehr an den neapolitanischen Angelegenheiten; Johanna sass ungefährdet auf dem Thron, und genoss beinahe 30 Jahre die durch List und Mord errungene Macht, als die lahmen Fusses einherwandelnde Rache sie endlich erreichte. Es kam so: als Papst Gregor XI. gestorben war, begann die grosse Kirchenspaltung durch die
1378. gleichzeitige Wahl zweier Päpste, Urbans des VI. und Clemens des VII. Urban thronte zu Rom, der andere zu Avignon. Der König hielt es mit Urban, Johanna mit Clemens. Urban rief den König Ludwig zur Hülfe gegen Johannen auf.

An Ludwigs Hofe lebte damals Herzog Karl von

Durazzo, ein Sohn jenes Karls von Durazzo, den Ludwig einst hinrichten liess; diesem bot Urban die Krone von Neapel an. Ludwig, der wohl das Strafgericht vergüten wollte, das er einst über Karls unglücklichen Vater verhängt hatte, gab seine Zustimmung, und sendete ungrische Truppen zum Heereszuge gegen Neapel. Karl schwor einen Eid, dass er Ludwigs Töchter nie in ihrem Erbe beunruhigen werde, und brach auf, sich einen Thron zu ersiegen. Nach mancherlei günstigen und ungünstigen Ereignissen erreichte er seinen Zweck, zog triumphierend in Neapel ein, nahm Johannen gefangen, und liess sie bald nachher durch vier Magyaren erdrosseln. 1382.

Wie schlecht Karl seinen Eid gehalten, welch' ein trauriges Ende ihm geworden, wird die Folge lehren.

Fünfzehntes Kapitel.

Kriege mit Venedig.

König: Ludwig I.

Zeitraum 1343 — 1380.

Bewegungen in Dalmatien. Venedigs Benehmen in Jadra. Jadra lehnt sich gegen Venedig auf. Ludwig eilt der Stadt zu Hülfe. Schlacht. Ludwig schliesst Frieden mit Venedig. Jadra muss sich der Republik Venedig unterwerfen. Zweiter Krieg mit Venedig. Siege der Ungern in der Mark von Treviso. Ganz Dalmatien fällt den Magyaren zu. Friede. Dritter Krieg mit Venedig. Die Ungern und Franz Carrara siegen, und gerathen in Zwist. Die Ungern verlassen ihn, er muss einen ungünstigen Frieden schliessen. Vierter Krieg. Chiozza. Friede.

In dem immer unruhigen Dalmatien erschien ein Häuptling, Nelipts, der eben so, wie unter Karl I.

Mladen, der Ruhe der Seestädte, noch mehr aber der Herrschaft der Könige von Ungern gefährlich wurde. Er baute Schlösser an der Küste, und bedrängte jene, die ihm nicht anhingen. Die Seestädte aber, unter Venedigs Schutze stehend, riefen die Republik zur Hülfe auf. Diese zwang den Nelipts, die gebauten Schlösser zu zerstören, und den Schaden, den er verursacht hatte, zu ersetzen. Da Nelipts nicht im Stande gewesen, sich gegen Venedig zu vertheidigen, wollte er sich wenigstens gegen den König von Ungern sicher stellen, und schloss desshalb ein Bündniss mit Venedig.

1343. Nicht lange nachher starb Nelipts.

1344. Der Magyare Niklas, den Ludwig nach Kroatien sandte, um des Königs Rechte aufrecht zu erhalten, erschien vor dem Schloss Tnin, wo sich Vladislava, die Witwe des Nelipts, aufhielt; das Schloss war fest, die Macht des Niklas gross, beide Theile scheuten einen Kampf, dessen Ausgang zweifelhaft war; Vladislava sandte Bothen an Ludwig, und bat um Frieden. Der König bewilligte ihn unter der Bedingniss, dass ihm Vladislava einige Schlösser übergeben müsse. Sie ging Alles ein; als aber Niklas aus der Gegend gezogen war, erfüllte sie die Friedensbedingungen nicht. Der König ergrimmte dergestalt, dass er einen neuen

1345. Heerhaufen selbst nach Dalmatien führte; Stephan, der Herzog von Bosnien, war mit ihm. Alles unterwarf sich ihm, Alles huldigte ihm. Die Besitzer brachten ihm die Schlüssel ihrer Schlösser. Nur die Grafen von Brebér blieben stolz und ungebeugt; ihre Burgen Ostrowicza, Klissa und Skardona lagen nahe am Meer, und sie stützten sich auf Venedig. Hinwieder waren nicht alle Seestädte mit Venedig zufrieden; Jadra sehnte sich nach ungrischer Herrschaft, und beorderte eine Gesandtschaft an den König, die ihn begrüssen und ihm Geschenke überbringen sollte. Ludwig war schon nach Ungern heim gegangen; die Jadertiner kehrten unverrichteter Sache zurück.

Das argwöhnische Venedig schöpfte aus der Gesandtschaft der Jadertiner und aus dem Betragen der Stadt Verdacht; es verhüllte aber sein Misstrauen unter Freundschaftsbezeigungen. Es sandte Proveditoren mit höflichen, verbindlichen Schreiben an Jadra und an alle andern Seestädte, als belobte es die Städte ihrer Treue wegen, und forderte sie auf, auch ferner so standhaft zu bleiben. Indessen aber rüstete der Senat eine Flotte aus; Pietro Canale erschien mit zwölf Galeeren vor Jadra. Er berief den Grafen von Jadra, Cornaro, mit zwei Edelleuten zu sich auf das Schiff wie zu einer Berathung. Kaum waren sie bei ihm, so liess er ihre Habe einschiffen, und dann verkünden: dass alle Venetianer Jadra verlassen sollten; der nicht Folge Leistende sey ein Rebell. Die erschrockenen Jadertiner erhielten schwer die Erlaubniss, Bothen nach Venedig schicken zu dürfen, um sich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen.

Was von dieser Gesandtschaft zu erwarten war, sahen sie am nächsten Tage; die venetianischen Galeeren machten Jagd auf die Fischerbarken der Jadertiner, setzten Truppen ans Land, tödteten, plünderten, und machten Gefangene.

Noch ein Mal versuchten die Jadertiner, den Admiral der Venetianer zu besänftigen, Canale aber erwiederte: »Ihr habt die Wahl; entweder müsset ihr die Festungsmauern schleifen, eure Schlösser an Venedig überliefern, und dem Grafen, den euch Venedig gibt, grössere Macht verleihen, oder ihr müsset Krieg führen gegen die Macht Venedigs.

Diese strenge Antwort bestimmte den Entschluss der Jadertiner; sie beschlossen, sich zu vertheidigen. Sie fühlten sich allein zu schwach zum Widerstand; daher sahen sie sich um äussere Hülfe um, und sandten einen Bothen nach Neapel zu Andreas, den andern nach Ungern zu Ludwig. Der letztere kam bald und mit froher Kunde zurück; er brachte die Verheissung

naher Hülfe. Hierüber war ein allgemeiner Jubel in Jadra. Glocken wurden geläutet, Musik-Chöre, Gesang und Tanz waren in allen Strassen.

Das Volk rief den König Ludwig als Herrn von Jadra aus; des Königs Name, des Königs Wapen prangte auf den Schilden und Fahnen. So kam es, dass die Nachricht von Andreas Tod sie nicht erschütterte, ihren Muth nicht lähmte. Ein zweiter Bothe an Ludwig gesandt, brachte die Anzeige, dass Ludwigs Heer bereits in Dalmatien sey.

1345. Die Jadertiner warteten, aber das Entsetzungsheer rückte nicht näher; Bothen wagten sich hinaus, gelangten glücklich zu den ungrischen Kriegsvölkern, und riefen sie zur Hülfe auf. Die Führer des ungrischen Heeres jedoch, Stephan, Fürst von Bosnien, und Niklas, Ban von Slavonien, weigerten sich, weiter vorzurücken. Sie sagten: die Macht der Venetianer sey zu gross, ihnen um so Vieles überlegen, dass, wenn die ungrische Heeresmacht doppelt so stark wäre, sie sich dennoch scheuen würden, einen Kampf zu bestehen. Trotz alles Drängens und Bittens der Jadertiner wandten sie um, und kehrten nach Ungern zurück. In Jadra glaubte man allgemein: venetianisches Gold habe die Führer zu diesem feigen oder vielleicht bloss vorsichtigen Entschluss bewogen. Die Jadertiner, obschon der Hoffnung des Entsatzes beraubt, verloren den Muth nicht.

Am Tage des heil. Chrisogonus, welcher Jadra's Schutz-Patron ist, ermahnte der Erzbischof Niklas die Bewohner zu fernerem Widerstand. Die Fahne, welche Ludwig den Jadertinern geschickt, wurde mit vieler Feierlichkeit eingeweiht, und auf dem Marktplatz aufgepflanzt. Den ganzen Tag über herrschte Fröhlichkeit in Jadra, und in allen Gassen ertönte Musik.

Venedig, dem an der Bezwingung viel lag, sandte unter Marco Giustiniani ein auserlesenes Heer von 27,000 Mann; unter diesen befanden sich 4000 Bogen-

chützen und Wurfgeschützkundige. Francesco delle Barche leitete den Bau der Wurf-Maschinen; er verfertigte mehrere von solcher Gewalt, dass sie 3000pfündige Steine in die Stadt schleuderten. Er selbst ward das Opfer seiner Erfindung. Ein Katapult, den er eben richtete, entladete sich, und schleuderte ihn in die Stadt, die er zermalmen wollte [1]). Dergleichen Belagerungsmittel waren langsam, kostspielig und ihr Erfolg ungewiss.

Die Bewohner von Jadra fürchteten auch den Angriff vom Lande aus weit weniger, als von der See. Der Hafen war bereits mit einer grossen Kette gesperrt; nun versenkten sie auch einige Schiffe, um das Einlaufen der feindlichen Galeeren unmöglich zu machen. Sie wurden durch ein Schreiben Ludwigs im Widerstand bestärkt; er versprach, selbst zu ihrer Befreiung heran zu ziehen, und hielt Wort. Mit einem zahlreichen Heer (nach Einigen war es 80,000 Mann stark) erschien Ludwig vor Jadra. Der Fürst von Bos- 1346.
nien, Stephan, derselbe, der ein Jahr früher zum Entsatz Jadra's fruchtlos herbeigezogen war, befehligte unter ihm.

Als die Venetianer des Königs Anrücken vernahmen, gaben sie einen Theil der Stadt frei, verschanzten ihr Lager stark, und bedrängten von hier aus Jadra; entschlossen, sich belagern zu lassen, und dennoch die Belagerung von Jadra nicht aufzugeben. Sie wussten aus früherer Zeit, dass die ungrischen Heere nicht lange das Feld hielten, und, meistens aus Reitern bestehend, zur Belagerung nicht taugten [2]).

Anfangs war über Ludwigs Ankunft in Jadra Jubel und Freude. Die Bewohner gingen in das ungrische Lager, die Ungern nach Jadra. Ludwig war des Sieges so gewiss, dass er die venetianischen Gesandten, welche unterhandeln wollten, nicht einmal vorliess. Aber bald ergaben sich Misshälligkeiten; das ungrische Heer litt Mangel an Lebensmitteln.

Die Bewohner von Jadra verkauften ihre Vorräthe nur um hohes Geld, und verfälschten die Lebensmittel obendrein. Dreifach gewässerter Falerner musste mit 6 Dukaten bezahlt werden. Nicht einmal Wasser aus den Brunnen durften die Ungern schöpfen, ohne zu zahlen, und auch hierbei wurden sie bevortheilt; die Jadertiner wechselten das ungrische Geld nur zu halbem Werth ein. Ludwig achtete dessen nicht, er nahm sich fest vor, Jadra zu befreien [3]).

Es waren bereits einige leichte, nicht entscheidende Gefechte vorgefallen, als sich Ludwig zu einem
1. Juli Hauptangriff auf das venetianische Lager entschloss. Das ungrische Heer und die Besatzung von Jadra rückten zum Sturm aus. Der Kampf währte schon einige Stunden, als es den Magyaren gelang, drei hölzerne Thürme der venetianischen Verschanzung in Brand zu stecken. Die Venetianer aber wichen nicht. Während die einen kämpften, löschten die andern die Flammen. Pietro Canale, welcher die venetianische Flotte befehligte, schiffte einen Theil der Seemannschaft aus, und griff die Ungern von der Seite an. Giustiniani benützte die Verwirrung, die durch Pietro's unvermutheten Angriff im ungrischen Heer entstand, und brach nun selbst aus den Verschanzungen vor. Die Ungern flohen; eilf Kriegs-Maschinen und hölzerne Verschanzungen der Magyaren wurden ein Raub der Flammen; sieben bis acht tausend Magyaren lagen unter den Todten.

Die ungrischen Barone, vornehmlich der Ban Niklas und der Herzog von Bosnien, Stephan, nach der Meinung der Jadertiner abermals bestochen, beredeten nun den König, die Befreiung von Jadra aufzugeben. Ludwig schloss mit den Venetianern einen Waffenstillstand auf neun Jahre, und zog nach Ungern zurück. Die Jadertiner hatten ihn vergebens gebeten, sie mit Venedig zu versöhnen; die Republik bestand auf der Unterwerfung der Stadt.

Nach des Königs Rückzuge vertheidigte sich Jadra noch eine Weile, musste sich aber zuletzt ergeben. Die Republik bewies sich hart gegen die Ueberwundenen. Viele wurden gestraft; manche der Vornehmsten hingerichtet; mehrere, auch Weiber und Mädchen, als Geisseln nach Venedig geführt. Die Eroberung hatte der Republik drey Millionen Dukaten gekostet; die Regierung schaffte sich das Geld durch erzwungene Anlehen. Eine starke Besatzung, bei Zeiten nach Jadra geschickt, wäre ein weit wohlfeileres Mittel gewesen, die Unterwürfigkeit Jadra's zu erhalten, und diesem kostspieligen Krieg vorzubeugen.

Während des Waffenstillstandes führte Ludwig Krieg in Neapel [4]). Seine Macht war gross geworden, sein Ruhm noch grösser. Die Ungern hatten die Kunst gelernt, Städte zu belagern und zu erobern. Die Niederlage vor Jadra, das Unglück, das die Bewohner getroffen, brannte in des Königs Herzen; er beschloss Krieg [5]). Die Signoria hingegen hägte den sehnlichen Wunsch, mit ihm einen dauerhaften Frieden zu schliessen; sie sandte desshalb den Marco Cornaro und Marino Grimani an des Königs Hof. Die Bedingungen 1355.
des Königs waren von der Art, dass die Republik sie nicht eingehen konnte; er wollte die Republik im Besitze von Dalmatien lassen, doch sollte sie sich dafür als des Königs Vasallen erkennen, ihm einen jährlichen Tribut zahlen, jährlich neu huldigen, und eine Flotte bereit halten, um das magyarische Heer nach Italien zu überschiffen, wenn es der König verlangen sollte.

Die Republik war in der Anschaffung der Vertheidigungsmittel nicht so thätig, als der König. Ludwig verbündete sich mit dem Herzog von Oestreich, dem Patriarchen von Aquileja und Franz Carrara, dem Herrn von Padua, und warb viele deutsche Söldner. Der König stand schon im Felde, sein Heer war schon bei Agram, als die Venetianer noch keine Truppen in Dalmatien hatten; nur eine Flotte kreuzte an den Kü-

sten, ermahnte die Städte zur Treue, und schloss unbedeutende Bündnisse mit den vornehmsten Dalmatinern. Ludwig gab vor, er rüstete sich gegen die schismatischen Raszier; die Republik mag er dieses Mal nicht getäuscht haben, aber den Papst führte er irre. Er nannte den König im Collegium der Kardinäle den Fahnenträger der Kirche, und ermahnte die Christenheit in einem Kreisschreiben, für den glücklichen Fortgang der Waffen des Königs zu beten. Der heilige Vater wunderte sich nicht wenig, und sprach seinen Schmerz in einem eigenen Brief an den König aus, als es kund ward, Ludwig habe die Venetianer angegriffen.

1356. Ein Theil des königlichen Heeres wandte sich nach Dalmatien, der andere, grössere, brach in die trevisanische Mark ein.

Der Hauptangriff geschah in der Mark von Treviso; — 50,000 Magyaren, meist Reiterei, ergossen sich über das Land.

Die Republik berief eilig die wenigen, nach Dalmatien gesendeten Truppen zurück.

Die Proveditoren Johann Delfino und Paul Loredano waren glücklich genug, sich nach Treviso werfen zu können. Giustiniani hielt das Feld mit wenigen regulären Truppen und schnell zusammen gerafften Milizen; er konnte es sich nicht beifallen lassen, Treviso zu entsetzen. Conegliano fiel nach ein paar Tagen, und mehrere andere Städte kamen in der Ungern Gewalt. Treviso hielt sich. Ludwig leitete die Belagerung selbst. Unbewusst entging er der grossen Gefahr.

Julian Baldichino, Bürger von Treviso, erspähte, dass Ludwig die Briefe, welche ihm zukamen, von allen den Seinigen getrennt, an den schattigen Ufern der Sillez zu lesen gewohnt sey. Julian erbot sich, auf einem Boote hinzufahren, und den König aufzuheben, wenn man ihm für dieses Wagestück 12,000 Dukaten und das Schloss Castel-Franco zusagen wollte. Diese Forderungen schienen zu hoch, und so unterblieb das

Unternehmen. Ludwig, der Baldichino's Anschlag später erfuhr, berief ihn zu sich, und beschenkte ihn reichlich [6]).

Der Doge Johann Gradenigo starb, und die Venetianer, wohl fühlend, dass ein kriegserfahrner Mann an der Spitze des Staates Noth thue, wählten den Vertheidiger von Treviso, Johann Delfino, zum Doge. Aber wie sollte ihm seine Ernennung kund werden? Wie er nach Venedig gelangen? Die Republik hatte so viel Vertrauen zu des Königs Gesinnungen, dass sie von ihm für den neuen Doge freies Geleit begehrte; der König war hochherzig genug, ihr Gesuch zu bewilligen, Johann Delfino ging ungehindert nach Venedig, um den Krieg mit aller Macht fortzusetzen [7]).

Der neue Doge hatte die Macht des Königs von Ungern nahe genug kennen gelernt; er wünschte mit ihm Frieden zu schliessen. Die Gesandten, die desshalb im magyarischen Lager vor Treviso erschienen, boten den Ersatz der Kriegskosten, Jadra's Freiheit, die Rückstellung mehrerer Städte in Dalmatien, und für jene, die der Republik bleiben sollten, einen jährlichen Tribut. Ludwig verwarf die Bedingungen; er forderte ganz Dalmatien. Die Gesandten gingen heim. Viele tadelten den König, dass er so günstige Bedingungen verworfen, und die nachfolgenden Ereignisse schienen ihre Ansicht zu bestätigen. Im ungrischen Heer wurde Mangel an Lebensmitteln, besonders aber am Unterhalt der Pferde fühlbar, zu dem entspann sich Hader zwischen den Magyaren und des Königs deutschen Söldnern, und der Zwist nahm immer zu, so, dass das ganze Heer in Verwirrung war. Der König entschloss sich zur Rückkehr nach Ungern; nur einen Theil seiner Macht liess er unter dem Befehl des Thomas zur Blockirung von Treviso und in den ersiegten Städten als Besatzung zurück.

Während des Winters vermittelte der Papst einen Waffenstillstand; aber der Friede erfolgte nicht. Im 1357.

Frühjahr griff Ludwig die Venetianer wieder an, und in der Mark wurden sie auch öfters geschlagen; die Magyaren schwammen durch die hoch angeschwollene Brenta, und schlugen die deutschen Söldner der Republik; bei Treviso fielen mehrere Gefechte vor, und endeten zu Gunsten der Ungern. Aber Castel-Franco konnte der Palatin Niklas Konth, obschon ein grosser Kampfheld, nicht erobern, und auch Treviso hielt sich.

In Dalmatien kriegte Venedig mit Verlust und ohne Ruhm. Der einzige Giustiniani behauptete die Ehre der venetianischen Waffen; er vertheidigte Nona aufs äusserste. Die Stadt wurde ausgehungert; nur als schon alle Pferde in derselben verzehrt waren, ergab sich die Besatzung.

Ganz anders war es in den übrigen Städten. Jadra wurde durch Verrath eingenommen. Franz von Carrara, dessen Truppen in Dalmatien mitfochten, knüpfte geheime Verbindungen mit einigen Bewohnern der Stadt an. Der Abt des Klosters vom heil. Michael liess bei der Nacht über eine Leiter eine auserlesene Schaar Paduaner und Ungern in die Stadt ein. Nun ward die ganze Nacht gekämpft, wobei sich besonders ein Deutscher, Konrad Elderbach, auszeichnete. Die Venetianer erlagen. Michael Falieri, der die Stadt hätte vertheidigen sollen, rettete sich nach Venedig. Dort ward ihm als Feigheit gedeutet, dass es ihm an Vorsicht gefehlt; er sass ein Jahr im Kerker, wurde zu einer Geldbusse verurtheilt, und für ewige Zeiten von allen Ehrenstellen ausgeschlossen. Nach dem Fall von Nona und Jadra empörten sich die Seestädte nach der Reihe; Sebenigo, durch venetianische Matrosen beleidigt, vertrieb den Vorsteher der Stadt, Andreas Giustiniani, und öffnete die Thore dem Heere Ludwigs. Die Bewohner von Spalatro und Trau verbanden sich zu gleicher That. In zwei auf einander folgenden Tagen befreiten sich die beiden

Städte. Spalatro begann. In der Kirche des heiligen Dominicus (er ist der Schutz-Patron von Spalatro) verabredeten sich die Bürger. Als der Morgen eben graute, bewaffnete sich die Bürgerschaft. Venedigs Söldner wurden in den Häusern, in welchen sie zerstreut wohnten, gefangen. Die ersten unter den Bürgern begaben sich hierauf zum Podesta, und begehrten die Schlüssel der Stadt. Dieser warf ihnen sein blosses Schwert vor die Füsse, und übergab die Schlüssel. So ward Spalatro ohne Blutvergiessen frei. Am nächsten Morgen (es war ein Sonntag), als der Podesta von Trau aus der Stadt ging, um bei den Franciscanern die heil. Messe zu hören, empörten sich die von Trau; sie schlossen die Thore, und liessen den Podesta nicht mehr hinein. Dieser, nicht wissend, dass Spalatro bereits befreit war, flüchtete dahin. Die Bewohner nahmen ihn gütig auf, und beförderten sowohl ihn, als ihren eigenen Podesta, mit Dienern und Habe ungefährdet nach Venedig. Die ganze Seeküste folgte dem Beispiele dieser beiden Städte, und ergab sich den Ungern.

Ein so bedeutender Verlust vermochte die Venetianer, um Frieden zu bitten, Pietro Trevisano, Johann Gradenigo und Benintendi wurden desshalb an den König von Ungern abgeordnet. Sie brachten dem Senat eine traurige Antwort; denn die Bedingnisse des Königs waren hart. Als hierauf im Senat die Frage entstand, ob man des Königs Bedingungen eingehen sollte, erhob sich ein heftiger Streit zwischen jenen, die den Ruhm der Republik den Gefahren vorzogen, und zwischen denen, welchen Ruhe und Sicherheit wünschenswerther schien, als Kampf. Die Bedächtigen siegten über die Muthigen; der Friede kam unter folgenden Bedingnissen zu Stande: Die Republik entsagt 1358.
für immer ihren Ansprüchen auf Dalmatien, und übergibt dem König alle Plätze, die sie noch inne hat, vom Golf von Quarnero bei Fiume angefangen bis nach Du-

razzo; der Doge entsagt dem Titel »Herzog von Dalmatien und Kroatien;« die Republik wird keine Geschäftsträger in den Städten des Königs halten. Die Unterthanen der Republik dürfen kein unbewegliches Gut in Jadra erwerben. Jene, die bereits liegende Gründe daselbst besitzen, müssen sie verkaufen. Der König stellt der Republik alle Besitzungen zurück, die er in Istrien und Italien erobert hat. Im Fall der König einen Seekrieg zu führen hat, muss die Republik, sobald er es begehrt, 24 Galeeren stellen; die Ausrüstung derselben, so wie den Unterhalt, bezahlt der König. Wenn über die Bedingnisse Streit entsteht, ist der Papst Richter. Wer den Frieden bricht, wird excommunicirt.

Der König von Ungern gewann durch diesen Frieden eine Provinz, die seit beinahe 300 Jahren der Gegenstand des Streites zwischen Ungern und Venedig gewesen war. Das neu erworbene Küstenland betrug der Länge nach über 50 Meilen. Viele gute Häfen und eine grosse Anzahl Inseln erhöhten den Werth der Eroberung.

Vierzehn Jahre hindurch blieben sich die ungrischen und venetianischen Angelegenheiten fremd: Ein Krieg, den der Herr von Padua, Franz Carrara, mit der Republik begann, verwickelte auch den König Ludwig in neue Kämpfe mit ihr. Der Krieg konnte Ungern keine Vortheile bringen, aber Ludwig wollte einen alten Bundesgenossen der Uebermacht Venedigs nicht preis geben. Der Feldherr der Republik, Marco Giustiniani, drängte den Herrn von Padua von Posten
1372. zu Posten, als ein magyarisches Heer ihm zu Hülfe kam. Giustiniani ging ihnen muthig entgegen; aber statt sich darauf zu beschränken, den an Zahl weit überlegenen Ungern den Uebergang über die Piave streitig zu machen, überschritt er unvorsichtig selbst den Fluss. Er schlug zwar die Vorhut der Ungern,

verwickelte sich aber in einen ernsten Kampf mit der nachrückenden ungrischen Hauptmacht.

Giustiniani wurde gefangen, das venetianische Heer zersprengt, wenige Flüchtlinge retteten sich nach Treviso. Die Ungern verheerten nun die Staaten der Venetianer; als aber die Republik ein neues Heer aufgestellt hatte, kam es zur Schlacht, in welcher die Magyaren geschlagen, und ihr Feldherr, der Wojwode Stephan, gefangen wurde. Hierüber entstand Uneinigkeit zwischen den Verbündeten. Die Magyaren forderten, dass Franz von Carrara den Wojwoden und die übrigen Gefangenen loskaufen sollte, und erklärten, dass sie, ehe diess nicht geschehe, keinesweges zu den Waffen greifen würden; den Paduanern hinwieder war die Gegenwart des ungrischen Heeres drückend. Das Volk murrte laut, die Unzufriedenheit wuchs dergestalt, dass Ludwig das magyarische Hülfsheer zurück rief: nun war Franz Carrara gezwungen, mit Venedig um jeden Preis Frieden zu schliessen. Die Bedingungen waren so lästig, dass jedermann voraus sehen konnte, Franz Carrara würde die erste günstige Gelegenheit ergreifen, den Frieden zu brechen; Anlass fand er bald dazu.

Der griechische Kaiser Johann Paläologus hatte den Venetianern die Insel Tenedos verpfändet; sein Sohn Andronicus nahm ihn gefangen, und versprach und sagte die Inseln den Genuesern zu; über den Besitz der Insel brach der Krieg zwischen den beiden Republiken aus. Der Sieg erklärte sich für Genua; nach und nach verbündeten sich die heimlichen Gegner Venedigs mit der siegenden Republik: der erste Franz von Carrara, um frühere Verluste zu ersetzen, und sich eine feste Stellung für die Zukunft zu verschaffen; dann der Patriarch von Aquileja als ältester Feind der Republik; zuletzt der gewaltige König der Magyaren, der den sicheren Besitz von Dalmatien nur in der Demüthigung der Signoria sah.

Die Venetianer bemerkten den herannahenden Sturm, und versuchten, ihn zu beschwören; sie wollten die Verbündeten trennen, und wendeten sich desshalb an den Mächtigsten, an Ludwig. Dieser aber war über des Krieges glücklichen Ausgang so sicher, dass er den venetianischen Gesandten Bedingnisse vorschrieb, die nicht strenger hätten seyn können, wenn er als Sieger in Venedig gestanden wäre.

Das ungrische Banner soll in Venedig an hohen Festtagen auf dem Markus-Platz aufgepflanzt werden; Venedig zahlt für die Kriegskosten fünf Mal hundert tausend Dukaten; die Wahl des Doge bestätigt jedes Mal der König von Ungern; die Republik zahlt jährlich einen Tribut von fünfzig tausend Dukaten: diess waren die Forderungen des Königs; die Republik verwarf sie, und rüstete sich zum hartnäckigen Widerstande.

Der Krieg, der in den venetianischen Annalen unter dem Namen des Krieges von Chiozza zu der Republik unsterblichem Ruhme bekannt ist, begann[8]). Auf dem festen Land siegten die zahlreichen geübten Truppen der Verbündeten; nach und nach verschwanden Venedigs kleine Heere, eine Stadt fiel nach der andern, die Kriegsvölker der Verbündeten standen an den Lagunen, das einzige Treviso hielt sich standhaft. Zur See waren Venedigs Aussichten günstiger, der kriegserfahrne Pisani schlug den Genueser Tresko, und eroberte Cattaro und Sebenigo; dem grossen Admiral stellte nun Genua einen gleich berühmten entgegen: es war Lucian Doria.

Die Flotte der Genueser lief in den Hafen von Trau ein; der Magyare Niklas von Széch befehligte der Stadt, Pisani griff die Stadt an, wurde aber zurück geworfen. Auf den ausdrücklichen Befehl der Signoria, gegen seine Ueberzeugung, musste er die Stadt und den Hafen noch ein Mal stürmen: es war fruchtlos. Pisani zog sich mit ungeheurem Verluste nach Pola

zurück, noch immer glücklich genug, dass ihn Doria nicht verfolgte.

Während des Winters rüsteten sich die Flotten zu neuem Kampfe. Im Frühling erschien Doria vor dem Hafen von Pola, reitzte die Venetianer durch Hohn, und lockte sie durch verstellte Flucht in einen Hinterhalt. Im Anbeginn des Treffens fiel zwar Lucian Doria; aber Ambros Doria verheimlichte den Tod des Admirals, setzte die Schlacht fort, und vernichtete die Venetianer; von zwei und zwanzig Galeeren entkamen nur sieben nach Venedig: mit ihnen Pisani; die Signoria liess den unglücklichen Admiral in Ketten legen.

Die Flotte der Genueser, von Peter Doria geführt, erschien an den Lagunen, erstürmte Chiozza und ankerte im Hafen. Die Banner von Genua, Padua und Ungern weheten in Chiozza. Nie war Venedig in grösserer Bedrängniss: das feste Land in der Feinde Gewalt; der Gegner siegreiche Flotte im Angesicht der Inselstadt; die Seemacht der Republik, bis auf wenige Schiffe, zerstört; der öffentliche Schatz ohne Geld; das Volk muthlos; die stolze Signoria demüthigte sich und bath um Frieden. Doria, von Franz Carrara fruchtlos gewarnt, verwarf ihr Anerbieten, und forderte Venedigs Unterwerfung. Die Verzweiflung gab den Venetianern wieder Muth. Pisani wurde aus dem Kerker an die Spitze der Seemacht gestellt, einzelne Bürger rüsteten auf eigene Kosten Kriegsschiffe, die Jugend übte sich im Seedienst in den breiteren Wasserstrassen Venedigs, und bald sah Pisani eine zahlreiche, kampfglühende Flotte um sich.

Doria hatte den günstigen Zeitpunkt versäumt, Venedig zu erobern. Pisani fasste nun den kühnen Entschluss, die Belagerer zu belagern; er lief mit der ganzen Flotte aus, schloss die Genueser im Hafen von Chiozza ein, verpfählte die Mündung des Hafens dergestalt, dass alle Versuche der genuesischen Flotte,

durchzubrechen, scheiterten. Eben so fruchtlos erschien der genuesische Admiral Maruffo mit einer Flotte, die Eingeschlossenen zu befreien. Nachdem sie alle Qualen des Hungers ausgestanden, Alles verzehrt hatten, was nähren konnte, musste sich die Flotte an eben
1380. die Venetianer ergeben, die sie vor einigen Monaten aus der Reihe selbstständiger Staaten zu vertilgen übermüthig gehofft hatten.

Nun wurden Unterhandlungen zwischen den kriegführenden Mächten angeknüpft; sie zerschlugen sich aber, bis endlich Amadeus von Savoyen, der grüne Graf genannt, als Vermittler auftrat. Durch ihn kam der Friede auf folgende Bedingungen zu Stande: alle Parteien lassen die Gefangenen frei; der Herr von Padua stellt die eroberten Plätze Cavarzera, Moranza und den Thurm Cirrani den Venetianern zurück; das Schloss auf Tenedos, um welches eigentlich der Krieg entbrannt war, übernimmt der Graf von Savoyen, bis es entschieden ist, wem es von Rechts wegen gehört; beide Republiken entsagen dem Handel an der Mündung des Dons und im Asow'schen Meere, und geben sich Geisseln; Florenz verbürgt den Frieden zwischen beiden; der König entsagt seinem Recht auf die Insel Pago, errichtet keine Salzämter in Dalmatien und Slavonien; den adriatischen Meerbusen von Capo d'Istria bis Rimini befahren die Ungern nicht, und verführen in dieser Strecke auch keine Waaren; die Venetianer dürfen in keinen ungrisch-dalmatinischen Hafen einlaufen, der mit einer Kette gesperrt ist; Cattaro wird den Ungern zurück gestellt; Venedig schuldet dem König von Ungern für die Kriegskosten 500,000 Dukaten, ist aber nicht gehalten, das Kapital zu zahlen, wohl aber verpflichtet, an Ludwig und dessen Nachfolger die Zinsen jährlich mit 7000 Dukaten zu entrichten. Diess war das Ende einer der furchtbarsten Verbindungen, die sich gegen die Republik Venedig im Laufe der Zeiten gebildet hatten; dem Rhein ver-

gleichbar, der sich durch Felsen seine Bahn bricht, immer gewaltiger einherströmt, und zuletzt im Sand versinkt.

Sechzehntes Kapitel.

Ludwigs fernere Kriege und äussere Verhältnisse.

König: Ludwig I.

Zeitraum 1342 — 1382.

Unterwerfung der Wallachei. Feldzüge nach Raszien und Bosnien. Kriege mit den Wallachen. Freundschaftsverhältniss mit Böhmen. Heirath. Krieg. Versöhnung. Neues Familien-Bündniss. Freundschaft mit Polen. Begünstigung der Polen. Kasimir stirbt; Ludwig tritt Polens Regierung an. Elisabeth in Polen. Unzufriedenheit der Polen. Der Gegenkönig Wladislav. Elisabeth zum zweiten Mal in Polen. Aufstand zu Krakau. Polnischer Landtag zu Ofen, zu Zol. Die Polen huldigen Ludwigs Tochter, Marien, und ihrem Bräutigam Sigmund. Sigmund in Polen.

Ausser den italienischen Angelegenheiten sind es vorzugsweise die Länder zwischen Ungern und dem morgenländischen Kaiserthum, Böhmen und Polen, welche Ludwigs Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen.

Gleich beim Regierungsantritt wurde Ludwig an die wallachische Gränze gebracht. Die Siebenbürger-Sachsen nähmlich weigerten sich, den schuldigen Tribut zu entrichten; der König überzog sie mit Heeresmacht, und bezwang sie leicht. Ob es sein Wille war, die Wallachei anzugreifen, ist ungewiss; die

Kriegsrüstung muss aber gross gewesen seyn; denn Bazarad, der Fürst der Wallachei, derselbe, der Ludwigs Vater einst geschlagen und sich von Ungern los gerissen hatte, erschien in Ludwigs Lager, warf sich dem König zu Füssen, schwor Treue, und trat in das frühere Verhältniss zur ungrischen Krone zurück. In der Folgezeit unternahm Ludwig noch drei Heereszüge: den einen nach Raszien, den andern nach Bosnien, den dritten in die Wallachei. Von den beiden ersten ist uns weder Ursache, noch Verlauf und Folgen bekannt; selbst über die Jahre, in welchen jene Kriege geführt wurden, ist man nicht einig; diess Eine nur ist gewiss, dass Ludwigs Feldzüge siegreich waren. Die Ursachen des wallachischen Krieges sind ebenfalls unbekannt; doch wissen wir Manches über den Verlauf.

1371. Der Wojwode von Siebenbürgen, Niklas, zog gegen die Wallachen zu Felde; er traf sie an der Illumtza, und erzwang den Uebergang.

Dagmer, Kastellan von Domoyka, der Wallachen-Heerführer, lockte nun den Wojwoden durch verstellte Flucht; so geriethen die Ungern zwischen Sümpfe und dichtes Gehölz, die Wallachen drangen von allen Seiten gegen sie ein, und erschlugen die meisten; der Wojwode fiel, mit ihm sein Unter-Wojwode Peter. Unter den Erschlagenen nennen die Chroniken auch Deszö, mit dem Beinamen Vas (Eisen), zwei Szekler, Peter und Ladislav, und Peter Vörös (der Rothe), Kastellan von Küküllövar. Um diese Niederlage zu rächen, zog der Ban von Machov, Niklas Gara, gegen die Wallachen, schlug sie, verheerte und besetzte einen Theil dieses Landes. Der König erbaute später dort das feste Schloss Terch, und besetzte es mit englischen Pfeilschützen.

Die Verhältnisse mit Böhmen waren Anfangs sehr friedlich. Gleich als Ludwig die Regierung antrat, erneuerte er das von seinem Vater geknüpfte

Verlöbniss mit Margarethen, der Enkelinn des römischen Kaisers und Königs von Böhmen, Karl; verschob aber wegen Margarethens Jugend die Vermählung noch um vier Jahre. Nach Verlauf dieser Zeit wurde die Trauung vollzogen. So lange Margarethe 1346.
lebte, und auch nachher währten die freundschaftlichen Verhältnisse fort. 1353.

Der Kaiser und Ludwig hatten eine Zusammenkunft an der Donau und verabredeten einen Ländertausch; der Kaiser überliess, als König von Böhmen, das Fürstenthum Plotzk den Königen von Polen und Ungern, und diese hinwieder traten ihm die Städte Kreuzenberg und Beuthen ab; zugleich entsagte Ludwig allen Ansprüchen auf die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer.

Die Bündnisse, welche Ludwig mit den Erzherzogen von Oestreich schloss, und die Anfangs nur eine Erneuerung früher bestandener freundlicher Verhältnisse gewesen, erhielten nach und nach einen 1359.
feindseligen Charakter gegen Böhmen. 1361.

Die Ursache, welche Ludwig zum Groll gegen 1362.
Karln vermochte, war eine Beleidigung, die sich der letztere gegen Ludwigs Mutter, Elisabeth, erlaubte. Wegen einiger Streitigkeiten, die zwischen den beiderseitigen Unterthanen an der ungrisch-böhmischen Gränze Statt gehabt hatten, war eine ungrische Gesandtschaft in Böhmen erschienen, um den Zwist beizulegen.

Während der Verhandlungen ereiferte sich Karl, und vergass sich so weit, dass er öffentlich Ludwigs Mutter der Unsittlichkeit beschuldigte. Die Gesandten widersprachen heftig, und forderten den Kaiser zum Zweikampf oder zum Krieg mit ihrem König. Als nun Ludwig hiervon Kunde erhielt, griff er Böhmen an. Auf seinen Befehl fielen Ladislav, der Herzog von Oppeln, und der Ban Peter in Mähren ein; sie 1363.
verwüsteten das Land, und brannten viele Dörfer nie-

der. Zur Fortsetzung des Krieges verbündete sich Ludwig mit den Königen von Polen und Dänemark; Papst Urban der V. aber trat als Vermittler auf. Es gelang ihm, einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Die Geschicklichkeit des Patriarchen Johannes vermittelte endlich einen dauerhaften Frieden, und sogar eine eheliche Verbindung zwischen den beiden Fürstenhäusern; Ludwigs achtjährige Tochter Maria wurde mit Karls Sohne Sigmund verlobt. Vom Augenblicke des Regierungsantrittes focht Ludwig alle Kriege der Polen mit, und suchte sich auf alle Weise die Gunst der Nation zu erwerben.

1344. Im zweiten Jahre seiner Regierung vereinten sich mehrere Fürsten mit dem König von Polen, um gegen die heidnischen Lithauer zu Felde zu ziehen. Obschon Neapel und Venedig Ludwigs Aufmerksamkeit und Kräfte in Anspruch nahmen, schloss er sich doch auch dem Bündniss an; der Feldzug begann von Preussen aus unter der Leitung des Grossmeisters des deutschen Ordens.

In den ersten Tagen des Monats März gingen die Verbündeten über einen Arm des Meeres, der noch gefroren war, aber wenig Tage nachher trat Thauwetter ein, das Eis schmolz; hierdurch wurde die Verbindung im Rücken des Heeres gehemmt, der Boden war grundlos, wodurch das Heer am Vorrücken gehindert wurde; die grosse Kriegsrüstung löste sich auf ohne irgend eine merkwürdige Waffenthat.

1351. Glücklicher war Ludwig, als er zum zweiten Mal gegen die Lithauer zu Felde zog; er drang tief in das Land ein, verheerte es, und nahm den Fürsten der Lithauer, Keystuth, in einer siegreichen Schlacht mit eigener Hand gefangen. Keystuth gelobte den beiden Königen von Ungern und Polen, dass er den christlichen Glauben annehmen würde. Die Fürsten freuten sich dessen, zogen ihr Heer zu-

rück, nahmen aber den Fürsten der Lithauer mit; Keystuth jedoch gewahrte seines Vortheils, entfloh des Nachts, gelangte glücklich zu den Seinen, und hielt sein Versprechen nicht [2]).

Gegen die Tartaren, welche bald Polen, bald 1352.
Ungern bedrohten, zog Ludwig zwei Mal zu Felde: das erste Mal, als sie nach Siebenbürgen einfielen. Der Wojwode Andreas Laczk zog ihnen entgegen; in der Schlacht traf Laczk auf den Heerführer der Tartaren, Atlamos, kämpfte mit ihm, und hieb ihm den Kopf ab. Die Tartaren flohen, der Wojwode schickte viele Gefangene und ersiegte Fahnen nach Visegrad zum König [3]).

Von dieser Schlacht an streiften die Siebenbürger-Szekler öfters verheerend zu den Tartaren hinüber. Zuletzt vereinigten sich Kasimir von Polen und Lud- 1354.
wig zu einem grossen Heereszug. Sie überschritten den Bug, als ihnen der Fürst der Tartaren, ein junger, schöner Mann, friedlich entgegen kam. Er versprach das Christenthum anzunehmen, und sich als Vasallen des Königs von Ungern zu betrachten, die Könige glaubten seinem Wort, und kehrten in ihre Heimath zurück. Die Tartaren blieben ungetauft.

Während Ludwig für Polen kämpfte, begünstigte er es auch auf eine andere Weise. Er überliess Galizien dem König Kasimir mit der Bedingung, dass, wenn dem Kasimir ein Sohn geboren werden sollte, Galizien vom König von Ungern mit 100,000 Gulden zurück gekauft werden könne; sollte jedoch Kasimir ohne männlichen Erben sterben, so soll ganz Polen dem König von Ungern heim fallen.

Den polnischen Handelsleuten gewährte Ludwig ebenfalls einen grossen Vortheil, indem er die Einfuhr des polnischen Salzes bis an die königlichen Schlösser Sáros und Lipto erlaubte, und dem Gränzgrafen den Schutz der Handelsleute besonders empfahl; ferner vertagte Ludwig die Rückzahlung jener Gelder, die

ihm Kasimir schuldete, bis zu der Zeit, wenn Kasimir im ruhigen, sicheren und ungestörten Besitz von Ruthenien seyn würde.

1355. Die Folge alles dessen, was Ludwig für Kasimir und Polen gethan, war, dass Kasimir das Bündniss erneuerte, welches er mit Ludwigs Vater geschlossen, nähmlich, dass, im Fall Kasimir ohne männliche Erben verscheiden würde, Polen an Ludwig heimzufallen habe; zugleich ordnete Kasimir eine polnische Gesandtschaft an Ludwig ab, welche für den Fall, dass Polen an Ludwig heimfiele, die Bestätigung der Freiheiten des Landes begehren sollte. In einem ausführlichen Diplom willfahrte Ludwig ihrem Verlangen. Diess blieb die Lage der Dinge bis zu Kasimirs Tod.

1370. Kasimir verschied zu Krakau, 60jährig, kinderlos. Sofort begaben sich Florian, Bischof von Krakau, und Janusch, Kanzler des Königreichs Polen, nach Ungern und riefen den König auf, Besitz vom Lande zu nehmen. In Neu-Sandez empfingen ihn die Prälaten und Grossen des Reichs; sie begleiteten ihn nach Krakau. Des Königs Einzug war prachtvoll, die Fahne der Stadt Krakau wurde ihm vorgetragen, die Zünfte mit ihren Fahnen folgten, und alle huldigten dem neuen Herrscher. Der König bezog das Krakauer Schloss. Am anderen Morgen trat der Kanzler vor den König, und fragte, ob er Alles, was Kasimir in seinem Testament verfügt, zu vollziehen, und Kasimirs Schenkungen zu bestätigen gesonnen sey? Denn Kasimir hatte den Kanzler zum Vollzieher seines Testaments ernannt. Ludwig sagte Beides zu; als er aber erfuhr, dass unter den Schenkungen Kasimirs sich manche dem Reiche nachtheilige befänden, nahm er sein Wort zurück, und erklärte, dass er nur jene Schenkungen bestätigen wolle, die von den Prälaten und Baronen des Königreichs gut geheissen würden.

Diese genehmigten alle Schenkungen bis auf zwei.

Hierauf trat der Erzbischof von Gnesen, Jaroslav, vor, und bat, von mehreren polnischen Grossen unterstützt, Ludwig möchte sich zu Gnesen krönen lassen; Ludwig aber antwortete, dass er nicht gesonnen sey, die alten Gebräuche des Landes zu ändern, er liess sich daher zu Krakau krönen, besuchte aber die Gnesner Kirche im Ornate, mit der Krone auf dem Haupt.

Mit den Kleinodien des Reichs kehrte Ludwig nach Ungern zurück. Die Verwaltung von Polen übertrug er seiner Mutter Elisabeth. Er glaubte, dass sie, eine geborne Polinn, des verstorbenen Königs Schwester, die Gemüther des Landes am leichtesten an die neue Herrschaft fesseln würde; doch kam es anders, als Ludwig erwartete.

Elisabeth entfernte die alten Rathgeber und Die- 1371.
ner Kasimirs, und übertrug die Aemter unerfahrnen Männern, die ihr schmeichelten; so entfernte sie den Palatin von Kalisch und Kapitän von Gross-Polen, Przeczlaw von Goluchow, und ernannte an seiner Statt Otto von Pilcza, der zwar ein tapferer Krieger, aber den Polen verhasst war. Niemand gehorchte ihm; Unordnung, Unruhe und Räuberei nahmen überhand, so, dass Otto, der undankbaren Arbeit müde, sein Amt niederlegte.

Polens Verwirrung wurde dadurch noch ver- 1374.
mehrt, dass König Ludwig eine alte, unter König Kasimir erloschene Abgabe neuerdings einführte; es war diess der königliche Zoll, Poradlne genannt. Die Polen baten den König, er möchte abstehen, einen Tribut zu fordern, der dem Lande vom Könige Kasimir nachgelassen worden.

Ludwig erwiederte, nur dann würde er von dieser Forderung abstehen, wenn sich die Polen entschlössen, das Erbrecht der polnischen Krone auf Ludwigs Töchter auszudehnen, im Fall er ohne männlichen Erben stürbe. Die Polen, denen, nach dem Ausdruck eines ihrer Chronisten, Tribut eben so ver-

hasst war, wie die Pest, willigten in Ludwigs Begehren. Nun setzte Ludwig den Königszins auf eine Kleinigkeit herab, die er aber dennoch einsammeln liess, um des Königs Gerechtsamen zu bewahren; die polnischen Prälaten aber weigerten sich standhaft, auch diese Kleinigkeit zu entrichten.

1375. Neuerdings entstanden Unruhen in Polen. Es trat nähmlich gegen Ludwig ein Thronbewerber auf, Wladislav der Weisse. Er war aus einem der mächtigsten polnischen Geschlechter; sein Vater war Kasimir, Herzog von Kujavien, Lanschütz, Schirat und Dobrzin. Wladislav war früher verheirathet gewesen. Als seine Gemahlinn kinderlos gestorben war, beschloss er, der Welt zu entsagen, übergab seine Herzogthümer dem damaligen König von Polen, Kasimir, und empfing von diesen 1000 Gulden zu einer Pilgerfahrt ins gelobte Land. Vom heiligen Grab zurückkehrend, trat er zu Avignon in den Orden der Cistercienser; verliess ihn aber, um zu den Benediktinern überzutreten. Kasimir war schon drei Jahre todt, als die Kunde seines Hinscheidens in das Kloster drang, in welchem Wladislav lebte. Alsbald verliess er die Zelle, ging nach Polen, warb Anhänger, und besetzte das Schloss Zlotor. Hier wurde er von Ludwigs Anhängern belagert. Ludwig erkaufte sich von ihm Ruhe durch 10,000 Gulden, die Wladislav bald verzehrte; hierauf ernannte ihn Ludwig zum Erzabte der Benediktiner zu Martinsberg in Ungern, woselbst Wladislav starb. Ludwigs Mutter, Elisabeth, der polnischen Unruhen überdrüssig, hatte die Verwaltung des Landes niedergelegt, und war nach Ungern zurückgekehrt; bald aber reuete sie der Entschluss, sie ging wieder mit ei-
1376. nem prächtigen Gefolge nach Polen.

In Sandez, wo ihr viele der polnischen Grossen entgegen kamen, erhielt sie auch die Nachricht, dass die Lithauer gesonnen wären, nach Polen einzubrechen. Elisabeth erwiederte den Baronen: Fürchtet

euch nicht, mein Sohn Ludwig ist mächtig genug, um die Lithauer zittern zu machen.«

Die Polen verliessen sich auf Elisabeths Wort, und rüsteten sich nicht zur Gegenwehre; so geschah es, dass die Lithauer den ganzen District von Sandomir ungestraft verheeren konnten.

Elisabeth sprach den Polen Muth ein, und verhiess ihnen, dass Ludwig die Lithauer bald zum Schadenersatze und zur Rückgabe der Gefangenen zwingen werde; dabei gab sie Tänze in Krakau und Feste, denen die achtzigjährige Frau mehr als billig ergeben war[4]). Aber als sie eben ein neues Fest angeordnet hatte, wurde sie durch ein trauriges Ereigniss gestört. Die zahlreichen Ungern, die sie begleitet, hatten die Gewohnheit, den nach Krakau kommenden Heuwagen mit Gewalt ihre Pferde wegführen zu lassen. Przedbori von Breszczie, der sich einen Heuvorrath hatte kommen lassen, liess die Wagen bewachen, um sie vor den Ungern zu schützen; so kam es zwischen den Ungern und Polen zum Streit; nach und nach liefen immer mehr Polen und Ungern zusammen, der Aufstand war schon gross, als der Kapitän von Krakau, Saschko Kmitha von Visniza, herzueilte, um den Tumult zu stillen. Der Pfeil eines Magyaren traf ihn am Hals, und warf ihn todt vom Pferde. Die Nachricht dieses Unfalls verbreitete sich schnell; die Brüder, Verwandten, Freunde und Angehörigen des Verstorbenen rotteten sich zusammen, den Mord zu rächen; sie wütheten nicht nur gegen die Ungern, welche in dem Aufstand mitbegriffen waren, sondern auch gegen jene, die sich ruhig in ihren Wohnungen verhielten. Michael Pogány wurde aus seinem Haus gerissen und schmählich getödtet, zwei Jünglinge, Söhne hochverdienter Aeltern und gut geartet, retteten sich in das Haus Przedboris von Breszczie. Während dieser zur Königinn eilte, um ihr anzuzeigen, dass

die Jünglinge gesichert seyen, wurde sein Haus erbrochen, die Jünglinge getödtet, und die Leichen auf die Gasse geworfen. Domarath von Pierzchno rettete einigen Ungern das Leben; auch die edelherzigen polnischen Frauen und Mädchen verbargen mehrere Flüchtlinge, aber selbst von diesen wurden manche getödtet, denn die erzürnten Polen stürmten wüthend nach, und stürzten die Bedrängten zu den Fenstern hinaus. Jene, die sich zum königlichen Schloss flüchteten, wurden mit Schwert und Pfeilen bis an die Thore verfolgt. Hundert und sechzig Ungern wurden an jenem Tage erschlagen.

Elisabeth hielt drei Tage hindurch die Thore des königlichen Schlosses gesperrt und die Mauern mit Wachen besetzt. Weinend verliess sie Krakau und Po-
1377. len, um nie mehr zurück zu kehren. Im nächsten Jahre erschien Ludwig in Polen, theils um die Angelegenheiten des Landes zu ordnen, theils um die Lithauer zu züchtigen. Der König ernannte tapfere Krieger und angesehene Männer zu Vorstehern der verschiedenen Provinzen; Domarath, derselbe der sich im letzten Aufstande zur Rettung der Ungern thätig bewiesen, wurde Kapitän von Gross-Polen; zugleich rief Ludwig die Polen auf gegen die Lithauer. Von allen Seiten strömte ihm die Nation zu; nur die Bischöfe weigerten sich des Zuzuges, als ihren Privilegien zuwiderlaufend. Ludwigs Heer war so gross, dass die Lithauer es nicht wagten, sich in einen Kampf einzulassen; ihr Herzog Keystuth begab sich in Ludwigs Lager, liess alle Gefangenen frei, und überlieferte das feste Schloss Betz den Händen Ludwigs. Ruhmbedeckt ging Ludwig nach Ungern heim.

1378. Um Einheit in die Verwaltung zu bringen, übertrug Ludwig die Leitung der polnischen Angelegenheiten dem Herzog Ladislav von Oppeln; er war den Bürgern und Bauern angenehm, die Edelleute aber hassten ihn.

Aus dem Landtage von Gnesen gingen Bothen an Ludwig, die ihn vermochten, Ladislaven von der Leitung der polnischen Angelegenheiten zu entfernen.

Eine zweite Ursache des Missvergnügens blieb aber.

Galizien war früher ungrisch gewesen, Ludwig hatte es dem Könige Kasimir, wie bereits gesagt worden, zeitweilig abgetreten; nun gedachte er, es wieder mit Ungern zu vereinigen. Desshalb setzte er zur Verwaltung Galiziens Ungern ein: Der Bischof von Erlau, Emerich Zudar, und dessen Brüder Peter und Georg, mit ihnen Emerich Bebeck, führten die Geschäfte im Namen des Königs von Ungern. Diess verdross die Polen sehr, sie äusserten aber ihr Missvergnügen nicht.

Ludwig schrieb den polnischen Landtag nach Ofen aus; dort übertrug er, auf den Rath einiger Wenigen und gegen den Wunsch der Mehrzahl, die Verwaltung des Landes einem Ausschuss. Er bestand aus dem Bischofe Zabisch von Krakau, Dobeslav von Kurczwaky, Kastellan von Krakau, und Sandusko von Subin, Palatin von Kalisch und Kapitän von Krakau. Alle Geschäfte, deren Beendigung die Polen auf diesem Landtage gehofft hatten, nahm Ludwig nun nicht mehr weiter vor, sondern wies ihre Verhandlungen und Entscheidung dem erwähnten Ausschuss zu.

Im nächsten Jahr schrieb Ludwig abermals einen 1382.
polnischen Landtag nach der ungrischen Stadt Zol aus. Ludwig fühlte seine Kräfte schwinden, und wünschte daher, die Thronfolge seinen Kindern gesichert zu sehen. Schon früher hatten die Polen den Entschluss gefasst, im Fall die männlichen Nachfolger Karl Roberts erlöschen sollten, jene Tochter Ludwigs als Königinn anzuerkennen, die Ludwig hierzu bestimmen würde. In Folge dieses Beschlusses erklärte nun Ludwig, dass er die Krone Polens, nach seinem Tode, an seine ältere Tochter Maria und ihren Bräutigam Sigmund, Markgrafen von Brandenburg, übertrage.

Die Polen huldigten beiden und schworen den Eid der Treue.

Hierauf ging Ludwig, von zahlreichen ungrischen Truppen begleitet, und von mehreren polnischen Grossen unterstützt, nach Polen, um die Unruhen zu dämpfen und die Unordnungen auszugleichen; aber nur zu bald wurden Sigmunds Unternehmungen durch die Nachricht gelähmt, dass Ludwig gestorben sey.

Siebzehntes Kapitel.

Innere Angelegenheiten.

König: Ludwig I.

Zeitraum 1342 — 1382.

Fromme Stiftungen. Die Päpste und ihre Legaten. Gesetzgebung. Eid der Richter. Beschränkung der geistlichen Gewalt in Civil-Sachen. Begünstigung der Städte. Wissenschaften. Akademie zu Fünfkirchen. Ludwigs häusliche Verhältnisse. Elisabeths Testament. Ludwigs Charakteristik.

Ludwigs und seiner Mutter Elisabeth kirchliche Schenkungen sind sehr zahlreich; die wichtigsten und interessantesten sind: Die Stiftung des Priorats von Aurana, die Stiftungen zu Strassburg und Maria-Zell.

Das Priorat von Aurana war ein Eigenthum der Templer, nach ihrem Fall zog die Krone das Priorat an sich, Ludwig verlieh es den Johanniter-Rittern, um sich den Orden zu dem Rachezug gegen Neapel zu verbinden [1]). Gleich dem heiligen König Stephan beschränkte Ludwig seine Stiftungen nicht bloss auf Ungern. Zu Strassburg liess er eine Kapelle erbauen

zu Ehren der ungrischen Heiligen; eine reiche Stiftung sorgte für den Unterhalt zweier ungrischen Kapelläne, die daselbst dem Gottesdienste vorstehen mussten. Zu Maria-Zell liess er die Kapelle vergrössern und zwei Thürme aufbauen. Noch jetzt zeigt man in der Schatzkammer daselbst des Königs Schwert und Kleid. Die Legende leitet die Stiftung von Maria-Zell von einem der Heereszüge Ludwigs gegen die Tartaren ab; Ludwig, mit 40,000 Mann, stiess auf ein fünf Mal überlegenes Tartaren-Heer. Es war Abends, als sich die Heere getroffen; in banger Sorge über die Ereignisse des nächsten Morgens betete Ludwig in seinem Zelt vor einem Muttergottesbilde, das ihm überaus werth war. Er schlief ein, da erschien die heilige Jungfrau und sprach: »Greife die Feinde getrost an, ich verheisse dir Sieg!« Ludwig erwachte, und fand das Muttergottesbild, vor dem er gebetet, auf seiner Brust; diess war ihm ein Wahrzeichen, dass er nicht geträumet, sondern einer Erscheinung gewürdiget worden. Er griff die Tartaren an, und schlug sie aufs Haupt. Die Propstei in der Zips wollte Ludwig zum Bisthum erheben; der Papst hatte Kommissäre ernannt, welche untersuchen sollten, ob die Nothwendigkeit eines Bisthums vorhanden und für die Dotirung desselben hinlänglich gesorgt sey. Warum die Errichtung damals unterblieb, ist unbekannt [2]).

Des Königs frommer Sinn belebte auch die Unterthanen. Unter den vielfachen Schenkungen jener Zeit verdient eine, ihrer Folgen wegen, angemerkt zu werden. Theodor Koriatovich, Herzog von Munkáts, stiftete zu Ungvár ein Kloster für griechische unirte Mönche. Aus dieser Stiftung bildete sich nach und nach das griechische Bisthum von Munkáts, welches in unseren Zeiten in drei Bisthümer getheilt worden ist [3]).

Die hohe Geistlichkeit in Ungern war unter Ludwigs Regierung emsig bemüht, die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten; die Spuren von Provincial- und

Diöcesan-Synoden sind häufig; leider sind ihre Verhandlungen im Laufe der Zeit verloren gegangen. Die Statuten des Bischofs von Agram für sein Dom-Kapitel sind merkwürdig. Er sagt: in Geschäften soll das Kapitel immer solche Mitglieder verwenden, die durch frommen Lebenswandel ausgezeichnet sind; die Abgeordneten sollen schwören, gerecht zu handeln und zufrieden zu seyn mit dem, was ihnen geschenkt wird; niemand soll in das Kapitel aufgenommen werden, der nicht gut in der Theologie unterrichtet ist. Das Kapitel musste sich durch einen Eid verbinden, diese Statuten zu beobachten.

Der Einfluss der Päpste blieb in den Schranken der kirchlichen Gewalt. Die päpstlichen Legaten erschienen mehr als weltliche Gesandte, denn als Kirchenfürsten. Der Patriarch Alexander vermittelte den Frieden mit Böhmen; Kardinal Guido sollte die neapolitanischen Angelegenheiten ausgleichen. Sein Nachfolger Hildebrand, Bischof von Padua, veranlasste einen ärgerlichen Streit; er forderte von den Bischöfen von Ungern, dass sie ihm täglich 12 Goldgulden zu seinem Lebensunterhalte zahlen sollten. Zwei Jahre hindurch wurde diese unwürdige Forderung verhandelt; die ungrischen Bischöfe verharrten standhaft bei ihrer Weigerung, und Hildebrand erhielt nichts.

Ein zweiter ärgerlicher Auftritt war, dass der Erzbischof von Trau excommunicirt wurde, weil er die päpstlichen Annaten nicht bezahlen konnte. Um des Kirchenbannes los zu werden, musste er Geld vom Neutraer Bischofe borgen. Durch 40 Jahre hindurch sind diese zwei Fälle die einzigen, in welchen die päpstlichen Legaten die Gränzen ihrer Macht überschritten. Uebrigens mag der Erzbischof von Trau nicht eben der achtungswertheste Mann gewesen seyn; er misshandelte die ihm untergeordnete Geistlichheit, und riss den Domherren eigenhändig Haupt- und Barthaare aus.

Unter Ludwig gelang endlich die oft und vergeblich

ersuchte Bekehrung der Kumanen, die, seit anderthalb ahrhunderten in Ungern angesiedelt, der Drohung nd Ueberredung widerstanden hatten. Minder glück- ch waren Ludwigs Versuche in Bosnien, der Moldau nd der Wallachei, die lateinische Kirche zur herr- henden zu erheben. Alle Versuche wirkten nur so nge, als Ludwigs siegreiche Heere in den Provinzen nden; sobald Ludwig nach Ungern zurückkehrte, rrschte die nicht unirte griechische Kirche wieder. ien so fruchtlos bemühte sich Ludwig, die Juden bekehren. Des erfolglosen Unternehmens müde, trieb er sie aus dem Reiche. Rechtlicher, als andere ursten bei ähnlichen Gelegenheiten, behielt er nichts n ihren Reichthümern für sich, sondern liess sie ehen mit allen Schätzen, die sie durch Handel oder 'ucher erworben hatten; sie verlorcn sich nach Oest- ich und Böhmen [4]).

Die Gesetzgebnng des Landes wurde unter Lud- g durch interessante Gesetze vermehrt; zuvörderst stätigte er die goldene Bulle Andreas des II., und in r alle Freiheiten des Landes; später erliess er selbst esetze, die ihn als vorurtheilsfreien, umsichtigen Re- nten beurkunden. Die merkwürdigsten Gesetze sind gende: Er verbot, dass ein Geistlicher, im Prozess t einem Weltlichen begriffen, so lange der Prozess uert, über den Weltlichen geistliche Strafen ver- nge; die Erz-Diakonen durften für ein Begräbniss ine Abgabe fordern; das Verhältniss des Bauern m Grundherrn wurde in Bezug auf das Grunder- gniss festgesetzt; der Bauer musste den neunten heil dessen, was er an Frucht und Wein erzeugt, m Grundherrn abliefern. Ludwig bestimmte fer- r, dass die Söhne eines Verbrechers das Vergehen s Vaters weder durch Leibesstrafen, noch durch Gü- verlust zu büssen hätten. Der Eid, welchen die Rich- r schwören mussten, war folgender: So wahr mir ott helfe, so wie am letzten Tage die Jungfrau Maria

mich vor ihrem heiligen Sohne vertreten, so wie alle Heiligen Gottes für mich beten mögen, so wie der Leib Gottes mir am letzten Tage würdig gereicht werden möge, so raffe mich schneller Tod nicht hinweg, so empfange meinen Leib die Erde, und werfe ihn nach dem dritten Tag nicht wieder aus, so möge ich Gottes Angesicht an meinem letzten Tage sehen, so möge ich nicht ewig in der Hölle begraben werden, wie ich unserem Könige Ludwig und seiner heiligen Krone treu, jeden Hehler, Dieb, Mörder, Frevler, Giftmischer, Zauberer, Beschwörer, Mordbrenner, Kirchenräuber, Ungläubigen, und wer zu des Reiches Verderben Heiden hilft oder räth, Brief- und Siegelfälscher, und die sich dessen bedienen, und alle jene, die gegen unsern König Ludwig, dessen Land und heilige Krone und zu dessen Verderben streben, wahrhaftig anzeige, nenne und ausfolge, und nicht verläugne, und weder aus Neid, noch aus Hass irgend jemand verberge, und das Gerechte nicht verfälsche, und das Falsche nicht rechtfertige. Diess werde ich nicht überschreiten, weder aus Wohlgefallen, noch um Geschenke, Hass, Furcht oder Freundschaft, um nichts auf der Welt, und was unter uns gesprochen wird, werde ich verschweigen, und Niemand ohne Ursache sagen. So wahr mir Gott helfe und dieses heilige Kreuz [5]).

Ludwig war der erste König von Ungern, welcher durch eigene Verordnung die Gränzen zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit festgesetzt. Der Bischof von Siebenbürgen, Andreas, griff in die weltliche Gerichtsbarkeit ein. Ludwig entschied: das geistliche Gericht könne niemanden zwingen, dass er vor dem geistlichen Gerichte klage, wenn der Gekränkte nicht von selbst klagen will; übrigens gehören vor das geistliche Gericht das Prügeln der Geistlichen und Weiber, jeder Streit über Morgengabe und Heirathsgut, an Frauen oder Mädchen verübte Gewalt, wenn sie ohne Blutvergiessen Statt gefun-

den, Ehebruch und alle Testaments-Fragen; in Rücksicht des Ehebruches stand es aber dem Kläger frei, ob er die Klage vor dem geistlichen Gerichte als Civil-Klage oder vor dem weltlichen als Kriminal-Klage verbringen wollte. Der Bischof durfte während eines Civil-Streites niemanden excommuniciren; über alle Güter, die der Bischof, gerecht oder ungerecht, in Besitz genommen, urtheilte der Wojwode; ohne königliche Erlaubniss durfte der Bischof unter keinerlei Vorwande irgend einen liegenden Grund in Besitz nehmen; eben so wenig durfte er Geistliche in die Kirchen der Edelleute gegen deren Willen oder mit Gewalt einbringen. Die Gerechtigkeit wurde strenge gehandhabt. Johann, der Custos des Stuhlweissenburger Dom-Kapitels, ward zum lebenslänglichen Kerker und zu dem Verluste aller seiner Güter verurtheilt, weil er das Grab König Karls erbrochen, und die Kleider und die Krone, womit die Leiche geschmückt war, geraubt hatte.

Den Städten war Ludwig gleich seinem Vater gewogen. Eine Chronik sagt: dieser (Ludwig) und sein Vater liebten, verbesserten, erhöheten die Städte sehr, und brachten in der Zips Alles in gute Ordnung [6]).

Unter Ludwig begann Ofen aufzublühen; Ludwig übertrug die königliche Residenz von Visegrad nach Ofen; den Städten Güns und Skalitz liess er auf eine bestimmte Zeit die Abgaben nach, damit die Bürger die Stadt mit Mauern umgeben könnten; der Stadt Eperies wurden zu eben diesem Zwecke die Abgaben eines Jahres nachgelassen, die einjährigen Abgaben von Sáros und Zeben angewiesen, und den Handwerkern jene Begünstigungen zugestanden, deren sich die Stadt Ofen erfreute; die Pressburger Bürger waren bei der Verführung von Waaren im ganzen Lande mauthfrei; Nagy-Bánya erhielt die Bestätigung alter Gerechtsamen, nähmlich ein Gebieth von drei Meilen Ausdehnung um die Stadt, die Erlaubniss,

Bauholz in den königlichen Gütern zu fällen, die Befugniss, den Pfarrer und Richter sich selbst zu wählen, zwei eigene Gerichte, sowohl für die Civil-Streitigkeiten, als auch für die Processe und Ordnung der Kuxen oder Bergwerksschachte, einen fünfzehntägigen Jahrmarkt mit allen königlichen Begünstigungen, wie Kaschau; überdiess wurde gestattet, dass die jährliche Abgabe des Zehenten, welcher sonst in die königliche Kammer floss, in Zukunft zur Hälfte dem Pfarrer, die andere Hälfte aber der Kirche zufalle. Sáros, Zeben und Eperies wurden auf gleiche Weise in ihren alten Freiheiten bestätigt; Libethen ward zur Stadt erhoben, und erhielt, wie Karpfen, die Erlaubniss, sich den Pfarrer und Richter selbst zu wählen. Das von seinem Vater gestiftete Bartfeld wurde vom Könige Ludwig zur königlichen Freistadt erhoben, und in den Begünstigungen und an Rang Ofen und Kaschau gleichgestellt.

Die Zahlungsfähigkeit der Städte liess Ludwig genau untersuchen, und nach dem Berichte setzte er die Abgaben fest[7]). Alle diese Begünstigungen mussten den Handel emporbringen. Aber auch den ausländischen Kaufleuten war Ludwig gewogen; so erhielten die Breslauer Handelsleute einen Freibrief, der sie unter königlichen Schutz stellte, und ihnen alle Begünstigungen ertheilte, deren sich die Prager und Nürnberger Kaufleute bereits in Ungern erfreuten.

Die Morgenröthe der Wissenschaften begann unter Ludwig sich über Ungern zu verbreiten; in Grosswardein bestand eine Schule[8]), und in Fünfkirchen gründete Ludwig eine Akademie.

1367. Papst Urban der VI. bestätigte die neue Lehranstalt; er bewilligte, dass in Fünfkirchen das kanonische und Civil-Recht, so wie alle erlaubten Wissenschaften, die Theologie ausgenommen, gelehrt werden durften; er ertheilte den Lehrern und Studenten alle Privilegien, Freiheiten und Begünstigungen, de-

ren sich andere Lehrer und Schüler erfreuen, so wie die Macht, Doctores oder Magister zu ernennen; jedoch unter der Bedingung, dass sie jederzeit dem Bischofe, oder, wenn das Bisthum erledigt wäre, dem Vicar oder Kapitel vorgestellt, und von diesem geprüft und bestätigt werden. Der Unterhalt der Lehrer fiel dem Könige von Ungern heim. In einem andern Schreiben ertheilt der Papst den geistlichen Lehrern die Befugniss, die Einkünfte ihrer geistlichen Pfründen, die sie wo immer besitzen mögen, durch fünf Jahre zu beziehen, ohne verpflichtet zu seyn, an dem Orte, wo ihre geistlichen Pfründen liegen, zu wohnen. Wie selten damals die Lehrer gewesen, welch' hohen Werth man auf sie gelegt, ergibt sich daraus, dass der Bischof von Fünfkirchen, Wilhelm, unter welchem die Fünfkirchner Akademie entstand, dem Professor des kanonischen Rechtes, Galvan Betini von Bologna, einen jährlichen Gehalt anwies, und, statt der jährlichen Zahlung, ein Haus in Fünfkirchen und das Dorf Yruch schenkte, und zwar nicht nur ihm persönlich, sondern auch dessen Erben und Nachfolgern[9]).

Ludwigs häusliche Verhältnisse waren beglückend. Die königliche Familie lebte in der grössten Einigkeit; Ludwigs Bruder, Stephan, verwaltete die drei kroatischen Königreiche, nähmlich: Slavonien, Kroatien und Dalmatien. Diese Theilung der Gewalt hatte unter den arpadischen Fürsten sehr oft Hader, Zwist und Krieg veranlasst; zwischen Ludwig und Stephan aber waltete nie ein Missverständniss. Ludwig war emsig bemüht, dem Bruder und dessen Sohne Johann die polnische Thronfolge zu sichern, und nur als diese beiden gestorben waren, trachtete Ludwig die beiden Kronen, welche er trug, auf seine Töchter zu vererben.

Ludwig war zwei Mal vermählt: die erste Frau, Margaretha, Enkelinn Kaiser Karls IV., starb kinderlos; die zweite Gemahlinn war Elisabeth, Tochter des Her-

zogs Stephan von Bosnien. Sie gebar ihm drei Töchter: Margarethen, Marien und Hedwig. Margaretha starb als Braut des Dauphins von Frankreich; Maria war dem Markgrafen Sigmund von Brandenburg verlobt; Hedwig dem Erzherzog Wilhelm von Oestreich bestimmt; die Kronen von Polen und Ungern sollten auf ihren anmuthvollen jugendlichen Häuptern glänzen.

Für seine Mutter Elisabeth hägte Ludwig die innigste kindlichste Verehrung; sie selbst gibt in ihrem Testament ihm das rühmliche Zeugniss, dass er nichts ohne ihren Rath unternommen.

Für ihre Kinder unterzog sie sich der Reise nach Neapel; für Ludwig verwaltete sie Polen. Sie
1381. starb, achtzigjährig, ein Jahr vor Ludwigs Ende.

Ihr Testament ist zu merkwürdig, und charakterisirt die Fürstinn zu treffend, als dass es hier übergangen werden könnte. Für ihr Begräbniss im Muttergottes-Kloster zu Alt-Ofen bestimmt sie 500 Goldgulden; den Schmuck theilt sie zwischen Ludwig, dessen Gemahlinn, Maria, Hedwig, und ihrer Nichte, der Tochter König Kasimirs; aus den königlichen Einkünften bezog sie jährlich 20,000 Goldgulden, von diesen bestimmt sie 7000 zur Bezahlung ihrer Schulden, das Uebrige, so wie ihre Güter, zu Legaten; ihrer Schwiegertochter Elisabeth das Alt-Ofner Schloss mit allem Zugehör; Wladislav, dem frommen Jünglinge an ihrem Hofe, 200 Goldgulden; ihrer Freundinn Klara Pukur das Dorf Derse, einen Wagen mit 6 Pferden, 40 Mark Silber und ihr Brevier, mit der Bitte, dass Klara täglich daraus beten möchte, nach Klara's Tod soll dasselbe dem Muttergottes-Kloster, wo Elisabeth begraben worden, heimfallen; den ungrischen und polnischen Mädchen an ihrem Hofe 1000 Goldgulden und ihre Garderobe; den Jünglingen und Dienern des Hauses, die ohne bestimmten Gehalt waren, 1000 Goldgulden und ihre Wagen und Pferde;

erschiedene Klöster beschenkte sie reich. Wenn sich
n allen diesen Legaten nicht hinlänglich Geld vor-
ndet, soll das Silbergeschirr, sieben hundert fünf-
hn Mark an Gewicht, verkauft werden. Ihr männ-
hes Gefolge empfiehlt sie dem Könige, die Mäd-
en des Hauses aber der Königinn. Endlich sagt sie:
ir bitten den König, unsern geliebtesten Sohn, ja
r tragen ihm auf, dass er unsere Hofrichter und
hatzmeister nicht beunruhigen möge, wenn ihm
ngünstiges gegen sie zugeflistert wird; denn durch
ttes Gnade haben Wir gewusst, was zu thun war,
d sie haben Uns treu und wohlgefällig gedient.
ich möchte der Herr König die Würde, die wir
seren Hofleuten ertheilt, nicht schmälern. Zu Voll-
eckern ihres Testaments ernennt sie die Königinn,
n Erzbischof von Gran, Demetrius; den Bischof von
osswardein, Ladislav; den Propst von Ofen, Jo-
nn; die Frau Klara Pukur, des Königs Schatzmei-
r, Niklas Sambo, und Niklas Sukur, Richter der
manen [10]).

Ludwig starb zu Tyrnau 56 Jahre alt, 1382.

ra's ist voll Widerspruch. Was wir an Documenten aus jener Zeit besitzen, beweiset Gara's Sorge für Gerechtigkeit und Handel. Die Theilungsurkunde für das Geschlecht Haholt, die Sorge, dass die Familie Usz neue Privilegien erhalte, da seine früheren zufällig verbrannt waren, zeigen hiervon, und ein Akt königlicher Milde aus jener Zeit verdient aufgezeichnet zu werden. Der Alt-Soler Richter, Niklas Petermann, klagte im Nahmen der Stadt, der König habe derselben einige Grundstücke widerrechtlich abgenommen. So unwahrscheinlich diese Klage war, befahl doch Maria dem Zoler Grafen Ladislaus, Sohn Páznáds, dass er die erwähnten Grundstücke ohne Untersuchung zurückstelle. Ein bemerkenswerther Beitrag zur Lebensweise jener Zeit ist es, dass der Palatin mit seinem Feinde Ladislaus, Herzoge von Oppeln, einen förmlichen Frieden schloss, indem sich beide Vergessenheit alles Vergangenen und wechselseitige Unterstützung gelobten. Das Privilegium, welches die Könige beim Antritte der Regierung zu erlassen, und darin die Freiheiten des Landes zu bestätigen pflegten, erfolgte hinwieder nicht, und die Demüthigung der Horwáthis war Gara's besonderes Augenmerk.

Das Geschlecht der Horwáthi war erst unter Ludwig zu Ehren und Reichthum gelangt; zuvor war es arm und unbekannt, es ist sogar zweifelhaft, ob Horwáthi adelig gewesen. Ludwig erhob sie zu den ersten Würden des Reichs. Paul Horwáthi war Bischof von Agram; Ladislaw Ban von Kroatien, Johann Prior von Aurana, alle drei Brüder. Sie merkten des Palatins feindselige Gesinnungen, und verbündeten sich gegen ihn mit Stephan und Andreas Laczk, denen Ludwig die Schlösser Csáktornya (Tschakathurm) und Strego geschenkt, und den ersteren zum Wojwoden von Dalmatien erhoben hatte. Auch Stephan von Simonytornya trat dem Bunde bei. Der erste Ausbruch der Feindseligkeiten geschah, als Stephan Laczkowich

an von Dalmatien, seiner Würde entsetzt, und diese em Grafen von St. Georgen, Thomas, verliehen urde. Zanin, Draperio, Dancarollo, Peter Francaanca und Miszkolo Milefits erhoben zu Jadra die ahne des Aufruhres, wiewohl vergeblich; denn Graf homas fing die Empörer, und liess sie auf dem Platz inrichten. Ihre Güter wurden verkauft, und Jadra's orsteher schworen neuerdings den Eid der Treue in er Barbara-Kirche über den Reliquien des heiligen hrisogonus. Die Königinnen reiseten selbst nach Dalatien, Alles huldigte ihnen. Heimkehrend, erliess aria das lange erwartete Bestätigungs-Diplom der gollenen Bulle Andreas des II., und nun schien Alles beuhigt; aber die Horwáthi waren zu weit gegangen, ürchteten den Palatin zu sehr, fühlten es zu wohl, lass ein Rückschritt unmöglich sey, und dass ihre eigeen Kräfte der königlichen Macht nicht widerstehen önnten. Sie sahen sich also nach fremder Hülfe um, nd ihre Wahl fiel auf Karl den Kleinen, König von eapel.

Karl war weder Marien, noch Ungern fremd. udwig liess einst Karls Vater, den Fürsten von Duazzo, hinrichten, weil er des Mordes mitschuldig war, en Johanna, die Königinn von Neapel, an ihrem anne Andreas, Ludwigs Bruder, verüben liess [2]). Dieses und die Aussicht auf einen Thron liess die Empöer hoffen, dass Karl sich ihren Wünschen geneigt zeien werde. Sie hofften, und hierin irrten sie sich nicht, ass Karl über den Glanz einer Krone es vergessen erde, dass Ludwig ihn erzogen und auf den Thron on Neapel erhoben habe, wie auch, dass Karl eidlich elobt, keine der Töchter Ludwigs in ihrem Erbe zu eunruhigen [3]). Der Bischof von Agram, obgleich das aupt der Verschwörung, war doch von allem Verachte der Untreue frei geblieben. Als er daher vorchützte, ein Gelübde ziehe ihn nach Rom, gewährte ihm Maria die Erlaubniss zur Reise. Ohne zu verwei-

len, floh der Bischof nach Neapel, und meldete sich dem König als Abgesandten der ungrischen Magnaten. Das Schreiben, welches der Bischof überbrachte, hielt der König lange uneröffnet in den Händen. Endlich las er es; es war von den Verschwornen unterzeichnet, und enthielt nichts, als dass der König dem Bischof unbedingtes Vertrauen schenken könne. Karl liess die Andern abtreten, und der beredte Bischof schilderte nun die traurige Lage des Reiches; wie das Land durch die Schwäche der Herrscherinn seinen vorigen Glanz verloren; wie es durch innere Fehden zerrissen, und keine Aussicht sey, dass es sich gegen auswärtige Feinde zu schützen vermöge; dass es eines kräftigen Herrschers bedürfe, den sie in ihm gefunden zu haben glaubten, dass er sich also der ungrischen Krone bemächtigen möge. Der König widerstand der Lockung nicht, er verschmähte die warnenden Worte seiner Frau, die ihm Untergang weissagte, und nur ihr inständiges Flehen vermochte ihn, ihr seinen Sohn Ladislaus, den er mitzunehmen beschlossen, im Augenblicke des Einschiffens zurück zu senden. Er lan-
8. dete glücklich in Zeng, eilte von dort nach Agram, wo
Sept. er zu verweilen beschloss, bis seine Anhänger sich um
1385. ihn gesammelt. Die nahe Gefahr bestimmte Elisabethen und ihren Rathgeber Gara, Marien mit Sigmund von Luxemburg, Sohn Karls des IV., Bruder Wenzels des Trägen, trauen zu lassen. Wohl aus verschiedenen Zwecken. Maria, weil in Gefahr und Noth der Mann die treueste und sicherste Stütze ist; Elisabeth, weil sie hoffte, dass Karl, Sigmunden scheuend, langsamer vorschreiten, sie also Zeit zu List und Trug gewinnen werde; der Palatin aber glaubend, dass Maria's Anhänger, mit Sigmunds böhmischen Truppen vereinigt, Karln in offener Feldschlacht bestehen könnten. Alle Gefühle, die zu einem Kampf auf Sieg und Tod begeistern können, mussten freilich in Sigmunden erwachen. Die Rettung einer angebetheten Frau, die Ver-

theidigung ihres Erbes, und diese Frau war eine Königinn, ihr Erbe ein Königreich! Nach der Trauung flog Sigmund nach Böhmen, um an eines Heeres Spitze zurückzukehren.

Indessen begann Elisabeth ein ränkevolles Ringen mit italischer Schlauheit. Ein Bothe ward an Karl abgesendet, der ihn um die Ursache seiner Ankunft befragte.

Karl antwortete: »Er werde nimmer Ludwigs Wohlthaten vergessen, gekommen sey er, um den Zwist der Ungern mit der Fürstinn zu schlichten.«

Indessen drang Karl unaufgehalten bis nach Ofen. In einem goldenen Wagen, mit königlicher Pracht zogen ihm die Königinnen entgegen. Elisabeth rief in ihrer Anrede Gottes Segen auf den edelmüthigen Beschützer herab. Karl versicherte in seiner Antwort, dass er, so lange er athme, des grossen Ludwigs Bild und das Andenken an dessen Gunst in seiner Brust bewahren werde. Vereint zogen sie in Ofen ein: die Königinn in das Schloss, — er, um bescheiden zu scheinen, nicht; bald aber brachte er es durch die Seinen dahin, dass er zum Gubernator Ungerns erwählt wurde. Da zog er in die Königsburg, und übernahm die Zügel der Regierung. Unter dem Vorwand, Einigkeit herbeizuführen, berief er eine tumultuarische Versammlung nach Ofen, meistens aus seinen Anhängern bestehend, die mit vielem Lärm und sinnverwirrendem Geschrei das Ende der weiblichen Herrschaft und Karls zum König verlangten. Ein Einziger, ein Greis, hatte den Muth, der versammelten Menge ihre Undankbarkeit und Treulosigkeit vorzuhalten, und die furchtbaren Schrecknisse des Bürgerkrieges zu schildern und vorherzusagen [4]).

Der Name dieses Edlen ist im Sturme der Zeiten untergegangen; aber würdig ist die That, dass sie fortlebe im Andenken der Völker. Aber die Rede verhallte fruchtlos und die Empörer fassten den Muth,

aus der Versammlung durch eigene Abgeordnete von Maria zu fordern, dass sie dem Reiche zu Gunsten Karls entsage. Maria antwortete, dass sie die Krone zurückgebe, und dass sie wünsche, Ungern zu verlassen, und zu ihrem Manne zu reisen. Elisabeth ergoss sich in Verwünschungen, und dieses war das einzige Mahl, dass ihr Gemüth den Sieg über ihre Verstellung davon trug. Aber sie sammelte sich schnell, und war sogar im Stande, schon bei ihrer gleich darauf erfolgten Zusammenkunft mit Karln ihn durch Freundlichkeit zu täuschen. Mild sprach sie: Mein Sohn! das stolze Ungern kann weibliche Herrschaft nicht zügeln; ergreife das Reich, dir fällt der Zepter zu.

Karl beschloss, seine Krönung zu Stuhlweissenburg in der St. Stephans-Kirche über den Gräbern der ungrischen Könige, über der Leiche Ludwigs des I.; dessen Tochter er verhöhnte, feierlich zu begehen. Allein, wie ganz verschieden von den gewöhnlichen Krönungen war die seine. Nicht in festlichen Friedenskleidern umfloss ihn das Volk; geharnischte Krieger umstanden den eingedrungenen Herrscher; die Königinnen mussten zur Verherrlichung dieses Glückstages in der Kirche erscheinen; aber die Fürstinnen sanken an Ludwigs Grab in die Knie, zum Rächer und Retter unterdrückter Unschuld aufrufend.

So mächtig hatte dieser Anblick die versammelte Menge ergriffen, dass, als der Erzbischof von Gran, nach althergebrachter Sitte, die Frage an das Volk richtete: „Ist Karl als König euch genehm?“ Die Antwort kein freudiger, heller Zuruf, sondern ein trübes, misstönendes Gemurmel war. Die ungünstigen Zeichen häuften sich. Als der König die Kirche verliess, und ihm die Fahne des heil. Stephans vorgetragen wurde, brach das 400jährige Banner, dem Eingedrungenen seine Dienste versagend. Ein Sturm erhob sich, wie keiner seit Jahrhunderten gewesen, Dächer wichen seiner Gewalt und Thürme fielen. Eine Schaar Raben

lagerte sich auf dem Königsschloss, und drei Tage hindurch kämpfte das Gevögel mit sich selbst, seines gleichen in wilder Lust zerfleischend.

Von Karls kurzer Regierung ist uns nichts geblieben, ausser zwèi Diplome. Das eine zu Gunsten der Söhne Johanns von Almakerék, darum bemerkenswerth, weil die Güter, von denen im Diplome die Rede ist, in Siebenbürgen lagen. Karls Anhänger mussten also auch dort mächtig gewesen seyn; oder hatte Siebenbürgen willenlos den Wechsel der Herrscher ertragen? — Die gleichzeitigen Geschichtschreiber schweigen hierüber. Das andere bestätigt die Gebrüder Feyeregyhák im Besitz eines gleichnahmigen Dorfes, welches König Ludwig ihrem Vater verliehen. Mit welchem Muthe mag wohl Karl in diesem Diplome Ludwig seinen geliebten Vater genannt haben, er, der gerade durch die Ausstellung dieses Diplomes seiner Tochter Recht auf freche Weise verspottete! Aber als er diese Urkunde ausfertigte, war die Rache schon auf seiner Ferse; zwei Tage nachher ereilte sie ihn, und seine durch Gewalt und List errungene Herrlichkeit brach durch Schwert und List zusammen.

Elisabeth und Gara hatten sich über Karls Untergang verständiget; sie beschlossen, ihn zu ermorden. Marien theilten sie diesen Beschluss nicht mit, denn sie fürchteten mit Recht, dass die königlich denkende Herrinn diesen Antrag verwerfen würde, auch wenn sie nicht die Hoffnung gehabt hätte, durch eines geliebten Gatten Heldenmuth süsser gerettet zu werden. Schwerer, als der Entschluss zum Mord, war das Werkzeug zu diesem gefährlichen Unternehmen zu finden. Schlaue Italiener bewachten die Königinnen; Karls croatische Anhänger waren mit vielem Kriegsvolke noch in der Stadt, und wälsche Söldner, nicht zahlreich, aber auserlesen, waren unter Alberigo's Befehl vor den Thoren gelagert. Aber Elisabeth und Gara zählten auf die Verwirrung, die durch Karls

Mord entstehen musste; auf Gara's besonnene Tapferkeit und seiner Söldner Treue; und ein Mann fand sich auch bereit, Karln, Trotz des Schutzes, der ihn umgab, anzufallen; dieser Mann war Blasius Forgács, der Königinn Mundschenk. Der zur That bestimmte Tag brach an.

7. Februar 1383.

Unter dem Vorwand, dass er von den Königinnen Abschied nehmen, und zur Vermählung seiner Tochter heimkehren wolle, zog der Palatin, von getreuen Freunden und Söldnern begleitet, in das königliche Schloss ein; zugleich liess Elisabeth Karln sagen, sie habe ein Schreiben von Sigmund erhalten, sie wolle es in seiner Gegenwart öffnen, und ihm den Inhalt mittheilen. Karl erschien, vom Grafen Alberigo und mehreren Italienern begleitet.

Die Wälschen verliessen die ungrische Berathung und zogen paarweise nach ihrer Sitte durch die Stadt. Elisabeth verzog die Unterhandlung bis gegen Sonnenuntergang; da winkte der Palatin dem Forgács, und dieser schlug mit dem ungrischen Streithammer (Csákán) Karln wiederhohlt über den Kopf. Karl setzte sich zur Wehre, verwundete sogar den Forgács, und rettete sich todtwund in seine Kammer. Forgács warf sich mitten unter die herbei eilenden Wälschen, und hieb sich bis zu des Palatins Heerhaufen durch. Die Wälschen verloren die Besinnung und flohen. Mit Entschlossenheit und Muth hätten sie vielleicht den Gara und die Seinigen erdrückt, und Karln auf dem Thron erhalten; sicher aber hätten sie wenigstens den König retten können. Als Alberigo die gerüsteten Wälschen aus dem Lager heranführte, fand er die Stadt und das Schloss schon durch Gara's Leute besetzt, und Alles zum Kampf gerüstet. Da zog er heim nach Italien, unverfolgt; aber der Schmach konnte er nicht entrinnen, dass er nicht das Aeusserste gewagt, um seinen Herrn zu retten, oder mit ihm zu sterben. Der Ban Horwáthi sammelte die Kroaten, und brach sich mit den

Waffen in der Hand den Weg nach Kroatien frei. Karl urde nach Visegrad gebracht, und starb dort am ehzehnten Tage seiner Gefangenschaft; ob an seiner unde, ob auf eine andere gewaltsame Weise, ist unentschieden. Im Kloster zu St. Andrä unfern von Visegrad blieb seine Leiche mehrere Jahre unbeerdigt, il er im Kirchenbanne gestorben. Ein redendes Beiel des Wandels alles menschlichen Lebens, und ein rgeblich warnendes Zeichen für die ungezähmte rrschgier nachfolgender Könige.

Gleichzeitige Schriftsteller schildern ihn klein, nden Haares, hübschen Angesichtes, gemässigten nges, in der Dichtkunst und Geschichte gut bewanrt. Er fiel 40jährig. Reiche Schenkungen lohnten n kühnen Forgács. — Elisabeth und Gara, fest überugt, dass es nach Karls Falle nur ihrer Gegenwart dürfe, um an der Seeküste Ruhe und Ordnung herstellen, reisten nach Kroatien ab. Sigmund, der on mit einem Heere nahte, kehrte nach Böhmen rück, als er Karls Tod erfuhr. In der Gegend von ako (jetzt Diakovár in Sirmien) liess sie der unverhaliche Ban Horwáthi überfallen. Ein kurzer, aber ftiger Kampf begann; als jedoch das königliche Gege und des Palatins Leute des Bans ungeheure Uermacht gewahrten, flohen diejenigen, die noch nicht fallen waren. Blasius Forgács stand nach seiner Art d Kühnheit in des Kampfes Mitte, aber ein Lanzenss warf ihn vom Ross; er ward gefangen und alsoeich geköpft. Der Palatin Gara erkannte es nun ohl, die Zeit zum Sterben sey gekommen, er stieg m Ross und vertheidigte den Wagen der Königinnen. ss ein einzelner Mann den Sieg nicht wenden, nur rzögern könne, war wohl offenbar, aber keiner wagte h in die Nähe des Helden; aus der Ferne nur sandn sie ihm Pfeile zu, die er, wenn sie trafen, in der unde brach, auf dass ihm der freie Armschwung cht gehemmt werde. Die Schaar der Miethlinge

blieb fern von dem Verwundeten, bis ein Kroat unter dem Wagen der Königinnen, von Gara unbemerkt herankroch, ihn unversehens bei den Füssen erfasste und niederriss. Die anderen fielen über ihn her, banden und enthaupteten ihn Angesichts der Königinnen, die während der Plünderung der königlichen Wagen gefangen und zum Ban gebracht wurden.

Das Loos der Königinnen war verschieden. Nach Thurocz wurde Elisabeth in der nächsten Nacht in den Wässern der Bossut ertränkt; nach Anderen starb sie im Kerker zu Novigrad und ward zu Jadra begraben. Auf jeden Fall gilt das Wort, das Thurocz spricht: »Diess war die Strafe der Königinn und des Palatins für Karls Tod; denn dem Urtheile dessen, der Alles geschaffen und Alles übersieht, entgeht nichts!« — Maria wurde zuerst nach Krupa geführt, dann nach Novigrad, und dort enge verwahrt.

Sigmund war mit seinem Heere bereits nach Böhmen zurückgekehrt, als die Nachricht von Maria's Gefangenschaft ihn erreichte.

Sogleich wandte er um und zog nach Ungern. Er übernahm die Regierungsgeschäfte, und gab sich den Titel: Capitän, Herr und Vormund des Königreichs Ungern. Da aber dieser Titel nicht hinlänglich schien, und die Ungern wohl fühlten, dass die Rettung Maria's von schnellen und kraftvollen Massregeln abhänge, wählten sie Sigmunden zum König, der auch in dieser Eigenschaft zu Stuhlweissenburg gekrönt wurde.

Zur Befreiung der Königinn gerieth das ganze Land in Bewegung; Alles eilte in Sigmunds Lager, selbst Kinder in ihren Spielen bildeten Heere. Einem derlei Haufen spielender Kinder begegnete Sigmund; er rief den ältesten, der zugleich Fahnenträger war, an, und die Geschichte hat ihr Wechselgespräch bewahrt:

Sigmund. Wess Soldaten seyd ihr?

Der Fahnenträger. Wir sind des Reichs Soldaten.

Sigmund. Wer ist euer König?

Der Fahnenträger. Sigmund.

Sigmund. Wo ist Sigmund?

Der Fahnenträger. Ich weiss es nicht, Herr!

Sigmund. Wenn ich Sigmund wäre, wolltet ihr mich zum König?

Der Fahnenträger. Wir wollten, Herr!

Diese Rede wirkte dermassen auf Sigmund, dass er, als Maria befreit war, des Knaben sich mit Liebe annahm, und ihn, der von adeligem, aber armen Geschlechte war, mit Glücksgütern überhäufte, so, dass er unter die reichsten im Lande gezählt wurde; auch erhob er ihn zu grossen Ehren, und veränderte seinen Nahmen Guth in Orszáy, zum Angedenken der ersten Antwort, die er Sigmunden gegeben, denn Orszáy heisst Ungrisch *das Reich.*

Mit einem ansehnlichen Heere zog nun Sigmund nach Dalmatien gegen die Horwáthi und ihre Anhänger, mit banger Sorge im Herzen, dass Maria doch nicht zu retten sey; denn es war zu fürchten, dass die Empörer sich und die Königinn nach Italien flüchten würden, sich dem Schutze, die Königinn aber der Rache Margarethens, der Witwe des gemordeten Karls, zu übergeben. Diess dachten die Empörer auch; aber die Republik Venedig erschien der bedrängten Königinn hülfreich. Es schmeichelte dem Stolze der Inselstadt, die Befreierinn einer Königinn zu seyn. Die Republik sandte den Kapitän Johann Barbadigo mit vielen Schiffen und auserlesenem Kriegsvolke, der den Prior von Aurana zu Wasser und zu Lande dergestalt bedrängte, dass er ihm endlich Marien auslieferte. 1387.
Barbadigo führte sie sogleich nach Zeng. Als Zeichen ihrer königlichen Dankbarkeit gab ihm Maria einen köstlichen Waffengurt; jede andere Gabe würde der edle Venetianer wohl verschmäht haben.

Zu Agram traf die Fürstinn mit Sigmund zusammen. Welche wechselnde Schicksale hatte sie seit ih-

rer Trennung von Sigmund erduldet! Das Wiedersehen lange getrennter Liebenden ist immer tief bewegend; wie erschütternd muss jenes Maria's und Sigmunds gewesen seyn.

Merkwürdig ist aus jener Zeit ein Diplom Maria's, kurz nach ihrer Befreiung, bevor sie noch mit Sigmund sich vereinigt, erlassen. Es ist ein Beglaubigungsschreiben für Thomas Szovits, den sie an die Städte Sebenigo, Spalatro und Trau absendete. Das Diplom ist, wie die Königinn ausdrücklich sagt, mit dem Siegel Butcho's, Grafen von Corbavien, ausgefertiget, weil das königliche Siegel verloren war. Dieser Butcho aber, von Prodanitz genannt, ist einer der Stammhalter eines ruhmvollen Geschlechtes, dessen vielfache Verdienste um das Reich von einem Geschichtsforscher eigens gewürdigt werden sollten. Dieses Geschlecht ist das Haus Nádásdy.

Bald nach ihrer Rückkehr versammelte Maria die Stände, und übertrug ihre Rechte an Sigmund, den bis dahin Viele bloss für den Reichsverweser, nicht für den König selbst, erkannten. Doppelt war nun das Geschäft Sigmunds: Lohn für die Getreuen, Strafe für die Empörer. So erhielt Stephan Kanisa, der mit der Königinn gefangen wurde, und ein Jahr in Ketten sass, für sich und seine Brüder das Dorf Barát im Raber Komitat; Ivan Oláh, Dragomer's Sohn, erhielt das Schloss Cheten und den District Szlokoch im Agramer Komitat. Am reichsten wurden die Gara's bedacht. Des Palatins Gara Sohn, auch Niklas genannt, wurde an seines Vaters Statt Palatin.

Das Schicksal der Feinde Maria's war von verschiedener Art. Johann Horwáthi hatte eine ansehnliche Macht versammelt. Der Ban von Machow ward abgesendet, um sie zu brechen. Der Auftrag gelang, und bald sah sich Johann Horwáthi in dem Schlosse Posega von Sigmund selbst belagert. Die Heftigkeit der Belagerer und der Stand der Veste überzeugten den

Ban, dass er sich nicht lange mehr halten könne. Bei finsterer Nacht floh er daher auf jener Seite, wo der Wojwode Stephan Laczk und Stephan Simonytornya, einst Karls Anhänger, nun in Sigmunds Heere dienend, Wache hielten. Ob sie ihn ihrer früheren Verbindung wegen entkommen liessen; ob er listig genug war, ihre Aufmerksamkeit zu hintergehen? ist unentschieden. Vom Verdachte, Horwáthi's Flucht begünstigt zu haben, konnte sich weder Laczk, noch Simonytornya reinigen.

Das Urtheil der Menge war, dass beide sich den Königlichen beigesellet, bloss, um Horwáthi's Vortheil zu beobachten. Dem Lager entflohen, stürzte sich Horwáthi in die Save, schwamm über, und rettete sich nach Bosnien. Twartko, Bosniens Despot, der eben auf Abfall von Ungerns Oberherrschaft sann, empfing den Flüchtling mit offenen Armen, und sogleich brach die Empörung aus.

Sigmund verstärkte während der Belagerung von Posega sein Heer beträchtlich. Als Posega erobert war, setzte er über die Save, und drang in Bosnien vor. Horwáthi, dem das Schloss Dobor anvertraut war, und dem vor der ungünstigen Wendung des Krieges bangte, verliess Dobor, ehe Sigmund es zu belagern begonnen, und rettete sich, ein Verzweifelnder, in die Gebirge. Ohne Ausweg irrte der Heimathlose eine Zeit lang in den Felsenklüften umher; zuletzt fiel er in einen Hinterhalt, den ihm die Verfolgenden legten. So kamen einige der Empörer in Sigmunds Hände. Horwáthi wurde gefangen zu Sigmund gebracht, und aufbewahrt, bis Dobor gebrochen und Bosnien gebändigt war. Auf der Heimreise wurde Horwáthi zu Fünfkirchen grausam hingerichtet. Auch Johann Korpáth ward geviertheilt [7]).

Paul Horwáthi, Bischof von Agram, blieb am Leben, ob er gleich das Haupt der Empörung gewesen; aber seine Pfründe ward ihm genommen.

Das Ende Ladislav Zuglachs, Stephan Hedervárs, dem Johann Horwáthi nahe verwandt, Johann und Franz Berislows von Grabor, lauter Freunde Karls des II., ist nicht bekannt.

Dass ihre Güter eingezogen wurden, beweisen die vielen Verleihungen Sigmunds an seine Getreuen. Trotz der Strenge, mit welcher Sigmund gegen die Rebellen verfuhr, minderte sich weder ihre Zahl, noch ihre Hartnäckigkeit. Der Despot von Raszien sagte sich von Ungern los; Sigmund zog gegen ihn zu Felde, während er aber die Schlösser Borith und Chastin eroberte, war ihm in andern Gegenden das Waffenglück nicht gewogen. Johann Palisna, der alte Prior von Aurana, vertheidigte das Schloss gegen Albert, den Sigmund zum Prior von Aurana ernannt hatte, und die dalmatinischen Seestädte, die einzige Stadt Jadra ausgenommen, fielen von Sigmund ab, und unterwarfen sich dem Herzoge von Bosnien. Twartko nannte sich von da an König von Raszien, Bosnien und der Seeküste.

1390. Zu gleicher Zeit ging Galizien verloren. Hedwig, die schöne Königinn von Polen, rief die polnische Jugend zu den Waffen, und während ihr Gemahl gegen die Lithauer zu Felde stand, brach sie in Galizien ein, warf die schwachen ungrischen Besatzungen, die unter Bebek das Land bewahren sollten, hinaus. So gingen beinahe zu gleicher Zeit zwei Provinzen verloren, um die seit Jahrhunderten viel ungrisches Blut geflossen, und die endlich unter Ludwigs des Grossen Herrschaft der Krone dauernd einverleibt schienen [8]).

Für so grosse Verluste war es keine Entschädigung, dass Sigmund den abtrünnigen Despoten der
1392. Moldau, Stephan, besiegte. Vergebens hatte Stephan die Gebirge und Engpässe mit Pfeilschützen besetzt, Stephan Kanisa erstürmte ihre Stellungen, das ungrische Heer drang in das Herz der Moldau ein. Da

ichte Stephan in der Unterwerfung Heil; der De-
ot schwor neuerdings den Eid der Unterwürfigkeit
d verhiess jährlichen Tribut. Von dort wandte sich
gmund gegen Bosnien, und eroberte das Schloss
bor. Der Prior von Aurana wurde gefangen, und
Schlösser Aurana und Ostkwiza fielen in des Kö-
s Gewalt. 1393.

Es schien, als wolle das Schicksal alle Feinde
gmunds ihm der Reihe nach in die Hände liefern.
ei und dreissig angesehene Männer, an deren Spitze
r aus Ludwigs Feldzügen rühmlich bekannte Kam-
sheld Stephan Konth, bildeten eine Art Verbrüde-
ng; sie erkannten Sigmunden nicht als ihren Herrn,
gen im Lande umher, und lebten nach Willkühr;
wurden die *zwei und dreissig Krieger* benannt.

Gegen sie wurde Georg Waidafi ausgesandt; er
r tapfer und listig. Die zwei und dreissig Krieger
erten, keinen Feind erwartend, an der Save, als
des Nachts von Georg Waidafi mit ansehnlicher
iegsmacht umzingelt wurden. Als Waidafi sie an-
ff, schliefen alle, bis auf Johann Korpad, den die
ne nie schlafend fand. Die Zwei und dreissig rü-
ten sich zum Widerstande. Waidafi aber redete ih-
n freundlich zu, und verhiess, dass er sie mit dem
nig aussöhnen werde; da ergaben sie sich. In der
lla Karu liess sie Waidafi in Ketten legen, und auf
gen nach Ofen führen. Nun verabredeten sich die
ei und dreissig, dem König zu trotzen bis zum letz-
Augenblicke. Sigmund sass auf dem Throne, von
n Vornehmsten des Reichs umgeben, als ihm die
ei und dreissig vorgestellt wurden. Keiner sprach
begrüssendes oder entschuldigendes Wort, keiner
igte das Knie, keiner neigte das Haupt; Sigmund
ürnte dergestalt, dass er sie alle zu Ofen auf dem
Georgs-Platz enthaupten liess. Als die Reihe an
phan Konth kam, sprach er: »Ich habe dem Tod
ner furchtlos entgegen gesehen, ich will es auch

jetzt!« und legte sein Haupt auf den Block, so, dass er aufwärts schauen konnte. Konth's Waffenträger, Choka genannt, weinte bitter, als er seines Herrn Hinrichtung sah. Sigmund sprach tröstende Worte zu dem Knaben, und verhiess, dass er für ihn sorgen werde; der Knabe aber gab ihm eine höhnende Antwort, und wurde hingerichtet wie die Uebrigen.

Das Andenken der Unglücklichen lebte in Liedern fort und erbitterte das Volk. Dass Sigmund bei dieser Gelegenheit nicht königliche Milde vorwalten liess, trug ihm bittere Früchte, wie wir es in der Folge sehen werden [9]).

Die Ruhe schien für den Augenblick hergestellt; Sigmund begab sich nach Polen zu einer Unterredung
1394. mit Hedwig. Der Gegenstand und der Erfolg dieser Zusammenkunft sind unbekannt. Aus Polen zurückkehrend, schloss er mit Twartko's Nachfolger, Dabiscia, ein Friedens- und Freundschaftsbündniss. Sigmund musste sich von allen Seiten Ruhe schaffen, um gegen die immer mächtiger herandrängenden Türken einen
1395. entscheidenden Schlag zu führen.

Bevor Sigmund zur Schlacht von Nicopolis auszog, starb Maria, wahrscheinlich an einer Auszehrung; eine Folge der Beschwerlichkeiten ihres Lebens. Seit ihrer Befreiung hatte sie keinen Theil mehr genommen an den Regierungsgeschäften; nur Verleihungen an Klöster und Kirchen, nur Schenkungen für ihre Leidensgefährten oder solche, die während der Gefangenschaft ihr hülfreich gewesen, erscheinen in den Jahrbüchern. Noch jetzt wird in Gyongyös auf dem Thurme der Spitals-Kirche eine Glocke geläutet, die Maria giessen liess, und zu Torna, einem Gute der Grafen Keglevich, wird ein Kelch von seltener Grösse gezeigt, mit der Aufschrift: *Maria, Ungerns Königinn, Ludwigs Tochter.*

Auch den Wissenschaften war sie hold. Dem venetianischen Geschäftsträger Laurentius de Monacis

rg sie auf, die Geschichte ihrer Leiden und ihrer
freiung aufzuzeichnen; ihm verdankt die Geschichte
el Licht über Maria's Schicksal. Welch' hohen Wer-
es diese Frau gewesen, zeigt wohl dieses Eine, dass
wankelmüthige, weiberliebende, mannigfach auf-
regte Sigmund durch zwei und vierzig Jahre, die er
überlebte, ihrer nie vergessen, ihrer nie ohne tiefe
hrung gedenken konnte. Sie starb kinderlos, und
wohl glücklich zu preisen, dass sie die Drängnisse
cht erlebte, die bald nachher über Sigmund herein
chen. Es scheint fast, als habe Sigmunden mit Maria
s Glück verlassen; die Stürme, die ihn trafen, be-
nnen bald nach ihrem Tode, und nimmer ist seine
gierung ruhig geworden. Bevor wir jedoch zur Dar-
llung der ferneren Regierungsgeschicke Sigmunds
reiten, ist es an der Zeit, über der Türken Ur-
rung und Fortschritte zu reden, bis zu dem Augen-
cke, wo sie mit den Magyaren in dauernde Berüh-
g traten.

Neunzehntes Kapitel.

Die Osmanen.

prung der Türken. Die Osmanen. Osman als selbstständi-
ger Fürst. Urchan. Eroberungen in Asien. Feste Wohn-
sitze in Europa. Murad. Die Schlacht von Kosowa. Ba-
jezid. Belagerung von Constantinopel. Die Schlacht bei
Nicopolis.

Der türkische Volksstamm ist uralt, sein Stifter
gewiss, sicherer, die ältesten Sitze im weiten, frucht-
en Steppenland Hoch-Asiens. Ihre frühere Ge-

schichte beruht meistens auf Sagen. Vierthalb hun-
960. dert Jahre nach Mahommed traten 2000 Familien zum
Islam über, und wurden fortan Turkomanen genannt,
zum Unterschiede von den übrigen Türken, als die
Glaubenden, weil Iman *Glauben* heisst. Gleichzeitig
mit der theilweisen Bekehrung der Türken sind die
ersten Bekehrungsversuche der griechischen Kirche
bei den Magyaren; ein Zusammentreffen, welches wir
noch mehr als Ein Mal zu bemerken Gelegenheit
999. haben werden. So entschied eine Schlacht, die Ach-
med-Chan über die noch unbekehrten Türken ge-
wann, den Uebertritt derselben zum Islam, zu eben
derselben Zeit, als Stephan der Heilige den Grafen
von Sümeg, Kupa, schlug, und dadurch den Sieg der
lateinischen Kirche in Ungern entschied. Von der
Bekehrung der Türken an herrscht die Geschichte
des grossen Seldschuken-Reiches vor, bis endlich
ein Zweig des Türken-Volkes, die Osmanen nähmlich,
unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Zwei Jahre später, als in Ungern Andreas der II.
die goldene Bulle erliess, und dadurch des Reiches
noch jetzt bestehende Verfassung begründete, flüchtete
der Türke Soliman mit den ihm anhängenden Fami-
lien nach Armenien, um sich vor der Länder überströ-
menden Macht Dschengis-Chans zu retten. 50,000 See-
1224. len folgten ihm. Als er nach sieben Jahren mit den
Seinen zurückkehren wollte ins Vaterland, stürzte sein
Ross mit ihm in den Euphrat, der Strom verschlang
ihn; da zerstreuten sich jene, die ihm gefolgt waren.
Zwei seiner Söhne, Ertoghrul und Dündar, nur von
vier hundert Familien begleitet, wandten sich zum
Reiche der Seldschuken, um unter dem grossen Be-
herrscher Alaeddin Wohnplätze und Schutz zu suchen.
Auf dem Wege trafen sie auf eine Schlacht. Ertoghrul
kannte die streitenden Parteien nicht, aber der gerade
Mann (diess ist die Bedeutung des Nahmens Ertoghrul)
entschloss sich ritterlich, dem schwächeren Theile

beizustehen. Das Glück wollte, dass der, dem Ertoghrul beisprang, und dem er dadurch zum Siege verhalf, eben der Alaeddin war, zu dem Ertoghrul ziehen wollte. Dankbar verlieh ihm der Sultan der Seldschuken ein Ehrenkleid, und nahm ihn in seinen Staaten auf. Nachdem Ertoghrul abermals für Alaeddin in der Ebene von Brusa über Griechen und Tartaren gesiegt hatte, wies ihm der Sultan zum Winteraufenthalte die Alpen Tumanidsch, und für den Sommeraufenthalt Ermeni an; diess ist der Ort, von wo die Herrlichkeit der Osmanen ausging.

Hier starb Ertoghrul, nachdem er im Traume die Verheissung des nicht untergehenden Glanzes seiner Nachfolger erhalten hatte. Sein Sohn Osman besiegte mehrere seiner Nachbarn, und eroberte für den Sultan Karadschahissar. Der Sultan belehnte ihn dafür mit dem eroberten Gebiete, und verlieh ihm Fahne, Pauke und Rosschweif, welches im Orient die Ehrenzeichen fürstlicher Würde sind. 1289.

Einige Jahre verflossen nun in Ruhe, bis Osman, von den eifersüchtigen Nachbarn angefeindet, gegen sie zu Felde zog, ihre Schlösser eroberte, und hierdurch die Macht der Osmanen fest begründete. Mit unter der Beute befand sich auch die Braut des Herrn Biledschik, die schöne Griechinn Neunphar, (deutsch Lotos-Blume), die Osman seinem zwölfjährigen Sohne Urchan bestimmte, und deren türkischer Nahme Nilufer (bedeutet ebenfalls Lotos-Blume) fortlebt in drei Mal wiederkehrender Benennung eines Flusses in der Ebene von Brusa, der grossen, steinernen Brücke, die über diesen Strom nach Brusa führt, und des Klosters, welches sie daselbst gestiftet. Kurz darauf starb Alaeddin, und wenig Tage nachher folgte ihm dessen Sohn Ghajasseddin ins Grab. Mit ihm erlosch die Dynastie der Seldschuken.

Die zehn Statthalter theilten sich in das Reich, als unabhängige Fürsten. So begann die Dynastie der

Osmanen bedeutungsschwer für Ungern, indem sie gerade damals sich erhob, als in Ungern der Herrscherstamm der Arpaden im Erlöschen war.

Der Koran sagt: »Die guten Träume kommen vom Herrn,« und an einem andern Orte: »die Namen kommen vom Himmel.« Ein Traum hatte dem Jüngling Osman, wie einst dem Vater Ertoghrul, die Herrschaft über zwei Welttheile verheissen. Osman ist ein in den morgenländischen Geschichten berühmter Name, von furchtbarer Bedeutung, (der Beinbrecher). Ein Königsgeier, der im Osten geachtet wird, wie im Westen der Adler, war in einem früheren Feldzuge über Osman's Haupt schwebend erblickt worden. Dieses Alles galt als Wahrzeichen seines Glückes; Wahrzeichen, die, zum Unglücke für Europa, dieses Mal nicht täuschten.

Der unabhängige Fürst befahl sofort, dass das Kanzelgebeth für ihn verrichtet werde; eignete sich das Recht der Münze an, welches beides im Morgenland nur unabhängigen Fürsten zusteht; bestellte Richter und Marktvögte, und schrieb eine Auflage aus. Dann sann er auf Vergrösserung seines Gebietes; sein erstes Augenmerk war die Eroberung von Köprichissar. Den alten Ohm Dündar, einen fast 90jährigen Greis, der das Unternehmen widerrieth, tödtete der junge Fürst mit einem Pfeile. Diess war die erste Quelle vergossenen Verwandtenblutes, welches von nun an in reichen Wellen über die Stufen des osmanischen Thrones niederrieselt.

Mehrere kleine Schlösser fielen in Osman's Gewalt; bis Nicäa und Brusa dehnte er seine Macht aus; in der Nähe beider Städte liess er je zwei und zwei Schlösser bauen, um die Bewohner daraus zu ängstigen. Zehn Jahre war Brusa so bedrängt worden, endlich wollte es Osman bezwungen wissen; weil er aber am Podagra litt, übertrug er den Heerbefehl seinem Sohne Urchan. Die Stadt ergab sich ohne Schwert-

streich, die Besatzung erhielt freien Abzug mit Habe und Gut und sicheres Geleite um 30,000 byzantinische Goldstücke. Diese Summe blieb von nun an das Maximum des Lösegeldes, welches sich die osmanischen Fürsten theils auf Ein Mal, theils jährlich von christlichen besiegten Fürsten für kurze Waffenruhe entrichten liessen. Bald nach der Eroberung Brusa's starb Osman, 70jährig, nach 27jähriger Regierung. Er wurde 1326.
zu Brusa bestattet; Urchan schlug daselbst seine Residenz auf. Als Urchan den Thron bestiegen hatte, wollte er zuvörderst die väterliche Habe mit dem jüngern Bruder Alaeddin theilen. Dieser aber ehrte des Vaters letzten Willen, in Folge dessen Urchan ausschliesslich den Thron besteigen sollte; er weigerte sich sogar, die Hälfte der beweglichen Habe, Pferde, Rinder und Schafe, anzunehmen; nur ein Dorf erbath er sich zum Sitze. Da sprach Urchan zu ihm: »Weil du die Herden von Pferden, Rindern und Schafen nicht als Eigenthum besitzen willst, so weide mir die der Völker als Hirt, das ist, als Vezier.« Alaeddin unterzog sich diesem Geschäfte; er gab der Erste durch kluge Einrichtung dem Reiche innere Festigkeit, indess Urchan, durch sich selbst oder seine Befehlshaber, die Gränzen erweiterte.

Zwischen der Thronbesteigung Osman's und der Urchan's ist eine bemerkenswerthe Aehnlichkeit. Ertoghrul starb bald, nachdem er die Einnahme von Karadschahissar und die Geburt seines Enkels Urchan vernommen hatte, und Osman erhielt wenige Zeit vor seinem Hinscheiden die Nachricht, dass Brusa gefallen und ihm ein Enkel, Murad genannt, geworden. Unter die vorzüglichsten Einrichtungen Alaeddin's gehört die Münze und das Heer. Das Recht, Münze zu prägen, hatte sich Osman zwar zugeeignet, aber nicht ausgeübt; Alaeddin liess die ersten osmanischen Münzen auf den Namen Urchan's prägen, wenige Jahre bevor in Ungern Karl Robert das Münzwesen auf ei- 1328.

nem neuen, festen Fusse gründete. Die wichtigste Einrichtung war die des Heeres. Beinahe anderthalb Jahrhunderte früher, als Matthias Corvinus eine stehende Truppe unter dem Namen der *schwarzen Schaar* einführte, errichtete Urchan eine stehende, besoldete Truppe zu Fuss. Bald wurden die neuen Söldner übermüthig und ausschweifend; da berieth sich Urchan mit Alaeddin und dem Heeresrichter Kara Chalil Tschendereli; letzterer schlug ein Heer vor, wie in der Geschichte kein gleiches vorkommt. Gestützt auf das Wort des Propheten: »jedes neugeborne Kind bringt schon die Anlage des Islam's mit auf die Welt;« gestützt auf das Recht des Siegers, wodurch ihm die Habe und Personen der Besiegten zufällt, schlug er die gewaltsame Bekehrung der erbeuteten Christen-Kinder und ihre Verwendung zum Kriegsdienste vor. Tausend Christen-Kinder jährlich ergänzten die durch Krieg verdünnten Reihen der neuen Truppe, die Jahrhunderte hindurch der Schrecken der Feinde, die Stütze der Pforte war, bis endlich falsche Massregeln ihren Verfall, und dieser hinwieder ihre gewaltsame Auflösung in unserer Zeit herbeiführten.

Urchan, von Einigen der neuen Truppe umgeben, begab sich zum Scheik Hadschi-Begtasch, und bath ihn um seinen Segen, eine Fahne und einen Namen. Der Scheik sprach: »Ihr Name sey *die neue Truppe* (Jeni-Tscheri), ihr Angesicht weiss, ihr Arm siegreich, ihr Säbel schneidend, ihr Speer durchstossend, immer sollen sie zurückkehren mit Sieg und Wohlseyn.« Und Jahrhunderte hindurch ging dieser Segen in Erfüllung. Das übrige Fussvolk bestand aus Lehensträgern, die bloss zum Kriegsdienste pflichtig waren, und aus unregelmässigen Haufen, welche die Streifparteien zu Fuss bildeten. Eben so war die Reiterei dreifach: die unregelmässige, die belehnte Truppe, und die regelmässig besoldete. Die letzte ist in Europa unter dem Namen der *Sipahis* hinreichend bekannt

Noch vor der neuen Einrichtung des Heeres fiel Nikomedien, und bald nachher Nicäa. Vor der Eroberung dieser beiden Städte wandte sich Urchan, durch die Uneinigkeit zweier Brüder gelockt, gegen die Landschaft Karasi; eine der zehn Provinzen, die aus den Trümmern des Seldschuken-Reiches entstanden waren. Nach kurzen Kämpfen war Urchan Herr dieses Landstriches. Von nun an vergrösserte sich das türkische Reich 20 Jahre hindurch nicht. Während dieser Zeit befestigte Urchan die Einrichtungen Alaeddin's, und baute Moscheen und Klöster. Aber obschon das Reich der Osmanen nicht an Ausdehnung wuchs, war es dennoch nicht ohne kriegerische Thätigkeit. Die Osmanen versuchten in häufigen Landungen ihren Muth in Europa. Die Geschichte zählt in dieser Zeit zwanzig Uebergänge der Türken nach Europa, worunter achtzehn von Osmanen ausgeführt wurden. Auf einem derselben überfiel Suleiman, der ältest geborne Sohn Urchans, das Schloss Tschini, und gedachte es zu behaupten, um dadurch den Osmanen den Uebergang nach Europa zu erleichtern. Der griechische Kaiser Kantakuzen wollte sich von dieser gefährlichen Nachbarschaft befreien, und both dem Suleiman 10,000 Dukaten für die Rückstellung des Schlosses Tschini. Schon waren sie des Handels einig, schon das Geld erlegt, als ein fürchterliches Erdbeben die ganze thrazische Küste verwüstete; die Wälle der Städte brachen zusammen, die erschrockenen Bewohner flüchteten sich, und die Türken zogen über den Schutt der niedergestürzten Mauern ein.

So kam Gallipolis, wichtig als Handelsstadt, und als Schlüssel des Hellespont's, in der Osmanen Gewalt. Vergebens verlangte Kantakuzen die Rückgabe dieser Städte, Urchan verzögerte sie unter verschiedenen Vorwänden, worunter der eine merkwürdig: dass ihm diese Städte nicht die Gewalt der Waffen, sondern die des Erdbebens aufgeschlossen habe. Kantakuzen war

zu schwach, sich des letzten und gewichtigsten Rechtes der Könige, der Waffen, zu bedienen, und somit blieben die Städte in Urchan's Gewalt. Suleiman, Urchan's Erstgeborner, dessen Unternehmungsgeist und kecker Entschluss den Osmanen festen Fuss in Europa verschafft hatte, verwaltete die Lande für den Vater; er genoss aber die Früchte seines Wirkens nicht lange. Auf einer Falkenjagd stürzte er mit dem Ross, und blieb augenblicklich todt. Urchan folgte ihm bald, nachdem er 75 Jahre gelebt und 35 Jahre regiert hatte. Urchan war einfach in seinen Sitten. Es ist aufbewahrt worden, dass er bei der Armenküche von Nicäa selbst die Suppe vorlegte und eigenhändig die Lampen anzündete. Er war ein tapferer Krieger, ein gerechter Richter und ein weiser Fürst, obschon des Lesens und
1359. Schreibens unkundig. Urchan's jüngerer Sohn, Murad, bestieg nach des Vaters Tode den Thron. Wäre sein älterer Bruder, Suleiman, noch am Leben gewesen, so hätte des Vaters Tod den Murad wahrscheinlich ins Grab, und nicht auf den Thron gebracht. Murad's erste Waffenthat war die Eroberung von Angora in Asien, berühmt durch frühere Ereignisse, die aber dem Eroberer vermuthlich unbekannt waren; in Murad's Augen aber wichtig, weil Angora herrlich gelegen, von allen Strassen, die aus Syrien und Armenien nach der Küste von Thracien und Cilicien führen, durchkreuzt, an herrlichen Naturerzeugnissen reich, der Stapelplatz des kleinasiatischen Handels war.

Nach Angora's Eroberung wandte Murad seinen Blick nach Europa; mehrere Festungen fielen ohne Schwertstreich, oder nach leichtem Widerstande. Murad beschloss, Adrianopel zu erobern, der Befehlshaber der Stadt zog den Osmanen entgegen; aber von Murad's Feldherrn Lalaschahin geschlagen, flüchtete er sich des Nachts in einem Kahne bis zur Mündung der Marizza, und überliess Adrianopel, feig oder ver-

itherisch, seinem Schicksale. Die Stadt ergab sich. Während Murad's Feldherren durch eine Reihe unterbrochener Eroberungen die Gränze des Reiches weiterten, wählte Murad Adrianopel zu seiner Reenz. Zugleich beschloss er, in Zukunft das gesetzsige Fünftel der Beute für den öffentlichen Schatz sammeln zu lassen; Murad's Vorgänger hatten diese atseinnahme vernachlässiget. So viel Kriegsgefane, das ist: Sklaven, waren damals in der Osmaen Händen, dass der Kopf zu 125 Aspern gewöhnh verkauft ward. Der fünfte Theil dieser Summe, mlich 25 Aspern, blieb von da an die Sklavenxe für den Sultan. Murad's Eroberungen brachten n mit den Serviern in Berührung. Der König von rvien, Urosch der V., von flüchtigen Griechen und pst Urban dem V. aufgereitzt, verbündete sich mit n Königen von Ungern und Bosnien und mit dem rsten der Wallachei.

Der König von Ungern war Ludwig der Grosse; zog persönlich mit ins Feld. An der Marizza, ei Tagereisen oberhalb Adrianopels, lagerten die risten. Hadschi-Ilbeki war mit 10,000 Mann ihnen gegen gezogen; des Nachts überfiel er die Chrin, die, sorglos durch ihre Uebermacht (sie zähl- über 20,000 Mann), sich dem Schlafe und der unkenheit überliessen. Sie wurden gänzlich gelagen. Sehr schön sagt der türkische Schriftsteller ideddin: »Die Feinde ergriffen, wie wilde Thiere ihrem Nachtlager aufgeschreckt, eiligst die Flucht, ömten gegen die Marizza hin, schnell wie der Wind rgeht vor der Gluth, und sanken unter in der Fluth.« s Schlachtfeld heisst noch heute *Sirfssindüghi*, das *der Servier Niederlage*. Diese Schlacht ist die erste, welcher Osmanen und Magyaren sich feindlich gerüber standen. König Ludwig schrieb die Rettung Lebens aus derselben dem Marien-Bilde zu, das er sich führte; er gelobte demselben eine Kirche zu

bauen, und erfüllte sein Gelübde, indem er Maria-Zell gründete *).

Murad setzte seine Eroberungen fort, indessen er in Asien das Reich durch Heirathen vergrösserte. Murad's Sohn, Bajezid Jildirin, das ist: Wetterstrahl, wurde vermählt mit der Tochter des Herrn von Kermian; sie brachte ihrem Bräutigam den schönsten Theil der Besitzungen ihres Vaters als Geschenk dar. Ein erzwungener Kauf vergrösserte noch Murad's Macht. Der Fürst von Hamied musste sechs Städte, die er besass, dem Fürsten der Osmanen käuflich überlassen, und so waren von den zehn Fürstenthümern, in welche das Seldschuken-Reich am Anfange des vierzehnten Jahrhunderts zerbrach, bereits drei dem osmanischen Reiche einverleibt, nähmlich: Karasi durch Eroberung
1381. schon unter Urchan, Kermian durch Heirath, und Hamied durch gezwungenen Kauf.

Um diese Zeit verschworen sich Andronikos, der Sohn des griechischen Kaisers, Johannes des Paläologen, und Murad's Sohn, Saudschi, gegen ihre Väter; diese hinwieder vereinten sich gegen die Söhne, und versprachen sich gegenseitig, denselben die Augen ausstechen zu lassen. Als die Heere sich gegenüber standen, ritt Murad des Nachts an das Lager der Empörer, und beschwor mit lauter Stimme den Kriegern Erlassung aller Strafe, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehren würden. Saudschi's Krieger folgten beinahe alle diesem Rufe, so gewaltig wirkte die bekannte Stimme des Herrschers und die Furcht vor seinem Glücke.

Saudschi mit wenigen Getreuen flüchtete nach Didymotichon. Murad erzwang die Uebergabe durch Hunger. Die beiden Empörer wurden auf Befehl ihrer Väter geblendet; Murad that aber noch mehr, als der Vertrag forderte, denn er liess den Sohn auch hinrichten.

Die griechischen Edlen liess er gebunden je zwei und drei von den Mauern der Stadt in den Hebrus

stürzen. Er sah diesem Morden ruhigen Auges zu, bis ein Hase von dem Lager aufsprang, der von Hunden verfolgt wurde; da lachte er spöttisch auf, weil er dieses Ereigniss mit dem Morde der Griechen in Verbindung brachte, die von den Türken schimpflich Hasen geheissen werden. Zuletzt mussten die Väter jener Söhne, die bei den Empörern treu ausgeharrt, dieselben mit eigener Hand tödten. Nur zwei Väter weigerten sich, dem Blutbefehle zu gehorchen, und wurden daher mit ihren Söhnen hingerichtet.

Weder durch diese schreckliche Hinrichtung, noch durch Murad's Waffengewalt eingeschüchtert, beschloss des griechischen Kaisers zweiter Sohn, Manuel, die Stadt Seres den Osmanen zu entreissen. Murad, die Ausführung dieses Vorhabens zu hindern, sandte ein Heer gegen Thessalonika, wo Manuel als Statthalter geboth. Dieser, zum Widerstande zu schwach, flüchtete nach Konstantinopel; der Vater aber bebte vor des Osmanen Zorn, und nahm den Flüchtling nicht auf. Dieser segelte nun nach Lesbos; er hoffte Zuflucht zu finden bei den Genuesern, die auf der Insel gebothen; auch diese Hoffnung wurde getäuscht. Wie sollten Kaufleute den aufnehmen, den zu beschützen dem Vater zu gefährlich geschienen? Manuel wagte es nun, sich selbst dem Murad zu überliefern. Der Osmane war grossherzig genug, sich über dieses Zutrauen zu freuen; er verzieh ihm, und sandte Manueln dem Vater zurück, mit dem Bedeuten, dass er den Sohn wohl empfangen möge. Wie erbärmlich muss der Zustand des griechischen Reiches gewesen seyn, dass der Kaiser selbst der Erlaubniss eines Barbaren bedurfte, um sich dem Sohne gütig zu bezeigen.

Der Herr von Karaman, eifersüchtig auf die immer wachsende Macht der Osmanen, entschloss sich, 1386.
zu spät! sie zu brechen. In der Ebene von Ikonium wurde die Schlacht geschlagen.

Die Heeresstellung der Osmanen ist bemerkenswerth,

weil sie fortan das Muster blieb für alle osmanischen Schlachtordnungen. Die asiatischen Truppen bildeten den rechten, die europäischen den linken Flügel; die Janitscharen standen an der Stirnseite; Murad hielt mit der regelmässigen Reiterei im Mittelpunkte des Heeres. Der Fürst der Karamanen erlag nach hartnäckigem Widerstande. Sofort lagerte Murad vor Komia, verboth aber, um sich die Einwohner gewogen zu machen, die Plünderung des Landes. Einige Servier, die dem Befehle zuwider handelten, wurden mit dem Tode bestraft. Der Fürst von Karaman bat um Frieden, und erhielt ihn, verlor aber einen Theil seiner Länder. Da wurde dem Murad gerathen, sich nebenher des Gebietes des Fürsten von Teke zu bemächtigen; er antwortete: »Der Fürst von Teke besitzt nur zwei Städte, Istenos und Antalia, es ist Schande, mit ihm zu kriegen, der Löwe jagt nicht Mücken.« Der Herr von Teke verstand diesen Wink; um die beiden genannten Orte zu erhalten, überlieferte er dem Murad all sein anderes Besitzthum. Murad entliess das Heer.

Servien empörte sich, als die heimkehrenden servischen Truppen die Hinrichtung ihrer Brüder vor Komia erzählten; sie erschlugen, mit Bosniern und Bul-
1387. garen im Bunde, von 20,000 in Bosnien streifenden Türken 15,000.

Es war vorauszusehen, dass Murad alsbald nach Europa übersetzen, und die Servier angreifen würde. Ihr Kral, Lazar, warb desshalb Bundesgenossen. Ausser den Bulgaren und Bosniern traten ihm noch Albanesen, Polen und Ungern bei. An der Gränze von Bosnien und Servien, auf der Ebene von Kosowa, trafen
1389. sich die Heere.

Die Ebene von Kosowa, (welche ungrisch *Rigomezö*, die Amselwiese, deutsch *das Amselfeld* genannt wird), ist Eine Meile breit, vier Meilen lang, von angenehmen Bergen umgeben, vom Flüsschen Schitniza

durchwässert, gut bebaut, mit freundlichen Dörfern geziert. Die Christen waren um Vieles zahlreicher, so, dass unter den Osmanen die Frage entstand, ob die Schlacht zu wagen sey? Manche riethen, die Kamehle vor dem Heere aufzustellen, um durch ihren ungewohnten Anblick den Feind zu verwirren, und sich ihrer zugleich als Schanze zu bedienen; Andere sprachen dagegen. Bajezid Ildirim: weil es solcher Kunstgriffe zum Siege nicht bedürfe, dem Vertrauen auf Gott Abbruch thue, und man sich, ohne Schutzwehre, Schwert gegen Schwert streiten müsse. Der Begler-Begh Timurtasch, aus dem allerdings triftigen Grunde: dass der Feind viel weniger vor den Kamehlen erschrecken, als vielmehr diese sich vor dem Feind entsetzen würden, und also Verwirrung in die osmanischen Reihen bringen könnten, statt in die der Feinde.

Der Gross - Vezier: weil die Osmanen siegen müssten; er hatte nähmlich den Ausgang der Schlacht durch Blätterstechen im Koran erforscht, und da war er auf folgende zwei Stellen gerathen: »O Prophet, bekämpfe die Ungläubigen und Gleissner!« Dann wieder: »Fürwahr, oft wird eine grosse Schaar besiegt durch eine kleine.«

Die Führer trennten sich in tiefer Nacht, ohne dass ein Entschluss gefasst war. Murad bethete die Nacht über zu Gott um Hülfe, und um die Gnade, als Märterer zu sterben in der Vertheidigung des wahren Glaubens und des allein selig machenden Islams.

Im Lager der Christen hatte man die Frage aufgeworfen, ob die Osmanen nicht bei der Nacht zu überfallen wären; der übermüthige Georg Castriotta aber verwarf den Rath, weil die Nacht den fliehenden Feind der gänzlichen Niederlage entziehen könne.

So traf der Morgen die Einen in zu grossem Selbstvertrauen, die Andern in scheuer Bangigkeit. Der Wind, welcher die ganze Nacht über geweht,

und Staub gegen die Stellung der Osmanen getragen hatte, hörte plötzlich auf, und sanfter Regen ergoss sich. Während die Wolken ihren befruchtenden Segen strömen liessen, liess der zerstörende Grimm der Menschen das ebenfalls befruchtende Blut vieler Tausende ausströmen. Der türkische Schriftsteller Seadeddin sagt: »Schon waren durch Ströme von Blut die diamantenen Klingen in hyazinthene, und der Speere spiegelnder Stahl in Rubin, schon war durch die Menge abgeschlagener Köpfe und rollender Turbane das Schlachtfeld in ein vielfarbiges Tulpenbeet verwandelt;« da wich der linke Flügel der Osmanen. Bajezid, mit einer eisernen Keule bewaffnet, die Feinde niederdonnernd, hielt die Fliehenden auf. Während so die Schlacht schwankte, erhob sich aus den Reihen der Erschlagenen Milosch Kobilovich, ein vornehmer Servier, drängte sich gewaltsam durch Tatarische und Leibwachen gerade auf Murad hin, und rief, dass er ihm Geheimes anzuvertrauen habe. Auf Murad's Wink wurde ihm der Zutritt frei gelassen; der Servier beugte sich vor Murad, als ob er dessen Füsse küssen wollte, und stiess ihm den Dolch in den Bauch.

Durch die Leibwachen hieb sich Milosch durch, und suchte sich mit ungeheuren Sprüngen zu retten, wurde wieder umrungen, hieb sich wieder durch, und so zu dreien Malen, bis er endlich der Uebermacht erlag. Murad, obschon zum Tode wund, gab noch Befehle, um die sich schon entscheidende Siegesschlacht zu vollenden. Die Niederlage der Christen war vollkommen; der König der Servier, Lazar, wurde gefangen, und vor Murad geführt, der sterbend in seinem Zelte lag. Murad liess seinen Feind enthaupten, und starb mit dem Gefühle, noch in den letzten Augenblicken ein Reich zertrümmert, einen König getödtet zu haben *).

Auf der ersiegten Ebene bestieg Bajezid Ildirim den osmanischen Thron. Die erste Handlung seiner Regierung war, dass er, seinem Beinamen treu, ein

Wetterstrahl, auf seinen Bruder niederfuhr. Er, dem der plötzliche, zufällige Tod des ältern Bruders Suleiman den Weg zur Herrschaft gebahnt hatte, liess, um ungefährdet auf der Herrscherbahn fortzuschreiten, den jüngeren, einzigen Bruder, Jakub, hinrichten. »Unruhe ist ärger als Hinrichtung,« diente damals und in der Folge zur Rechtfertigung des früher in der osmanischen Dynastie zum ersten Male sich ereignenden, später häufig wiederkehrenden, zuletzt zum Reichsgesetze erhobenen Brudermordes. Mit Servien schloss Bajezid Frieden auf die dreifache Bedingniss: des jährlichen Tributs von den Silberbergwerken, der Kriegsgenossenschaft, und der Verschwägerung. Der neue Kral von Servien, Stephan, musste seine Schwester dem Bajezid zur Frau geben, und so war Bajezid mit vier Prinzessinen als rechtmässigen Frauen vermählt, nähmlich: mit der Tochter des Herrn von Kermian, mit der Byzantinerinn, mit der Servierinn, und mit einer unbekannten europäischen Prinzessinn, die, für den Kaiser von Byzanz bestimmt, am Eingange der Dardanellen vom Befehlshaber der türkischen Flotte, Saridsche Pascha, für Bajezid's Harem geraubt wurde.

Die Eroberung der Stadt Alascher in Asien verdient Erwähnung, weil sie einen Beweis liefert, wie tief das byzantinische Reich bereits erniedrigt war. Alascher war die einzige Stadt in Asien, welche noch den Griechen gehorchte. Der Befehlshaber, von Bajezid aufgefordert, weigerte sich, einen türkischen Richter und Präfekten aufzunehmen; da liess Bajezid die Stadt durch Griechen belagern. Der byzantinische Kaiser Johann und dessen Sohn, Manuel, stürmten die eigene Stadt, um sie den Barbaren zu erobern, waren die Ersten auf der Mauer, und wurden von Bajezid für die Dienste, die sie bei der Belagerung geleistet, belohnt. Hierauf fielen die Fürsten von Aidin, Ssanu- 1391.
chan und Mentesche, und so waren von dem immer gieriger um sich greifenden osmanischen Reiche sie-

ben Fürstenthümer aufgezehrt, von jenen zehn, in welche sich das Reich der Seldschuken aufgelöset hatte.

Ausser den Osmanen bestanden nur mehr die Herren von Kastemuni und die Fürsten von Karaman; die letztern aber verloren sofort einen beträchtlichen Theil ihrer Länder an Bajezid.

Der griechische Kaiser, erschreckt durch Bajezid's Eroberungen, wollte die Hauptstadt sichern. Um die Festungsmauern herzustellen, liess er drei der schönsten Kirchen einreissen; denn seine Lage war so traurig, dass es ihm selbst an Bausteinen fehlte. Bajezid befahl ihm, den Bau einzustellen, sonst würde er des Kaisers Sohn, Manuel, blenden lassen. Schrecken und Gram tödteten den alten Kaiser. Manuel entwich hierauf aus Brusa, und übernahm die Zügel der Herrschaft im byzantinischen Kaiserthum, das nun schon bloss auf die Hauptstadt beschränkt war. Dem Flüchtigen folgte das Heer der Osmanen, und umlagerte Konstantinopel. Diess war die erste Belagerung Konstantinopels durch die Osmanen.

Das osmanische Heer streifte verwüstend in die Nebenländer; so kamen sie auch nach Ungern. Bei Nagy-Olászi schlugen sie sich mit Johann Marath. Eine andere Abtheilung eroberte Galambócz und ganz Ma-
1391. chov, wurde aber von Peter von Pérény geschlagen, der auch Galambócz wieder zurück eroberte[3]).

Hierauf zog Sigmund gegen die Türken in die Bulgarey, schlug die Osmanen, eroberte mühevoll Klein-Nikopolis, wich aber vor der Türken Uebermacht wieder nach Ungern zurück. Diess war der Anfang jener Kämpfe christlicher Kultur und orientalischer Barbarei, durch welche Ungern sechzehn Menschenalter hindurch zerrissen wurde, bis endlich, 401 Jahre nach dem ersten Einfalle der Osmanen, der Sistover Friede des Islams letzte kriegerische Unternehmung gegen Ungern beschloss.

Indessen Bajezid Konstantinopel umlagerte, und sich mit den Ungern schlug, glaubte der Fürst von Karaman die Zeit günstig, die verlornen Provinzen zurückzugewinnen. Unvorgesehen brach er in Bajezid's Länder ein, nahm den Begler-Begh Timurtasch gefangen, und stand vor Angora und Brusa; Bajezid zog ihm selbst entgegen; der Fürst, erschreckt, liess den Timurtasch ohne Lösegeld frei, und bat vergebens um Frieden. In der Ebene von Aktschei siegten die Osmanen; Alaeddin, der Fürst der Karamanen, und dessen beide Söhne wurden gefangen und der Hut des Begler-Begh's übergeben. Dieser, Alaeddin's persönlicher Feind, liess ihn aufhängen.

Nach der Unterjochung Karaman's wurden die Herren von Kastemuni besiegt, und somit gehorchte das ganze Seldschuken-Reich den Osmanen. Hierauf unterwarf sich Bajezid die Staaten Kasi Burhaneddin's, die Landschaft Dschanik und die schöne Stadt Amasia.

Durch stätes Glück und durch so viele Siege wurde Bajezid schwindelig; durch sein Beispiel begann das Sittenverderbniss der Osmanen. Er war der Erste unter den osmanischen Fürsten, der, gegen des Islams Verboth, Wein trank; er sah dem Luxus und den Ausschweifungen seines Gross-Veziers gleichgültig zu: bald war das Verderbniss allgemein. Als er endlich vom grossen Scheik Buchara zur alten Lebensweise, zur Achtung der Satzungen des Islams, zurückgeführt wurde, suchte er fruchtlos durch übermässige Strenge dem Uebel zu steuern. Wie er dabei verfuhr, mag ein Beispiel zeigen. Gegen 80 Richter waren Klagen von ungerechtem Richterspruche und Bestechlichkeit eingegangen, er liess sie in ein Haus einsperren, und wollte sie darin lebendig verbrennen lassen; nur die Gewandtheit seines Hofnarren brachte ihn von diesem, eines Wetterstrahles würdigen Gedanken ab. Um künftigen Bestechungen vorzubeugen, wurden auf des Ve-

tiers Rath Taxen und Sporteln zur Bezahlung der Richter eingeführt; nähmlich als Gerichtsgebühr Zwei vom Hundert, und für die Ausfertigung jeder gerichtlichen Urkunde zwei Aspern.

In Europa breitete sich Bajezid immer mehr und mehr aus; Sistov, Widdin, Nikopolis und Silistria, die festen Plätze in der Bulgarei, ergaben sich. Der Kral Sisman und sein Sohn erschienen vor Ali Pascha, der Nikopolis belagerte, mit dem Leichentuche um den Hals und flehten um ihr Leben. Sisman starb im Gefängnisse, gewaltsam oder natürlichen Todes. Der Sohn, auch Sisman geheissen, trat zum Islam über, und erhielt die Statthalterschaft von Samssum in Asien. Um den immer mächtiger andrängenden Osmanen mit Erfolg widerstehen zu können, rief Sigmund die christlichen Fürsten zur Hülfe auf; nach Frankreich ging eine eigene Gesandtschaft: ein Bischof und zwei Grosse des Reiches. Die erste Folge ihres Wirkens war, dass der Connetable von Frankreich, Graf von Eu, mit 500 Reitern zu Sigmund's Schaaren stiess, als er mit dem
1395. Wojwoden der Wallachei, Mirtsche, gegen die Türken zog. Der Erfolg des Feldzuges bestand in der Wiedereroberung von Klein-Nikopolis nach verzweiflungsvoller Gegenwehre der osmanischen Besatzung.

1396. Im nächsten Jahre sollte Sigmund die Früchte seines Aufrufes an die Franzosen ernten. Die ungrischen Gesandten rührten, erschütterten die Herzen der tapferen französischen Ritter durch die Schilderung der Grausamkeit, des Blutdurstes der Türken gegen die unglücklichen Christen; der Connetable und der Marschall Boucicault begünstigten sie, ihr grösster Gönner aber war der Herzog von Burgund, Philipp der Kühne. In seinem Pallaste sprach man nur von dem Kriege gegen die Türken. Während Isabella von Frankreich mit dem Könige von England versprochen wurde, und so der alte Hader beider Nationen ausgeglichen schien, ward der Kreuzzug gegen

die Osmanen genehmiget. Der Graf von Nevers, ältester Sohn des Herzogs von Burgund, ein junger, blühender Mann von 22 Jahren, von ritterlichen und sanften Sitten, darum von Allen geliebt, erhielt, nach inständigen Bitten, den Oberbefehl über die Schaar, die nach Ungern ziehen wollte. Der edle Ritter von Coucy, der weiseste und kriegserfahrenste Feldherr jener Zeit, der Herr von Tremouille und der Admiral von Frankreich waren ihm als Rathgeber zur Seite gestellt. Die Blüthe des französischen Adels versammelte sich um das Banner von Burgund; die vorleuchtendsten waren:

Bonbon Graf de la Marche, Heinrich und Philipp de Bar, alle drei von königlichem Blute, Marschall Boucicault, Roye, St. Paul, Monturel und Saimpy; das ganze Heer bestand aus tausend Rittern, eben so vielen Knappen und 6000 Söldnern.

Zu Dijon schied der Graf von Nevers von seinem Vater, und trat mit dem Heere den Weg durch Deutschland und Oestreich an. Der Führer war jung, die Ritter reich, es war nicht der Zug einer Kriegerschaar, es schien ein wandelnder Hof; man gab sich aller Ueppigkeit hin, die köstlichsten Weine wurden dem Heere nachgeführt, leichtfertige Mädchen durchstreiften das Lager, die Thorheit des Putzes stieg bis zum Lächerlichen, die jungen Ritter trugen Schnäbel an ihren Schuhen, manchmal zwei Schuh lang, und banden sie an das Knie mit goldenen Ketten. Feste und Lustbarkeiten wechselten ab, besonders auf östreichischem Boden, dessen Herzog der Schwager des Herzogs von Nevers war. Während man in Frankreich fastete, Prozessionen zu heiligen Orten wallfahrteten, die Kirchen von Gebethen für den Sieg der französischen Waffen ertönten, schwelgten die Ritter in den Freuden der Gegenwart und den Träumen künftiger Siege. Ihnen schien es leicht, die Türken von Ungern zurück zu drängen, Konstantinopel

zu erreichen, über den Hellespont zu setzen, Syrien zu durchziehen, Palästina und das heilige Grab zu befreien, und über das Meer nach Frankreich zurückzukehren.

In Ofen versammelte sich das Heer. Sigmunds Streitkräfte waren bedeutend. Ausser den zahlreichen ungrischen Kriegern, ausser der französischen Hülfe, hatten sich mehrere verbündete Schaaren eingefunden. Der Churfürst von der Pfalz und der Graf von Mümpelgard, Burgvogt von Nürnberg, standen den bairischen Rittern vor; aus Steyermark brachte Hermann der II., Graf von Cilly, eine Anzahl steyermärkischer Ritter; die Hülfe des deutschen Ordens führte der Gross-Prior, Fridrich Graf zu Hohenzollern; Philibert von Naillas, Grossmeister der Johanniter, war von Rhodos mit einer grossen Zahl Ordensritter erschienen.

Zu Ofen schlug Sigmund den Grafen von Nevers zum Ritter; von da an pflanzte der Graf das Banner von Burgund auf. Hierauf trat Sigmund den Weg gegen die Türken an; 60,000 Mann war das Heer stark; Widdin, Orsowa und Rako ergaben sich; Gross-Nikopolis wurde sechs Tage durch belagert; Toghan-Begh vertheidigte sich auf's äusserste, Bajezid nahte zum Entsatze.

Die Vermessenheit war in beiden Heeren gleich gross. Bajezid drohte, dass sein Pferd nächstens auf dem Hochaltare der Peters-Kirche zu Rom Hafer fressen würde. Die Verbündeten, vor allen aber die Franzosen, überliessen sich ihren Lüsten, und meinten, Bajezid würde nicht einmal den Muth haben, nach Europa zu kommen; den Himmel würden sie mit ihren Lanzen aufhalten, wenn er einstürzen sollte, so prahlten sie.

Ein abgesondertes türkisches Corps von ungefähr 20,000 Mann erschien in der Nähe von Nikopolis; da sprach der edle Ritter Coucy zu den Herren von Roye

and Saimpy: »Sehen wir doch, was das für Leute sind!« Mit 500 Lanzen und eben so viel reitenden Bogenschützen legten sie sich in einen Hinterhalt; mehrere tausend Türken wurden erschlagen, die andern flohen. Dieser Sieg erhöhte zwar den Kriegsruhm Coucy's, vermehrte aber auch den Neid und die unter den Franzosen glimmende Uneinigkeit.

Indessen war Bajezid dem christlichen Heere bis auf sechs Stunden genaht; christliche Streifer brachten die Kunde ins Lager, Marschall Boucicault schalt sie Lügner, und drohte, ihnen die Ohren abzuschneiden; den Jubelruf der Türken in Nikopolis erklärte er für eine grobe List. Als kein Zweifel mehr möglich war, wurde das Lager in unordentlicher Eile abgerissen und eine grosse Grausamkeit begangen, die Gefangenen wurden alle erschlagen; von da an verzweifelten die Edelsten am Siege, dessen sich die Franzosen durch diese Barbarei unwürdig gemacht haben.

Die ersten leichten Reiter der Osmanen erschienen auf der Ebene; da schien es dem Grafen von Nevers Ehrensache, sie mit der französischen Reiterei anzugreifen. Vergebens stellte ihm Sigmund vor, dass es der Türken Art sey, ihre schlechtesten Truppen vorauszusenden, und dass der Graf die Tapferkeit seiner Leute aufsparen möchte für den Kern des feindlichen Heeres, für die Janitscharen und Sipahis; vergebens unterstützte der Ritter Coucy diese Meinung; vergebens trat ihr der Admiral Johann von Vienne bei. Der Connetable Graf von Eu und der Marschall Boucicault, schon vorher uneins mit Coucy und dem Admirale, jetzt aber neuerdings erzürnt, dass Sigmund nicht früher sie um ihre Meinung gefragt, als jene beiden, unterstützten den Grafen von Nevers, und erklärten laut, es sey unmöglich, zuzugeben, dass das ungrische Fussvolk früher angreife, als die französische Reiterei; die französische Jugend jauchzte über diese Tollheit und stürmte vor.

Die Gewalt, womit die französische Reiterei auf den türkischen Vortrab ansprengte, warf diesen leicht aus einander, die Janitscharen selbst liessen 10,000 todt auf dem Platze, und zogen sich hinter die Sipahis zurück; aber auch von diesen bedeckten bald 5000 todt die Ebene. Der Herr von Coucy und der Admiral wollten nun die Franzosen neuerdings ordnen und das ungrische Fussvolk erwarten, wahrscheinlich wäre hierdurch die Schlacht gewonnen worden; die Franzosen aber hielten den Sieg bereits für entschieden, den fliehenden Osmanen jagten sie ordnungslos nach, eine Anhöhe hinan: da erblickten sie Bajezid's Pforte, ein eisernes Aehrenfeld von 40,000 Speeren. Der unerwartete Anblick wandte Allen das Herz, sie rannten eilig davon; aber von Bajezid's Reiterei umgarnt, fielen die Meisten im verzweiflungsvollen Kampfe. Vor Allem gebührt der Ruhm an jenem traurigen Tage dem Admirale Johann von Vienne; er hielt die Fliehenden auf, sprach ihnen Muth ein, und kämpfte noch mit zehn andern Rittern, als schon die andern Alle geflohen waren. Da kam auch ihm der Gedanke, sich zu retten; aber das kühne Herz verwarf ihn alsbald, er rief aus: »Gott sey davor, dass wir hier die Ehre unseres Namens und den Vortheil unseres heiligen Unternehmens verlieren, empfehlen wir uns zerknirschten Herzens Gott und der heiligen Jungfrau, und wagen wir edle Vertheidigung!« So stürtzte er sich mitten in die Feinde. Wohl zu sechs verschiedenen Malen erhob er das sinkende Banner Frankreichs wieder, reich quoll das Blut aus seinen Wunden; da fiel er hin, in langen Furchen lagen die getödteten Feinde um ihn her.

Als diess geschah, war das ungrische Heer kaum mehr tausend Schritt von den Franzosen entfernt. Stephan Laczkewicz, Sigmunds geheimer Feind, der auf dem rechten Flügel die Ungern, und Fürst Mirtsche, ein falscher Bundesgenosse, der auf dem linken Flügel die Wallachen befehligte, flohen zuerst; die

Schaaren, denen sie vorstanden, folgten ihrem Beispiele. Die Steyermärker und Baiern, Hermann von Cilly, der Palatin Gara, Sigmund selbst, die das Mitteltreffen bildeten, in Allem 12,000 Mann, griffen muthig an. Die Janitscharen waren geworfen, die Sipahis wankten, als 5000 Servier, von ihrem Despoten, der Bajezid's Bundesgenosse war, geführt, den Sieg entschieden. Ungerns königliches Banner sank! Als Alles verloren war, brachten Hermann von Cilly und der Burggraf von Nürnberg den König auf ein Schiff; der Erzbischof von Gran und dessen Bruder, Stephan von Kanisa, bestiegen es mit ihm; Hermann von Cilly, Niklas Gara, der Palatin, und der Grossmeister der Johanniter-Ritter retteten sich in einem andern Kahne ebenfalls an das jenseitige Ufer.

Als Bajezid am nächsten Morgen das Schlachtfeld überschaute, und 60,000 der Seinen todt liegen sah, weinte er vor Wuth, und schwor, Rache zu nehmen an den Gefangenen. Er liess nach den gefangenen Fürsten forschen; da brachte man einen französischen Ritter, Jacob Helly geheissen, der in früherer Zeit im türkischen Heere gegen andere Ungläubige gestritten; dem trug er auf, jene zu betrachten, die man ihm als die Vornehmsten bezeichnet hatte, um zu bestätigen, ob sie auch wirklich vornehm wären; da fand Helly den Grafen von Nevers, die Grafen von Eu und Marche, die Herren von Coucy und Tremouille, und ungefähr noch zwanzig andere. Die riefen ihm zu: Seht, Ritter Helly, in welcher Gefahr wir sind, redet gut mit diesem Könige; macht uns noch grösser, als wir sind; sagt ihm, dass wir Herren sind, fähig, ungeheure Lösung zu zahlen.

Als Helly dem Sultan bestätigte, dass sie wirklich grosse Herren wären, liess er sie neben sich auf die Erde setzen, und nun begann vor ihren Augen der Mord der Gefangenen. Einzeln wurden diese dem Sultan vorgeführt und vor ihm geköpft, auf andere Weise

getödtet, je nach dem Gelüste der Mörder. Jeder Osmane musste seine Gefangenen tödten, eigens hierzu bestimmte Henker halfen mit Schwert und Keule nach.

Als der Marschall Boucicault zum Tode geführt ward, warf sich der Graf von Nevers dem Sultan zu Füssen, und flehte um dessen Leben. Diess gewährte ihm Bajezid: er war aber der einzige, den der Graf zu retten vermochte. Johann Schildberger, ein sechzehnjähriger Knabe aus Baiern, sollte eben auch hingerichtet werden, als Bajezid's Sohn den Sultan erinnerte, dass nur jene, die über zwanzig Jahre alt, getödtet werden sollten; da wurde er begnadiget, und zu den übrigen Knaben gestellt. Dieser ist es, der, nach 32jähriger Haft nach München zurückkehrend, die Blut-Scene von Nikopolis beschrieb. Er sah, wie der baierische Gutsbesitzer und Landstand, Johann Greiff, selbst zum Tode geführt, die Andern tröstete; laut sprach er: »Gehabt euch wohl, wir vergiessen heute unser Blut um des christlichen Glaubens willen, und werden heute, so Gott will, Kinder des Himmels werden!« Kaum dass er dieses gesprochen, kniete er nieder und wurde enthauptet.

Vom frühen Morgen bis um vier Uhr Nachmittag rieselte das Blut 10,000 Gefangener vor den Augen Bajezid's zur Erde nieder; da warfen sich die Pascha's ihm zu Füssen, und flehten: er möchte seines Zornes vergessen, und nicht durch übermächtiges Blutvergiessen Gottes Strafen über sich ziehen. Der Sultan gab nach; so wurden die übrigen Gefangenen gerettet.

Drei französische Ritter stellte der Sultan dem Grafen von Nevers vor, damit er einen zum Bothen wähle nach Frankreich; der Graf wählte den Ritter Helly. Den liess der Sultan fort, die andern zwei aber köpfen. Bajezid's Befehl gemäss meldete Helly zuerst den Sieg der Osmanen am Hofe des Herzogs

Mailand; dann eilte er nach Paris. In Frankreich ten sich bereits dumpfe Gerüchte über die Niederlage der Christen verbreitet, aber wenig Glauben nden. Als Helly's Bericht keinen Zweifel mehr ig liess, war der Jammer allgemein; zuvörderst r dachte man der Lösung der Gefangenen. Steuwurden ausgeschrieben, die guten Städte Frankchs und Burgunds gaben grosse Beiträge; König mund von Ungern both jene 7000 Dukaten an, lche die Republik Venedig seit König Ludwigs iten an Ungern jährlich schuldete. Zwei Kaufleute, spondi aus Lucca und Belegrini in Scio, nahmen nedigs Schuld an Ungern als Pfand, und erlegten Lösungs-Summe. So wurden die Prinzen endh frei, und kehrten über Venedig nach Frankreich rück.

Zwanzigstes Kapitel.

Von der Schlacht von Nikopolis bis zu Sigmunds Kaiserwahl.

König: Sigmund.

Zeitraum 1395 — 1410.

---

munds Rückkunft, Unruhen im Lande. Reichstag zu Körös-Udvárhely. Rüstung gegen Bosnien. Sigmunds Gefangennehmung und Befreiung. Neue Ursache der Unzufriedenheit. Ladislav von Neapel wird zu Raab gekrönt. Stibor schlägt ihn. Ende der Unruhen. Streit mit Oestreich. Krieg mit Bosnien. Der Drachen-Orden. Barbara Cilly.

Als Sigmund über die Donau war, sandte er den ann Gara und Niklas Kanysay nach Ungern zur

Verwaltung des Landes zurück; er aber, mit geringem Gefolge, zog längs dem Donau-Ufer hin bis an die Mündung des Stromes. Eine Galeere, von den Jadertinern noch vor dem Ausbruche des Krieges abgesendet, ankerte an der Mündung der Donau, Sigmunds Befehle erwartend. Auf dieser schiffte sich der flüchtige König ein, begrüsste zu Konstantinopel den griechischen Kaiser, und setzte dann seine Reise nach Jadra fort. Er kam daselbst gegen das Ende des Win-
27. Febr. 1397. ters an. Als er an's Land stieg, vernahm er die Kunde von den Bewegungen in Ungern, und auch, dass so manche von den Jadertinern von ihm abgefallen waren. Sigmund befahl die Confiscation der Güter des Erzbischofs von Jadra, des Herrn Guido, des Jacob von Radunch und des Ludwig von Matafaris. Der Erzbischof flüchtete sich nach Italien, der König aber eilte nach Ungern.

Des Königs Gegenwart that Noth. Stephan Lacsk und Stephan von Simonytornya, beide alte Feinde Sigmunds, benützten die Niederlage von Nikopolis und Sigmunds Abwesenheit, um das Gerücht zu verbreiten, oder zu verstärken, dass er in der Schlacht gefallen sey; Eilbothen gingen nach Neapel, um Ladislaven von Anjou, den Sohn des unglücklichen Karls des II., nach Ungern zu rufen. Um Ladislaven auf dem ungrischen Throne zu sichern, sollte er sich mit Bajezid's Tochter vermählen. Dieser abenteuerliche Plan misslang; Ladislav war zu sehr mit den neapolitanischen Unruhen beschäftigt, als dass er das Reich zu einer ungewissen Thronbesteigung hätte verlassen können, und die grössere Gefahr der Verheerung oder Eroberung Ungerns verschwand, weil Bajezid, von einem heftigen Podagra befallen, das Lager nicht halten konnte; nur Sirmien berührten und verwüsteten die Türken. Es war zum ersten Mal, dass sie den ungrischen Boden betraten. Stephan Urdum suchte vergebens, Sigmunden auf seinem Zuge

nach Ofen aufzuhalten; sein Schloss wurde gebrochen, er rettete sich durch die Flucht.

Des Königs Ankunft hinderte für den Augenblick den Ausbruch des Missvergnügens. Sigmund schrieb einen Landtag aus nach Körös-Udvárhely. Der Wojwode Stephan Laczk hatte Muth, Frechheit oder Tollkühnheit genug, auf dem Landtage zu erscheinen [1]). In einer der Sitzungen liess ihn Sigmund fangen und enthaupten. Die zahlreichen Waffengefährten des Wojwoden rotteten sich zusammen, und umdrängten die Versammlung; als aber die Leiche des Hingerichteten aus dem Fenster unter seine Anhänger geworfen wurde, erschraken sie dergestalt, dass jeder Heil in der Flucht suchte.

Die Hinrichtung des Wojwoden verbreitete zwar Schrecken, diente aber nicht dazu, die von Sigmund abgewendeten Gemüther zu gewinnen; das Land glich einem glühenden Kohlenhaufen, der mit trüglicher Asche bedeckt ist. Dennoch wagte es Sigmund, eine Lustreise zu unternehmen: er ging nach Polen zum Könige Wladislav. Dieser, so wie die Königinn Hedwig, empfingen ihn zu Krakau mit vieler Pracht; es wurden mehrere Feste gegeben, und bei einem Turniere brach Sigmund selbst einige Lanzen. Von Wladislav königlich beschenkt, und ihn hinwieder beschenkend, kehrte Sigmund fröhlich nach Ungern zurück. Heimgekehrt wollte Sigmund einen Heereszug gegen Herwoja, den Wojwoden von Bosnien, unternehmen. Zu diesem Ende liess er von Trau Wurfschützen kommen, und warb überhaupt Söldner; weil es ihm aber an Geld fehlte, verpfändete er das Schloss Ozl in Slavonien dem mächtigen Dynasten Niklas Grafen von Veglia um 17,000 Dukaten, und der Stadt Jadra überliess er die Insel Pago um 40,000 Stück Dukaten, wovon 4000 binnen 20 Tagen erlegt werden mussten; die Entrichtung der übrigen Summe wurde auf zehn Jahre mit jährlichen 4000 Dukaten festgesetzt. Mit-

ten unter diesen Vorbereitungen und Anstalten wurde Sigmund durch ein unerwartetes Ereigniss unterbrochen.

Die Grossen des Reiches versammelten sich beim Könige wie zu einer Berathung. Als Sigmund in ihrer Mitte erschien, nahmen sie ihn gefangen; die Einen wollten ihn tödten, aber jene, die Sigmunden heimlich zugethan waren, überredeten sie, hiervon abzustehen. Sigmund wurde zuerst nach Visegrad geführt, dann aber den Gara's zur Verwahrung übergeben; die Gebrüder Niklas und Johann Gara hielten ihn auf dem festen Schlosse Siklos fest [2]).

Der Ursachen des Haders zwischen Sigmund und den Grossen des Reichs waren mehrere; vor allen die Strenge, mit welcher er einst die so genannten zwei und dreissig Krieger hatte hinrichten lassen [3]). Dies hatte die ihnen verwandten, mächtigsten und edelsten Geschlechter aufgereitzt; des jugendlichen Fürsten ausschweifende Lebensart beleidigte Manchen, missfiel Allen; die Niederlage von Nikopolis, der Verlust bedeutender Provinzen wurde nicht ohne Grund Sigmunds planlosem Verfahren zugeschrieben; so kam es, dass sich die Meisten zur Gefangennehmung Sigmunds leicht vereinigten: aber Zwiespalt äusserte sich, als die Frage entstand: was weiter zu geschehen habe? Die Meisten erklärten sich für Ladislav von Neapel, Andere für Wladislav von Polen; Albert von Oestreich vermehrte die Verwirrung, indem er Ungern an sich zu reissen strebte.

Albert fand keine Anhänger, und musste sein Unternehmen gleich im Beginne aufgeben. Aus dem Landtage, welchen die Verschwornen zu Topolczan hielten, ging eine eigene Gesandtschaft an Wladislav, die ihm die ungrische Krone anboth; Wladislav aber war grossherzig oder rechtliebend genug, den Antrag zu verwerfen, und erklärte sogar, dass er mit der Waffen Gewalt Sigmunden befreien wolle, wenn ihn die Ungern nicht gutwillig wieder auf den Thron er-

heben würden. Somit blieben also nur zwei Parteien *in* Ungern: die Anhänger Sigmund's, und die Anhänger Ladislavs von Neapel.

Unter Sigmunds Gegnern stand oben an: der Erzbischof von Gran, Johannes; dann der Bischof von Erlau, Thomas Ludány, der Propst von St. Adalbert, die Gebrüder Leukus und viele Andere. Sigmunds Hauptstützen waren: der Pole Stibor und das Haus Gara. Stibor war einer der mächtigsten Besitzer in Ungern; er hatte Alles durch Ludwigs und Sigmunds Schenkungen erhalten, und bewies sich seinen Wohlthätern dankbar [4]). Stibor erhob sein Banner, lagerte vor Neutra und eroberte es. Sigmunds Getreue sammelten sich um ihn, er verheerte die Güter der Rebellen, lagerte vor dem Schlosse Surány, welches Benedikt von Turuch vertheidigte. Er brach das Schloss, wurde aber dabei verwundet; er eroberte auch Skáczán und die von Mährern besetzten Schlösser Krupa und Krakowan, wobei Stibor abermals verwundet wurde; überhaupt benahm er sich so tapfer und umsichtig, dass Sigmund ihm selbst das Zeugniss gibt, der Anfang seiner Befreiung sey von Stibor's Unternehmung ausgegangen [5]).

Wie nun Niklas Gara die Fortschritte Stibor's sah, trat er mit Sigmunds Gegnern in Unterhandlung; er gab seinem Sohne, ebenfalls Niklas geheissen, und seinem Bruder Johann, den Rebellen als Geisseln, und nach mancherlei Verhandlungen kam endlich ein Friede zu Stande, welcher Sigmunden die Freiheit verschaffte. Eine der Hauptbedingungen des Friedens war, dass Sigmund gänzliches Vergessen und Verzeihen des Geschehenen zusichern musste; die übrigen Bedingnisse sind nicht bekannt. So entkam Sigmund nach achtzehnwöchentlicher Haft der Gefangenschaft, und wieder auf den ungrischen Thron.

Eine den hier erzählten Begebenheiten widersprechende Art der Befreiung Sigmunds hat die Sage

aufbewahrt. Ihr Ungrund ist sehr gelehrt von dem ungrischen Geschichtforschern dargethan worden [6]); sie verdient aber dennoch hier mitgetheilt zu werden, als Beweis, wie romantisch das Volk des Königs Befreiung gestaltete, und weil sie entweder unter Sigmunds Regierung oder wenigstens kurz nachher entstanden ist, und also für gleichzeitig gelten kann. Die Sage ist folgende: Die Mutter der beiden Gara's, Helena, Tochter Lazars, des Despoten von Servien, wurde durch die Leiden des jugendlichen Königs (er war damals 32jährig), durch seine Thränen gerührt; sie redete ihren Söhnen zu, dass sie den König freilassen sollten. Während diese sich hierüber beratheten, ging sie in den Kerker zum Könige, versprach ihm die Freiheit, forderte ihm aber das Versprechen ab, dass er ihrer und ihrer Kinder nie vergessen werde. Sigmund sank vor ihr auf die Knie, und sprach: Möge ich in noch grössere Noth versinken, als gegenwärtig, wenn ich deiner oder deiner Kinder je vergesse; ich schwöre dir, dass ich dich zur Mutter und deine Söhne zu Brüdern annehme. Helena verliess nun den König, und überredete die Söhne, dass sie den König heimlich nach Mähren entfliehen liessen. Als Sigmund seiner Gefangenschaft ledig war, eilte er über Oestreich nach Böhmen, setzte seinen Bruder Wenzel, Kaiser und der Böhmen König, gefangen, und vertraute ihn seinem Freunde, dem Erzherzoge Albert von Oestreich. Um sich diesen noch mehr zu verbinden, ernannte er ihn zum Reichsverweser in Ungern, und zwang mehrere Grosse des Reichs, eine Urkunde auszufertigen, in welcher sie Alberten die Anwartschaft auf den ungrischen Thron zusicherten, im Falle Sigmund kinderlos stürbe. Dieses Verfahren empörte die Ungern dergestalt, dass die ungrischen Stände sich zur Wahl eines neuen Königs berechtigt glaubten, und mit den polnischen Ständen ein Schutz - und Trutzbündniss schlossen [7]).

Die Unzufriedenen blieben über die Wahl eines neuen Königs nicht lange unentschieden. Ihre Blicke wendeten sich nach Italien, und diessmal fanden sie Ladislaven von Neapel ihren Wünschen geneigt. Um sich eine sichere Ueberfahrt zu verschaffen, trat er den Venetianern die Insel Korzira um 30,000 Dukaten ab; hierauf sandte er seinen Admiral Alois Albemarisko mit einer Flotte nach Jadra voraus. Die Stadt für Ladislav durch den Wojwoden von Bosnien, Herwoja, gewonnen, nahm den Admiral freundlich auf; ihrem Beispiele folgten Spalatro und die meisten Städte von Dalmatien. Papst Bonifacius der IX. unterstützte Ladislavs Unternehmung, und als Ladislav in Dalmatien erschien, folgte ihm Kardinal Angelo Acciajoli als päpstlicher Legat mit ausgedehnten Vollmachten, die der Kardinal auf alle Weise gegen Sigmund geltend machte [8]).

Ladislav, vom Papste, dem Ban von Bosnien, den dalmatinischen Seestädten unterstützt, mit Grund im Innern des Landes auf zahlreiche Anhänger rechnend, brach von Jadra auf, und zog nach Ungern. Der erste von Sigmunds Getreuen, der sich ihm entgegen warf, war Paul Bysen, Ban von Kroatien; Paul aber wurde geschlagen, und nun ergossen sich Ladislavs Schaaren, plünderten und verheerten die Besitzthümer jener, die es mit Sigmund hielten; aus den Kirchen und Dom-Kapiteln nahmen sie die Reliquien der Heiligen, und trugen sie vor dem Banner des Königs Ladislav einher, um die Verehrung für das königliche Banner zu erhöhen. In dieser Noth erhoben sich Sigmunds standhafte Freunde; der Bischof Eberhard von Agram, der Ban von Machow, Johann Maroth, die Bane von Kroatien, Ladislav von Gerdeva und Paul Bysen, verbündeten sich gegen die Rebellen in Dalmatien, das Haus Gara entwickelte seine Banner, vor Allem aber war Stibor thätig. Ladislav hatte beinahe das ganze rechte Donau-Ufer

inne. Raab war in Ladislavs Gewalt, und er liess sich
1403. daselbst vom Kardinal Florentin krönen[9]).

Stibor schiffte seine Truppen auf der Donau ein, überfiel und eroberte Raab im harten Kampfe, und übergab es den Gara's zur Hut; hierauf wandte er sich gegen Ladislav, der mit zahlreichen Ungern und Neapolitanern bei Sebes, unfern von Pápocz, ungefähr eine Tagreise von Raab gelagert war. Stibor griff den Gegenkönig an, schlug ihn aufs Haupt, eroberte das Lager, und erbeutete selbst das königliche Banner. Ladislav zog sich mit dem Ueberreste nach Dalmatien zurück, Stibor aber nach Stuhlweissenburg und Ofen, und bestärkte die getreuen Bürger in ihrer Anhänglichkeit an Sigmund. Als Sigmund endlich aus Böhmen nach Ungern zurückkehrte und Gran belagerte, vereinigte sich Stibor mit dem Heere des Königs; und zeichnete sich bei der Belagerung durch seinen Muth aus.

Beim Sturme, der die Stadt in Sigmunds Hände brachte, war Stibor der erste, der die Mauern auf einer Leiter erstieg.

Als Ladislav den Fall seiner Anhänger erfuhr, als er sah, dass ihm keine Hoffnung mehr übrig blieb, Sigmunden zu vertreiben, verkaufte er das Letzte, was ihm vom ungrischen Gebiethe übrig geblieben war, die Stadt Jadra nähmlich, den Venetianern, und kehrte nach Italien zurück. Nun war es Sigmunden leicht, durch den schon oft genannten Johann Maroth und den Szekler Grafen Peter Peryn die Unruhen zu unterdrücken, die der Bischof von Erlau, Thomas, in Siebenbürgen erregt hatte. Alt-Ofen und Erlau fielen ebenfalls in Sigmunds Hände. Der Bischof, einer der vorzüglichsten Anhänger Ladislavs, flüchtete sich nach Polen, und erhielt erst nach langer Zeit die Erlaubniss nach Ungern — nicht aber auf seinen Bischofsitz — zurückzukehren. Um alle Unruhen zu stillen, erliess Sigmund ein grosses Amnestie-Gesetz, und nur dieje-

nigen, die, hartnäckig in ihrer Widersetzlichkeit verharrend, des Königs Gnadenbrief verschmähten, verloren ihre Güter. Um dem Papst die Einmischung in die ungrischen Angelegenheiten zu erschweren, verbot Sigmund seinen Unterthanen, päpstliche Briefe ohne ausdrückliche königliche Erlaubniss anzunehmen [*]). Und somit waren die Unruhen in Ungern geendiget.

Zwei Kriege beschäftigten nach den ungrischen Unruhen Sigmunds Aufmerksamkeit. Der eine war mehr ein Vorspiel eines Krieges, als ein Krieg selbst; es waren nähmlich mehrere Ungern verheerend und plündernd nach Oestreich eingefallen, und hatten 1405.
sechs Wochen über arg dort gehauset; hinwieder fielen die Oestreicher rächend nach Ungern ein, verwüsteten die Gränze, und zerstörten Neusiedel an dem See, einen der bedeutendsten Zufluchtsörter der un- 1406.
grischen Plünderer. Da verbreitete sich der Ruf, dass die Ungern sich zu einem neuen Zuge rüsteten, die Oestreicher, die den Krieg gern vermeiden wollten, ordneten daher eine Gesandtschaft nach Ungern; Sigmund nahm sie unfreundlich auf, aber die Umsicht und Festigkeit Reimberts von Waldsee verhinderte den Ausbruch der Feindseligkeiten.

Der zweite Krieg war gegen Herwoja, den Despoten von Bosnien. Die Rüstungen begannen während der Feindseligkeiten mit Oestreich. Sigmund führte ihn meist durch Feldherren. Ueber den Verlauf des Krieges ist nichts bekannt; nur das Eine weiss man, dass er nach drei Jahren mit Herwoja's Unterwerfung endete. Herwoja's Versöhnung mit Sigmund hatte auch zur Folge, dass beinahe ganz Dalmatien, welches bis jetzt durch Herwoja im Zaume gehalten, des neapolitanischen Ladislavs Hoheit anerkannt hatte, Sigmunden neuerdings huldigte.

Während des bosnischen Krieges stiftete Sig- 1406.
mund den Drachen-Orden, und vermählte sich mit Barbara Cilly, mit der er schon seit sechs Jahren ver-

lobt war, zu seinem, ihrem und des Landes Unglücke.

1410. Diess war der Stand der Dinge, als Sigmund zum römischen Kaiser gewählt wurde.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Das Concilium zu Constanz. Der Hussiten-Krieg.

König: Sigmund.

Zeitraum 1414 — 1436.

Absetzung der Päpste. Johann Huss. Wahl des neuen Papstes. Ausbruch des Krieges. Ziska's Siege. Die Hussiten. Die Basler Compactaten. Untergang der Hussiten.

Die römisch-katholische Kirche stand ihrem Falle nie so nahe, als zu der Zeit, da Sigmund den Kaiserthron bestieg [1]). Alle Uebel, welche die Kirche früher einzeln erduldete, stürzten nun vereint feindlich auf sie ein: Spaltung, Ketzerei, Sittenlosigkeit. Seit 50 Jahren waren ununterbrochen zwiespaltige Papstwahlen erfolgt; zu Sigmunds Zeit gab es der Päpste gar drei: zu Rom, Pisa und Avignon, die sich wechselseitig bannten.

Die kühnen Lehren Wikleff's wurden theils in ihrem wahren ketzerischen Sinne, theils in missverstandener Deutung in Deutschland, vorzugsweise aber in Böhmen, gelehrt, und fanden immer zahlreichere Anhänger. Die Geistlichkeit endlich, durch die Uebermacht eines halben Jahrtausendes und durch Reichthümer verwöhnt, seit 50 Jahren ohne Oberhaupt, und folglich zügellos, gab allgemein Anlass zum Aergerniss und wenig Beispiele der Tugend.

Diesem Allen beschloss Sigmund zu steuern. Dass Sigmund erkannte, woran es Noth thue, dass er diesen Zweck sein ganzes Leben über fest verfolgte, gereicht ihm zur Ehre, und verdient alles Lob. Er glaubte, und hierin irrte er nicht, eine allgemeine Kirchenversammlung sey das einzige Mittel, allem Verderbnisse zu steuern. Aber wie sollten drei Päpste vermocht werden, ein Concilium zusammen zu rufen? Wer konnte hoffen, dass sie sich dem Ausspruche des Conciliums fügen würden? Sigmund wandte sich zuerst an den zu Rom thronenden Papst Johann den XXIII. Günstig für Sigmunds Plane war Johann der XXIII. mit dem Könige von Neapel, Ladislav, in unglücklicher Feindseligkeit begriffen, und von diesem aus Rom vertrieben *). Er schloss sich an Sigmund an, und gab seinem Legaten uneingeschränkte Vollmacht, mit dem Kaiser die Einleitungen zur allgemeinen Kirchenversammlung zu treffen. So wurde Konstanz hierzu auserlesen. Vergebens bemühete sich der Papst, das Concilium auf eine italienische Stadt übertragen zu lassen; im Gegentheile musste er geloben, persönlich zu Konstanz zu erscheinen. Sigmund lud hierauf die beiden anderen Päpste, Benedikt den XIII. und Gregor den XII., ebenfalls nach Konstanz.

Papst Johann nahm seinen Weg über Tyrol; dort ernannte er den Herzog Friedrich zu seinem Gonfaloniere, und liess sich von ihm den Eid der Treue schwören. Auf dem Oelberge fiel, bedeutungsvoll, des Papstes Wagen in tiefen Schnee. Als die Diener helfend hinzutraten, und fragten: »Heiliger Vater, gebricht euch nichts?« antwortete er unanständig genug: »Ich liege hier in des Teufels Namen!« Als er auf die Höhen kam, wo er hinabsehen konnte in das Land, wo sein und seiner Gegner Loos entschieden werden sollte, sprach er: »So fängt man Füchse.« Sey es, dass er in diesem Augenblicke erkannte, dass alle seine früheren Bemühungen ihn nicht zu retten vermocht; sey

es, dass er seine letzte Hoffnung auf List und Trug gesetzt.

9.Nov. 1414. Der Papst und der Kaiser hielten zusammen einen feyerlichen Einzug, und so begann die vorletzte allgemeine Kirchenversammlung; in Bezug auf die zu verhandelnden Gegenstände die wichtigste von allen. Es handelte sich nicht darum, eine abstrakte ketzerische Frage zu entscheiden; es war nicht die Rede, einen Glaubens-Artikel festzusetzen; es mussten in's Leben eingreifende Grundsätze aufgestellt und ausgeführt werden. Das Concilium musste vor allen praktisch seyn. Der Kardinal Peter von Ailly, durch seine Gelehrsamkeit ausgezeichnet, vorleuchtend durch religiöse Frömmigkeit, sprach zuerst das Wort aus: die Ordnung in der Gemeinde Gottes sey aufgelöset, das Concilium sey zusammen getreten, diese Ordnung herzustellen; dies sey aber nicht möglich, wenn nicht vorläufig alle parteiische Rücksicht getilgt werde durch die Absetzung aller drei Päpste. Das ganze Concilium trat nach und nach dieser Meinung bei. Das Concilium fasste zugleich einen zweiten sehr wichtigen Beschluss: dass die Entscheidungen nicht nach der Stimmenmehrheit der Bischöfe, sondern nach der Stimmenmehrheit der Nationen erfolgen sollten. Das Concilium theilte sich hierauf in vier Nationen: die deutsche, französische, englische und italienische. Da die drei ersten die Abdankung der Päpste wünschten, mussten diese unterliegen.

Der erste von den Gegenpäpsten, der sich hierzu bereit erklärte, war Gregor der XII. — Benedikt der XIII. versprach zu einer Unterredung mit dem Kaiser nach Nizza zu kommen.

Johann hatte zwei Cessionen vorgeschlagen; das Concilium fand sie unbefriedigend, und entwarf auf des Kaisers Wort ein Instrument, worin Johann abzudanken versprach, wenn Gregor und Benedikt ebenfalls abdanken würden. Der Papst unterschrieb, der Patriarch

von Antiochien dankte ihm feierlich im Namen des gesammten Conciliums, Sigmund küsste ihm freudevoll die Füsse, Alles jubelte.

Nur zu bald bereuete Johann sein gegebenes Wort. Da kam sein Gonfaloniere, Herzog Friedrich, nach Konstanz. An diesen wandte sich Johann, um aus der Stadt zu entkommen. Johann wähnte, er würde seine Ansprüche auf den päpstlichen Thron behaupten können, wenn er nicht mehr in der unmittelbaren Gewalt des Conciliums stände. Um des Papstes Flucht zu erleichtern, veranstaltete Friedrich mit dem Grafen von Cilly, der übrigens von des Papstes Planen nichts wusste, ein glänzendes Turnier. Während sich Alles der Lust des ritterlichen Spieles hingab, entfloh Johann auf einem schlechten Rosse, vermummt, von einem Knaben geführt. In einem elenden Kahne kam er nach Schaffhausen. Sobald des Papstes Flucht kund war, gerieth Alles in Aufruhr, die Früchte des Conciliums schienen verloren, es mussten zwei verschiedene Wege eingeschlagen werden, der eine gegen Friedrich, der andere gegen den Papst. Friedrich wurde vor das königliche Gericht gefordert, erschien aber nicht; somit wurde er in Acht und Bann erklärt, 400 Fürsten, Grafen, Herren und Städte befehdeten ihn. Die Schweizer, obschon sie mit Oestreich Frieden auf 50 Jahre geschlossen hatten, liessen sich von der günstigen Gelegenheit zu Eroberungen verlocken, und ergriffen die Waffen. Tyrol hielt bei Friedrich treu aus, aber Alles, was dem Hause Oestreich in der Schweiz, im Badenschen und sonst im deutschen Reiche zu eigen war, ging unwiderbringlich verloren. Friedrich, der Feinde Zahl und Macht scheuend, unterwarf sich dem Kaiser. 21. März 1415.

Zu Konstanz empfing ihn der Kaiser im Barfüsser-Kloster. Von allen anwesenden Fürsten, Gesandten und den vornehmsten Prälaten umgeben, sass Sigmund auf dem Throne, als Friedrich, vom Pfalzgra-

fen Ludwig und dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg begleitet, eintrat. Drei Mal beugte er die Knie vor dem Throne, und übergab dem Kaiser alle Herrschaften von Tyrol bis Elsass; dass sie Kaiser und Reich huldigen möchten, so lange es dem Kaiser gefiele. Aber Trotz der Demüthigung, die er eben ertrug, Trotz der siegenden Macht seiner Feinde, bedingte sich Friedrich, wahrhaft fürstlich, dass Johann, für den er alles dieses Ungemach trug, an Leib und Gut nicht gefährdet werde, wenn er ihn wieder nach Konstanz zurückbringen würde. Der Kaiser erhob sich vom Throne, und sprach zu der Versammlung: »Ihr Herren, wisset, von was grossem Ansehen und Macht ein Fürst von Oestreich sey, lernet daraus, was ein König der Deutschen vermag.« Hätte Sigmund geschwiegen, würde er nicht kleinlicher Rachsucht beschuldigt worden seyn.

An Johann ging eine Bothschaft, die ihn zurück rief. Er antwortete: er habe nur Bewegung machen und Luft verändern wollen; anderwärts aber streute er aus, Sigmund sey ihm Feind und das Concilium parteiisch. Das Concilium erklärte hierauf: eine allgemeine Kirchenversammlung sey über den Papst, und entsetzte den Papst aus eigener Machtvollkommenheit. Vergebens erklärte Johann Alles, was er zu Konstanz gethan, für erzwungen; er fand keine Anhänger. Planlos in der Schweiz und am Rhein herumirrend, wurde er endlich zu Freiburg gefangen, und nach Rudolphszell gebracht. Drei hundert ungrische Krieger bewachten ihn daselbst, bis er sich endlich der Absetzung des Conciliums unterwarf; aber dennoch blieb er bis zum Schlusse desselben im Gewahrsam des Pfalzgrafen Ludwig [3]).

Gregor, der sich schon zu Anfange des Conciliums zur Abdankung bereit erklärt hatte, resignirte nun feierlich. Sigmund traf mit Papst Benedikt zu Perpignan zusammen; aber weder Sigmund, noch der

König von Arragonien, war im Stande, den eigensinnigen Alten zur Abdankung zu vermögen. Benedikt's Halsstärrigkeit empörte seine Anhänger in den Königreichen der pyrenäischen Halbinsel und Schottland dergestalt, dass sie ihn sämmtlich verliessen, und sich mit dem Concilium vereinigten. Dieses entsetzte ihn seiner Würde, und erklärte ihn schismatisch und ketzerisch; und so war der erste Zweck des Conciliums, die Ausgleichung der Kirchenspaltung, glücklich erreicht.

Im dreizehnten Jahrhunderte war ein Engländer, Johann Wikleff, mit ketzerischen Lehren aufgetreten; seine Schriften verbreiteten sich auf dem festen Lande, wurden aber nirgends mit solchem Eifer aufgenommen, wie in Böhmen. Johann Huss, Prediger in der Kapelle zu Bethlehem, zugleich der Königinn Beichtvater, und ein deutscher Edelmann, Hieronymus Faulfisch, bekannter unter dem Nahmen Magister Hieronymus von Prag, zwei der gelehrtesten Männor ihrer Zeit, vertheidigten und verbreiteten Wikleff's Lehre.

Die neue Lehre fand zahlreiche, eifrige Anhänger, und eben so zahlreiche eifrige Widersacher. Die Unmöglichkeit, sich wechselseitig zu verständigen, lag vorzugsweise darin, dass jede der beiden streitenden Parteien einer anderen philosophischen Schule angehörte. Huss und die Seinen waren Realisten, die anderen Nominalisten. Da Keiner das System des Gegners angriff, konnte der Gegner nie des Irrthums überwiesen werden. Die unerschöpflichen Winkelzüge der Dialektik waren immer die letzte, unnehmbare Stellung des bedrängten Disputirers. Die Streitenden glichen den feindseligen Bewohnern zweier Burgen, die, durch ein weites Thal getrennt, sich ohnmächtige Pfeile zusenden, bis sie endlich niederschreiten in das Thal und sich wechselseitig ermorden. Die Bürger aber überdauern ihre Bewohner, und ein neues friedliches Geschlecht bewohnt das Gemäuer, um welches der Streit entstanden war, und schaut mitleidsvoll

herab auf die Gebeine jener, die in fruchtlosem, unnützen Kampfe gefallen.

Die Spaltung begann in der Prager Universität, die Mehrzahl erklärte die neuen Glaubenssätze für irrig und ketzerisch: es war der deutsche Theil der Universität. Die Böhmen erklärten sich für Wikleffs, oder, wie man zu sagen anfing, für Hussens Lehre. Da verliessen die deutschen Lehrer und 5ooo deutsche Studierende die Prager Universität, und zogen nach Leipzig.

Der Erzbischof von Prag liess 2oo Bände von Wikleff's Werken aufgreifen und in seinem Pallaste verbrennen. Diess erhöhte den Werth der Schriften in den Augen des Volkes, und war ein grosser Schade für die Eigenthümer dieser Bücher, da in jener Zeit die der unseren bis zur Heillosigkeit erleichterte Art der Büchervermehrung noch nicht bekannt war. Im Gegensatze, oder vielmehr als Seitenstück zu dieser unerlaubten Handlung des Erzbischofs, entsetzten die Anhänger der neuen Lehre an mehreren Orten die Magistrate. König Wenzel, der den Bewegungen seines Landes lange müssig zugesehen, erwachte nun plötzlich; der Erzbischof wurde verurtheilt, den Werth der verlornen Handschriften zu bezahlen; die neu erwählten Obrigkeiten wurden überall hingerichtet. Wenzel's Massregeln hielten zwar den Ausbruch der Feindseligkeiten zurück; aber die Verbreitung der neuen Lehre ward dadurch nicht gehemmt. Die Getödteten wurden als Martyrer verehrt[4]), und Hieronymus von Prag verbrannte ein Ablass-Breve am Pranger der Neustadt. Die Verwirrung ward noch dadurch vermehrt, dass der Prager Erzbischof, Zbinek, den Bannfluch und das Interdikt über die neue Lehre aussprach, sein Nachfolger Konrad aber und der päpstliche Inquisitor in Böhmen, Bischof Niklas von Nazareth, erklärten, dass sie in Hussens Lehren nichts Ketzerisches gefunden. Huss selbst hatte an den Unordnungen im Reiche keinen Theil genommen, sondern sich, als die Gährung be-

gann, auf das Land zurückgezogen. Diess war die Lage der Dinge, als das Concilium zu Konstanz ausgeschrieben wurde.

Die allgemeine Kirchenversammlung lud Johann Hussen in ihre Mitte. König Wenzel gab ihm die vornehmsten Böhmen zu Begleitern, nahmentlich: Johann von Chlum, Heinrich von Laczenbok und Wenzel von Lestina. Noch bevor Huss zu Konstanz eintraf, erhielt er die schriftliche Zusage des freien Geleites. Unter Weges lief das Volk überall zusammen, um den Mann zu sehen, von dem es bereits so viel gehört. Er wurde von Allen freundlich aufgenommen. Zu Konstanz angelangt, bezog er eine einsame Wohnung, und verhielt sich still. Es blieb aber nicht lange so. Huss wurde vor das Kollegium der Kardinäle gerufen.

Huss hatte zwar gewünscht, in öffentlicher Versammlung verhört zu werden, fügte sich aber dem Willen der Kardinäle. In diesem Verhöre kam es eigentlich nicht zur Untersuchung seiner Lehre, die Kardinäle begnügten sich mit der Aeusserung des Huss, dass er seine Irrthümer gern zurücknehmen wolle, wenn er derselben überführt würde. Bald nachher gelang es jedoch seinen Feinden, Stephan Palez und Michael de Causis, zwei gelehrten böhmischen Theologen, Hussens Einkerkerung zu erwirken. Als die Böhmen hiervon Kunde erhielten, wandten sie sich an den Kaiser und an das Concilium um Hussens Freilassung. Es war vergebens. Als Hieronymus von Prag vernahm, dass Huss der Ketzerei beschuldiget werde, brach er von Böhmen auf, um dem Freund in der Vertheidigung der Lehre beizustehen. Er kam unerkannt nach Konstanz; als er aber Hussens Einkerkerung vernahm, schlug er eine schriftliche Vertheidigung der Lehre seines Freundes an die Thür der St. Stephans-Kirche an, und entfernte sich wieder heimlich. Hierauf lud ihn das Concilium vor; er aber war indessen in das Sulzbachische gelangt, ward jedoch hier entdeckt. Am

Tische eines Geistlichen, von dem er gastfreundlich aufgenommen war, verriethen ihn seine heftigen Aeusserungen; er nannte z. B. das Concilium die Synagoge des Satans u. s. w. Er wurde der weltlichen Behörde angezeigt, von dieser gefangen nach Konstanz geliefert und dort eingekerkert.

Huss ward einige Male verhört, wobei er jedes Mal viel Talent, Gegenwart des Geistes und unbeugsamen Sinn entwickelte. Die Ursache, warum er des Irrthums nicht überführt werden konnte, lag, wie ich bereits schon Ein Mal gesagt, in der Verschiedenheit der Schulen, denen die Streiter angehörten, und in der Art zu streiten. Die Dialektik beweiset Alles, und eben darum nichts; er war aber schon desshalb ein Ketzer, weil er den Grundsatz der Kirche nicht anerkannte, dass der Einzelne seine Glaubensmeinung der Entscheidung der Kirche unterordnen müsse.

Neun und dreissig Artikel, die sich in Hussens Büchern und Lehren zum Theil vorfanden, zum Theil vorfindig schienen, wurden theils als ketzerisch, theils als irrig, theils als gefährlich verdammt, und Huss selbst zum Feuertode verurtheilt. Er ward degradirt und dem weltlichen Arme übergeben. Am Tage der Hinrichtung drängte sich unzähliges Volk auf den Strassen und dem Richtplatze zusammen. Drei tausend Bewaffnete zu Fuss und zu Ross waren aufgestellt, die Ordnung aufrecht zu erhalten. Huss ging unerschrocken und heiter zum Tode, sang unter Weges Psalmen, oder bethete still. Auf dem Richtplatze sah er das Verbrennen seiner Schriften lächelnd an, und sprach noch Ein Mal an das Volk über die Reinheit seiner Lehre. Als er ein altes Weib gewahrte, welches in andächtigem Eifer einiges Holz dem Scheiterhaufen zutrug, rief er aus: »*O sancta Simplicitas!* Als er schon auf dem Holzstoss war, ritten der Churfürst von der Pfalz und der Graf von Oppenheim zu ihm hin, und ermahnten ihn nochmals zum Widerrufe; er aber er-

klärte sich keines Irrthums bewusst und zum Tode bereit. Bald darauf verzehrten ihn die Flammen. Die Asche wurde in den Rhein geworfen; seine Anhänger aber nahmen Erde mit von dem Boden, wo er verbrannt worden, und achteten sie hoch wie einen Schatz.

Wenige Zeit nach ihm wurde Hieronymus verbrannt. Dieser hatte in den Verhören nicht so viel Standhaftigkeit bewiesen, als Huss. Er widerrief Anfangs seine Lehren; dann widerrief er den Widerruf, und trat dem Tode eben so fest entgegen, wie Huss. Bevor er den Flammen überliefert wurde, erklärte er, seine einzige Sünde sey, Hussens Lehre widerrufen zu haben.

Das Concilium glaubte somit, auch den zweiten Zweck seiner Versammlung, die Ausrottung der Ketzerei, durch die Hinrichtung der beiden Häupter, Huss und Hieronymus, erreicht zu haben. Es blieb die dritte Aufgabe zu lösen übrig: Herstellung der Kirchenzucht.

Hätte das Concilium diese dritte Aufgabe gelöset, so wären die Hussiten wahrscheinlich spurlos und unblutig untergegangen. Sigmund rieth den versammelten Vätern, alle die Kirchenzucht betreffenden Massregeln festzusetzen, und dann erst zur Wahl eines neuen Papstes zu schreiten. Die Väter aber meinten, ein neuer Papst würde das Werk erleichtern, und so wählten sie den Kardinal Otto Colonna. Er nannte sich Martin der V. Er hatte für einfältig gegolten; aber als Papst widersetzte er sich mit aller Macht dem Reformations-Geschäfte, schloss mit der deutschen, französischen und englischen Nation Uebereinkünfte, durch welche dem eigentlichen Uebel nicht abgeholfen wurde; erklärte aber dennoch, durch diese Concordate sey der Wille des Conciliums wegen der Kirchen-Reformation vollkommen erreicht, und hob den Kirchenrath feierlich auf. Am Pfingstmontage zog er aus Kon- 11. Nov. 1417. 16. Mai 1418.

stanz fort. Den stolzen Zelter, den er ritt, führten zur Rechten der Kaiser selbst, zur Linken der Churfürst von Brandenburg, Friedrich von Zollern; die Scharlachdecke des Rosses hielten vier Reichsfürsten; eben so viel Grafen trugen den Baldachin über des Papstes Haupt; zwölf Kardinäle umgaben den dreifach Gekrönten; unzähliges Volk war in den Strassen versammelt, und jauchzte und jubelte. Und somit war das Concilium nach vierthalbjähriger Dauer geendet, nachdem es Einen Zweck vollkommen erreicht, für den zweiten schlechte Massregeln ergriffen, für den dritten gar nichts gethan hatte.

Das Concilium hatte Feuer und Blut gesäet, und wuchernd gingen die Früchte auf. Jacobel von Mies trat in die Fussstapfen der Hingerichteten. Die Lehre, dass das Abendmahl unter beiden Gestalten zu geniessen sey, verbreitete sich mit verschiedenen Abstufungen über ganz Böhmen. Die Hinrichtung der beiden ersten Lehrer dieses Bekenntnisses diente nur dazu, der neuen Lehre alle Wege zu bahnen, das alte Wort: »*Blut erzeugt erst Martyrer*,« bewährte sich auch in Böhmen. Die Lehre drang bis in den Pallast Wenzels; dort ergriff sie unter andern Einen, der wegen seiner furchtbaren Einwirkung auf die Zeitereignisse kurz, aber besonders, vorgeführt werden muss.

Johann Ziska von Trocznow war ein geborner Böhme. Seine Aeltern lebten in mittelmässigem, vielleicht beschränkten Glücke. Während Ziska's Mutter den Feldarbeitern nachsah, überfielen sie die Schmerzen der Geburt; sie zog sich unter eine Eiche zurück, und genas dort eines Sohnes; er ward Johann getauft [5]).

Als Kind verlor er Ein Auge, wollte Anfangs Mönch werden, vermählte sich aber, und versuchte, sich in den Kriegen der Polen und deutschen Herren und der Engländer gegen Frankreich. Auch in Ungern focht er unter Hunyadi gegen die Türken. Während

des Konstanzer Conciliums war er an Wenzels Hof. Zwei Ereignisse trafen zusammen, die den bereits mehr als Vierzigjährigen vermochten, in die Weltgeschichte einzugreifen. Ein Mönch hatte Ziska's Schwester entehrt und sich der Rache entzogen; hierdurch wurde ihm die neue, gegen die Sittenlosigkeit der Geistlichen eifernde Lehre heilig. Die Holzstösse, die um Hussen und Hieronymus aufloderten, beleidigten den Böhmen, und den Gläubigen. Er schwieg Tage lang. Einst begegnete Wenzel dem Schweigsamen, und fragte ihn um die Ursache seiner Traurigkeit. Ziska nannte als dieselbe der beiden Lehrer schmähliche Hinrichtung. Da sprach Wenzel: »Mein lieber Johannes, was sollen wir thun? können wir das Geschehene ungeschehen machen, oder Todte erwecken? weisst du ein Mittel, so brauche es; gehe, räche die Böhmen, ich gebe dir meine königliche Zustimmung!« Sofort verliess Ziska den Hof und harrte seines Augenblicks.

Der blieb nicht lange aus. Wenzel, um die Spaltungen in Prag selbst unschädlich zu machen, befahl, dass die Bürger ihre Waffen ins Schloss abliefern sollten. Die Bürger wollten weder gehorchen, noch sich widersetzen. Ziska führte die gewaffneten Bürger vor Wenzel, und sprach: »Deinem Worte gemäss, o Herr, bringen wir unsere Waffen; wir sind bereit, sie gegen alle deine Feinde zu führen!« Wenzel hatte nicht den Muth, zu befehlen, dass die Bürger die Waffen niederlegen sollten; er sprach zu Ziska: »Du redest gut, führe die Bürger so ruhig nach Haus, wie du sie hergebracht hast, jeder gehe an seine Arbeit.« Von diesem Augenblicke an war die königliche Macht gebrochen, Ziska Parteihaupt, der Krieg entschieden.

Zu gleicher Zeit erhob der Herr von Hussinetz sein Haupt; er wollte Wenzeln entthronen, und den Böhmen einen eingebornen König geben; er dachte wahrscheinlich an sich selbst. Die Prager hohe Schule trat zur Lehre der Kelchner über. Die Hussiten, (so

nannte man sie jetzt,) fingen an, in Prag Processionen auf Processionen zu halten, plünderten Klöster, äscherten Kirchen ein, stürmten bei Gelegenheit eines feierlichen Umganges das Rathhaus der Neustadt, und warfen dreizehn Rathsherren, sammt dem Stadtrichter und Bürgermeister, bei den Fenstern hinaus, auf die Spiesse des Pöbels, der unten seiner Opfer harrte. Wenzel gerieth hierüber in so unbändigen Zorn, dass ihn der Schlag rührte; er starb noch denselben Tag.

Wenzels Tod war das Zeichen zu Gräuel, Mord und Verwüstung durch ganz Böhmen. Vergebens war die verwitwete Königinn Sophia bemüht, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Der Geist der Zwietracht erhob sein riesiges Haupt, gigantisch wandelte er durch Böhmen, und Mord bezeichnete seine Fussstapfen. Der einzige Augenblick, in dem es möglich gewesen, das Ungewitter, welches sich bereits in einzelnen gewaltigen Donnerschlägen kund gab, zu beschwören, war der, als Sigmund, Wenzels natürlicher Erbe, zu Brünn eintraf, und die Abgeordneten des Königreichs Böhmen um sich versammelte. Die Prager Abgeordneten fielen vor ihm auf die Knie, und bathen um Vergebung der verübten Gräuel. Sigmund befahl die Schleifung aller Verschanzungen gegen das Prager Schloss und Aufhebung aller Vertheidigungsmassregeln. Zugleich entsetzte er alle Hussitischen Beamten, und ersetzte sie durch katholische. Ueberdiess erliess er strenge Befehle zur Verfolgung Aller, die das Abendmahl unter zwei Gestalten genossen. Diese strengen Massregeln hätten vielleicht ihre Wirkung nicht verfehlt, wenn Sigmund durch seine Gegenwart in Prag denselben Nachdruck verschafft hätte. Er aber ging nach Breslau, in der Meinung, die Ruhe sey schon hergestellt. Die Unterwürfigkeit der Prager, die Schnelle, womit sie seine Befehle vollzogen, hatte ihn getäuscht.

Die fanatischen Priester der Hussiten verkünde-
n, um den Muth der Ihrigen aufzufrischen, dass
chstens Christus selbst erscheinen und alle Feinde
r Hussiten und alle Städte der Welt, bis auf Pilsen,
atz, Laun, Schlan und Klattau, zerstören werde.
eses wurde geglaubt. Irdische Verzweiflung und
ffnung auf überirdischen Beistand gab den Hussiten
s Schwert in die Hand. Der Krieg begann; Prag
pörte sich zuerst, das königliche Schloss fiel in der
ager Gewalt, nur der Wischehrad hielt sich. Die
rigen Hussiten gruppirten sich in verschiedenen
ufen.

Einen Berg, den sie unter Ziska besetzten, nann-
n sie, nach biblischer Allegorie, *Tabor*. Einen an-
rn, wo Heinrich Krussina von Lichtenberg befehlig-
, nannten sie *Horeb*; daher die Hussiten öfters *Tabo-
n* oder *Horebiten* genannt werden. Acht Monate ver-
ndete Ziska zur Befestigung des Tabors; kleinere
fechte während der Zeit, in welchen er unter be-
ingten Umständen überlegene Feinde besiegte, ver-
eiteten seines Namens Ruhm und Schrecken. Indes-
n hatte Sigmund ein Heer gesammelt, welches, viel-
cht übertrieben, auf 160,000 Mann angegeben wird.
e geistlichen Churfürsten von Mainz, Trier und
ln, die weltlichen Churfürsten von der Pfalz und
ndenburg, Albrecht von Oestreich, Albert von
iern, viele Fürsten und Grafen begleiteten Sig-
unden, als er auszog, das hussitische Prag zu be-
ingen.

Die Prager waren um Vieles weniger, als ihre
gner; sie fürchteten sich vor Sigmunds Macht, und
en um Gnade. Die überaus strenge Antwort Sig-
unds zwang sie beinahe zum Widerstande; sie riefen
n Ziska und Niklas Hussinecz zur Hülfe; beide
nen. Ziska verschanzte sich auf dem Berge Witkow.
e Schlacht begann; vergebens stürmte das kaiserli-
e Heer, vergebens fielen die Kaiserlichen aus dem

Wischehrad in die Prager Neustadt. Der Fanatismus gab den hussitischen Weibern den Muth, den Knaben die Kraft der Männer; die Kaiserlichen wurden auf allen Seiten geschlagen. Von jenem Tage an heisst der Witkow *Ziska-Berg*. Nach dem Siege wandten sich die Hussiten zur Eroberung des Wischehrad. Jede Festung, die nicht entsetzt wird, fällt durch Sturm oder Hunger; diess war auch das Schicksal des Wischehrad. Als die ausgehungerte Besatzung sich bereits ergeben hatte, als die Hussiten bereits im Besitze des Wischehrad waren, mit einem Worte, nach der Belagerung, that Sigmund, was er während der Belagerung hätte thun sollen: er lieferte eine Schlacht. So unglücklich die Zeit zur Schlacht gewählt war, war auch der Ausgang derselben; in einer halben Stunde zerstäubte das kö-
1. Nov. 1420. nigliche Heer.

Die Hussiten versammelten einen Landtag zu Prag. Der Zweck desselben war ein doppelter: erstens sollte Sigmund des Thrones verlustig erkannt werden; zweitens sollte die religiöse Spaltung zwischen den Prager Hussiten und den Taboriten, wenigstens in Bezug auf den äusseren Gottesdienst, geschlichtet werden. Ueber Sigmunds Absetzung waren die Meinungen einstimmung bejahend. In Bezug auf kirchliche Gebräuche wurde festgesetzt; jede Partei könne dieselben halten, wie sie wolle. Grösser war die Schwierigkeit, als es sich um Sigmunds Nachfolger handelte. Niklas Hussinecz, der wahrscheinlich den Thron selbst zu besteigen hoffte, widersetzte sich der Wahl eines ausländischen Fürsten. Als in einer Versammlung davon die Rede war, verliess er zornig dieselbe. Auf schmaler Strasse begegnete er einem Wagen, zwischen diesem und der Mauer sprengte er zu Ross durch, stürzte und beschädigte sich dergestalt, dass er wenig Tage darnach starb. Von diesem Augenblicke an hatte Ziska keinen Nebenbuhler in der Herrschaft über die Hussiten. Un-

ter seiner Leitung wurde eine Gesandtschaft an Wladislav von Polen abgeordnet, um ihn auf den böhmischen Thron zu erheben; die Bothen aber fielen in Sigmunds Hände, und büssten ihr Unternehmen durch das Schwert, oder in den Kerkern von Trencsin. Den Hussiten stand damals kein Heer entgegen. Ziska bezwang nach und nach die kleinen katholischen Städte und Bürger. Vor der Festung Raby verlor er durch einen zufälligen Schuss sein zweites Auge. Der kleine Krieg wurde mit gränzenloser Erbitterung geführt.

Die Grausamkeiten, die von den Anhängern beider Parteien verübt worden, erregen Schauder. Wenn Ziska auszog, ein Kloster zu plündern, sprach er: »Ich will meine Freunde und Verwandten besuchen.« Das Wehgeheul der prasselnden Mönche nannte er das Hochzeitlied seiner Schwester. Wenn Priester auf den Knien um ihr Leben flehten, antwortete er: »Nicht durch unsern Willen, aber durch den unseres Heilandes müsset ihr sterben, wir befolgen nur als treue Knechte seine Gebothe, indem wir euch tödten.« Als Kommotau fiel, wurden alle Männer getödtet, die Priester verbrannt, die Weiber und Kinder den hussitischen Weibern und Kindern preis gegeben, von diesen gemartert, zuletzt in hölzerne Ställe getrieben und verbrannt. Nach der Eroberung von Jaromirsch wurden 23 Priester verbrannt, die übrigen Bewohner, Männer, Weiber, Greise, Kinder, wie Schafvieh in die Elbe getrieben und ertränkt.

Aber nicht gegen die Katholischen allein, gegen Alle, die anders glaubten, denn er, wüthete Ziska auf gleiche Weise.

Die abscheuliche Sekte der Adamiten hatte sich in Mähren niedergelassen. Gemeinschaft der Güter und der Frauen, Erlaubniss, die Schwester zu ehelichen, Verachtung alles äussern Gottesdienstes waren die Grundlagen ihres Glaubensbekenntnisses, wenn es keine Entweihung ist, dieses Wort auf jene Sekte an-

zuwenden. Ziska griff sie auf einer Insel an, und liess so lange morden, bis die Krieger müde wurden. Fünfzig der Vornehmsten, die dem Gemetzel entkamen, starben jubelnd in den Flammen. Eben so vertilgte Ziska einen zweiten Haufen Adamiten. Einen Einzigen, einen Greis, liess er am Leben, und sich von ihm die Lehre der Adamiten erklären. Was würde Ziska, nachdem er Tausende geschlachtet, gethan haben, wenn ihn der Greis von der Unschuld ihrer Lehre überzeugt hätte?

Die Katholiken vergalten Gleiches mit Gleichem. Die Minengräber von Kuttenberg kauften Hussiten, und stürzten sie in die Schachte; in einem einzigen Jahre soll auf diese Weise die Erde 1600 lebendige Opfer aufgenommen haben [6]). Der Tod auf dem Scheiterhaufen war etwas Gewöhnliches; hussitischen Priestern war die Ehre grausamerer Todesart zugedacht: sie wurden bei kleinem Feuer langsam gebraten; statt des Dochtes in brennende Pechtonnen gesteckt, an Rossschweife gebunden und lebend durch die Strassen geschleppt. Selbst Albert von Oestreich, ein Mann, dessen milde Eigenschaften gerühmt werden, liess auf dem Rückzuge nach der Schlacht vom Ziska-Berge zwei Priester, drei Beamte und vier Kinder verbrennen, weil sie aus dem Kelche getrunken. Sie sangen Psalmen, während der Scheiterhaufen brannte.

Endlich war es Sigmunden gelungen, ein neues Heer aufzubringen. Nach mancherlei Märschen und Gegenmärschen, in denen sich Ziska's überlegenes Feldherren-Talent kund gab, wurde zu Deutsch-Brod eine Schlacht geschlagen, wenn eine Flucht ohne Kampf diesen Namen verdient.

Sigmund's Krieger liefen davon, nur die ungrische Reiterei, (Pipo von Ozora führte sie), hielt eine Weile Stand; endlich wurde auch sie gebrochen. Die Beute war gross, Ziska nahm nichts für sich.

Endlich kamen die Böhmen mit der Wahl eines
nen Königs zu Stande. Sigmund Korybuth, ein
lnischer Prinz, wurde auf den Thron berufen; er
m, von seinem Bruder Vietold, Grossherzoge von
:hauen, und 8000 Reitern begleitet. Um sich den
nen Unterthanen angenehm zu machen, genoss er
s Abendmahl unter beiden Gestalten, und wollte
n Karlstein bezwingen, um die Königskrone zu er-
ern, welche daselbst aufbewahrt wurde. Die Bela-
rer warfen beinahe 2000 Fässer Gift und Unrath
die Festung, die Brunnen zu verderben, und die
satzung durch Gestank zu vertreiben; aber die Be-
;erten hielten standhaft aus. Auch die Hungersnoth,
s schon auf's höchste gestiegen war, konnte sie
ht zur Uebergabe zwingen. Da traf ein zufälliger
huss den Grossherzog Vietold auf den Tod; wenig
nden nachher wurde die Belagerung aufgehoben.
Hierdurch sank Korybuth bei den Pragern in Ver-
ıtung, und obschon Ziska seine Partei nahm, ob-
ıon er die Prager schriftlich mahnte, dem Kory-
th gehorsam zu seyn, obschon Ziska den Wider-
instigen drohete, wuchs doch das Missvergnügen
r Prager dergestalt, sprach sich so laut und allge-
ın aus, dass Korybuth sich gezwungen sah, die
ıdt zu verlassen. Er versprach, wieder zu kommen;
:mand glaubte daran. Als die Kunde dem Ziska hinter-
ıcht wurde, schlug er mit dem Streitkolben zürnend
gen die Erde, und begann Krieg mit den Pragern.

In mehreren Kämpfen siegte Ziska; in einem der-
ben stand in den Reihen der Prager ein Priester mit
m allerheiligsten Sakrament. Der blinde Ziska liess
h durch die Seinen zu ihm führen, und erschlug
ı mit einer Keule. Ein Jahr schon währte der
ımpf; da erschien Korybuth plötzlich in Prag. Um
h den Bewohnern gefällig zu bezeigen, erklärte er
h gegen Ziska. Dieser königliche Undank empörte 1424.
n blinden Alten dergestalt, dass er schwor, Prag zu

vertilgen, ohne Spur ihres einstmaligen Daseyns. Eilig brach er auf, um Wort zu halten. Da empörten sich die Seinen; Prag, dieses Herz Böhmens, diesen Diamant im Ringe der Herrlichkeiten des Landes, wollten sie nicht zerstören. Der Blinde trat unter die Stürmenden, und redete zu ihnen. So gross war sein Ansehen, so gewaltig seine Worte, dass eben jene, die kurz vorher für die Erhaltung von Prag sich empörten, sich nun einstimmig zur Vertilgung der Stadt bereit erklärten. Ziska aber traute dieser schnellen Umwechslung der Gemüther nicht. Er liess zwar zum Aufbruche blasen, und rückte gegen Prag vor, wandte aber plötzlich um, und kehrte in das Lager zurück. Die erschreckten Prager baten und erhielten Frieden. Die versöhnten Parteien schworen sich ewige Freundschaft, Sigmunden ewige Feindschaft.

Dieser, erschreckt über den neuen Bund seiner Feinde, ordnete eine geheime Gesandtschaft an Ziska ab. Sie traf ihn, als er auf dem Marsche nach Mähren gegen Albert an der kleinen Stadt Przibislawa lagerte. Sigmund liess ihm die Gubernators-Stelle von Böhmen anbieten, den Oberbefehl über alle Heere Sigmunds antragen, zu dem des jährlichen Geldes viel, und die schönsten Krongüter, wenn er sich für ihn erklären, wenn er alle Parteien dazu bringen würde, ihn als König anzuerkennen. Während der Verhandlungen starb Ziska nach sechstägiger Krankheit. Um sein Leichenbegängniss würdig zu feiern, stürmten die Taboriten die Stadt, tödteten alle Einwohner, und zerstörten den kleinen Ort bis auf den Grund.

Die Taboriten wählten nach Ziska's Tode den Prokop Holy (er war einst Mönch; Holy heisst *der Geschorne).* Die Prager gehorchten dem Prinzen Korybuth; die Horebiten hatten Anfangs den Hinko Krussina, dann einen Mährer, Namens Bedrzlich, zu Führern; ein grosser Theil der Hussiten erklärte: niemand sei würdig, Ziska's Stelle zu vertreten, sie nannten sich

aisen, weil sie in ihm ihren Vater verloren, und horchten mehreren Anführern, unter denen Prokop : Kleine (böhmisch *Procupek)* das meiste Ansehen te. So waren denn die Hussiten, durch Ziska's Tod, vier von einander unabhängige Parteien zerfallen. rdurch wurde aber ihre Besiegung um nichts erchtert; religiöse Begeisterung, höhere Kriegszucht l die Zuversicht des Sieges waren die Hebel, welche en jedes Mal zum Siege verhalfen.

Es ist eine interessante Aufgabe, den Hussitenieg in allen seinen Windungen zu verfolgen, und se Episode der böhmischen Geschichte sollte billig en eigenen Geschichtschreiber finden. Die Gränn, die mir als Schreiber der magyarischen Geschichte steckt sind, würde ich noch weit mehr überschreien, als ich in diesem Kapitel vielleicht schon gethan be, wenn ich, ein schauerlicher Wegweiser, den Leüber die Brandstätten zerstörter Ortschaften, über wüstete Länder, niedergetretene Geschlechter, erlagene Heere, der Siegesbahn der Hussiten nachführ wollte. Es wird genug, und vielleicht zu viel seyn, nn ich ihrer vornehmsten Siege erwähne, bis wir llich zu ihrem Untergange gelangen. Von Ziska's de an bis zu ihrem Erlöschen verheerten die Hussiabwechselnd Oestreich, Ungern, Mähren, Schlen, Brandenburg, die Lausitz, Meissen, Sachsen, das igtland, Baiern und Franken. Als Waffengefährten : Polen wider die deutschen Ritter waren sie bis nzig vorgedrungen, und brachten Meerwasser heim, n Wahrzeichen, wie fern sie gewesen.

Um ihre Macht zu brechen, schrieb der Papst auf ;munds Ansuchen einen Kreuzzug aus. Es sammelte h ein grosses Heer, und brach in drei Haufen nach hmen ein. Achtzig tausend Mann belagerten das idtchen Mies; Prokop kam mit 16,000 Mann zu Fuss, 000 Pferden und 700 Wagen; die Kreuzbezeichneflohen.

Der Kardinal Julian war so glücklich, abermals ein grosses Heer Kreuzfahrer gegen sie zu sammeln; aber die Begeisterung war nicht bei ihnen. Bildlich und buchstäblich schlürfte sie das Hussiten-Heer aus ihren Wahrzeichen, dem Kelche. Kaum halb so stark, als das Kreuzesheer, war jenes, welches Prokop gegen sie führte. Als sich die Heere in der Gegend von Riesenburg begegneten, wurden die Kreuzfahrer von panischem Schrecken überwältiget. Der Kardinal durchritt das Lager, und ermunterte zum Kampfe; aber nicht der Waffenruhm der deutschen Nation, nicht das Bewusstseyn der Ueberzahl, nicht das Wort: »dass Kreuzfahrer über Ketzer siegen müssen,« rettete das Heer von der Schmach, vor dem Kampfe geflohen zu seyn. Zu Regensburg sammelten sich Jene, die auf der Flucht nicht erschlagen, oder, des Krieges überdrüssig, nicht in die Heimath geflohen waren. Zwölf tausend Deutsche sollen von den Hussiten getödtet worden seyn. Die Beute, die diesen zu Theil wurde, war unermesslich; die Kreuzbulle selbst, der Kardinals-Hut des Legaten und seine kirchlichen Ornamente waren darunter. Einige hussitische Häupter kleideten sich darein, und begingen höhnend einen feierlichen Umgang.

Minder siegreich, minder günstig war den Hussiten das Waffenglück in Oestreich und Mähren. Die Noth gab den Bewohnern den Muth der Verzweiflung; feste Schlösser widerstanden dem Andrange der Hussiten, und in offenen Feldschlachten siegten die Oestreicher und Mährer, so, dass die Hussiten fortan diese Länder ungefährdet liessen.

Der Weg friedlicher Unterhandlung wurde einige Male mit den Hussiten begonnen. Sigmund suchte den Prokop Holy für sich zu gewinnen, und hoffte, durch ihn die Hussiten zu beherrschen. Es kam zu einer geheimen Unterredung; sie blieb fruchtlos. Ob darum, weil Prokop nicht schlecht genug war, die

inen wirklich zu verkaufen, oder weil er, selbstchtig, zu grosse Forderungen stellte, oder endlich, il das Geschäft nicht klug genug geführt wurde, nicht ausgemittelt. Die zweite Verhandlung war ntlich im Basler Concilium. Prokop der Grosse chien daselbst, vom gelehrten Priester Rokiczana d den vornehmsten Hussiten begleitet. Man stritt nahe zwei Monate, ohne sich zu verständigen; okop verliess unwillig das Concilium. Der Kardinal ilibert folgte ihm nach Böhmen, und der Feinheit es Mannes gelang, was Sigmunds Bestechungen, s die Autorität der Kirchenversammlung vergebens erzwecken gesucht. Philibert's Verdienst bestand entlich darin, dass er einsah, die Hussiten seyen der durch Gründe, noch durch Waffen zu bezwinn, dass es also an der Zeit sei, nachzugeben.

Er bewilligte jene vier Artikel, welche die Husen im Beginne des Kampfes zu Prag festgesetzt. hmlich: 1. dass ihre Priester im Königreiche frei d ungehindert predigen; 2. dass sie allen Christen, s es begehrten, das heilige Abendmahl unter beiden stalten reichen dürften; 3. sollen die Priester keine iter besitzen, sondern leben wie Christus und die postel gelebt; 4. Todsünden müssen bei Laien soohl, als bei Geistlichen, von der weltlichen Obrigit gestraft werden. Diese Artikel werden insgemein *Prager Artikel* oder die *Basler Compactaten* genannt.

Die Waisen und Taboriten nahmen die Compacen nicht an. Da stand aber der grösste Theil von hmen gegen sie zum Kampfe auf; die beiden Prope lagerten bei Lippan, das Heer der böhmischen inde führte Meinhard von Neuhaus. 30. Mai 1434.

Die Hussiten hatten eine ungeheure Wagenburg fgefahren; Meinhard griff sie an, und lockte sie rch verstellte Flucht aus ihrer Stellung, wandte sich tzlich gegen die ordnungslos Nachsetzenden, warf

sie in die Wagenburg zurück, und drang mit ihnen ein. Es war der erbitterte Kampf zweier Parteien, die sich, man möchte sagen von Kindesbeinen an, angefeindet. Endlich floh die Reiterei der Hussiten; 9000 der Ihren lagen auf dem Wahlplatz; die beiden Prokope und die vornehmsten Hauptleute der Hussiten waren unter den Todten. Die Schlacht war gewonnen, und mit ihr Böhmens Ruhe ersiegt. Der Tabor unterwarf sich auf billige Bedingungen.

So wurden die Flammen, die der unzeitige und ungerechte Eifer der Kirchenväter zu Konstanz angezündet hatte, nachdem sie sechzehn Jahre gelodert, durch das Blut des ganzen hussitischen Heeres gelöscht. So ging Sigmunds an sich sinnloses Wort in Erfüllung: »Dass Böhmen nur durch Böhmen bezwungen werden könne.« Der Sieg ist nicht an Nationen gebunden, er ist die Folge des Geistes, der in den Kriegern lebt. Die Hussiten siegten, weil ihre Führer einsichtsvoller, die Untergebenen tapferer waren, als ihre Gegner; sie siegten, weil sie die Begeisterung in den Kampf führte, und ihren Gegnern diess Alles mangelte. Sie erlagen, als sie sich mit der errungenen Religions-Freiheit nicht begnügten, und das Volk im Bedürfniss der Ruhe zur Erkenntniss gelangte: das Schwert verschaffe Ruhe.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

ngerns Lage von Sigmunds Kaiserwahl bis zu dessen Tod.

K ö n i g: S i g m u n d.

Zeitraum 1410 — 1437.

:hältnisse mit Polen, Venedig und den Osmanen. Verwaltung des Reichs. Sigmunds häusliche Angelegenheiten; — Tod; — Charakter.

Sigmund's Leben hatte von dem Augenblicke, er zum Kaiser gewählt worden, nur Einen Zweck: Einheit und Reinheit der Kirche herzustellen. elches Mittel er hierzu ergriffen, welch ein unseli- Meinungskrieg sich hieraus entsponnen, ist bereits rgestellt worden. Andere Verhältnisse der Länder, Sigmunden gehorchten, waren eben desswegen von n weniger beachtet, und wenn er auch einen Au- nblick seine Aufmerksamkeit den inneren oder äusse- Verhältnisse Ungerns widmete, so wurde er doch mer wieder nur zu bald davon abgelenkt, so, dass ein zusammenhängendes System, an einen Verwal- igsplan gar nicht zu denken ist. Sigmund that, was es Mal der Augenblick gebot; die Massregel, wel- s für die Gegenwart half, oder zu helfen schien, rde angenommen; über die Folgen derselben war gleichgültig. Der Schriftsteller, der eine solche gierung zu schildern übernimmt, befindet sich in er misslichen Lage, es bleibt ihm kaum etwas An- es übrig, als die trockene Aufzählung der Thatsa- n; es ist höchstens möglich, sie im Allgemeinen graphisch nach den Ländern zu ordnen, mit denen Volk, dessen Geschichte erzählt wird, in Berüh-

rung gekommen. Diese Ordnung ist es auch, die ich in diesem Kapitel zu befolgen gedenke.

Als die Herrschaft über das römische Reich Sigmunden anvertraut worden, war er eben beschäftiget,
1411. den Streit, welcher sich zwischen Polen und den deutschen Rittern entsponnen, zu vermitteln; seine Bemühungen waren fruchtlos, der Krieg brach aus, und Sigmund, der als Oberhaupt des römischen Reiches sich entweder verpflichtet glaubte, die deutschen Ritter zu unterstützen, oder durch diese Unterstützung ihre Hülfe für spätere Zeiten gewinnen wollte, zog gegen Wladislaw. Zu einem entscheidenden Schlage kam es nicht; die Feindseligkeiten beschränkten sich auf wechselseitige Verheerungen der Gränzen. Zawisch von Garbow, mit dem Beinamen der Schwarze, einer der ersten polnischen Kampfherren an dem Hofe seines Königs, dem Sigmund bekannt, und dort geachtet, versuchte die Fürsten auszusöhnen. Er reiste wiederholt von einem Hoflager zum andern, bis es ihm endlich gelang, einen Waffenstillstand zu schliessen, der eine persönliche Zusammenkunft der Fürsten zur Folge hatte.

1412. Zu Lublo trafen sich Wladislaw und Sigmund. Hier schlossen sie ein Bündniss, welches die Streitfragen zwischen Polen und Ungern zwar nicht entschied, worin jedoch die Fürsten die Moldau eventuell theilten. Das Beste der Uebereinkunft war, dass der Krieg aufhörte, und sich die Herrscher lieb gewannen. Von Lublo zogen die Könige, jagend, durch Ungern über Kaschau und Grosswardein nach Ofen. Hier waren viele erlauchte Gäste versammelt: Twartko, der König von Bosnien, Albert und Ernest von Oestreich, zwei Herzoge von Baiern; aus Deutschland, Frankreich, Italien, Böhmen, Bulgarien, Griechenland und Albanien waren neunzehn Fürsten und sehr viele Ritter erschienen. Tausend vier hundert Polen hatten sich um ihren König gesammelt. Sigmund veranstaltete grosse

Jagden auf der Insel Csepel; diesen folgte ein glänzendes Turnier; es währte zwei Tage; die Bosnier zeichneten sich hierbei besonders aus, durch riesige Gestalt und Tapferkeit zogen sie Aller Augen auf sich. Von neuem überliessen sich die Fürsten der Lust des Weidwerkes; sie zogen über Totis nach Maroth, dem Jagdorte des Graner Erzbischofs: aber unter Weges erkrankte Wladislav zu Neszmil; er hatte zu viel Käse und Büffelmilch genossen, und litt an einem heftigen Fieber. Dennoch liess er sich nach Maroth bringen; dort fand er zwei Physiker, die ihn heilen sollten. Als die Krankheit überhand nahm, ging Wladislav nach Gran zum Erzbischofe, bei dem er einige Tage blieb, von dort zu Wasser nach Visegrad.

Als die Krankheit verschwunden war, reisten die Fürsten nach Wadkert; hier schieden sie. Sigmund verehrte seinem Gaste reiche Geschenke; das bedeutendste war die polnische Krone, der Zepter, der goldene Apfel und das Schwert, die Ludwigs Mutter, Elisabeth, nach Ungern gebracht, als sie Polen zum letzten Male verliess. Wladislav war über diese Gaben so erfreut, dass er dem Ueberbringer derselben, Andreas Rosen von Roznow, hundert Mark Prager-Groschen und zwei Dörfer in Polen schenkte. Sigmund erhielt mancherlei auserlesenes Pelzwerk, vortreffliche polnische Renner und zur Jagd wohl abgerichtete Falken.

Sigmund ging von Wadkert nach Agram. Hier erliess er eine Urkunde, aus der es sich ergibt, dass er und Wladislav die Zeit ihres Zusammenseyns nicht bloss zum Jagen verwendet hatten. Diese Urkunde ist eine der unverzeihlichsten Handlungen Sigmunds; sie enthält die Verpfändung von dreizehn Zipser Städten an die polnische Krone[1]).

Als während des Hussiten-Krieges der polnische Fürst Alexander Korybuth von den Böhmen zum Könige gewählt wurde, schien Sigmund sehr geneigt,

Polen anzugreifen; die ungrischen Magnaten hinderten den Ausbruch der Feindseligkeiten, indem sie mit den polnischen Grossen die Uebereinkunft trafen, wegen und um Böhmen sich wechselseitig in Polen und Ungern nicht anzugreifen.

Während Sigmund mit Wladislav unterhandelte, entspann sich der Krieg mit Venedig; die Republik gab Ursache genug hierzu.

1412. Die Signoria weigerte sich, jene sieben tausend Dukaten zu entrichten, die sie laut des mit Ludwig geschlossenen Friedens jährlich zahlen musste[2]). Ueberdiess hatte sie vom Kron-Prätendenten Ladislav Zara gekauft, und ihn, frech genug, in der Kaufsurkunde als rechtmässigen König von Ungern anerkannt. Zu diesen Ursachen des Zwiespaltes traten nun zwei neue Gründe: Venedig suchte sich in Dalmatien durch Ankäufe mehr und mehr auszudehnen; in Sebenigo aber mengte sich die Waffenmacht der Republik in die Unruhen der Stadt, und riss sie an sich. Es war nähmlich der Adel von Sebenigo mit dem Volke in Hader; das Volk stürmte und verbrannte die Häuser der Adeligen; diese warfen sich in die Thürme am Hafen, und hielten sich dort, bis der venetianische Admiral, von ihnen gerufen, in den Hafen einlief. So kam Sebenigo in der Republik Gewalt.

Wie Ludwig der Grosse, so begann Sigmund den Krieg in Italien. Pippo von Ozora, der Sohn eines florentinischen Schusters, durch Tapferkeit zu hohen kriegerischen Ehren gelangt, befehligte die ungrische Kriegsmacht; er warf die Venetianer, wo er sie traf; über dreissig Städte und Schlösser fielen; der Schrecken des ungrischen Namens verbreitete sich in der ganzen Gegend, sowohl durch ihre Siege, als durch die Grausamkeit, mit welcher sie die Gefangenen behandelten; vielen wurden die Arme abgehauen, anderen Nase und Ohren abgeschnitten. Pippo von Ozora hielt plötzlich das Heer mitten in den Siegen auf. Warum

er unthätig geworden, ist nicht gehörig ausgemittelt; nach Einigen hatten ihn die Venetianer hierzu durch grosse Summen Geldes vermocht. Gewiss ist, dass Sigmund, mit ihm unzufrieden, den Pippo zurück rief. Als er das Heer verliess, kamen die Ungern in Nachtheil. Serravalle eroberten die Venetianer, Udine kam durch List wieder in ihre Hände: Graf Savergnano erschien vor den Thoren und forderte Einlass; seine Begleiter trugen ungrische Farben, hatten ein ungrisches Banner; diess täuschte die ungrische Besatzung, die Thore wurden geöffnet, und Udine war für die Ungern verloren. Bei Motta wurden die Ungern endlich geschlagen.

Dennoch war Sigmund nicht geneigt, Frieden zu schliessen. Als eine venetianische Gesandtschaft zu diesem Zwecke in Ofen erschien, schrieb er Bedingungen vor, die sie nicht eingehen konnten, und liess die venetianischen Fahnen in den Strassen herum schleppen, und endlich zum Zertreten im Kothe liegen.

Nach mancherlei fruchtlosen Versuchen kam zuerst ein fünfjähriger Waffenstillstand, und nach dessen Verlaufe der Friede zu Stande; jeder Theil behielt, was er besass. Die Venetianer aber benutzten Sig- 1418.
munds Verlegenheiten während des Hussiten-Krieges, und rissen allmählig ganz Dalmatien an sich.

Mit den Türken kam Ungern, während Sigmund Kaiser war, einige Male in Berührung. Den ersten Anlass gab Herwoya, Herzog von Spalatro und Wojwode von Bosnien. Sigmund hatte mehrfache Ursachen zur 1413.
Unzufriedenheit, und sprach sie laut aus in einer Urkunde, in welcher er den Herwoya als Rebellen erklärte, und alle Barone und Edelleute gegen ihn aufrief. Johann Gara, Johann Maroth und Paul Csupor zogen gegen Herwoya. Dieser warf sich den Türken in die Arme, in einer Schlacht wurden die Ungern entscheidend geschlagen, die drei Heerführer gefangen; ihr Schicksal ist bemerkungswerth. Gara wurde

nach langer Zeit befreit, auf welche Weise ist unbekannt. Zum ewigen Angedenken der überstandenen Leiden opferte er die überaus schweren Ketten in der Klosterkirche zu Batha, wo sie noch lange zu sehen waren; Maroth löste sich mit 40,000 Goldgulden. Paul Csupor hatte in früherer Zeit, als Herwoya an Sigmunds Hof war, ihn verhöhnt; wenn sie sich begegneten, hatte Csupor jedes Mal, statt Herwoyen zu grüssen, laut gelacht und gebrüllt wie ein Ochs. Als er nun in Herwoya's Gewalt gerieth, sprach dieser: »Du hast in menschlicher Gestalt gebrüllt wie ein Ochs, trage nun auch dessen Gestalt.« Der Unglückliche wurde in eine Stierhaut genäht, und endete in ihr sein Leben [3]).

Eben so unglücklich kämpften einige Jahre später die Ungern unter Stephan Loschonz in der Wallachei mit Myrtsche, den einer seiner Verwandten, Dan genannt, mit türkischer Hülfe vom Throne stossen wollte. Stephan Loschonz wurde erschlagen; Myrtsche musste Tribut erlegen und seinen Sohn als Geissel stellen. Günstiger waren die Waffen den Ungern im Temeser Banat. Ishakbegh war plündernd eingefallen; Niklas Peterfy zog ihm mit wenigen Truppen entgegen, und tödtete ihn im Zweikampfe. Die Türken, die sich nach dem Verluste des Anführers dennoch in Ungern behaupteten, überfiel er mit zusammengerafften Bauern zum zweiten Mal, und schlug sie in die Flucht.

Ohne Frieden zu schliessen, war nun einige Zeit Waffenruhe zwischen den beiden Mächten, und als Sigmund zum römischen Kaiser gewählt worden war, erschien sogar ein türkischer Gesandter zu Ofen, um ihm zu dieser Würde Glück zu wünschen und reiche Geschenke in seines Herrn Namen darzubringen. Sigmund empfing ihn freundlich, und entliess ihn ebenfalls für Murad reich beschenkt. Trotz dieser anscheinenden Freundlichkeit war doch auf keinen langen Frieden zu rechnen. Die Türken beschuldigten

Sigmunden, dass er in geheimen Einverständnisse mit den asiatischen Feinden Murads stehe, und diese Beschuldigung war nicht ohne Grund. Ein Unger, Niklas der Sarazene genannt, einst in der Schlacht von Nikopolis von den Türken gefangen, zwölf Jahre Sklave, endlich wunderbar gerettet, und Joseph der Türke, einst Sigmunds Sklave, dann Christ und frei, waren die Bothen, welche Sigmund nach Asien sendete: den Ersten nach Mesopotamien, den Andern an die Tartaren, um sie gegen die Türken aufzurufen. Sie brachten günstige Antwort, und wurden vom Könige reich beschenkt[4]).

Die Feindseligkeiten fingen wieder an, als Stephan Lazarovich, der Despot von Servien, starb. Es sollten bei dieser Gelegenheit mehrere Festungen an die Ungern zurück fallen, aber eine der bedeutendsten, die Festung Galambocz, hatte der Despot an einen Bojaren um 12,000 Dukaten verpfändet. Der Bojare forderte sein Geld; Sigmund verweigerte es, und rüstete sich, Galambocz mit gewaffneter Hand zurückzunehmen. Der Bojare rief der Türken Hülfe an. Sigmund bedrängte die Festung bereits hart, gab aber, als Murad anrückte, die Belagerung auf. Bei dem Rückzuge, als er über die Donau setzte, wurde er überfallen; um Zeit zur Flucht für den König zu gewinnen, warf sich ein tapferer Pole, Schlosshauptmann von der Zips, der schwarze Zawisch von Garbov, den Feinden entgegen, und fiel in ritterlicher Aufopferung. 1428.

Als Wlad Drakul, der Fürst der Wallachei, 1432.
plündernd nach Siebenbürgen einfiel, fochten türkische Truppen unter seinem Befehle; die deutschen preussischen Ritter fielen in der Vertheidigung des Landes; Kronstadt und einige Sachsen-Stühle wurden geplündert. Dieser Einfall ist historisch wichtig; denn eine Folge desselben war die erste Verbrüderung der drei Nationen in Siebenbürgen, nämlich:

der Sachsen, Ungern und Szekler. Murad, dem in diesem Augenblicke ein Krieg mit Ungern unangenehm gewesen wäre, sandte Bothen an Sigmund, die dieser in Basel in der Kirche in vollem kaiserlichen Ornat empfing. Nach alter Sitte gaben und empfingen sie kaiserliche Geschenke, und eine Art Friede wurde erneuert.

Ausser den Zipser-Städten, die Sigmund an Polen verpfändete, verlieh oder verpfändete er viele Schlösser jenen Unterthanen, die ihm Geld vorstreckten, wie sich diess aus mehreren Urkunden ergibt.

Ofen, wo er meistens wohnte, erhob sich unter ihm zu einer der glänzendsten Städte[5]).

Von seiner ersten Gemahlinn Maria hatte er keine Kinder, von der zweiten, Barbara Cilly, eine einzige Tochter Elisabeth. Die wahrscheinliche Erbinnn von Böhmen und Ungern wurde frühzeitig an Albrecht von Oestreich verlobt. Sie war ungefähr fünf Jahre alt[6]), als Albert von Oestreich, ein noch nicht vierzehnjähriger Prinz, nach Ofen kam, von seinem Vormunde, dem Herzoge Ernest, geleitet. In seinem Gefolge waren Friedrich, der Burggraf von Nürnberg, Christoph von Lichtenstein und Rupert von Waldsee; sie wurden mit grosser Feierlichkeit empfangen, und die Verlobung hatte unter der Bedingung Statt, dass Elisabeth, sobald sie heran gereift, dem Erzherzoge vermählt werden sollte; würde Vater oder Mutter die Heirath ohne Ursache verzögern, sey Sigmund schuldig, dem Herzoge 40,000 fl. auszuzahlen.

Die Vermählung wurde zu Wien mit vieler Pracht vollzogen, nachdem Sigmund in einer zu Pressburg ausgestellten Urkunde seiner Tochter Ungern, Böhmen und Mähren als Erbe zusicherte; sollte er jedoch mit noch einer Tochter gesegnet werden, so habe Elisabeth die Wahl zwischen Ungern und Böhmen; Mähren bleibe ihr auf jeden Fall.

Ein Jahr nach der Vermählung übertrug Sig-

mund die Regierung von Mähren seinem Schwiegersohne Albert und seiner Tochter Elisabeth als Lehen; sie verwalteten dieses Markgrafthum bis an Sigmunds Tod.

Sigmunds erste Frau, Maria, brachte ihn auf den ungrischen Thron; die zweite, Barbara, aus dem Hause der Grafen Cilly, lebte Anfangs gut mit ihm, so, dass Sigmund, als er zu der Konstanzer Kirchenversammlung zog, ihr die Verwaltung von Ungern übertrug. Sie stand aber dem Reiche schlecht vor, und lebte ihren Lüsten. Als Sigmund nach langer Zeit nach Ungern heimkehrte, verwies er sie nach Grosswardein; da aber seine Art zu leben ihm nicht das Recht gab, den ersten Stein gegen sie zu heben, versöhnte er sich wieder mit ihr [7]). Im letzten Lebensjahre liess er sie 1437. sogar zu Prag als Königinn von Böhmen krönen. Barbara, die Sigmunds Ende nahen sah, verbündete sich mit einigen unzufriedenen böhmischen Grossen. Sie wollte die Krone von Böhmen ihrer eigenen Tochter Elisabeth entziehen, und für sich behaupten; zu diesem Ende sollte Wladislav, König von Polen, zum Könige von Böhmen erwählt werden, und er, der vierzehnjährige Jüngling, sie, die sechs und fünfzigjährige Frau, ehelichen. Sigmund erfuhr diesen Anschlag, und beschloss, ihn zu vereiteln; er berief die ungrischen Magnaten seines Gefolges zu sich, stellte ihnen die Gefahr vor, in der sie seyn würden, wenn er im Herzen eines bewegten Landes plötzlich stürbe; er fühle sich dem Tode nahe, es handle sich also darum, Prag schnell und den Böhmen unvermuthet, zu verlassen. Zu diesem Zwecke wurden nun die Mittel verabredet.

Am nächsten Morgen liess sich Sigmund im Kaiser-Ornat, Haupt- und Barthaare gekräuselt, den Lorber um die Schläfe, in einer offenen Sänfte durch die Strassen von Prag tragen, und schlug den Weg gegen Znaim ein. Alles Volk weinte laut, als es den Herr-

scher scheiden sah, und auch Sigmunds Thränen flossen häufig. In Znaim war er so schwach, dass er nicht weiter konnte. Da liess er Barbara verhaften, empfahl den böhmischen und ungrischen Grossen, die ihn begleitet, seinen Schwiegersohn Albert, und starb.

Sigmund war als Mensch liebenswürdig; als Regent entwickelte er glänzende Eigenschaften; seine Verordnungen zeigen von Einsicht. Die Kirchenversammlung von Konstanz zeigt, dass er erkannte, was der Christenheit Noth thue, um beruhigt zu werden; es ist nicht Sigmunds Schuld, dass das Concilium nicht die Früchte trug, die man allgemein erwartete. Sigmund fehlten drei Eigenschaften: Erkenntniss des Geldwerthes; Erkenntniss des Zeitwerthes, und Feldherren-Talent, um den Anforderungen der sturmbewegten Zeit, in der er herrschte, zu genügen. In friedlichen Zeiten würde man ihn den guten Regenten beigezählt haben.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Der Streit der Königshäuser Habsburg und Jagel um die ungrische Krone.

Könige: Albert, Wladislaw der I., Ladislaus der V.

Zeitraum 1437 — 1442.

Albrechts Wahl. Züge aus der Zeit. Aufstand zu Ofen. Türken-Krieg. Albrechts Tod. Urtheil. Elisabeth fordert die Ungern auf, einen König zu wählen. Wladislaws Wahl. Elisabeth lässt ihren Sohn Ladislav krönen, und raubt die Krone. Bürgerkrieg. Türken-Krieg. Julians Friedensversuche. Elisabeth stirbt. Ihr Charakter.

Nach Sigmunds Tod gingen Albrecht und Elisabeth nach Pressburg; in ihrem Gefolge waren die Leiche eines Kaisers und eine gefangene Kaiserinn: eindringlicher konnte die Lehre von der Vergänglichkeit alles Irdischen nicht gepredigt werden. Der zu Pressburg versammelte Reichstag wählte einmüthig Albrechten zum Könige; dagegen gelobte dieser, falls man ihn zum römischen Kaiser erwählte, diese Würde ohne der Ungern Beistimmung nicht anzunehmen. Hierauf wurde Albrecht zu Stuhlweissenburg gekrönt; Sigmund zu Grosswardein begraben; Barbara des Landes verwiesen, ihre Güter eingezogen, ihr jedoch zum Lebensunterhalte jährlich zwölf tausend Goldgulden ausgesetzt.

Barbara's fernere Schicksale sind nicht bestimmt ausgemittelt. Nach dem Einen beschenkte sie Wladislaw, der Polen-König, mit vielen Gütern, vertrieb sie aber nachher wieder; sie flüchtete nach Hradek

in Böhmen, und starb daselbst bald. Nach Anderen soll sie sehr lange gelebt haben, und an der Pest gestorben seyn [1]).

Was die Ungern bei der Wahl Albrechts vorausgesehen, geschah: die Churfürsten übertrugen ihm einstimmig die Kaiserkrone. Albrecht aber, eingedenk des Wortes, das er den Ungern gegeben, nahm die erste Würde der Christenheit erst dann an, als die Magyaren ausdrücklich einwilligten.

Der böhmische Thron fiel ihm nicht eben so einstimmig heim, als der deutsche Zepter und die ungrische Krone. Die Kelchner erklärten sich für Casimir, Bruder des polnischen Königs Wladislaw. An dem Streite, welcher sich hierauf entspann, und der mit Albrechts Sieg endete, nahm Ungern beinahe gar nicht Theil.

Albrechts kurze Regierung ist durch einzelne Züge merkwürdig, die uns den Geist seiner Verwaltung und den Stand seines Landes kennen lehren. Unter ihm wurde das Gesetz gegeben, dass der Palatin des Reiches vom Könige vorgeschlagen und von den Ständen gewählt werden soll; ein Gesetz, welches bis auf den heutigen Tag besteht. Ein anderes Gesetz gibt oder erneuert dem Könige die Befugniss, die Beamten ein- und abzusetzen, ohne des Reichstages Zuziehung. Noch ein Gesetz erklärt, dass der König auf den Gütern seiner Unterthanen nicht gegen ihren Willen wohnen, und, wenn sie ihn einladen, keine anderen Dienstleistungen fordern werde, als die sie freiwillig anbiethen. Die ewige Knechtschaft war in Ungern zu Albrechts Zeiten noch im vollen Gange; denn ein Gesetz sagt ausdrücklich, dass die Kriegsgefangenen das Eigenthum derjenigen sind, die sie fingen, so, dass sie von ihnen verkauft oder den Kirchen zu ewiger Knechtschaft verschenkt werden dürfen. Nur die ausgezeichnetsten feindlichen Personen und die Anführer der Heere waren hiervon

ausgenommen; der König hatte die Befugniss, sie von ihren Eignern gegen würdige Geschenke einzulösen [2]). Albrecht bestätigte die Freiheit der Juden, die ihnen Kaiser Sigmund verliehen hatte. Das Land selbst war geldarm; Bischof Peter von Csanad war ausser Stande, der Frau Anna acht Gulden zu leihen, um die sie ihn angesprochen hatte [3]).

Die ungeheure Wohlfeilheit aller Naturerzeugnisse ergibt sich auch aus dem Verzeichnisse der Einkünfte der Abtei von Pétswárad [4]). Ein Schwein stand im Preise eines Goldguldens; ein Kübel Wein zehn Denare; ein Kübel Weitzen (der ungrische Kübel ist zwei österreichische Metzen) fünf und zwanzig, ein Kübel Korn fünfzehn, und ein Kübel Hafer sechs Denare.

Der Abt gab monathlich in die Küche der Dienstmannen sechs Gulden für 100 Köpfe. Für den Tisch der Mönche gingen wöchentlich 150 Denare auf. Sechs Laienbrüder (fratres laici) wurden um zehn Goldgulden gekleidet [5]).

Die Kenntnisse waren meist ein Eigenthum der Geistlichkeit: der Propst von der Zips, Johann Stock, war Rektor der Arzeneykunde und des Königes Leibarzt [6]). Sie übernahm sich aber desswegen nicht, sondern hielt strenge auf Gerechtigkeit und ihre eigenen Rechte. Der erwähnte Propst liess den Klerikus Niklas von Brega, welcher den Schulen in der Zips als Rektor vorstand, in den Kerker werfen, weil er gestohlen hatte, und als es beim päpstlichen Stuhle zur Klage kam, bestätigte der Papst das Verfahren des Propstes. Aber auch gegen den römischen Hof behauptete der ungrische Klerus seine Freiheiten. Noch unter Sigmunds Regierung war Jakob von Marchia, ein Minorit, als Gross-Inquisitor in Ungern erschienen; unter Albert widersetzte sich der Erzbischof von Kolocza, Johann, in seinem Kirchensprengel dem Inquisitions-Gerichte. Als Jakob in der Fünfkirchner Diöcese erschien, ver-

trieb ihn der Klerus, und der Erz-Diacon Simon excommunicirte ihn sogar. Vergebens nahm der König, vergebens der Erzbischof von Gran sich des Gross-Inquisitors an; seine Mission blieb ohne wesentlichen Erfolg, und mit ihm verschwand die letzte Spur der Inquisition aus Ungern.

1438. Albrechts Aufenthalt zu Ofen wurde durch einen ärgerlichen Auftritt vergällt. Der Hergang war folgender:

In Ofen wohnten Ungern und Deutsche; seit langer Zeit war es Gebrauch, den Stadtrichter abwechselnd aus beiden Nationen zu wählen: ein Jahr einen Ungern, das nächste einen Deutschen. Als Albert nach Ofen kam, wollten die Deutschen diese Sitte abstellen; sie wähnten, ein König ihrer Nation müsste sie begünstigen. Auf alle Weise suchten sie die Ungern zu kränken und ihre Rechte zu schmälern. Unter den ungrischen Bürgern war ein angesehener Mann, Johann Oettwes genannt; er nahm sich den Unfug der Deutschen vor Allen zu Herzen, und wo und wie es ihm möglich war, vertrat er seine ungrischen Mitbürger. Diess verdross die Deutschen über die Massen; sie fingen ihn heimlich auf, schleppten ihn in eines ihrer Häuser, und tödteten ihn mit mehreren Wunden. Die Leiche wurde an einen Stein gebunden und versenkt. Acht Tage blieb das Verbrechen unentdeckt, als sich zufällig die Bande löseten, welche die Leiche am Steine festhielten, und der Leichnam vom Wasser ausgeworfen wurde.

Es waren gerade am Hofe des Königes viele Ungern versammelt; alle geriethen in Wuth und fielen über die Deutschen her; die Mörder entflohen, ihre Häuser wurden zerstört, ihre Habe geplündert. Der bereits erwähnte Gross-Inquisitor, Jakob von Marchia, nahm ein Kruzifix in die Hand, und warf sich den Rasenden entgegen; diese aber hoben ihn auf, trugen ihn triumphierend umher, und schrien: »Selbst Gott ist mit uns!« Als Jakob sah, dass er die wüthende Menge nicht aufzuhalten vermochte, rettete er sich wieder in sein Kloster. Als

nichts mehr zu zerstören war, schwieg der Aufruhr. Merkwürdig ist es, das bei diesem Tumulte kein Mensch das Leben verlor [7]).

Die Sorge ob der kleinen Unruhe in der Stadt wich bald der grösseren über der Osmanen Einfälle. Murad hatte in Asien den Fürsten von Karaman bezwungen; er glaubte aber, und alle Osmanen mit ihm, Sigmund habe den immer unruhigen Fürsten von Karaman zum Krieg aufgereitzt; er wandte sich also mit dem Heere gegen Europa. Der Despot von Servien, Georg Brankovich, und jener der Wallachei, Drakul, vereinigten ihre Schaaren mit den türkischen; der Erstere vermählte über diess seine Tochter mit Murad. Das türkisch-christliche Heer brach durch das eiserne Thor nach Siebenbürgen ein; sechs Wochen währte die Verheerung; Mediasch und Schässburg wurden verwüstet, die Vorstädte von Kronstadt brannten ab, nur Hermannstadt rettete sich vor gleichem Loose durch achttägigen Widerstand. Siebzig tausend Sklaven wurden aus Siebenbürgen fortgeschleppt.

Aus der Masse dieser Unglücklichen tritt eine Gestalt hervor, die unsere Aufmerksamkeit, unsere Theilnahme fesselt. Es ist ein Jüngling, der bei Mühlenbach gefangen worden, und, nach zwei und zwanzig Jahren heimkehrend, der Türken Sitten und Gebräuche treu und verständig beschrieb. Sein Name ist unbekannt; er selbst nennt sich nur den Lehrer der Siebenbürger: er wird in den Schriften auch oft der Mühlenbacher geheissen, von dem Orte, wo er gefangen worden. Seine Schicksale können nicht anziehender gegeben werden, als er es in der treuherzigen Vorrede seiner Türken-Beschreibung selbst thut. Nachdem er des Einfalles der Türken in Siebenbürgen mit kurzen Worten gedenkt, beginnt er so: Zu dieser Zeit bin ich gewesen ein Junger um 15 oder 16 Jahr, von dieser Provinz bürtig, der ich vor einem Jahr von der Stadt meiner Geburt hinweggezogen war, und Studierung halber

in ein Städtlein, auf ungrisch Schebesch, auf deutsch Mühlenbach, mich thät, welche Stadt dazumal genugsam Volkreich, aber nicht also fast wohl bewahret war. Für welche, da der Türk kam und sein Lager schlug, fing er gleich an zum Sturm zu arbeiten. Der Herzog der Wallachoben, der mit den Türken gekommen war, von wegen der alten Freundschaft, die er vormahls mit den Inwohnern und Bürgern dieser Stadt hatte, kam zu der Mauer, macht Frieden und beruft die Bürger, beredet sie, dass sie seinem Rath folgeten und mit den Türken, dessen Macht sie zu schwach und zu widerstehen nicht genugsam wären, mit nichten streiten, sondern sich ergeben mit Frieden, so wollt er vom Türken zuwegen bringen, dass er die Obersten der Stadt unverletzt mit Hab und Gut bis heim in sein Land mit sich sollt führen und alsdann freie Wahl und Freiheit zugeben, so es ihnen gefiel, wieder zurück anheim zu ziehen oder bei ihm zu bleiben. Das andere Volk wollte der Türk ohne einigen Nachtheil am Leib und Gut mit ihm in die Türkei führen, allda ein Land geben zu besitzen, darnach nach Gefallen allda zu bleiben oder mit Frieden hinweg zu ziehen ungeirrt und nicht aufgehalten. Das alles geschah, wie verheissen war. Auf diese Weise war der Krieg bis auf Morgen angestellt, dass sich ein jeder rüsten möchte mit seiner Habe, Gut und Hausgenossen mit Frieden zu Morgen auszugehen.

Ein gestrenger Edelmann, so Pfleger auf einem Schloss gewesen, mit seinem Bruder gleichsam streng, der mit den Türken viel gekämpft hat, wollte diesem Rath mit Nichten folgen und ehe hundertmal sterben, dann sich, sein Weib und Kinder in die Hände der Türken übergeben, beredet auch viele auf diese Meinung; die erwählten einen Thurm, in den sie die ganze Nacht Proviant, Waffen und was zur Gegenwehr noth ist, eintrugen und auf das Beste verwahrten, mit diesen bin auch ich in den Thurm eingegangen, wartend mit grosser Begierde mehr des Todes dann des Lebens.

Zu Morgen kam der Grosstürk in eigener Person für die Pforten der Stadt und hiess alle, die mit ihren Weibern und Kindern hinausgingen, Name eigentlich beschreiben und in Huth halten, um sie mit in die Türkei zu führen ohne alle Entgeltung und Schaden ihrer Person oder fahrenden Habe. Die Bürger und Obersten der Stadt empfahl er dem Herzog der Wallachen auf gemeldete Weise zu verwahren und mit ihm in sein Land zu geleiten.

Als nun das ganze Heer von allem diesen Volk keinen Raub oder Beute erhub oder davon trug, richteten sie sich mit grosser Unsinnigkeit einhelig an den Thurm, in dem wir waren und liefen den Thurm an mit grossem Sturm in der Hoffnung, viel zu gewinnen und bei uns zu finden. Was das für ein Hagel und Anlauf sei gewesen, kann keine Zunge genugsam sagen, eine solche Dicke der Flitschen (Pfeile), Steine, also dass es dicker dann ein Regen oder Schnee anzusehen war, ein solch Geschrei der Krieger, Geschärr und Klappern der Waffen, Krachen, Stürmen der Anlaufenden, als wollte Himmel und Erde brechen in einem Augenblick. Dieweil nun der Thurm nicht sehr hoch war, zermalten und verderbten sie zu Hand das Dachwerk und Ueberzimmer, dass wir niedert sicher stunden mit Pfeilen und Steinen, aber der Mauer von ihrer Stärke wegen mochten sie gar nichts abgewinnen. Als nun die Sonne Nachmittag zum Untergang sich neiget und sie noch nichts hätten ausgerichtet, wurden sie zu Rath, dass die Andern nicht nachliessen den Thurm zu stürmen, die Andern Holz zutrügen, damit sie ein solch Bastey machten, das schier dem Thurm gleich war. Das zündeten sie an, kochten und brühten uns gleich wie Brot in einem Ofen. Als sie nun fast alle von dem Feuer zerschmolzen und todt waren und sie vernahmen, dass sich Niemand mehr im Thurm reget, zerrissen sie das Feuer, fielen zu Thür hinein, ob sie vielleicht Jemand halbtodt fänden, dass sie den frischten und erquickten her-

auszögen. In dem fanden sie mich auch halbtodt, gaben mich gelabet und verkauft einem Kaufmann, der mich andern Gefangenen anfesselt und an Ketten schmiedet und über die Donau bis gen Adrianopolin, wo der Stuhl des grossen Königs dazumal war, führet. Nun von gemeldetem Jahr 1436 bis in das 1458. Jahr habe ich die schwere Bürde und unleidentliche Angst dieser allerhärtesten erbärmlichen Gefängniss nicht ohne Gefahr und Nachtheil des Leibes und der Seele erlitten, darinn ich siebenmal verkauft, siebenmal entronnen, siebenmal wieder gefangen und mit Geld erkauft, darin ich ihrer Barbarischen Rede so gewohnt bin gewesen, dass ich meiner Mutter Zungen vergessen, ihrer Satzung und Schrift hoch erfahren, also, dass man mich zu einer Pfründe ihrer Kirche nicht mit schlechtem Aufheben und Einkommen versehen begaben wollt. Ich hab auch mehr von ihrem Glauben gewusst schriftlich und im Kopf, auch bas davon wissen zu reden, dann sie selbst, also, dass nicht allein meine Nachbarn, sondern von fernen Landen Legation geschickt und viel Volk kam mich zu hören, auch viel Geistliche. Ich war auch meinem letzten Herrn so lieb als sein eigen Kind, wie er oft bekennt und sich auch erzeigt. Als ich schon frei war, hätt er mich gerne frei bei ihm gehalten, mich bath das ganze Hausgesinde, musste mich zuletzt mit List ausreden, ich wollt auf eine hohe Schule und wieder kommen, dess beschwuren sie mich bei dem Namen Gottes und ihres Mahumeds. Also soll ich noch kommen und fuhr mit meinem kaiserlichen Freibrief über Meer davon, Gott hab Lob.

Trotz der geleisteten Hülfe, trotz der vermählten Tochter, misstraute Murad dem Despoten von Servien; er lud ihn und jenen von der Wallachei zu sich. Drakul erschien und wurde gefangen. Um sich zu lösen, musste er seine beiden Söhne als Geisseln geben und den Eid der Treue neuerdings leisten. Georg Brankovich setzte Semendria in Vertheidigungsstand, über-

gab die Stadt dem älteren Sohne Georg und seinem Ohm Kantakuzen. Er selbst floh mit dem jüngeren, Lazar, nach Ungern. Nach dreimonatlicher Belagerung fiel Semendria. Gregor, der tapfere Vertheidiger der Stadt, wurde geblendet. Zu spät erschien das ungrische Entsatzungsheer. Murad wandte sich nach Bosnien, die Ungern ihm nach. Es kam zu einer heissen Schlacht, in welcher die Magyaren unterlagen. Die Türken erbeuteten so viele Knaben und Mädchen, dass die schönste Sklavinn für einen Stiefel eingetauscht ward [8]). Hierauf wurde der König von Bosnien, Twartko, der bis jetzt jährlich 20,000 Dukaten Tribut entrichtete, beauftragt, künftig 25,000 zu zahlen. König Albrecht hatte sich indessen mit 24,000 Mann an der Donau bei Tüdörev gelagert. Obschon an Zahl dem türkischen Heer weit nachstehend, wollte er doch über die Donau, demselben nach Bosnien nach; aber das ungrische Heer war muthlos und litt an der Ruhr. Unter dem Fluchtgeschrei »der Wolf! der Wolf!« zerstreuten sich die Krieger; Albert, verlassen, musste zurück [9]).

Albert gelangte krank nach Gran; der zu häufige Genuss der Melonen in der heissen Jahrszeit des Feldzuges hatte ihm die Ruhr zugezogen. Er fühlte sich dem Ende nahe, und wollte nach Wien, aber schon zu Neszmél ereilte ihn der Tod. Er ist zu Stuhlweissenburg begraben. Die Zeitgenossen urtheilen über ihn, wie er es verdient, das heisst günstig. Der Eine sagt: Seine Sitten waren sanft und er zur Gnade geneigt. Der Andere: Seine Seele ruhe im heiligen Frieden, denn er war gut, tapfer und barmherzig. Der Dritte: Ein frommer Fürst, durch Freigebigkeit und Gerechtigkeit ausgezeichnet, auch im Kriege kühn und tapfer [10]).

Albrechts Tod stürzte die ihm gehorchenden Länder in grosse Verwirrung. Er hinterliess zwei Töchter, und die Königinn gesegneten Leibes. Wer war nun sein Erbe? Wer sollte dieses Erbe verwalten? Als Albert den nahenden Tod fühlte, verfasste er ein Testament, des-

sen wesentlicher Inhalt folgender war: Dass Vetter Friedrich, Herr von Steiermark, Oestreich erben sollte, falls Elisabeth eine Tochter gebären würde; sollte sie aber eines Sohnes genesen, so sollten demselben neun Vormünder gegeben werden, nämlich drei aus Ungern, drei aus Böhmen, Einer aus Prag, zwei aus Oestreich; die oberste Aufsicht sollte die Mutter und der älteste Fürst des Hauses führen; das Kind sollte zu Pressburg erzogen werden. Eine so vielköpfige Vormundschaft war eine Unmöglichkeit. Auch wurde Albrechts Testament von Niemanden beachtet.

Herzog Friedrich nahm die Regierung von Oestreich in Anspruch; als Vormund laut der Habsburgischen Hausgesetze, wenn Elisabeth einen Sohn gebären würde, oder als Erbe laut des Testamentes Albrechts, wenn sie eines Mädchens genesen würde. Die zu Wien versammelten Stände Oestreichs gaben unter beschränkenden Bedingungen ihre Zustimmung. In Böhmen wurde der Thron für erledigt erklärt, und die Krone zuerst dem Herzoge Albrecht von Baiern angetragen. Als dieser, wahrhaft kronwürdig, den Zepter ausschlug, weil die Herrschaft über Böhmen Ladislaven nach allem Rechte gebühre, wandten sich die Böhmen an Herzog Friedrich. Konnte dieser, der nächste Verwandte, minder edel seyn, als der fremde Albrecht? Auch von ihm zurück gewiesen, übertrugen die Böhmen die Reichsverwesung mit beinahe königlicher Gewalt an Georg Podiebrad.

In Ungern ergriff die zurück gelassene Witwe Elisabeth die Zügel der Regierung, entweder als König, wenn sie mit Albert gleichzeitig zu Pressburg als Mit-Regent gewählt worden, oder als Reichsverweserinn für ihr noch ungebornes Kind; in beiden Fällen mit vollkommenem unbestrittenen Rechte ").

Dass die Ausübung der höchsten Gewalt ihr zukomme, erkannte das Ausland und die Ungern. Papst Eugen IV. wendete sich an Elisabeth, um Ungern ab-

zuhalten, die Partei des Gegenpastes Felix des V. zu ergreifen. Im Inlande bewies sie ihre Machtvollkommenheit durch mehrere Majestäts-Briefe; sie liess sich vom Grafen Georg de Bozin die Krone und die übrigen Reichskleinodien, die er in Verwahrung gehabt, ausfolgen, und fertigte eine Urkunde zu seiner Sicherstellung in Gegenwart vieler Magnaten aus. Den Grafen Friedrich und Ulrich Cilly schenkte sie das Schloss Kosstanitza, welches durch Erlöschen des Geschlechtes Toth von Zumzedvár (Szomszédvár) der Krone heimgefallen war. Noch einige minder wichtige Urkunden erliess Elisabeth; aber der wichtigste Schritt war, dass sie die Grossen des Reiches versammelte, und ihnen erklärte, dass sie sich zwar als Erbinn desselben wisse, aber zur Verwaltung dessen zu schwach fühle; auch sey sie überzeugt, das Kind, welches sie unter dem Herzen trage, sey ein Mädchen, sie mögen also einen König wählen, aber eingedenk des Königs, ihres Vaters, ihrer nicht vergessen. Diese Rede der Königinn, sagt der Chronist Thuroczius, hatte eine ungeheure brennende Fackel auf mehrere Jahre geboren; denn die Stände beratheten sich, und wählten Wladislawen, König von Polen, zum Könige.

Eine zahlreiche Gesandtschaft zog nach Krakau, wo sie am 23. Jänner 1440 eintraf: Es war Johann, Bischof von Segnia, Matko von Tallotz, Ban von Slavonien und Dalmatien, Emerich Marczali, Johannes Pereny, Ladislaus Palócz, mehrere ungrische Edle und Jünglinge. Unter diesen die ausgezeichnetsten, Michael Ország und Reimbald Frangepan, schlossen sich an. So ein Abgeordneter des Grafen Ulrich Cilly; so auch die Gesandten der Städte Kaschau, Bartfeld, Leutschau u. a. m. — Wladislaw sandte ihnen seinen Bruder Casimir und mehrere polnische Edle entgegen; sie wurden mit grosser Pracht nach Krakau geführt und fürstlich bewirthet. Während nun die Verhandlungen gepflogen wurden, und Wladislaw, mit Beistimmung der

polnischen Stände, alle Bedingungen der Ungern eingegangen hatte, erschien ein Bothe aus Ungern, Namens Heder; er brachte die Nachricht, Elisabeth habe zu Komorn einen Sohn geboren, und ihn Ladislaus geheissen. Wladislaw und seine Räthe wollten also nun die Verhandlungen abbrechen; die ungrischen Gesandten erklärten aber, sie wären auch für diesen Fall ermächtiget, Wladislaven die Krone anzubiethen. Die Unterhandlungen begannen auf's neue, und der König nahm die Krone an. Ueber die Bedingnisse, unter welchen ihm die Krone gebothen, und von ihm angenom-
1440. men worden, fertigte er eine Sicherheitsurkunde aus,
8. die den merkwürdigen Schluss hat: Wir aber Prälaten,
März. Baronen und Vornehmste (Proceres) des Königreichs Polen versprechen uud geloben für unsern oben beschriebenen durchlauchtigsten Fürsten und unsern König, dass unser erwählter Herr König Alles, was oben beschrieben ist, halten, achten, und beobachten wird, Alles einzeln, wie es in erwähnten Schriften enthalten ist. Und nun folgen 20 Unterschriften polnischer Grossen. Die polnischen Stände standen also den ungrischen Ständen gut, dass der König die Wahl-Capitulation halten werde; ein merkwürdiger Zug der Uebermacht der Stände.

Diese Urkunde kam nie in die Hände der Ungern; denn Elisabeth hatte seit der Geburt ihres Sohnes ihre Gesinnungen geändert. Als nun ein Theil der Gesandtschaft, der Ban Matko und Emerich Marczali (die andern geleiteten Wladislaven nach Ungern) vor der Königinn erschienen, und den Verlauf der Verhandlungen darlegten, liess sie die Bothen in Ketten werfen, die Briefe aber behielt sie; so kam diese Urkunde nach ihrem Tode an Kaiser Friedrich, als Ladislavs Vormund. Eine zweite Gesandtschaft, von Wladislaven an Elisabeth geschickt, erfuhr das Schicksal der oben genannten Ungern, und kehrte auf halbem Wege zurück.

Indess rüstete sich Elisabeth zum Kriege. Einige Oestreicher, Ulrich Cilly und Gara waren ihre vorzüglichsten Rathgeber. Sie verband sich mit Kaiser Friedrich; sie schrieb an die Städte, sich ihrer Zuneigung zu versichern; sie dingte böhmische Söldner. Von allen Seiten warb sie Anhänger. Um sich auf dem rechten Donau-Ufer behaupten zu können, wollte sie Ofen durch Friedrich Grafen Cilly und 500 Reiter besetzen lassen, aber der Erlauer Bischof, Simon Rozgon, ein Anhänger Wladislaws, war ihm schon zuvorgekommen. Nun liess Elisabeth ihren noch nicht vier Monate alten Sohn zu Stuhlweissenburg krönen. Der Chronist Thurocz sagt: »das Kind schrie während der Krönung, die Geistlichen sangen die gewöhnlichen Loblieder, und die Königinn vergoss in Einem Thränen; auch die Baronen, die der Krönung beiwohnten, vom Schmerze der Königinn gerührt, weinten mit.« Die Krönung verrichtete der Kardinal Denis Szécsi. Als er den gekrönten Knaben im Arme hielt, rief er, wie Simeon, aus: »Nun, o Herr! entlassest du deinen Diener, denn meine Augen haben das Heil gesehen.« Den Krönungseid schwor in des Kindes Namen Ulrich Cilly. Alle Grossen des Reiches, die sich der Wohlthaten Sigmunds erinnerten, waren zugegen: die Bischöfe Mathias von Weszprim und Benedikt von Raab, Nikolaus Ujlak und Ladislaus Gara, beide Bane von Machovien, Ladislaus und Heinrich, Söhne des Wojwoden Johann Tamasy, Thomas Széch und viele Andere. Nach der Krönung ging die Königinn mit ihren Anhängern nach Vissegrad zurück, wo die Krone bewahrt, und durch Gara bewacht wurde. Elisabeth aber befürchtete Wladislaws Nähe, und entwendete die Krone. Die Einen sagen: sie habe die Krone ausgetauscht, als sie selbe in die Kiste zurücklegte; die Andern: sie habe die Siegel herabgerissen, die Kiste erbrochen, und sich so die Krone zugeeignet. Letzteres ist wahrscheinlicher, denn Wladislaws Anhänger fanden die Kiste er-

brochen. Von Vissegrad zog sich Elisabeth nach Raab, von dort nach Wien zurück. Indessen war Wladislaw nach Ofen vorgedrungen; er fand nirgends Widerstand. Die einzige Stadt Eperies, die für Elisabeth gestimmt war, hatte Simon Rozgon, Bischof von Erlau, schon vor Wladislaws Ankunft erobert. Der Krieg zwischen den beiden Königen war entschieden, und begann sofort; doch ist es nöthig, zuvor die Stellung der beiden feindlichen Parteien und ihre Hülfsmittel ins Auge zu fassen.

Im Herzen des Landes, zu Ofen, sass König Wladislaw; die Gegenden rechts und links an der Donau, die Ebenen an der Theiss und Siebenbürgen gehorchten ihm unbedingt. In den Karpathen war nur Kesmark sein; an der östreichischen Gränze behauptete Rozgon das Pressburger Schloss für Wladislaw. Elisabeth hielt sich gewöhnlich zu Pressburg in der Stadt auf, um, bedroht, leicht nach Oestreich fliehen zu können. Raab und Gran waren von ihren Anhängern besetzt; die Grafen Cilly bedrängten von Steiermark aus die Anhänger Wladislaws; Kroatien und Slavonien unter Gara war für sie, und in den Karpathen stand der böhmische Heerführer Johann Giskra an der Spitze der deutschen Städte für Elisabeth; Leutschau, Bartfeld, Eperies waren nie von Elisabeth gewichen. Beide, Elisabeth und Wladislaw, stützten sich auf fremde Hülfe. Er auf Polen, sie auf Kaiser Friedrich und die böhmischen Hülfsvölker. Aus dem Gesagten ergibt sich, dass der grössere Theil des Landes Wladislawen gehorchte, dass aber Elisabeths Stellung für ihn sehr gefährlich war; denn fünf Meilen von seiner Residenz Ofen lag ihre nächste Festung Gran, und Giskra bedrohte seine Verbindung mit Polen. Bartfeld und Eperies liegen auf der Strasse, welche die polnischen Hülfstruppen ziehen mussten, um nach Ofen zu gelangen. Wladislaws Lage wurde noch dadurch verwickelter, dass sein Rücken durch die Türken bedroht

ward; die hielt er jedoch von sich ab, durch die Kraft Johann Hunyadi's, den er ihnen entgegenstellte; sie nahmen also keinen wesentlichen Einfluss auf den Gang der Ereignisse mit Elisabeth.

Elisabeth verpfändete die ungrische Krone Kaiser Friedrich dem IV., ernannte ihn zum Vormunde ihres Sohnes, und übergab diesen seiner Obhuth. Friedrich aber trat nie für seinen Mündel auf, er betrachtete ihn vielmehr als Mittel zur Erreichung seiner Absichten, so, dass, als Elisabeth in der letzten Zeit des Streites die Krone und den Sohn zurück verlangte, in der Hoffnung, auf diese Weise den Geist der Ihren neu zu beleben, Friedrich beides abschlug, und den Ladislaus nach Rom mitnahm, statt ihn in sein Erbe nach Ungern zu schicken.

Die Feindseligkeiten begannen mit List. Wladislaw hatte seine vorzüglichen Anhänger um sich versammelt: Simon Rozgon, den Bischof von Erlau, den Palatin Lorenz Hedervara, Ladislaus Palocz, die Bischöfe von Grosswardein, Kolocza, Fünfkirchen, Segnia, Siebenbürgen, Neutra, Sirmien, und viele Andere. Er lud den Kardinal Denis Szécsi und den Palatin Gara, nebst vielen andern Anhängern Elisabeths, nach Ofen ein zur Berathung des allgemeinen Wohles. Den beiden oben Genannten, so wie allen Anhängern Elisabeths, sagte er sicheres Geleite zu; aber kaum waren sie angelangt, so wurden die Thore des Schlosses gesperrt, und sie gezwungen, dem Könige Wladislaw den Eid der Treue zu schwören. Gleich nahm er sie Alle zu seiner Krönung nach Stuhlweissenburg mit. Gara musste Vissegrad übergeben. Als Wladislaw die Krone nicht daselbst fand, nahm er diejenige Krone, welche auf der Leiche des heil. Königes Stephan ruhte, und liess sich mit derselben krönen. Hierauf wurden Szécsi, Gara und die übrigen entlassen. Denis Scécsi musste die Krönung Wladislaws vollziehen, aber keiner der Anhänger Elisabeths glaubte sich durch den

erzwungenen Eid gebunden, und sie hielten noch, wie früher, an ihr fest; nur Niklas Ujlak fiel von ihr ab.

Wladislaws Augenmerk war dahin gerichtet, sich die beiden Donau-Ufer zuzueignen, um so die Verbindung der Anhänger Elisabeths in der Mitte durchzuschneiden; er beschloss also die Belagerung von Raab und Gran. Raab war erst seit wenigen Tagen in der Gewalt Elisabeths. Sie hatte auf ihrem Wege nach Wien den Raaber Bischof Benedikt durch süsse Worte überredet, ihr das Schloss zu öffnen; der Böhme Schulkovsky mit böhmischen Hülfsvölkern und Ulrich von Cilly sollten es vertheidigen. Als das Belagerungsheer Wladislaws anrückte, fürchtete Cilly für sein Leben, verliess mit Wenigen des Nachts das Schloss, setzte über die Raab, und flüchtete gegen Pressburg; aber des Morgens entdeckten die Belagerer die Spuren von Rosseshufen auf der Erde, und verfolgten die Flüchtigen. Obschon sich nun alle Begleiter Cilly's gegen die Nacheilenden wendeten, konnte er sich doch nicht retten; er wurde in einem dichten Walde unter einem Dornenstrauche gefunden und gefangen. Ein eigenes Diplom, von Wladislaw zu Gunsten des Erlauer Bischofs Simon Rozgon erlassen, schreibt die Gefangennehmung Ulrichs ausdrücklich dem erwähnten Bischofe zu. Es mag Ulrich in der Gefangenschaft nicht besonders gut gegangen seyn, denn, als er durch die Verwendung Rynolds von Losonz frei gelassen wurde, schenkte er diesem aus Dankbarkeit das Schloss Traburg (Drauburg) in Kärnthen. Die Belagerung von Raab wurde abgeschlagen. Indessen war der Schlosshauptmann von Gran, Thomas Szécsi, Bruder des Cardinals Denis Szécsi, einer der ausgezeichnetsten Anhänger Elisabeths, mit einem Theile der Besatzung aufgebrochen, und überfiel Alt-Ofen, welches damals mit Ofen nicht in Verbindung stand, und Felhöviz genannt wurde; er steckte es in Brand. Die Kühnheit zu strafen, rückte Wladislaw mit einem Heere gegen

ran, und lagerte auf dem Thomas-Berge. Belagerer nd Belagerte stritten nun heftig gegen einander, und wurde viel Blut vergossen. Als dieses der Erzbischof enis sah, glaubte er, so spricht der Chronist Thuro-ius, dass ihn Gott strafen würde, wenn er so vielem räuel kein Ziel steckte, denn ihm war die Barmher-gkeit angeboren, und seine Natur, Sitten und sein eben waren edel; er sandte also zum Könige, und ermittelte einen Waffenstillstand. Wladislaw zog ab. lit eben so wenig Glück, als dieser Raab und Gran ngegriffen, belagerte Elisabeth das Pressburger-chloss; Rozgon vertheidigte es drei Jahre hindurch. ft hart bedrängt, wurde er immer durch das An-icken Wladislaws auf kurze Zeit befreit, und sobald eser abzog, neuerdings belagert. Auffallend bleibt, ass Rozgon einen förmlichen Tractat mit Elisabeth schloss, worin er sich anheischig macht, am näch-en Georgs-Feste ihr das Pressburger-Schloss zu über-eben, wenn sie ihm die Auslagen zurückerstatten wol-, die er noch zur Zeit Kaiser Sigmunds, und nachher ir Erhaltung dieses Schlosses und der Stadt Tyrnau erwendet, und ausserdem das Schloss Vöröskiö (Bi-erstein) übergeben werde. Dennoch vertheidigte er das chloss auch fernerhin, und Wladislaw erliess ein Di-om über die Treue und Anhänglichkeit dieses Ste-han Rozgon.

Indessen der Krieg unentscheidend an der Donau führt wurde, brachen Ulrich Cilly über das Szalader omitat und Gara aus Slavonien über Esseck längs der onau gegen Ofen auf. Cilly schlug und fing den ihm ntgegen gesandten Bánffi. Gara stand schon unfern n Szekszárd. In dieser dringenden Gefahr schloss Vladislaw, der eben mit der Belagerung von Gran be-häftigt war, mit dem Erzbischofe jene Art Waffen-llstand, deren wir bereits erwähnt haben, berief ei-; das polnische Heer, welches eben aus Polen heran ckte, und mit der Belagerung von Kaposvar, Epe-

ries und Bartfeld beschäftigt war, und zog dem Cillyer entgegen. Gara sollte durch Johann Hunyadi, damals Ban von Servien, und Niklas Ujlak, Ban von Machow, aufgehalten werden. Das Szalader Comitat war der Kriegsschauplatz, auf welchem sich der König bewegte. Er eroberte Paka und Kigyos. Ulrich Cilly, nicht fähig, der Uebermacht des Königes zu widerstehen, zog sich zurück; der König verheerte das Land und verwüstete die Güter der Cillyer. Es war ein Winterzug.

Endlich kam es zu einem Vertrage. Wladislaw gelobte eidlich den Abgesandten der beiden Grafen Friedrich und Ulrich von Cilly, nämlich Martin Thyffer und Johann Moussenreutter von Backenstein, dass er ihnen immer gnädig und günstig seyn, und nie ihres jetzigen Aufstandes gedenken werde; die Stände von Ungern standen den Grafen Cilly gut, dass der König sein Wort erfüllen werde. Die Lage des Königs war während des Zuges gegen die Cyllier gefährlich; denn siegte Gara, so stand er dem Könige im Rücken: aber Hunyadi und Ujlak lieferten ihm eine Schlacht bei Bataszék und gewannen sie. Einer der Führer des slavonischen Heeres, Andreas Bathos, ein strenger Mann, fiel in der Schlacht; Gara und Philpes von Korog flohen; Gara rettete sich auf grossen Umwegen nach Gran. So entscheidend war die Niederlage, dass Gara nichts mehr zu unternehmen im Stande war, obschon der Thronstreit noch lange währte.

Gara's verlorne Schlacht, der Friede, den die Cillyer mit Wladislaw geschlossen, erschreckte Elisabethen nicht wenig, und sie sandte Friedensvorschläge an Wladislaw. Zu ihrem grossen Glücke; denn die polnischen Heerführer wünschten die Städte in den Karpathen zu erobern. Wladislaw aber, durch Elisabeths trügerisches Anerbiethen getäuscht, liess das Heer aus einander gehen, und ermächtigte den Georg Rozgon, den Frieden zu unterhandeln. Kaum war die-

ses geschehen, als Elisabeth den Ton der Verhandlungen wesentlich veränderte, und zuletzt ganz abbrach. So wenig Hoffnung nun auch vorhanden schien, dass der Friede zu Stande kommen werde, so erfolgte er doch, seltsam genug, gerade durch diejenigen Zwey, welche die kampfrüstigsten Verfechter ihrer Parteyen waren: Johann Giskra nämlich und den Bischof von Erlau, Simon Rozgon. Doch ist es nöthig, den Verlauf der Feindseligkeiten in den karpathischen Gebirgen zu erzählen, bevor wir das Ereigniss berühren, durch welches der Friede herbeigeführt wurde.

Wie schon gesagt, waren die meisten deutschen Städte Elisabethen treu. Johann Giskra von Brandeis stand an der Spitze, zählte tapfere Unterfeldherren: Pangraz von Liptau, Peter Komorovszki, Thelefus, Rybald, Axamith, Kerezti, Wrik, Zlowachko, und verlässliche böhmische Truppen; die Städte zahlten die Abgaben richtig; das Gold und Silber der Bergstädte wurde zu Kremnitz für Ladislaven ausgeprägt. Mit solchen Mitteln ausgerüstet, von der Natur mit einem Feldherren-Talente begabt, griff Giskra immer weiter um sich; er nannte sich Graf von Sáros und des Königes Ladislaus obersten Kapitän. Eperies und Sáros wurden von ihm erobert, und Niklas von Perén, ein Anhänger Wladislaws, vertheidigte mit Mühe Kesmark. Die ungünstige Wendung, welche Wladislaws Angelegenheiten in den Karpathen nahmen, wurden einen Augenblick aufgehalten, als das polnische Heer, zur Hülfe anrückend, Kaposvar, Bartfeld und Eperies belagerte. Da aber Wladislaw dasselbe von der Belagerung zum Streifzuge gegen die Grafen Cilly abrief, dessen wir bereits erwähnt haben, siegte Giskra wieder. Wladislaw sandte den Johann Czabak nach Kesmark, auf dass er, dessen kriegerische Talente erprobt waren, den Oberbefehl daselbst übernehmen sollte. Zu gleicher Zeit kam eine polnische Heeresabtheilung nach Podolin. In diesem Augenblicke benützte Giskra

die Verbindungen, die er in Kesmark angeknüpft, und liess sich durch einen Bürger des Nachts ein Stadtthor öffnen. Niklas Perén floh. Die Polen und Ungern warfen und vertheidigten sich in den Thürmen, und vielleicht wäre die Stadt noch zu retten gewesen, wenn das polnische Heer schnell zur Hülfe von Podolin vorgerückt wäre; die Polen aber sagten, dass sie nicht zur Eroberung der Städte gekommen wären, sondern um sich mit Wladislaw zu vereinigen, und zogen ihrer Wege nach Ofen; so mussten sich die Vertheidiger von Kesmark ergeben. Das ganze Gebirge gehorchte dem Giskra, und es brachte ihm keinen wesentlichen Schaden, dass die freiwilligen Preussen und Polen in Wladislaws Heere Rosenau erstürmten, alle Böhmen daselbst niederhieben, und Niklas Komorovszky Podolin hartnäckig für Wladislaw vertheidigte.

Mehrere polnische Edle wurden von Wladislaw des Kriegsdienstes überhoben, und reich beschenkt nach Polen zurückgeschickt. Der Erlauer Bischof Simon Rozgon geleitete sie von Ofen nach Erlau, und bewirthete sie daselbst auf das köstlichste. Der Böhme Telephus, hiervon unterrichtet, war zur rechten Zeit von Kaschau aufgebrochen, und stand nach zwei Nachtmärschen vor Erlau; mit Sonnenaufgang griff er an, hieb Alles nieder, was ihm in den Weg trat, und machte reiche Beute; auch den Palatin von Lemberg, Peter Odrowasz, der sich ihm widersetzen wollte, fing er. Er zog sich nun, so schnell als möglich, mit seiner Beute zurück; aber der Bischof Simon hatte die schnellsten Reiter gesammelt, und ereilte ihn auf dem Rückzuge. Telephus, der einer Schlacht nicht ausweichen konnte, und bei der Ermüdung seiner Truppen den Verlust derselben voraussah, wollte wenigstens den gefangenen Odrowasz sicher stellen. Er sandte ihn unter dem Schutz eines gewissen Stoma noch Kaschau. Stoma aber fürchtete, von des Erlauer Bischofs Leu-

ten eingehohlt zu werden, und wandte sich nach dem nahe gelegenen festen Schlosse Olusd; dort glaubte er sich sicher, denn der Herr desselben, Jakob Czudar, war vor kurzem erst von Wladislaw abgefallen und zu Elisabeth übergetreten. Czudar aber benützte die Gelegenheit, um sich mit Wladislaw wieder auszusöhnen. Er entriss dem Stoma den ihm anvertrauten Odrowasz, und brachte ihn nach Ofen zu Wladislaw, von dem er auch, seiner Erwartung gemäss, günstig aufgenommen wurde.

Indessen hatten sich Telephus und der Bischof von Erlau geschlagen, die Böhmen flohen, der Bischof entriss ihnen die gemachte Beute, brachte viele Gefangene nach Erlau zurück, unter diesen den Telephus selbst. Gleich nachher wandte sich der Bischof gegen Schemnitz, plünderte, steckte die Kirchen in Brand, raubte die Kirchengefässe. So gross war die Verwüstung, dass die Chronik der Stadt Schemnitz ihn und seinen Gehülfen, Ladislaus Czech von Leva, »Söhne der Missethat« (filios iniquitatis) nennt.

Wie Telephus Erlau überfiel, und mit Beute heimkehrend angegriffen, geschlagen und gefangen wurde, so erging es dem Czaika von Javon und Niklas Komorovszky. Der erste Herr von Berzewicz, der andere von Podolin, beide Anhänger Wladislaws, hatten erfahren, dass Eperies nur schwach besetzt sey, und überfielen es; aber es waren einen Tag zuvor 50 Böhmen eingerückt, diese warfen sich in einen Thurm. Als nun Czaika und Komorovszky sahen, dass sie die Stadt nicht ganz erobern könnten, plünderten sie dieselbe und steckten sie in Brand. Giskra aber hatte hiervon schnell Kunde erhalten; er verliess die Belagerung des Schlosses Richnyada, eilte den Heimkehrenden entgegen, schlug sie, nahm ihnen die Beute ab, und sie gefangen. Hierauf kehrte er nach Richnyada zurück, und eroberte es; der Bischof von Erlau rückte zwar zum Entsatze heran, kam aber zu

spät. Nun standen Giskra und der Bischof, die beiden bittersten Feinde, sich einander gegenüber; Alles sah einer entscheidenden Schlacht entgegen, aber Wochen vergingen, und die Schlacht wurde nicht geliefert. Plötzlich versöhnten sich beide. Der Bischof gab seine Nichte, die reiche Erbtochter Georgs von Wronow, dem Giskra zur Frau; auch liess er den Telephus und die gefangenen Böhmen zu Giskra zurückkehren. Dieser entliess dagegen alle gefangenen Ungern, den Czaika und Komorovszky abgerechnet. Die gefangenen Polen behielt er. Wie diese Aussöhnung herbeigeführt worden, lässt sich nicht sagen; sonderbar bleibt es, dass Giskra nach wie vor Wladislawen bekriegte, und selbst Podgorzsa (Várallya) in der Zips, welches doch damals seines Schwiegervaters Eigenthum war, durch List eroberte.

Die bedeutendsten Häupter der streitenden Parteien hatten sich versöhnt, die Grafen Cilly mit Wladislaw ausgeglichen, als der päpstliche Legat Julian an Wladislaws Hofe erschien. Er hatte vom Papste dreierlei Aufträge. Er sollte den König vermögen, Eugens geistliche Hoheit über Ungern und Polen anzuerkennen; den Frieden zwischen Wladislaw und Elisabethen vermitteln; endlich nach geschlossenem Frieden Wladislawen zum Türken-Kriege vermögen. Ungern hatte sich bereits für Eugen gegen den Afterpapst Victor erklärt, also war in dieser Beziehung für Julian nichts zu thun. Um so ungestörter und eifriger konnte er sich dem Friedensgeschäfte widmen, und allerdings war es zu wünschen, dass der Hader der Fürsten geendet werde, sowohl des Landes, als der Christenheit wegen; denn während Ungern der Schauplatz eines Bürgerkrieges war, drängten die Türken sich an die Gränzen, und bedrohten die Vormauer des Reiches, Belgrad.

1440. Johann Zowar, aus Ragusa gebürtig, Prior von Aurana, ein entschlossener, kriegskundiger Mann, hatte

den Oberbefehl in Belgrad. Als Murad mit zahlreichem Kriegsvolke von Semendria gegen Belgrad aufbrach, ging ihm Zowar mit der Besatzung entgegen; aber unfähig, es mit der Uebermacht der Osmanen aufzunehmen, zog er sich nach blutigem Gefechte in die Festung zurück. Sofort umzingelten sie die Türken; Ali-Beg, der Sohn des Evrenos, leitete die Belagerung. Auf der Landseite umgürtete er die Stadt mit einem Walle. Ueber hundert Tschaiken schnitten auf dem Wasser die Verbindung der Stadt mit Ungern ab; aber im türkischen Heere selbst fand Zowar Verbündete. Ein Brief, den Zowar, an einen Pfeil gebunden, hinaus geschossen hatte, ward glücklich zu Wladislaw befördert, und brachte diesem die Kunde, dass sich die Besatzung auf das äusserste vertheidigen werde. Auf gleiche Weise wurde Zowar verständiget, dass die Türken und wo sie Minen graben. Zawan arbeitete mit Gegenminen, und so glücklich, dass er die türkischen Minengräber verschüttete. Zum ersten Male seit der Erfindung des Pulvers bedienten sich die Ungern bei dieser Belagerung desselben. Die Artillerie war aber noch in der Kindheit, sie luden die Kanonen mit fünf bis zehn Kugeln, jede von der Grösse einer Nuss. Sechs Monate währte schon die Belagerung, als der Pole Lenzieyky im Lager erschien, und die Aufhebung derselben in Wladislaws Namen forderte. Murad antwortete: früher oder später werde ich Belgrad doch erobern. Die Stadtmauern waren an mehreren Orten erschüttert, eingestürzt. Murad befahl einen allgemeinen Sturm. Von ein Uhr bis Abends rasete der Kampf, die Türken wurden zurück geworfen, mehrere Tschaiken, von der Heftigkeit der Strömung fortgerissen, an die Mauern geschleudert, die weit in den Zusammenfluss der Sau und Donau hinein gebaut sind, fielen in Zowar's Hände. Murad hob die Belagerung auf, entliess den Lenzieyky, schleppte aber viele Gefangene in die Sclaverei. 1440.

1441. Nach Zowar übernahm Johann Hunyadi den Oberbefehl in Belgrad. Die Osmanen wagten zwar die Belagerung der Stadt nicht, streiften aber in der Umgegend. Der Türke Isak wagte sogar einen Streifzug bis an die Theiss. Hunyadi brach aus Belgrad vor, und schlug die Plündernden dergestalt, dass sie in regelloser Flucht bis nach Semendria zurück eilten. Hunyadi verfolgte sie bis an die Mauern, und kehrte beutereich nach Belgrad zurück.

Bald nachher wurde Hunyadi zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt. Hier beginnen eigentlich seine Kämpfe und Siege über die Türken. Mesid-Beg, Oberstallmeister des Sultans, drang von der Wallachei aus nach Siebenbürgen ein; Verheerung und Brand bezeichneten die Bahn der Osmanen. Hunyadi war in Weissenburg (jetzt Karlsburg) bei dem Siebenbürger Bischofe Georg Cépés; sie sammelten Kriegsvolk. Die Flammen der brennenden Dörfer leuchteten bis in die Stadt. Hunyadi, zornerfüllt, ging dem Feinde entgegen; der Bischof, ein heftiger Mann, begleitete ihn. Bei Szent-Imre (Sanct-Emerich) geriethen die Ungern in einen Hinterhalt, Alles floh. Der Bischof sprengte sein Ross über einen Bach, fiel aus dem Sattel, wurde gefangen und enthauptet. Allwärts ergossen sich nun die verheerenden Schaaren der Osmanen. Als Mesid-Beg vernahm, dass Hunyadi neuerdings gegen ihn ziehe, rief er frohlockend aus: Er komme, und liefere uns mehr Beute, denn zuvor! Aber so übermüthig er durch den Sieg wurde, so vorsichtig war Hunyadi durch die Niederlage geworden. Seine Späher waren überall, selbst im feindlichen Lager. Einer derselben stand mit im Kreise, als Mesid-Beg Hunyadi's Rüstung und Ross beschrieb, und die tapfersten der Seinen erwählte, die in der nächsten Schlacht den Hunyadi, und nur ihn aufsuchen und tödten sollen. Nun war im ungrischen Heer ein Krieger, Simon, aus dem Geschlechte Kamonya, bekannter unter dem Namen Kemány, ta-

pfer, und an Gestalt dem Feldherrn ähnlich. Dieser wechselte Ross und Rüstung mit Hunyadi; eine eigene Schaar war ihm zur Huth beigegeben. Als die Schlacht am heissesten wogte, griffen die gefangenen Christen im türkischen Lager zu den Waffen, und fassten ihre Dränger im Rücken. Nach hartem Kampfe war der Osmanen Widerstand gebrochen. Drei tausend Ungern, unter diesen Simon von Kamonya und seine Leibwache, lagen auf dem Schlachtfelde. Ihren Fall rächte der Tod von zwanzig tausend Feinden, die theils im Kampfe, theils auf der Flucht erschlagen wurden. So erbittert waren die Magyaren, dass sie die eingebrachten Türken oft vor Hunyadi's Zelt, während er tafelte, zusammen hieben.

Hunyadi nützte den Sieg, streifte in die Wallachei, und über die Donau. Auf den Gränz-Alpen verkündeten Trophäen seinen Sieg; deutlicher, als diese, sprachen zum Despoten der Wallachei die aus der Beute gemachten Geschenke, die ihm Hunyadi sandte. Der Wagen war so schwer geladen, dass zehn Pferde vorgespannt werden mussten. Oben auf lagen die Köpfe Mesid's und seines Sohnes; ein alter Türke sass dazwischen, und musste bei der Uebergabe eine Rede an den Despoten halten. Dem Despoten schien der Sieg so gross, dass er sich neuerdings der Oberherrlichkeit der ungrischen Krone unterwarf.

Die Schmach der Niederlage Mesid-Begs zu rächen, erschien Schehadeddin-Pascha mit achtzig tausend Mann. Durch Mesid's Fall nicht gewarnt, übermüthiger noch, als er, prahlte Schehadeddin: »Wenn die Feinde nur meinen Turban erblicken, werden sie schon mehrere Tagereisen fliehen.« Aber der Anblick des Turbans schreckte die Ungern nicht, sondern zog sie vielmehr an. Während Schehadeddin's Horden plündernd weit ausstreiften, überfiel Hunyadi mit 15,000 Mann das Lager der Feinde bei Vassag, und nahm es. Schehadeddin rettete sich durch eilige Flucht. Jene

Haufen, die indessen geplündert hatten, und nun zurück eilten, entweder, um den Ihren im Kampfe beizustehen, oder in sorgloser Ruhe Beute treibend, wurden, wie sie vereinzelnt nahten, aufgerieben. Die Sie-
Julius gesbothschaft gelangte nach Ofen, als eben ein Abge-
1442. ordneter Murad's Frieden antrug auf die schmähliche Bedingung jährlichen Tributs und der Uebergabe von Belgrad. Er wurde von Wladislaw in prunkvoller Feierlichkeit empfangen, und abgewiesen.

Wenn die Ungern, Trotz des inneren Zwiespaltes, dem Erbfeinde so tapfer begegneten, was für Siege waren von der vereinten Kraft des Landes zu erwarten? Julian vermittelte den Frieden auf das angelegentlichste. Zuvörderst versuchte er einen Waffenstillstand zu Stande zu bringen. Er erreichte seinen Zweck. Eine Waffenruhe vom Feste Matthäi bis zum Feste Johanns des Täufers wurde beschlossen, und der Reichstag nach Gran ausgeschrieben, wo sich Wladislaw und Elisabeth treffen sollten, um sowohl den Frieden unter sich, als den Krieg mit den Türken zu berathen [12]).

Bevor der Reichstag zusammen trat, vereinigte Julian Wladislawen und Elisabethen zu folgenden Friedensbedingungen: Wladislaw entsagt dem Rechte und den Titeln eines Königes von Ungern; verwaltet aber dennoch das Reich, und übet alle königliche Gewalt aus, bis Ladislaus 15jährig wird. Wladislaw heirathet Elisabethens ältere Tochter; Schlesien wird ihr als Heirathsgut um 200,000 Gulden verschrieben. Die Zips wird dem Könige von Polen zur Vergütung der Kriegskosten für ewige Zeiten überlassen. Ungern entsagt zu Gunsten Polens allen Rechten auf Reussen und die Wallachei.

Wenn Ladislaus, bevor er zum männlichen Alter heranreift, ohne Erben stirbt, folgt ihm Wladislaw auf dem Throne. Zuletzt wurde der Wunsch ausgedrückt, dass Casimir, Herzog von Lithauen, Wladislaws Bruder, Elisabethens jüngere Tochter heirathen

möchte. Die Mitgift wurde auf 120,000 Gulden baren Geldes festgesetzt. Die ungrischen Stände verwarfen diesen Frieden. Johann Hunyadi schrieb von der Gränze, wo er gegen die Türken stand, es seyen eher die höchsten Gefahren zu bestehen, als das Reich, das die Vorältern bedeutend zurück gelassen, durch einen ungünstigen Friedensschluss zu schmälern; kein Theil des Reiches sey zu veräussern, weder auf eine bestimmte Zeit, noch für ewig; es würde den Ungern die grösste Schande bringen. Julian begann also von neuem zu vermitteln. Wladislaw begab sich nach Raab zu einer persönlichen Zusammenkunft mit Elisabeth; er verweilte einige Tage daselbst, und kehrte mit grossen Friedenshoffnungen nach Ofen zurück. Aber plötzlich starb Elisabeth, nicht ohne dass der Argwohn geäussert wurde, sie habe Gift genossen, wie diess gewöhnlich vermuthet wird, wenn ein hohes Haupt plötzlich stirbt. 24. Decbr. 1442.

Elisabeth war wankelmüthig; wir haben gesehen, dass sie ihren Willen oft geändert; sie war nicht selbstständig, sie liess sich durch fremden Einfluss leiten. Sie hatte keine Energie; wir haben eine einzige energische Massregel gesehen, den Raub der Krone und die damit verbundene Krönung ihres Sohnes. Sie fühlte den Mangel an Regenten-Tugenden, denn sie entsagte dem Throne, als sie noch allein zu stehen glaubte. Sie liebte ihre Kinder über Alles; denn für Ladislaus stritt sie drei Jahre, und in den Friedensanträgen sorgte sie nicht für sich, sondern für ihre Kinder. Sie war überredend; der Bischof von Raab wurde durch ihre süssen Worte vermocht, die Veste Raab ihren Leuten zu übergeben. Sie war persönlich liebenswürdig und fesselnd; denn beinahe keiner ihrer Anhänger verliess sie, so lange Widerstands-Möglichkeit vorhanden war. Kurz: ihre Eigenschaften reichten hin für einen ruhigen Thron, dem Sturme der Zeiten aber war sie nicht gewachsen [13]).

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Türken-Krieg.

König: Wladislaw I. Ladislav V.

Zeitraum 1443 — 1444.

Ladislavs Anhänger. Waffenstillstand mit Friedrich. Kriegsrüstung. Karaman. Erdbeben. Grösse des Heeres. Fünf Schlachten. Serviens Eroberung. Rückkunft nach Ofen. Gesandtschaften der fremden Mächte. Neue Rüstung. Landtag zu Ofen. Friede mit den Türken. Friedensbruch. Feldzug. Schlacht bei Warna.

Als sich die Nachricht im Lande verbreitete, dass Elisabeth gestorben sey, fielen die meisten Anhänger ihres Sohnes von ihm ab, und huldigten Wladislawen; nur wenige hielten treu bei ihm aus: unter diesen die Vornehmsten, Johann Giskra der Böhme, Ladislav Gara, Johann Forgacs, Ban von Machov, und der Erzbischof von Gran, Denis Szecsi. Sie ordneten eine Gesandtschaft an Kaiser Friedrich den IV., der nach der Mutter Tode, als ältester Verwandter des Kindes, unbezweifelter Vormund war. Sie wünschten, dass Friedrich seine Waffen mit den ihren vereine, die Rechte des königlichen Knaben gegen Wladislaw ernstlich vertheidige, und das schöne Kind, für dessen Recht der Kampf loderte, nach Ungern sende, um durch dessen Anblick die stark erschütterten Parteien zu ermuthigen. Giskra insbesondere erklärte: er habe zwar die Nichte des Erzbischofes von Erlau, der einer der eifrigsten Anhänger Wladislaws war, geehelicht, sey aber nicht so weibisch gesinnt, desswegen die Partei, die er ergriffen, zu verlassen; das Weib sey dem Manne unterthänig, diese Verbindung sey dem Könige sogar nützlich, indem

sie ihm (Giskra) Gelegenheit gebe, unter der entgegengesetzten Partei Anhänger zu werben. Friedrich konnte sich zu keinem ernsten Schritte entschliessen, es kam sogar zu Friedensverhandlungen zwischen ihm und Wladislawen. Die Verhandlungen waren stürmisch, weil die Ungern es nicht leiden wollten, dass Kaiser Friedrich seinen Mündel »König von Ungern« nannte; die Parteien hätten sich erbitterter getrennt, als sie zusammengetreten, wenn Kardinal Julian nicht ein Uebereinkommen vermittelt hätte. Es wurde ein Waffenstillstand auf zwei Jahre anberaumt, dessen Hauptbedingnisse waren, dass die Anhänger beider Parteien ihrer Meinungen wegen nicht angefeindet, Kaufleute und Reisende nicht geplündert, und jene, die, den Waffenstillstand nicht achtend, von Ungern in deutschen Provinzen, oder umgekehrt, räuberisch einfallen würden, gezüchtiget werden sollten. Ob Giskra in den Waffenstillstand mit eingeschlossen worden, ist ungewiss; geachtet hat er ihn nicht, er hörte nie auf, Wladislaws Anhänger zu bekriegen.

Sobald durch den Waffenstillstand des Landes Ruhe leidlich hergestellt war, wandte Kardinal Julian seine ganze Beredsamkeit dahin, den König Wladislaw zum Kriege gegen die Türken zu bestimmen; er verhiess grosse Geldunterstützungen von Seite Papst Eugens des IV. und den bewaffneten Beitritt mehrerer christlicher Fürsten; denn der Papst liess im ganzen Abendlande einen Kreuzzug gegen die Türken predigen. Er wurde in seinen Bemühungen durch den Despoten von Servien, Georg, unterstützt. Diesem war es nicht um die Christenheit zu thun, sondern um die Wiedereroberung seines Landes, aus welchem ihn die Türken vor vier Jahren vertrieben hatten. Beide erreichten ihren Zweck vollkommen. Es ward ein Land- 9. Junius. 1443.
tag nach Ofen ausgeschrieben, der sich einstimmig für den Krieg erklärte, grosse Subsidien wurden bewilligt und strenge, unter Todesandrohung, eingetrieben [1]).

Hunyadi schoss zu den Kriegsrüstungen über 90,000 Goldgulden vor; der Despot von Servien liess mehrere tausend Söldner werben; die zahlreichen Schaaren, die Kardinal Julian grossen Theils in Böhmen mit päpstlichem Gelde werben liess, waren mit dem Kreuze bezeichnet, wie in der ältesten Zeit.

Die Gelegenheit zum Feldzuge war günstig. Der Fürst von Karaman hatte, im Einverständnisse mit den Christen, die Waffen gegen die Osmanen erhoben. Mu-
22. rad stand wider ihn im Felde, als Wladislaw gegen
Jul. das türkische Reich aufbrach. Alles war so begeisterungsvoll, dass ein grosses Erdbeben, welches ganz Ungern erschütterte, so, dass die Ströme aus ihren Ufern traten, Thürme einstürzten, und mehrere Schachten in Schemnitz eingingen, gegen die Gewohnheit jener Zeit, nicht als üble Vorbedeutung ausgelegt wurde. Ja es mag sogar den Muth der christlichen Krieger erhöht haben, als sie vernahmen, dass die Reliquien des heiligen kriegerischen Königes Ladislav beim Einsturze der Grosswardeiner Kathedrale unverletzt geblieben [2]).

Das Heer bestand aus Ungern, Polen, Serviern, Wallachen und deutschen Kreuzfahrern. Bei Semendria setzte es über die Donau, und der Feldzug begann, den die Ungern den »langen Feldzug« nennen, entweder weil in einem Zeitraume von fünf Monaten ungewöhnlich viele Schlachten ersiegt und Burgen gebrochen wurden, oder wahrscheinlicher, weil ein Feldzug von fünf Monathen bis tief in den Winter hinein gegen ihre Gewohnheit, und ihnen daher lange schien.

Der Marsch des christlichen Heeres war sehr langsam gewesen, so, dass der Vortrab desselben zwölf tausend Reiter, von Hunyadi geführt, erst im Spätherbste bei Nissa auf die Türken stiess. Das Hauptheer des Königes, zwanzig tausend Mann stark, befand sich zwei Tagereisen rückwärts, als die erste Schlacht geschlagen wurde. Issa-Beg war der erste unter den türkischen Heerführern, der sich den Ungern entge-

gen warf; er wurde gänzlich geschlagen, zwei tausend Türken blieben, vier tausend wurden gefangen, neun Fahnen ersiegt. Das christliche Heer stellte sich nun am linken Ufer der Morava auf, ungrische Streifschaaren brachten Kundschafter, und Gefangene bestätigten die Nachricht, dass Eze-Beg mit zwanzig tausend Reitern aus Bulgarien im Anmarsche sey. Der König blieb mit einer Hälfte des Heeres an der Morava, mit der andern zog Hunyadi den Türken entgegen. Eze-Beg wich zurück; denn er sollte nur im Vereine mit zwei anderen Begen, die von verschiedenen Seiten gegen Hunyadi anrückten, diesen angreifen und durch Uebermacht erdrücken. Hunyadi benützte Eze-Beg's Rückzug, und nahm Nissa mit Gewalt. Er plünderte und verbrannte die Stadt. Sey es nun, dass Eze-Beg die Stadt entsetzen wollte, oder von Hunyadi zur Schlacht gezwungen wurde, es kam zwischen beiden zum Kampfe, in welchem Eze-Beg nach hartnäckigem Widerstande erlag. Nach diesem Siege wandte sich Hunyadi gegen den bereits anrückenden Pascha Issa, den die Ungern Thezetes nennen, und schlug ihn. Eben so erlag seinem Arme der aus Thessalien gegen Nissa vorrückende Turachan-Beg, um mit den beiden andern Begen zugleich den Hunyadi anzugreifen. Nach Turachan's Niederlage verfolgten ihn die Ungern bis Sofia, und nahmen die Stadt. Sie wurde, wie Nissa, geplündert und verbrannt, die Gegend rund um verheert, die Widerstreitenden erschlagen und die Gefangenen herdenweise zurückgeschickt. Die Beute war gross; weil sie aber die Beweglichkeit des Heeres gehindert hätte, liess sie Hunyadi in den Pojana versenken.

Hunyadi wandte sich nun gegen Philippopolis. Er stand an den Pässen des Hämus. Beide Pässe, die durch das Gebirge führen, sowohl die Pforte Trajans, als der Pass Isladi, waren von den Türken durch Verhaue ungangbar gemacht; überdiess gossen die Türken des

Nachts Wasser über die Schneebahn, dergestalt, dass diese Pässe eine Eiswand bildeten. Indessen hatte sich das türkische Heer bei Philippopolis wieder gesammelt, und rückte den Ungern entgegen. Murad führte in eigener Person das Heer; im Passe Isladi selbst wurde mit ungeheurer Anstrengung und Erbitterung gekämpft; die Ungern aber konnten nicht durchdringen, zogen sich zurück, lockten die Türken, von welchen sie verfolgt wurden in einen Hinterhalt, und schlugen sie aufs Haupt. Kasim, der Begler-Beg von Rumili, und Machmut Tschelebi, Bruder des Gross-Veziers und Schwager des Sultans, wurden gefangen [3]).

Einfach und rührend drückt sich Hunyadi über diese Siege in einem Briefe aus, den er mitten in seinem Siegeslauf an Niklas Ujlak schrieb. Seine Worte sind so: Gott ist zu loben und zu preisen, dass er so viel Barmherzigkeit seinem christlichen Volke geschenkt hat; nach der Schlacht aber dankten wir Gott dem Allmächtigen, und brachten der königlichen Majestät die Banner der Feinde und unsere Gefangenen. Er empfing beides andächtig und dankte Gott. Aber der Kaiser Amurad ist nun selbst nur drei Tage weit von uns entfernt, so, dass es gar nicht anders möglich ist, als mit ihm zu kämpfen, und was geschehen muss, weiss Gott schon jetzt, denn wir sind in Gottes Hand; was Gott will, mag geschehen, einmal muss man sterben und besonders für den Glauben [4]).

So glänzend auch die Ereignisse des Feldzuges waren, so gross auch der Verlust der Türken, (deren 30,000 in den verschiedenen Schlachten geblieben seyn sollen,) war, der Zweck des Feldzuges, die Eroberung von Servien, war doch nicht erreicht, so lange die Türken sich in den Festungen behaupteten. Im ungrischen Lager entstand die Frage, ob der Feldzug fortzusetzen sey? Der Despot von Servien stimmte dafür; er behauptete, die Türken würden, vom Schrecken überwältiget, die Festungen ausliefern, wie sie der

Christen ansichtig werden; überdiess erboth er sich, 100,000 Dukaten auf der Stelle zu erlegen. Aus diesem Gelde sollte der Krieg bestritten werden. Gegen die Fortsetzung des Krieges sprachen die strenge vorgerückte Jahrszeit, (man stand am Ende Decembers), der Mangel an Pferdefutter, der zu erwartende Mangel an Lebensmitteln, und bereits im Lager herrschende Krankheiten. Der König beschloss den Rückzug; versprach aber dem Despoten, im nächsten Sommer wieder zu erscheinen, und die türkischen Festungen zu brechen. Da die Strasse unwegsam und grundlos geworden war, liess der König das Heergepäcke, Zelte, Kleidungen und die Wagen, deren Bespannung umgestanden, verbrennen. Nachdem er einige Tage zu Belgrad ausgeruht hatte, wurde der Marsch nach Ofen fortgesetzt. Die Geistlichkeit und das Volk zogen ihm entgegen und sangen Hymnen und Triumph-Lieder; der König aber stieg vom Rosse, und ging demüthig und barfuss in die Königsstadt, und pflanzte die ersiegten Banner in der Kirche der heiligen Jungfrau Maria auf. Beinahe das ganze christliche Europa, die Königinn von England, die Könige von Frankreich, Castilien und Aragon, der stolze Herzog von Burgund, und jener von Mailand, die reichen italienischen Republiken Genua, Florenz, Venedig, vor Allen der Papst, liessen dem Könige durch eigene Gesandte Glück wünschen; zugleich versprachen sie Unterstützung zum ferneren Kriege. Der Herzog von Burgund, der Papst, Genua und Venedig sagten auf das bestimmteste zu, dass ihre Flotte im Hellespont und im Aegäischen Meere erscheinen und so die Verbindung der asiatischen Türken mit den europäischen abschneiden würden. Hierdurch sey der Untergang der Türken in Europa unbezweifelt, da weder ihre Unterstützung aus Asien, noch ihr Rückzug dahin möglich wäre. In Verbindung mit diesem Antrage schlug Kardinal Julian vor, sich nicht mit der Eroberung der servischen Fe- Febr. 1444.

stungen abzugeben, sondern geraden Weges auf Constantinopel vorzurücken, sich dort mit dem griechischen Kaiser und der vereinigten christlichen Flotte zu verbinden, und so die Macht der Türken in Europa mit einem Schlage zu vernichten. Die äusseren Verhältnisse schienen diesen gigantischen Plan zu begünstigen; des Beitrittes des Despoten von Servien war man gewiss, der König von Bosnien unterwarf sich so eben der Krone Ungerns, und gelobte ausdrücklich Hülfe gegen die Türken: aber vor Allen trat als gewaltiger Bundesgenosse Hunyadi's würdiger Waffenbruder, der Türken Geissel, wie er, Georg Castriotos, genannt Skanderbeg, vor. Während des ungrischen langen Feldzuges war er von Constantinopel entflohen und nach Epirus gezogen. Er hatte sein väterliches Erbe wieder errungen, und both nun dem Könige und Hunyadi die von den Türken-Siegen geröthete Rechte zum nächsten Feldzuge dar.

Zwei Männer waren mit diesem weit aussehenden Plane nicht zufrieden, nähmlich Hunyadi und der Despot von Servien; beide kannten die grosse Macht des Sultans, beiden entgingen die Zufälligkeiten nicht, auf welche dieser Kriegsplan gebaut war: aber Julians Beredsamkeit und des jugendlichen Königs hoffnungsreicher Siegesmuth überbothen ihre Bedenklichkeit. Der junge Fürst rief seine Unterthanen zur Theilnahme auf, die polnischen Stände verweigerten aber ihre Mitwirkung; sie bestanden vielmehr sehr ernst darauf, dass der König nach Polen zurückkehre, denn das Land war inneren Zwistigkeiten preisgegeben, vom Herzoge von Oppeln angefeindet, an den Gränzen von Tartaren beunruhiget. In Ungern wurde ein grosser Landtag nach Ofen ausgeschrieben.

Gegen sicheres Geleite erschienen auch die Anhänger Ladislavs: alle traten zum Könige Wladislaw über; nur Johann Giskra verschmähte alle Anträge, und gab keinen Beschluss zu, der Ladislavs Rechte

hätte schwächen können; endlich liess er sich zu einem Waffenstillstande bewegen. Aber nicht allein die Anhänger des königlichen Knaben, auch die Wladislaw's störten den inneren Frieden des Reiches. Einer der vorzüglichsten Unruhestifter war Pankraz von St. Niklas. Obschon ein Anhänger Wladislaws, plünderte er die ganze Länge des Wag-Thales herab nach Lust und Gier. Trotz dem hatte er den Muth, auf dem Ofner Landtage zu erscheinen; der Reichstag liess ihn festsetzen, und seine Begleiter henken; nur wenige wurden durch der Polen Barmherzigkeit gerettet. Pankraz selbst ward im Kerker für spätere Zeiten aufbewahrt. Einige Ungern gingen so weit, auch den Giskra und die mit ihm gekommen waren, tödten zu wollen, um so die Wurzel des inneren Zwiespaltes zu vernichten. Obschon sie ihre Berathung geheim hielten, erfuhr sie der König doch; er sandte einige vertraute Polen zu Giskra, die ihn verkleidet und unverletzt nach Raab brachten [5]).

Der fernere Beschluss des Reichstages war eine Steuer auf das ganze Land. Einzelne Baronen und Bischöfe, namentlich Johann von Grosswardein und Simon von Erlau, verpflichteten sich zu Kriegsbeiträgen; dass Anschaffen der Kriegsbedürfnisse wurde dem Hunyadi übergeben.

Während die Ungern und das christliche Europa sich zum Kriege gegen die Türken rüsteten, gedachte der Sultan der Osmanen ernstlich des Friedens. In Asien hatte er, auf seiner Schwester Fürbitte, mit ihrem Gemahle, dem Fürsten von Karaman, bereits Frieden geschlossen; die andere Schwester flehte ihn an, ihren Mann, den Statthalter von Boli, Machmut Tschelebi, den die Ungern im vorigen Jahre gefangen hatten, auszulösen. Nicht nur dieses, sondern einen lange dauernden Frieden gedachte Murad zu erhalten. Dem Wojwoden der Wallachei, Drakul, sandte er die geblendeten Söhne zurück; dem Despoten von Servien,

Georg Brankowich, gab er die ebenfalls geblendeten Kinder, und mit diesen die servischen Festungen Schehrkoi, Krussovacz und Semendria zurück. Sein Kanzler, ein griechischer Renegat, von hundert Mann begleitet, ging als Gesandter nach Ungern; er hatte den Auftrag, mit Johann Hunyadi zu unterhandeln, denn die Türken hielten diesen für den zweiten König von Ungern [6]).

Hunyadi wies den Kanzler an den König. Dieser war zu Szegedin, und sammelte das Heer, um gegen die Türken aufzubrechen. Der türkische Bothschafter brachte ihm goldene und silberne Geschirre als Geschenk und vortheilhafte Friedensanträge. Sollte der König diese verwerfen, und sich auf die unsichere Unterstützung der verbündeten christlichen Mächte verlassen? In demselben Augenblicke, als der türkische Gesandte eingetroffen war, wusste Wladislaw noch nicht, ob die Verbündeten eine einzige ihrer Verheissungen erfüllt hatten. Der Despot von Servien und Johann Hunyadi riethen zum Frieden, und so wurde er
Julius denn auf zehn Jahre abgeschlossen. Die Bedingungen
1444. waren folgende: Servien und die Herzogewina wurden an Georg Brankowich zurückgestellt; die Festungen, welche die Türken noch inne haben, werden bis zum ersten September übergeben; die Wallachei bleibt unter ungrischer Oberherrschaft; für Machmut Tschelebi wird ein Lösegeld von 70,000 Dukaten entrichtet. Die Urkunde wurde in zwei Sprachen ausgefertiget. Der türkische Bothschafter stellte das unerhörte Ansinnen, dass der König den Frieden auf die Hostie beschwöre. Dieses wurde, da der Eid, einem Ungläubigen zu leisten, eine Entheiligung sey, verworfen. Der König schwor auf das Evangelium, und der Türke auf den Koran.

Wenige Tage nach dem geschlossenen Frieden und nach der Abreise des türkischen Bothschafters traf ein Schreiben des Kardinals Franz Albert Condolmieri [7]) ein. Er war Ober-Admiral der päpstlichen

und der verbündeten Flotten von Genua, Venedig, Frankreich und Burgund. Der Kardinal schrieb: Karaman habe sich empört, der Sultan sey hierdurch in Asien beschäftigt; die Flotten, im Hellespont, schneiden ihn von Europa ab, jetzt sey der Augenblick, die Türken aus Europa zu vertilgen. Ein ähnliches Schreiben des griechischen Kaisers Johann Paläologus bestätigte diese Nachricht, mit dem Beisatze: er sey gerüstet, und erwarte die Ungern, um sich mit ihm zu vereinigen; der Sultan werde jetzt gewiss annehmbare Friedensbedingnisse vorschlagen, wenn er aber Asien überwältigt, sie hinterdrein eben so gewiss brechen. Zwei Galeeren-Kapitäne, einer aus Burgund, der andere ein Venetianer, sprachen im Sinne dieser Schreiben; entscheidend aber war die Stimme des Kardinals Julian, welcher den Eid des Königes selbst angriff. Er stellte den doppelt irrigen Grundsatz auf, dass ein den Ungläubigen gegebenes Wort nicht zu halten, und dass Ungern nicht befugt gewesen sey, ohne Zustimmung des heiligen Stuhles und der übrigen verbündeten Mächte Frieden zu schliessen. Er bestimmte den König, den kaum beschwornen Frieden zu brechen, und liess ihn einen Eid schwören bei seinem königlichen Worte und Ehre, beim christlichen Glauben und der heiligen Taufe, und der Hoffnung auf das ewige Leben, bei der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der glorwürdigsten Jungfrau Maria, und den heiligen ungrischen Königen Stephan und Ladislaus, dass er (der König) den Krieg am ersten September eröffnen würde.

Dem Beispiele des Königes folgten die meisten Grossen des Reiches; sie leisteten denselben Eid, wie er. Unter den Schwörenden war auch Johann Hunyadi; ihm wurde der Oberbefehl des Heeres vertraut, und Bulgarien als Königreich schriftlich verheissen*). Der Beginn des Krieges wurde auf den ersten September festgesetzt, weil die Türken bis dahin die servischen Festungen in Folge des Vertrages übergeben

mussten; aber selbst damahls war Wladislaw noch nicht im Stande, in das Feld zu rücken. Der polnische, zu Petrikau versammelte Landtag beschwor den König inständig, den Frieden nicht zu brechen, und das ungrische Heer sammelte sich nur langsam. Der jugendliche Herrscher liess sich durch kein Hinderniss abhalten, dem Verderben entgegen zu gehen. Mit 10,000 Ungern und 5000 Polen und Kreuzfahrern, wenig Geschütz, aber grossem Trosse, (man zählte 2000 Wagen im Gefolge des Heeres,) brach der König von Szegedin auf.

20. Sept. Bei Orsowa setzte das Heer über die Donau; von hier aus wandte sich der König nach Widdin, und vereinigte sich mit Johann Hunyadi, der aus Siebenbürgen mit 5000 Mann herangezogen kam. Des Königs Zweck war, sich mit der christlichen Flotte zu Gallipolis zu vereinigen; hierzu gab es zwei Strassen: die eine kürzere durch die Pässe des unwirthbaren Hämus; diese konnte das Heer nicht wählen wegen des grossen Trosses, man wählte also den längeren Weg auf dem rechten Ufer der Donau längs dem Strome fort nach Nikopolis. Von dort wollte der König den Hämus umgehen, und zwischen dem schwarzen Meere und dem Gebirge über die thrazische Ebene hinab nach Gallipolis ziehen.

16. October. Vor Nikopolis angelangt, versuchten die Ungern einen fruchtlosen Angriff auf die Stadt. Zu einer ernstlichen Belagerung fehlte es an Geschütz und Zeit, und so unterblieb die Eroberung dieses in militärischer Rücksicht wichtigen Platzes. Während der König vor Nikopolis lagerte, erschien der Fürst der Wallachei, Drakul, und brachte 4000 Mann wallachischer Hülfstruppen, warnte aber ernstlich vor dem weiteren Vordringen. Des Sultans Jagdgefolge sey grösser, als des Königes Heer; sein Rath, so schnell als möglich nach Ungern zurückzukehren, wurde verworfen: da drang er dem Könige für die Zeit der Noth zwei flüchtige Renner und zwei Wallachen von erprobter

Treue auf, und bath ihn, diese stets um sich zu haben [10]). Den eigenen Sohn liess Drakul bei dem Könige.

Das gesammte Heer Wladislaws, womit er von Nikopolis aufbrach, bestand aus 24,000 Streitern [11]). Wie übermüthig muss er durch die früheren Siege geworden seyn, oder welche grosse Vorstellung musste er von den Rüstungen der Verbündeten haben, um noch fernerhin zu glauben, dass er die Türken vernichten werde! Von Nikopolis aus entliess der König drei gefangene Türken, und gab ihnen eine schriftliche Aufforderung an die festen Plätze der Osmanen; er verhiess den Besatzungen freien Abzug, sicheres Geleite bis nach Gallipolis, und ungefährdete Ueberschiffung nach Asien, wenn sie sich widerstandslos ergeben. Dieser Aufruf wirkte dergestalt schreckend auf die Türken, dass mehrere ihre Wohnplätze verliessen, und mit Allem, was sie fortbringen konnten, an das Meer flüchteten, um sich nach Asien zu retten. Auf dem Flusse Kamizik (dem Panyssus der Alten) lagen 28 türkische Galeeren, die Bemannung war entflohen, der König liess die Schiffe verbrennen. Dem Heere voran zog Hunyadi mit 3000 Ungern und den Wallachen; dann folgten die Wagen, zuletzt der König mit der Hauptmacht. Einige Festungen ergaben sich ohne Widerstand; Sumen und Petrez, stark befestigt und auf Felsen gelegen, mussten bezwungen werden. Die Polen thaten sich bei den Angriffen besonders hervor; als die Thore von Sumen erbrochen wurden, erhielt Johann von Tarnow zwei Wunden; der Erste, der die Mauern von Petrez erstieg, war Lesco Bobrich. Fünf tausend Türken wurden erschlagen von der Mauer herabgestürzt, in den Häusern verbrannt; auch viele Bulgaren gingen in diesem Kampfe zu Grunde; Vielen rettete der König das Leben. Ungern und Slaven, seit Jahren als Sklaven zahlreich angehäuft, wurden befreiet und heimgesendet. Bei Petrez erhielt der König die erste Kunde von den Bewegungen des Sultans.

Als Murad, einer der grössten und menschlichsten Herrscher unter den Osmanen [12]), seinen Kanzler zum Friedensschlusse nach Ungern gesendet hatte, war er, der grossen Opfer wegen, zu denen er sich entschlossen, des Friedens gewiss. Ohne den Abschluss desselben zu erwarten, ging er nach Asien zurück, und legte die Herrschaft, die er drei und zwanzig Jahre geführt, in die Hände seines sechzehnjährigen Sohnes Mohamed. Er selbst, ein vierzigjähriger Mann, liess sich in Magnesia nieder, den Rest seiner Tage der Ruhe und dem Genusse des Lebens zu widmen. Wie nun die Kunde des gebrochenen Friedens durch den Despoten von Servien nach Asien drang, hielten die Veziere und Bege den jungen Sultan dem heranbrausenden Sturme nicht gewachsen; sie drangen in den alten Herrscher, die sichere Hand wieder zum Befehle zu erheben. Murad rief schnell das Heer zusammen, und rückte an den Hellespont; das Meer wimmelte von christlichen Schiffen, unter denen hundert acht und zwanzig Galeeren majestätisch und furchtbar hervorragten. Der Uebergang war nicht zu erzwingen oder zu erlisten, er wurde erkauft; die christliche Flotte zog sich zurück. Heftige Stürme und Mangel an Lebensmitteln zwangen sie hierzu, so sagten die Führer, und venezianische und genuesische Kauffahrer verriethen die Sache der Christenheit um Gold. Murad zahlte Einen Dukaten für jeden Kopf, und in einer Nacht waren 40,000 Türken von Asien nach Europa übergeschifft [13]). Das unvermuthete Erscheinen tödtete den Muth des griechischen Kaisers, und lähmte den thessalischen Fürsten. Dem Herrscher von Epirus, Skanderbeg, warf sich der Despot von Servien entgegen. Als diese Nachrichten im ungrischen Heere eintrafen, riethen mehrere Führer zum schleunigen Rückzuge an die Donau. Der König und Hunyadi hielten fest am ersten Entschlusse, über Thrazien nach Gallipolis zu ziehen [14]). Indessen sie gegen Warna vorrückten, war

Murad von Adrianopel aufgebrochen. Er hatte alle Streitkräfte, so viel es in sieben Tagen möglich war, an sich gezogen, ging über den Hämus, kam nach Nikopolis, und folgte den Ungern auf der Strasse, die sie voran nach Varna gingen. Er kam ihnen so nahe, dass er am Abende dort lagerte, von wo sie des Morgens aufgebrochen waren. Der Sultan hatte genaue Kenntniss vom ungrischen Heere durch Kundschafter erlangt; die Ungern wussten von der Nähe des Sultans nichts.

Als die Ungern bei Varna lagerten, sahen sie am Abende gegen Norden zu den ganzen Himmel geröthet; es waren die Wachfeuer des türkischen Heeres, welches auf einer Hügelreihe, nicht weit von den Ungern entfernt, lagerte. Im ungrischen Kriegsrathe herrschten zweierlei Meinungen: Kardinal Julian rieth, das Lager zu befestigen, und sich darin zu vertheidigen, bis die christliche, durch Eilbothen zu verständigende Flotte herangesegelt seyn würde; dann könne man hoffen, mit Erfolg die Türken zu bestehen. Hunyadi rieth zur Schlacht, weil das Heer ausgehungert werden würde, noch ehe die Flotte käme, und weil die Türken schon oft von der Minderzahl ungrischer Krieger geschlagen wurden. Der König pflichtete ihm bei, und überliess ihm die Schlachtordnung [15]).

Als der Morgen anbrach, stellte Hunyadi das ungrische Heer bogenförmig auf; er lehnte den linken Flügel an den Dewiner-Sumpf, — (es waren fünf Fahnen ungrischer Reiter, von ihm und Georg von Servien geworben; neben diesen standen Drakul's 4000 Wallachen; ihnen folgte das Banderium mit der schwarzen Fahne [16]), das Banner des Bischofes von Erlau, Simon Rozgon, der Ban von Kroatien, Franz von Tallócz. Den rechten Flügel bildete Kardinal Julian mit den Kreuzsoldaten, auf beiden Flügeln war eine Wagenburg aufgefahren und mit Fussvolk besetzt. Hinter dem rechten Flügel stand der Bischof von Grosswardein mit seinem eigenen Banderium unter der Fahne des heiligen La- 10. Nov.

dislaus, das Banderium des Königes, die Polen unter Lesko Bobrich und Johann von Tarnow. Man hielt den rechten Flügel für den gefährdetsten. Der König stand mit der 500 Mann starken polnischen und der ungrischen Leibwache hinter dem Centrum, ungefähr in der Mitte des Thales. Die Fahne des heiligen Georgs trug Stephan Bathori; sie wehte neben dem Könige. Eine traurige Ahnung, wie sich der Tag enden würde, mag wohl manche Brust durchzuckt haben, als sich plötzlich eine Windsbraut erhob, und sämmtliche Fahnen des ungrischen Heeres zerriss, bis auf jene des heiligen Georgs. Die Türken schaarten sich nach gewohnter Weise: Der Begler-Beg von Asien, Karadscha, auf dem rechten, der Begler-Beg von Rumili, Turachan, auf dem linken Flügel; in der Mitte die Janitscharen, bei ihnen Murad; vor ihm ein mit Pfählen vertheidigter Graben, Lager und Tross hinter ihm. Die Urkunde des gebrochenen Vertrages wurde, auf eine Lanze gesteckt, durch die Reihen der Osmanen getragen. Die Türken zählten 100,000 Mann, die Ungern 25,000 Krieger.

Der linke Flügel des türkischen Heeres überschritt die Hügel, welche die beiden Heere trennten; nun entbrannte die Schlacht. So wie die asiatischen Truppen in einzelnen Abtheilungen über die Hügel herunter zogen, wurden sie von den Croaten und dem Bischofe von Erlau angegriffen, und Haufen auf Haufen geworfen. Als der Bischof von Grosswardein die Flucht des Feindes sah, verliess er seinen wichtigen Platz, um an der Verfolgung Theil zu nehmen. Die ordnungslos Verfolgenden stiessen auf ein neu heranziehendes türkisches Corps, und wurden in regellose Flucht geschlagen. Der Bischof von Grosswardein wollte über den Sumpf dem Hämus zueilen, und versank sammt dem Pferde. Der Bischof von Erlau suchte nach Galata zu entkommen, wandte aber um, kehrte auf das Schlachtfeld zurück, und verscholl. Der Ban von Kroatien brachte seine Schaar auf den ersten Platz zurück. Die

Türken drängten nun mit Uebermacht nach, die Kroaten und Kreuzsoldaten wurden an die Wagenburg zurückgepresst, und die Burg selbst angegriffen. Das Banderium des Königes und die Polen wehrten sich mannhaft. Lesko Bobrich, Johann von Tarnow, Martin und Stanislav von Rassnow, die Tapfersten, fielen im heissen Kampfe. Da zogen der König und Hunyadi mit den Wallachen heran. Sie warfen die Türken, die sich eilig auf die Hügel zurückzogen. Das christliche Heer verfolgte sie, und nach einem harten und hartnäckigen Kampfe wurde die Linie der Türken gebrochen. Die Wallachen warfen sich plündernd in das türkische Lager, und die ungrische Reiterei liess sich vom Eifer der Verfolgung fortreissen, ohne des noch stehenden türkischen Fussvolkes zu gedenken; ein Theil nur stürzte sich gegen die Mitte hin, wo der Sultan stand. Schon wandte Murad sein Ross zur Flucht; da fiel ihm Karadscha in den Zügel, und hemmte ihn. In demselben Augenblicke sank der Begler-Beg, von einem ungrischen Säbel getödtet; aber Murad hatte seinen Muth wieder gewonnen, und stand. Es war der Augenblick, welcher die Schlacht entschied; denn die polnische Leibwache, welche die Schlacht schon gewonnen glaubte, und am Siege auch Theil nehmen wollte, rief den König auf, dass er sie zur Schlacht führe. Der König bejahete ihren Wunsch, und sprengte, in der Mitte jener auserlesenen Schaar, in vollem Rosseslaufe gegen die Janitscharen an. Diese wichen dem unwiderstehlichen Stosse; die Polen drangen bis an den Graben vor: hier oben wurden sie von der Ueberzahl des feindlichen Fussvolkes umgarnt, des Königes Ross, verwundet, stürzte mit ihm. Ein alter Janitschar, Chodscha Chifr, schnitt ihm den Kopf ab, und steckte ihn auf eine Lanze; die gebrochenen Augen des unglücklichen Fürsten starrten die Urkunde des nicht gehaltenem Vertrages an; die Leibwache war erschlagen, nur zwei Polen und Stephan Bathori hie-

ben sich durch; die Schlacht war verloren. Als Hunyadi auf das Schlachtfeld zurück kam, um die Seinen neu zu ordnen, stand nichts mehr.

Das ungrische Heer war aufgelöset, wenige warfen sich ins Lager, die meisten suchten Rettung in der Flucht. Hunyadi ritt zwei Tage und zwei Nächte, kam glücklich an die Donau, schiffte bei Lasslowtze über den Fluss, wurde aber in der Wallachei auf Befehl des Fürsten Drakul gefangen. Kardinal Julian entkam glücklich bis zur Donau; ein Wallache, der ihn in einem Kahne über den Strom ruderte, sah Gold an ihm, erschlug ihn, und warf den Leichnam in die Fluthen. Viele Flüchtlinge rettete Skanderbeg, der die Servier geschlagen hatte, und eben heranzog, um sich mit dem Könige zu vereinen. Als er die Niederlage der Christen erfuhr, wandte er sich nach Epirus zurück. Auch Johann Tallócz entkam glücklich.

Murad hielt die ganze Nacht die Schaaren geordnet. Am Morgen wurden die Wagenburgen erstürmt und beinahe Alles niedergesäbelt; hier fand Stephan Bathori den Tod. Murad ging über das Schlachtfeld, und sprach zu Ahsale-Beg: ist es nicht zu wundern, dass die Erschlagenen lauter junge Leute sind, und unter so vielen kein einziger Graubart? Der Vertraute antwortete: wäre ein Graubart unter ihnen gewesen, sie hätten das tollkühne Unternehmen nicht begonnen. Nach osmanischer Weise erliess Murad Siegesschreiben an die befreundeten Fürsten. Dem Sultan von Aegypten sandte er fünf und zwanzig Geharnischte, damit er sehe, was für Männer die Osmanen besiegt. Das Schreiben an den Statthalter von Brussa, Dschübbe Ali, begleitete der in Honig eingemachte Kopf des Königes. Die Einwohner von Brussa gingen der Siegesnachricht entgegen, wuschen das Haupt im Nile, spiessten den Kopf dann wieder auf eine Lanze, und trugen ihn triumphierend durch die Stadt.

Regenten-Tafel.

Vom Jahre 1300 bis zum Jahre 1444.

Päpste.

onifaz der VIII., erw. 24. Dec. 1294; † 11. Oct. 1303.
enedikt der XI., erw. 22. Oct. 1303; † 7. Julius 1304.
lemens der V., erw. 5. Junius 1305, nimmt seinen Sitz in Avignon 1309; † 20. Aprill 1314.
ohannes der XXII.; erw. 7. Aug. 1316; † 4. Dec. 1334.
enedikt der XII., erw. 20 Dec. 1334; † 25. Aprill 1342.
lemens der VI., erw. 7. May 1342; † 6. Dec. 1352.
nocenz der VI., erw. 18. Dec. 1352; † 2. Sept. 1362.
rban der V., erw. im Sept. 1362; † 19. Dec. 1370.
regor der XI., erw. 30. Dec. 1370; † 27. März 1378.

Päpste während des grossen Schisma's.

Römische Päpste.

rban der VI., erw. zu Rom 9. Aprill 1378; † 18. Oct. 1389.
onifaz der IX., erw. 2. Nov. 1389; † 1. Oct. 1404.
nocenz der VIII., erw. 17. Oct. 1404; † 6. Nov. 1406.
regor der XII., erw. 30. Nov. 1406; entsetzt von dem Concilium in Pisa den 5. Junius 1409; entsagt der Papstwürde auf dem Concilium in Kostnitz 1415.

Avignoner Päpste.

lemens der VII., erw. 21. Sept. 1378; † 16. Sept. 1394.
enedikt der XIII., erw. 28. Sept. 1394; abgesetzt von den Kirchenversammlungen in Pisa und Kostnitz 1409 und 1417; † 1424.

Pisaner Päpste.

lexander der V., erw. im Concilium zu Pisa 26. Junius 1409; † 3. Mai 1410.
ohannes der XXIII., erw. 17. Mai 1410; entsetzt vom Concilium zu Kostnitz 29. Mai 1415.

Päpste nach dem Schisma.

lartin der V., erw. im Concilium zu Kostnitz 11. Nov. 1417; † 21. Febr. 1431.
ugenius der IV., erw. 6. März 1431; † 23. Febr. 1447.

Griechische Kaiser.

Aus dem Hause der Paläologen.

Michael, proklamirter Kaiser von Nicäa 1260; erobert Konstantinopel wieder 1261; † 1282.

Andronicus der II., Kaiser 1282; entsetzt von seinem Enkel 1328; † 1332.

Andronicus der III. (der Jüngere), Kaiser 1328; † 1341.

Johann der I., Kaiser 1341; vertrieben von Johann Kantakuzenus 1347; wieder eingesetzt 1355; † 1391.

Johann Kantakuzenus erhebt sich zum Kaiser 1341; entsagt 1355.

Matthäus Kantakuzenus, ernannt zum Kaiser von seinem Vater 1354; entsagt 1356; † 1380.

Manuel Paläologus, Kaiser 1391; † 1425.

Johann der II. Paläologus, Mitregent seines Oheims Manuel 1399; regiert allein um 1400; entsagt um 1402.

Johann der III. Paläologus, Kaiser 1425; † 1448.

Konstantin Paläologus Daagases, letzter Kaiser 1448; getödtet bey der Einnahme von Konstantinopel 1453.

Türkische Kaiser.

Osman der I. gründet die neue Herrschaft der Türken um 1300; † 1328.

Orkan nimmt den Titel Sultan und Padischa an; † 1359.

Murad der I. Gazi (der Eroberer), Sultan 1359; erobert Adrianopel 1360; † 1389.

Bajazet (Bajezid) der I., genannt Ildorim (Blitzstrahl), Sultan 1389; geschlagen und gefangen von Timur 1402; † 1403.

Soliman der I. belehnt von Timur mit der europäischen Türkey 1403; getödtet 1410.

Musa, belehnt von Timur mit der asiatischen Türkey 1403; getödtet 1413.

Mahomed (Mahmud) der I., allein Sultan nach einer Anarchie von 10 Jahren 1413; † 1421.

Amurad oder Murad der II. Sultan 1421; † 1451.

Römische Kaiser.

Albrecht der I. von Oestreich 1298; ermordet 1308.

Heinrich der VII., Graf von Luxemburg 1308; † 1313.

Ludwig der IV. von Baiern 1314; † 1347.

Carl der IV. (II.) 1346; † 1378.

Wenzeslav 1378, abgesetzt 1400; † 1419.

lobert, Churfürst von der Pfalz, 1400; † 1410.
ost oder Jodocus 1410; † 1411.
igmund 1411; † 1437.
lbert der II. von Oestreich 1438; † 1439.
riedrich der III. (IV.) 1440; † 1493.

Könige von Böhmen.

Venzeslav der V. (III.), König von Ungern 1301; von Böhmen und Polen 1305; ermordet 1306.
udolph von Oestreich, Sohn Kaiser Albrechts des I., von seinem Vater eingesetzt zum Könige von Böhmen 1306; † 1307.
leinrich, Herzog von Kärnthen, 1307; vertrieben 1310; † 1331.
ohann von Luxemburg, 1309; † 1346.
arl der I. (IV.), König von Böhmen 1346; von Deutschland und Kaiser 1346, 1349; † 1378.
Venzeslav der VI. (IV.), König von Böhmen und Deutschland 1378; † 1419.
igmund, König von Ungern, 1387; von Deutschland 1411; von Böhmen 1419; † 1437.
lbert der I. (II.) von Oestreich, König von Böhmen, Ungern und Deutschland 1438; † 1439.
Vladislav der IV. (I.) oder Ladislaus Posthumus, König von Böhmen 1440, von Ungern 1444; † 1457.

Könige von Polen.

Venzeslav, König von Böhmen, gekrönter König von Polen 1300; † 1305.
Vladislav der IV. (Lokietek, eine Elle lang), gekrönter König von Polen 1320; † 1333.
asimir der III. (der Grosse) 1333; † 1370.
dwig (der Grosse), König von Ungern 1342; von Polen 1370; † 1382.
dwig, erwählte Königinn von Polen 1382; gekrönt 1384; † 1400. — Gemahl und Nachfolger:
Ladislav der V. Jagello, Grossherzog von Lithauen, erwählt zum Könige von Polen, getauft und gekrönt 1386; † 1434.
Ladislav der VI., als (König von Ungern der I.), König von Polen 1434; von Ungern 1440; blieb in der Schlacht bei Varna 1444.

Von den altungrischen Stammgeschlechtern.

Aus dem Ungrischen

des

Stephan Horwáth (Pest bei Trattner 1820)

übersetzt

von

Johann Grafen Mailáth.

. . . Egregias animas, quae sanguine nobis
Hanc patriam peperere suo, decorate!
Virg. Aeneid. XI. 24.

1.

Es war ein alter Gebrauch bei den morgenländischen Völkern, mit grosser Sorgfalt die Bande der *Blutsverwandtschaft* aufrecht zu erhalten, zu sorgen für die *Wurzel eines gemeinsamen Stammes*, und sich dessen zu ununterbrochener Erinnerung als *Namens* zu bedienen. Wer das alte Testament auch nur flüchtig durchgelesen, muss wissen, dass die Israeliten in zwölf Stämme getheilt waren, und dass nach dem Verlaufe einiger Jahrhunderte noch die einzelnen Juden gewusst haben, *aus welchem Stamme* sie entsprossen, dass über Verzweigung der Stämme *genealogische Tafeln* verfertiget, und in den Städten sorgfältig bewahrt wurden [1]). Von den Arabern wird geschrieben, dass ihre Vornehmsten vor dem nicht nur des Vaters und des erstgebornen Soh-

mes Namen dem ihren beigesellten, sondern auch das Geschlecht nicht verschwiegen, dem sie entstammten, und sich so sechs, sieben, auch mehrerer Namen bedienten [2]). Wenn wir uns zu den Abendländern wenden, war, nach dem Zeugnisse des Cicero, Livius, und allen Klassikern, der Adel der alten Roma nach Geschlechtern eingetheilt, ehe das gemeine Volk zu Kräften gelangte. Die Scipios, Lentulusse, Cethegusse, Cinnas, Sullas, und so weiter, waren nur *Zweige* des *Cornelischen* Geschlechtes. Solche Unterabtheilungen umfassten die *Claudischen* und *Valerischen, Cleniclischen, Fabischen, Julischen* u. s. w. Gentes, das ist: Geschlechter.

2.

Was die Israeliten und Araber angenommen, was die alte Roma zu ihren Gebräuchen zählte, war später auch bei andern Völkern in Bezug auf die Stammgeschlechter gebräuchlich. Im Nachtrage zu des Erz-Diakons Thomas Geschichte von Spalatro lesen wir, dass in Kroatien nur zwölf Stammgeschlechter (Generationes) waren, nämlich die Stammgeschlechter Chacitt, Chucchac, Subith, Guddomir, Snacitt, Citt, Gusich, Carin und Lapzan, Politch, Lasnizith, Jamometh und Tugomir [3]). Was man immer vom übrigen Inhalte jenes Nachtrages halten möge, ich kann dem, was über die Stammgeschlechter und ihre Namen gesagt wird, schon darum nicht den Glauben versagen, weil ich ein Diplom des ungrischen Königes Sigmund vom Jahre 1412 in Händen hatte, worin des Stammgeschlechtes Subith (de Genere Subith) Erwähnung geschieht [4]). Lucius kannte ein Diplom Ludwigs des Grossen, Königes von Ungern, vom Jahre 1360, welches des Stammgeschlechtes Lapzan (de Genere Lapzan) erwähnt [5]). Die *Dalmater* mochten auf ähnliche Weise genannt und eingetheilt gewesen seyn; denn in einem Diplome Bela's des IV. vom Jahre 1242 ist eine offenbare Spur des auf der dalmatinischen Insel Pharos wohn-

nenden Stammgeschlechtes Givich (de Genere Givich [6]). Dass auch die *Kumanen* in Stammgeschlechter getheilt waren, leidet keine Frage; in einem Diplome des Königes Ladislaus des Kumanen vom Jahre 1279 wird von ihnen gesagt: »Quod ipse Dominus Legatus procuret ordinare inquisitores aliquos fidedignos, qui per singulas *Generationes* eorum, et *Generationum Gradus* sibi invicem quacunque *Linea* attinentes et per omnes celios subjectos eorum, inquirant et sciant super praemissis omnibus et singulis veritatem [7]).« In einem andern wird offenbar bestimmt, dass das zahlreiche, an der Donau, Theiss, Körös, Maros und Temes gelagerte Volk der Kumanen nicht mehr als sieben Stammgeschlechter enthielt [8]).

3.

Wenn eine solche Eintheilung der Blutsverwandten in verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Völkern wirklich im Gange war, so gibt es keinen Grund, die ungrischen Quellen und Zeugnisse zu verwerfen oder zu verspotten, wenn sie von den ungrischen Stammgeschlechtern reden.

Ich weiss sehr gut, dass unsere Rechtsgelehrten, bis jetzt, auch ohne reine Erkenntniss der Stammgeschlechter, genealogische Tafeln verfertigt und früheren Jahrhunderten entsprossene Rechte vertheidigt haben; aber das glaube ich auch, dass sie sowohl, als auch die aller Achtung würdigen Gerichtshöfe, unzählige Male sicherer vorgeschritten wären, wenn die heimischen Gelehrten die Alterthümer des ungrischen Rechtes kerniger entwickelt hätten. Bekannt ist es mir auch, dass die Lehre der Diplomatik vorzüglich auf dem Ansehen des sehr verdienstvollen *Ludwig Anton Muratori* beruhe, bis in das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert unserer Altvordern nur Einen, und zwar entweder heidnischen oder christlichen Namen, zu schreiben [9]); aber wenn ich, auf Grundbeweise gestützt, *einen andern Gebrauch* in Ungern nachweisen kann, als

ihn das *Ausland* weiset, schwor ich nicht, gegen blinde Nachbeter das zu behaupten, was die gesunde Vernunft annehmen muss. Wir müssen einmal die Vorurtheile durchbrechen, wir müssen es in seinem ganzen Umfange glauben, dass der Schöpfer auch uns mit offenem Geiste und gesunden Augen gebildet hat, und dass es sehr natürlich ist, wenn wir von unserem Vaterlande mehr und Sichreres wissen, als die ausländischen Gelehrten. Zu diesem Zwecke will vorliegende Abhandlung gelangen. Der erste Abschnitt umfasst die ungrischen Stammgeschlechter im *Allgemeinen*, der zweite die ungrischen Stammgeschlechter *insbesondere*; der dritte wird sich bestreben, den sich gern mit vaterländischen Gegenständen beschäftigenden Ungern über die *Rechte* der Stammgeschlechter einige Aufklärung zu biethen.

Erster Abschnitt.

Von den ungrischen Stammgeschlechtern im Allgemeinen.

4.

Stephan Verbötzy schreibt von den Siebenbürger-Szeklern Folgendes, als einer zu seiner Zeit täglichen Sache: »Siculi dissimili penitus lege et consuetudine gaudentes rerum bellicarum expertissimi: qui per Tribus et Generationes, atque Lineas Generationum (antiquorum more) Haereditates ac officia inter se partiuntur et dividunt [10]).« Nach diesen Zeilen also wurden die *Siebenbürger-Szekler* noch am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts nach Stammgeschlechtern gezählt, und nach dieser Eintheilung theilten sie unter sich sowohl Erbgüter als Aemter. Das Zeugniss Verbötzy's

ist um so weniger anzufechten, weil er als Siebenbürger Landrichter oft unter den Szeklern war, und weil bis auf den heutigen Tag uns zwei bemerkenswerthe Verzeichnisse der Szekler-Stammgeschlechter geblieben sind. Es würde vielleicht nicht schwer seyn, ähnliche Verzeichnisse in Siebenbürgen, und insbesondere auf dem Szekler-Boden, zu finden. Das eine Verzeichniss hat *Martin Kovachich*, dessen Verdienste unsterblich sind, herausgegeben; es enthält die sechs Stammgeschlechter der Szekler mit ihren vier und zwanzig Zweigen, und zwar die Stammgeschlechter: *Adorján, Megyes, Jenö, Halom, Zabrán* und *Orlötz* [11]). Das zweite Verzeichniss hat der unermüdliche Johann Engel aus den Handschriften Seiner Excellenz des Grafen *Johann Eszterházy* drucken lassen. Aus demselben ersieht man, welche Szekler durch einige Jahre bis 1548 aus den erwähnten Geschlechtern zu Capitänen und Richtern der Stammgeschlechter erwählt wurden. Man darf nicht zweifeln, und unsere Ueberzeugung wird noch dadurch bekräftiget, dass auch die andern Theile der ungrischen Nation eben so nach Stammgeschlechtern eingetheilt waren, wie ich dieses gleich aus Quellen darthun werde.

5.

Simon Keza, auf dessen Chronik, wie auf einem Grundsteine alle unsere Chroniken aufgebaut sind, und von dessen Glaubwürdigkeit man Vieles sagen könnte, schreibt von den Ungern so: »Habet etiam (Sciticum Regnum) provincias Centum et Octo propter Centum et Octo Progenies,« und etwas später: »Centum enim et Octo Generationes Pura tenet Hungaria, et non Plures; aliae autem, si quae ipsis sunt conjunctae, Advenae sunt, vel ex Captivis oriundi — — quorum ergo Advenarum Generatio in fine hujus Libri apponetur seriatim [13]). Am Schlusse des Buches, als er, seinem Versprechen gemäss, die *eingewanderten* Geschlechter angibt, beginnt er sein Verzeichniss auf folgende Art:

»Cum Pura Hungaria PLURES Tribus vel Progenies NON HABEAT, quam Generationes Centum et Octo; videndum est, unde esse habent illorum Progenies, qui de Terra Lutina, vel de Alemannia vel de aliis Regionibus descenderunt[14]).« Siehe! dieser unter Ladislaus dem Kumanen und zu einer Zeit lebende Schriftsteller, als noch die erste bürgerliche Einrichtung der Ungern grössten Theils blühte, spricht bestimmt von den ungrischen *Stammgeschlechtern* und *ihrer Zahl von* 108; spricht bestimmt nicht nur an den beiden Orten, sondern noch an zweien, die ich später wörtlich anführen werde. Die Wiener-Bilder-Chronik aus dem vierzehnten Jahrhunderte, welche Johann Thuroczi herausgab, erwähnt der ungrischen Stammgeschlechter, indem sie uns auf Folgendes aufmerksam macht: »Universum coetum armorum, quem ducebant, in septem exercitus diviserunt; et unicuique exercitui Capitaneum specialem praeficientes, centurionesque ac Decanos more solito constituerunt; et unusquisque exercitus triginta millia virorum armatorum, nec non octingentos quinquaginta septem continebat. Nam in secundo eorum de Scythia egressu, de Centum et Octo Tribubus ducenta et sedecim millia, de unoquaque scilicet Tribu Duo Millia Armatorum, excepto familiae numero, eduxisse perhibentur[15]).« Stimmt dieser Chronik-Schreiber nicht mit dem älteren Simon Keza vollkommen überein, sowohl in Bezug auf die ungrischen Stammgeschlechter, als auch auf ihre Zahl?

6.

Dass diese beiden Geschichtschreiber nicht blind reden, ergibt sich weiter noch daraus, dass beide, gleichsam etwas Anderes erzählend, einige Stammgeschlechter namentlich anführen, wie wir dieses im zweiten Abschnitte sehen werden; dasselbe thut auch König *Bela's ungenannter Schreiber;* und so unterstützt auch er gleichsam im Vorbeigehen den in Frage stehenden Gebrauch, das heisst: die Eintheilung der un-

grischen Nation nach Stammgeschlechtern. Aber wenn auch alle diese Beweise uns nicht übrig geblieben wären, so würde dieses Eine hinreichen, um das Daseyn der Stammgeschlechter in Ungern zu beweisen, dass *unzählige Diplome* vieler Stammgeschlechter gedenken, und zwar in dem Sinne gedenken, wie die Stammgeschlechter bei den Israeliten, Arabern, Römern, Kroaten, Dalmatinern, Kumanen und Szeklern im Schwunge waren.

Diese Diplome setzen es ausser allen Zweifel, dass vom Jahre 1135 angefangen, wo des Stammgeschlechtes Kalan Erwähnung geschieht[16]), bis nahe an das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die ungrischen Urkunden ununterbrochen von Stammgeschlechtern und ihren grossen, aller Aufmerksamkeit würdigen Rechten wussten; dass aber am Anfange des sechzehnten Jahrhundertes *Stephan Verbötzi* nichts mehr gewusst, und warum die ungrischen Rechtsgelehrten, Rechtslehrer und Richter auch im neunzehnten Jahrhunderte der Rechte der Stammgeschlechter, die durch kein Gesetz aufgehoben wurden, nicht gedacht haben, mag ich nicht untersuchen: aber ich will kurz erklären, welche Eigenschaften die hundert und acht alten ungrischen Geschlechter gehabt haben.

7.

Selbst das Wort *Stammgeschlecht* (Generatio, Gens, Genus) kann jeden auf den Gedanken bringen, dass ein Stammgeschlecht die Abstammung, Blutsverwandtschaft und Blutsfreundschaft umfasste. Und wahrlich in diesem Sinne wird das Wort *Stammgeschlecht* sowohl von den heiligen Büchern des alten Testaments, als auch von den römischen klassischen Schriftstellern, und den Alterthümern der Kroaten, Kumanen und Szekler genommen. Wer könnte auch zweifeln, dass des Stammgeschlechtes Zweige (Familiae Stirpes) durch die Bande des Blutes enge verkettet waren?

Die ungrischen Stammgeschlechter sind also nicht

wie eine politische Eintheilung zu betrachten; nicht wie Glieder eines Vereines, dem die Blutsverwandtschaft fehlt. Die Abkömmlinge der alten ungrischen Stammgeschlechter verbinden sich in den Urkunden, indem sie ihre Abstammung angeben, mit einer gemeinschaftlichen Wurzel (Caput Familiae); sie drücken ihre gemeinschaftlichen *Rechte* in gemeinschaftlichen Gütern aus, theilen sich in dieselben, und im Falle des Aussterbens eines Zweiges (Familia) suchen sie ihre Gerechtsamen auf dem Rechtswege vor dem Richter; dieses Alles sind lebende Zeugen dessen, was ich von der Bedeutung des Wortes *Stammgeschlecht* gesagt habe.

8.

Wie zahlreich die einzelnen ungrischen Stammgeschlechter gewesen, lässt sich aus *Keza's* Zeilen abnehmen. Von dem Auszuge der Hunnen, die derselbe Schriftsteller ganz irrig für *ein* Volk mit den Magyaren nimmt, sagt er: »Tunc de Tribubus Centum et Octo elegerunt Viros fortes ad bellandum, assumentes de quolibet Genere DECEM MILLIA armatorum aliis in Scitia derelictis, qui eorum Regnum ab hostibus custodirent [17].« Nach dieser Rechnung hätten hundert acht Stammgeschlechter 1,080,000 Waffen tragende Männer gestellt, und zwar jedes Stammgeschlecht 10,000 Krieger. Die Wiener-Bilder-Chronik, deren Zeilen ich oben angeführt habe, sagt: dass, als die ungrische Nation nach Europa kam, ausser den Knechten jedes Stammgeschlecht 2000 Krieger gestellt hat, und gibt somit einen Heerhaufen von 216,000 Mann. (Nach einigen Zeilen Keza's bestand das Lager aus 210,000 Kriegern). Unstatthaft und lächerlich wird Manchem diese letztere und noch mehr die frühere grössere Zahl erscheinen; aber beides verschwindet, wenn wir die *ungrischen* Quellen mit den *ausländischen* vergleichen. Der Kürze wegen führe ich nur zwei Beispiele an. Im Buche Paralipomenon lese ich von zwei und einem halben israelitischen Stammgeschlechte: »Filii Ruben et Gad, et di-

midiae Tribus Manasse, viri bellatores, scuta protuentes et gladios, et tendentes arcum eruditique ad proelia, quadraginta quatuor millia et septingenti sexaginta procedentes ad pugnam [18]).« Hier fällt viel mehr auf Ein Stammgeschlecht als zehn tausend Krieger. Wem dieses Beispiel zu alt dünkt, höre den glaubwürdigen Schriftsteller *Verantius* von seiner Zeit über die Szekler reden: Ceterum Siculi ad procreandam sobolem gens est non mediocriter foecunda, ita, ut hodie ad XXX millia hominum in exercitum cogi possint, domibus defensore non spoliatis [19]).« Nach dieser Fruchtbarkeit kommt bei den sechs Szekler-Stammgeschlechtern auf jedes einzelne eine Zahl von 5000 Kriegern; wenn wir also des griechischen Kaisers Leo's des Weisen Ausdruck πολυα ανδρων (Virorum Copia florens) von unseren Vätern glauben; wenn wir unserer Ahnen zahllose blutige Schlachten erwägen; wenn wir endlich unsere Augen auf unsere jetzt zahlreichen Heiden (Puszta) wenden: so können wir uns nicht nur mit der grösseren Zahl des ungrischen Volkes und der einzelnen Stammgeschlechter, und somit auch mit unseren Chroniken leicht aussöhnen, sondern auch selbst nach den vielen blutigen Kämpfen und nach dem verheerenden Mongolen-Einfalle jedes einzelne ungrische Stammgeschlecht wenigstens eben so zahlreich annehmen, als das bei Cremera einzeln fechtende römische Geschlecht der Fabier [20]).

9.

Die Stammgeschlechter wurden bei allen Völkern, in Bezug auf ihren Ursprung eingetheilt in *heimische* und *fremde* [21]). Nach den ungrischen Schriftstellern betrugen die *ungrischen heimischen* Stammgeschlechter *hundert und acht.* Es schreibt zwar der des allgemeinen Dankes würdige Gelehrte Martin Kovachich in seinen handschriftlichen Bemerkungen: Nisi in alios multiplices usus Diplomata, quorum hactenus incredibilem numerum evolvi, mihi legenda fuissent, non magno negotio aliquot Centurias hujusmodi Generum in iis com-

memoratorum connotare potuissem;« aber ich weiss es am besten, mit welcher Mühe ich die hundert nahende Zahl gesammelt habe, und dieser hochverdiente Gelehrte selbst hat in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen nur *sieben und dreissig* theils heimische, theils fremde Stammgeschlechter [22]). Die Zahl der eingewanderten (Indigenae, Missitalia, Advenae) Stammgeschlechter ist unbestimmt; aber auch diese wurden sorgfältig aufgezeichnet, selbst von den Geschichtschreibern, wie sich aus dem zweiten Abschnitte ergeben wird. Wenn wir Bela's ungenannten Schreiber hören, so haben bereits unter *Arpad* einige ausgezeichnete fremde Männer sich die Rechte eines Stammgeschlechtes in Ungern erworben [23]). Es ist nicht unmöglich, dass die unzähligen Siege des ungrischen Volkes unter Arpad einige Glücksritter nach Ungern lockte; indessen ist in unseren Geschichtschreibern eine gewisse Spur der eingewanderten Geschlechter nur unter den Führern Takson und Geisa zu finden. Es scheint, als sey das Recht, Fremdlinge zu Stammgeschlechtern zu erheben, schon in der ältesten Zeit der Reichsversammlung vorbehalten gewesen, denn König Andreas der II. spricht so in einem Diplome vom Jahre 1228: »Cum nos salubrius et honestius praedecessorum nostrorum Sanctorum, Stephani, Ladislai et aliorum Regum vestigiis inhaerentes nobili Viro et morum honestate conspicuo Militi de *Aragonia*, nomine *Symoni*, Regi et Regno inter alios Barones nostros cum tota successione sua, perpetus famulari volenti, habito Communi Consilio Episcoporum et Jobagionum nostrorum quamdam terram nomine Rethugeur . . . . Ad locum Descensionis, sicut ab antecessoribus nostris fieri consueverat, Privilegio Regio confirmatam pacifice et quiete possidendam contulissemus [24]).«

10.

Diese wichtige Urkunde biethet uns noch mehr Licht über die eingewanderten Stammgeschlechter. Dieses folgenreiche Recht wurde den Fremdlingen

nicht blind geboten; sie mussten sich erst um König und Vaterland durch Kriegsdienste verdient machen. Vor der Aufnahme mussten sie beweisen, dass sie *Ingenui*, das heisst: von ihrer Geburt an frei — nämlich von freien Aeltern geboren waren [25]). Nach zahlreichen Diplomen widmete man auch in Ungern der Ingenuität grosse Aufmerksamkeit. Ferner mussten sie beweisen, dass sie schon in ihrem Vaterlande Edelleute waren; endlich wurde sichere Kunde gewünscht über ihre Tugenden und ihre eines Kriegers würdige Aufführung. Dieses Alles ergibt sich aus des Diplomes folgenden späteren Zeiten: »Quod cum dilectus et fidelis noster Simon Comes, ab extrema gente profectus, non necessitatis vel alicujus inediae causa, sed solius nostrae benignitatis fama de remotis Regionibus, scilicet de Aragonia, ubi, ut omnis parentela sua curictis evidenter longe lateque testatur de *ingenua* et *spectabili* ortum duxisse, ipsum progenie, nos visitaturus accessisset, et non minime nobis ejus probitas et commendata nobilitas placuisset, petitionibus et donariis nostris ipsum ad hoc induximus, ut in Regno nostro commoraretur, et se nostro manciparet servitio. Qui cum se in omnibus voluntati nostrae inclinasset, et in longum servitiis nostris se applicasset, et ad beneplacitum nostrum in cunctis servivisset, postulavit a Nobis, ut locum Descensionis in Regno nostro Sibi et Cognatis suis, qui cum es aderant, Jure Haereditatis possidendum conferremus, *eodem titulo et Privilegio Libertatis, quis ceteri Hospitum Nobilium* ex gratuita Donatione praedecessorum nostrorum obtinuerunt [26]).«

11.

Wenn die Fremdlinge nach solcher Untersuchung die Rechte eines Stammgeschlechtes für sich und ihre Nachkommen erhielten, wurde ihnen eine Niederlassung (Szálás, Descensus), wenn sie noch keine hatten, und ein Erbeigenthum (Örökség, haereditas) gegeben, und mit allen jenen Rechten ausgestattet, welche die heimi-

schen Stammgeschlechter schmückten. In den Geschichtschreibern und Urkunden sind viele Beispiele der Niederlassung und des Erbeigenthums. Von den Ungern, welche Ungern besetzten, schreibt Keza: »Isti quidem Capitanei Loca, Descensumque, ut superius est dictum, sibi elegerunt, similiter et Generationes, aliae, ubi eis placuit, eligentes [27]). Hedrico datur mons Kyscen per descensum, in quo Castrum fieri facit ligneum [28]).« Die Wiener-Bilder-Chronik des vierzehnten Jahrhunderts: »Zobolch descendisse dicitur in ipso Campo et loco, ubi Chákvára nunc jacet desolata [29]).« An einem anderen Orte: »Aliae vero Generationes, quae sunt istis (Generationibus VII. Capitaneorum) pares et consimiles, acceperunt sibi locum et descensum ad eorum beneplacitum [30]).«

Die Niederlassung also war ein solcher Boden und eine solche Wirthschaft, welche jemand bei der ersten Sesshaftmachung gewann, und weil auch die ungrischen Stammgeschlechter, als sie dieses Land in Besitz nahmen, Ankömmlinge waren, wurden auch ihre Güter — wie wir es aus diesem Beispiele gesehen — *Niederlassungen* genannt. In einer glaubwürdigen Abschrift König Ladislaus des Kumanen, in welcher er die oben citirte Urkunde König Andreas des II. bestätigt, wird in der Einleitung gesagt: »Exhibuerunt Nobis Privilegium Serenissimi Regis Andreae super collatione Terrae Ruthugeur vocatae supra *Supronium* situatae, olim quidem *Symoni Comiti*, patri eorumdem traditae, ex Aragonia venienti, in *Descensionis Titulum, juxta Morem Nobilium Uhgarorum*.« Indessen ist zu wissen nöthig, dass nicht jede Niederlassung zugleich ein Erbeigenthum war. Dieser Simon von Aragonien z. B. hatte bereits unter König Emerich eine Niederlassung erhalten, wie er mit seinen Blutsverwandten eingewandert war, so bezeugt es der ihm nahe lebende Keza; aber er besass die Niederlassung nur als Lehen (*arenda*, feudum). So schreibt der Chronist: »Emericus, eos laetanter excepit,

latisque et amplis feudis in diversis Hungariae partibus noscitur investisse. Quia vero Generatio saepedicta in Regno Ispaniae plura castra possidet, unum tamen ex iis exstitit capitale, quod Boiot nominatur, unde praefati Comites et eorum praecessores Primum Descensum, circa Nergedsceg, Bojot vocaverunt [31]).«

Weil die Niederlassung Bojot (heute Bajót im Graner Comitate) nur eine Arenda war, (denn in den ungrischen Urkunden bedeutet das Wort *feudum* Arenda oder Pacht,) bath Simon König Andreas den II., dass er ihm zu der Niederlassung, die er bereits inne hatte (ad locum descensionis) eine andere Niederlassung (locum descensionis) mit dem Erbeigenthums-Rechte (jure haereditario) schenken möchte, welchem Gesuche der König durch die Verleihung der Niederlassung Rethugeur auch willfahrte.

12.

Dass solchen zum Ansehen eines *Stammgeschlechtes* erhobenen *Fremdlingen*, ausser der *Niederlassung*, ein *wirkliches Erbeigenthum* geschenkt wurde, lässt sich noch durch ein ähnliches Beispiel bestätigen. König Bela der IV. in einer Urkunde vom Jahre 1263, die Pray nach dem Originale herausgab, sagt: Antecessores nostri piae memoriae Geysa, Dux et Sanctus Stephanus filius eius, primus Hungariae Rex, plantatores et aratores primitivi, gratia Spiritus Sancti novellae fidei Christianae per Partes Hungariae ob gratiam et merita Comitis DEODATI, (er war aus *Apulien* nach Ungern unter Herzog Geysa eingewandert), qui erat unus ex principalibus tunc Regni Hungariae, qui quidem Comes Adjutor convertendi Gentes incredulas et rebelles, fidei, veritatis ac legis Divinae propugnator, una cum Duce Geysa supradicto et *ceteris Nobilibus terrigenis et advenis*, et Episcopis exstitit gloriosus, qui etiam S. Regem Stephanum praenominatum cum Sancto Adalberto Episcopo de fonte baptismatis sublevavit, MAGNAM PARTEM REGNI HUNGARIAE eidem Comiti Deodato

HAEREDITARIE tradiderunt et contulerunt perpetue possidendum, ut CUICUNQUE VELLET, ALTERI VENDENDAM, aut, GRATIS PRO DEO LIBERE DONANDAM, LIBERAM HABERET FACULTATEM, praesertim cum idem Deodatus absque Haeredibus permaneret [32]).« Wenn ein mit solcher Macht verbundenes Erbeigenthum *Feudum* genannt werden kann, so gibt es kein Eigenthum (Proprietas Dominium) auf dem Erdenrunde. Eine andere Erklärung gibt Keza vom Feudum, aus welchem einige ältere und neuere Schriftsteller das Feudal-System des ungrischen Adels herleiten wollen. So lauten seine Zeilen: »Intraverunt quoque temporibus tam Ducis Geichae, quam aliorum Regum, *Boemi, Poloni, Graeci, Bessi, Armeni,* et fere ex omni extera natione, quae sub coelo est, qui SERVIENTES Regibus, vel ceteris Regni DOMINIS, ex ipsis pheuda aquirendo Nobilitatem PROCESSU TEMPORIS sunt adepti [33]),« und anderswo: »Jobagiones vero Castri sunt PAUPERES NOBILES, qui ad Regem venientes, terram eis tribuit de Castri Terris, ut pheuda Castri et Castrum querrae tempore custodirent [34]).« Geschrieben steht es in des heiligen Königs Lehren: »Ex his vero (Fili!) neminem in servitutem redigas, vel SERVUM nomines. Illi tibi MILITENT, non SERVIANT [35]).« Wenn wir auch nicht auf dieses Acht haben, so wird es doch selbst aus Keza's Zeilen klar, dass die Lehenträger keine Edelleute waren, sondern, dem Könige und den Edelleuten dienend, einst den Adel erwerben konnten, und dass selbst die verarmten Edelleute, wenn sie auf den Ländereien der Burgen wohnten, nur zur Aufsicht auf die Lehenträger verbunden waren, und im Kriege das Schloss, auf dessen Grund sie wohnten, beschützen mussten.

13.

Die weitere Frage kann nun seyn: hatten die heimischen Stammgeschlechter ein *Erbeigenthum?* Allerdings. Wenn nach *Verbötzy*, wie wir früher aus seinen

Zeilen sehen, die Stammgeschlechter der *Szekler* ein Erbeigenthum (Haeriditates) hatten; wenn die *Fremden*, denen das Ansehen eines Stammgeschlechtes verliehen worden, ein Erbeigenthum hatten: wie hätten es die *altungrischen* Stammgeschlechter *nicht* gehabt? Durch mehrere Jahrhunderte wussten sie diese Eigenschaft ihrer Stammgüter, und drückten sie meistens getreu aus, oder unterschieden sie von jenen, die kein Erbeigenthum waren. Statt hundert Belege, die ich anführen könnte, mögen einige genügen. In einer Urkunde vom Jahre 1275 des Stammgeschlechtes *Divek* steht: »Propter Bonum Pacis, et vinculum fraternitatis talem inter se perpetuam super quibusdam Terris seu Possessionibus ipsorum HAEREDITARIIS in Comitatu *Nitriensi* et *Trencheniensi* existentibus fecissent Divisionem [36]).« In einer anderen Urkunde der Divek vom Jahre 1277: Petivit a nobis instantissime, ut propter servitia sua fidelia nobis et regno fideliter exhibita, nec non in Concambium sive permutationem Terrarum suarum et fratrum suorum uterinorum, ac etiam filiorum Cosmae avunculi sui HAEREDITARIARUM Lazkouz videlicet, et Aliarum, ad Terram Vissegrad spectantium in Turuch constitutarum, quas quidem Dominus Bela Serenissimus, ab ipsis et generatione ipsorum receperat, adjungendo et applicando ipsas Castro suo de Zolum, qui etiam promiserat se eisdem in consimili Concambio provisurum, sicut id in literis ipsius Domini Regis, Avi Nostri, vidimus plenius contineri, sibi et fratribus suis, ac filio Cosmae, praedicti Avunculi sui, in quadam Terra Castri nostri Nitriensis Bossán vocata, vacua et habitatoribus destituta, contigua etiam et commetanea Terrae ipsorum HAEREDITARIAE, similiter Bossán vocatae, de benignitate Regia providere dignaremur [37]).

14.

In der dritten Urkunde vom Jahre 1332 des alten Stammgeschlechtes Divék findet man: »Quod in posses-

sione Bassán aquisititia . . . quam terram usque ad metas possessionariae portionis eorumdem HAEREDITARIAE dicti Ivan, Lukachius et Detricus . . . perpetuo possidebunt [38]).« In der vierten vom Jahre 1376: . . . Propter Bonum Pacis Universas Possessiones suas tam HAEREDITARIAS EMPTITIAS, quam etiam AQUISITITIAS ubicunque existentes, usque NUNC INDIVISAS, et specialiter Possessionem Bassán, quae esset aquisititia ipsorum Barlei et Iryslai, aequaliter in duas Partes dividere permisisset, et partem mediam sub conditione in iisdem Literis contenta praedictis Cosmae, Leustadhio et Ivan ac eorum haeredibus, prout Jure HAEREDITARIO ad eosdem dignosceretur pertinere, permisisset coram Capitulo praenotato assignare posse — Deudam [39]). Zuletzt in der fünften Urkunde vom Jahre 1411, noch unter König Sigmund: »Nec non Ujfalu, Macsolnok, Theresienfalva, RUDNA, et Listem vocatas, in Comitatu Nitriensi habitas, ipsos JURE HAEREDITARIO, et accessorio rite et legitime concernentes [40]).«

Wenn wir nun solche in den ungrischen Urkunden unzählige Mahl vorkommende Stellen vergleichen mit dem Gesetze König Kolomans »haereditas Emptitia nulli haeredi auferatur, sed tamen Eodem testimonio confirmetur [41]),« welcher das blosse Besitzthum (Possessio) zurücknahm; wenn wir einige unter sich zu streiten scheinende Alterthümer dadurch vergleichen können, wird es ohne allen Zweifel wahr seyn, dass auch die heimischen ungrischen Stammgeschlechter ein Erbeigenthum hatten.

15.

Die gründliche Entwickelung des Erbeigenthums-Rechtes würde mich von meinem Ziele weit entfernen; daher behalte ich mir diesen Gegenstand, ausser dem, was ich im dritten Abschnitte kurz darüber sagen werde, zu einem eigenen Werke vor. Ich berühre nur das Eine, dass die heimischen und eingewanderten Stamm-

geschlechter ihr Erbeigenthum zwar mit *gleichem Rechte* besassen, dass aber der *Ursprung* ihres beiderseitigen Erbeigenthums *verschieden* war. Die eingewanderten Stammgeschlechter erhielten ihr Erbeigenthum, wie wir es aus den Diplomen der Könige Andreas des II. und Bela's des IV. bemerken konnten, aus *königlicher Schenkung;* die heimischen Geschlechter hatten ihr Erbeigenthum aus der *Theilung* bei der Besitznahme des Landes. Keza's und der Wiener-Bilder-Chronik des vierzehnten Jahrhunderts in Bezug auf diese wichtige Frage klare Zeilen habe ich oben angeführt, und mit Recht kann ich noch das beifügen, was Keza, etwas Anderes erzählend, vom Theilungsantheile der Szekler schreibt: »Istic enim Zeculi Hunnorum sunt residui, qui dum Hungaros in Pannoniam iterato cognoverunt remeasse, redeuntibus in Rutheniae finibus occurrerunt, insimulque Pannonia conquestata PARTEM in ea sunt adepti, non tamen *in Plano* Pannoniae sed cum Blackis *in Montibus* confinii SORTEM habuerunt[42].« Die heilige Schrift, die griechischen und römischen Classiker, die späteren Jahrbücher sind voll von der Theilung der eroberten Erde, Gefangenen und Beute, theils durch das Loos, theils durch freundschaftliche Uebereinkunft oder Wahl, und auch bei den Ungern lesen wir von den später eingewanderten Kumanen: »Dedimus insuper et contulimus eisdem vacuas Terras Nobilium Jobagionum, quae a tempore Tartarorum vacuae perstiterunt . . . quas omnes iidem Domini et Nobiles de Comanis de qualibet GENERATIONE ipsimet inter se DIVIDENS, pro modo et qualitate cujuslibet sive statu. Wie hätte es also geschehen können, dass die ungrische Nation, welche der griechische Kaiser Leo der Weise ἐλεύθερον, das heisst: ein freies Volk, nennt, mit Aufopferung ihrer Wohnsitze, ihres Eigenthumes und Blutes seine alten Stammrechte verschlafen, und dem Gutdünken Eines oder sieben Führer aufgeopfert hätte?

16.

Was Bela's ungenannter Schreiber von Arpad's Schenkungen und der Uebereinkunft der sieben Führer in folgenden Zeilen sagt: »Ut quidquid boni per labores eorum (7 principalium personarum) acquirere possent, nemo Eorum expers fieret,« verträgt sich mit der Eintheilung der Stämme nicht [44]). Wir haben der Wiener-Bilder-Chronik deutliche Worte gesehen, dass jene Stammgeschlechter, aus denen die sieben Führer entsprossen waren, *keinen Vorrang* vor den übrigen Stammgeschlechtern hatten, und wenn die Führer selbst, wie es aus Keza's Zeilen hervor gehet, sich zuerst eine Niederlassung wählten, so war dieses eine Auszeichnung, die übrigens in der Theilungsangelegenheit die übrigen Stammgeschlechter ihrer Willkühr nicht unterwarf. Und wenn Arpad auch wirklich ein Eigenthum verschenkt hätte, wäre es nicht natürlicher zu glauben, dass er dasselbe dem Gesammtkörper der Stammgeschlechter geschenkt habe, wie König Ladislaus der Kumane den kumanischen Stammgeschlechtern? Diese Behauptung wird auch dadurch sehr bestärkt, dass nach den Urkunden der ältesten Geschlechter in den Zweigen (Familia) keine Spur der Schenkung (donatio) zu finden ist, sondern nur die Theilung (divisio) dauernd im Gebrauche war. Aber wenn wir auch von diesem Allen scheiden, bleibt doch ein offenbarer und der glaubwürdigste Zeuge im Grundgesetze des heiligen Königs Stephan, welches sagt: »Consentimus igitur petitioni totius Senatus, ut unusquisque DOMINETUR PROPRIORUM, similiter et DONORUM Regis, dum vivit excepto, quod ad Episcopatum pertinet et Comitatum [45]).« Hier erklärt der heilige König, dass es ein Eigenthum (Proprietas) gab, ausser den Schenkungen. In diesem Sinne lesen wir im Processe des alten Zweiges Noszlopi vom Jahre 1425: »Ex quo etiam praefati Elias, et Gregorius de dicta Naszlop Terram hanc (Noszlop) cum monte Somilo ab ingressu Scytharum

Duce Arpad, PRIMAQUE COLONIARUM REGNI hujus INTER NOBILES DISTRIBUTIONE sui Juris fortiter, valide etiam demonstrassent[46]).«

17.

Aus dem bis jetzt Gesagten ist die Zeit sehr leicht zu bestimmen, in welche der Ursprung der Geschlechter und der Theilung derselben zu setzen sey. Keza und die Wiener-Bilder-Chronik reden offenbar so; aber auch der asiatische Ursprung der Ungern bringt es so mit sich, dass die alten hundert und acht *magyarischen* Geschlechter früher blüheten, als die Ungern auswanderten. Ob ihre Zahl sich hier aus Stamm-Ungern vermehrt habe, lässt sich leicht beantworten, wenn wir bedenken, dass Keza von seiner Zeit sagt, dass auch damals die rein ungrischen Stammgeschlechter nur hundert und acht waren. Auch leidet es keine Frage, dass, nachdem sich die ungrische Nation hier niedergelassen, viele Edelleute geworden sind; aber es scheint etwas ganz Anderes gewesen zu seyn, zum Edelmanne, oder zu einem Stammgeschlechte erhoben zu werden. Von der Regierung Bela's des IV. angefangen sind unsere Urkunden häufiger, und wir haben Beispiele, dass einigen Edelleuten ein Erbeigenthum gegeben worden; aber ich habe wenigstens in den Urkunden keine Spur bis jetzt finden können, dass die Nachkommen solcher Burgsoldaten sich aus einem Stammgeschlechte (de Genere) entsprossen geschrieben hätten. Unmöglich sehe ich es übrigens nicht, dass die ungrischen Stammgeschlechter aus wirklichen Ungern vermehrt worden wären, da Fremde beinahe unter jedem Könige mit den Rechten eines Stammgeschlechtes beschenkt wurden, und weil die Stammgeschlechter, die nach Keza aus Gefangenen, d. h. Burgsoldaten, entsprossen in so fern sie in Ungern waren, für Ungern, wenn auch nicht für reine Ungern, gehalten werden konnten. Die Zeit und die geweckte Aufmerksamkeit werden uns hierüber vielleicht mit Sicherheit beleh-

reh. Der Ursprung und die Zahl der fremden Stammgeschlechter ist unbestimmt, da, wie ich oben berührt, sie bald von diesem, bald von jenem Könige aufgenommen wurden. Nach der Aussage des ungenannten Schreibers König Bela's hat das Stammgeschlecht Boxa die Rechte eines Stammes bereits unter dem Heerführer Taksony erhalten, und ist also wahrscheinlich das älteste unter den eingewanderten Stammgeschlechtern [47]).

18.

Ich kann hier einige der Aufmerksamkeit würdige Bemerkungen aus König Bela's ungenanntem Schreiber und Simon Keza's Chronik nicht verschweigen. Der Stammgeschlechter erwähnen die beiden Schriftsteller gewöhnlich so: »Eleud pater Zobolsu a quo genus Saac descendit. — Ound pater Ete, a quo genus Calan et Colsoy descendit. — Huba a quo genus Zemera descendit [48]). — Ex isto enim Chaba generatio Abae est egressa. — Lel ergo exercitus sexti ductor fuerat, ex isto Zuard oritur Tribus et Cognatio. — Ab isto Zobolc generatio Chac esse habet [49]).« Mit Recht kann also jemand fragen, wie es kommt, dass diese Stammgeschlechter ihre Benennung nicht vom ältesten Stammherrn, von dem sie entsprossen, sondern von einem späteren Mitgliede erhalten haben? Mir scheint, dass diese Schriftsteller durch ihre Aeusserung nur sagen wollten, dass jene alten aus den Stammgeschlechtern Tsak, Kalan und Kolsoy, Szemere, Zoárd und Aba waren; denn Keza spricht auch an anderen Orten so: »Kádár de Genere Turda — Geicha de Genere Turul — Arpád de Genere Turul — Wela ex Genere Zemein oriundus.« Wenn diese meine Vermuthung nicht stünde, könnte man annehmen, dass der heilige Stephan, dessen natürliche Fürsorge alle Zweige des Gesammtwesens umfasste, auch die Stammgeschlechter neu geordnet, und so manche Stammgeschlechter den Namen (Nomen) ver-

ändert haben mögen. Nebenbei sey es hier gesagt, dass die Aba, Tsak, Turul, Salamon, Loja u. s. w., auf die wir in den Urkunden oft einzeln stossen, nicht immer zu den Stammgeschlechtern Aba, Tsak, Turul, Salamon, Loja gehörten, sondern dass diese Benennungen Taufnamen oder die Taufnamen vertretende Bezeichnungen waren. Wir lesen solche Beispiele: Aba de Genere Opour — Chak de Genere Aba — Opour de Genere Chak u. s. w.

19.

Bei den Römern, Kumanen und Szeklern theilten sich die Stammgeschlechter in Zweige (Familiae, Stirpes); es ist nicht zu bezweifeln, dass dieser Gebrauch auch bei den Ungern herrschte, bei denen das Recht der Familien schon in der ältesten Zeit im Schwunge war. Jedes einzelne Szekler-Stammgeschlecht umfasste nach den erwähnten Verzeichnissen vier Zweige; — wie viele Zweige jedes einzelne ungrische Stammgeschlecht umfasst habe, ist bis jetzt unbestimmt. Auf jeden Fall muss vom Zweige (Familiae) der Begriff der Knechte getrennt werden, die in den Urkunden und Schriftstellern häufig unter den Namen Familia oder Familiares erscheinen. Bei allen Stammgeschlechtern finden wir solche Diener in grosser Zahl. Sie waren Erbknechte (haereditarii) oder zeitliche (temporarii), auch Hofdiener (Liberales conditionarii Udvarnici) oder Gefangene (Illiberales Mancipium glebaeadscripti.) Aus der Reihe dieser Gefangenen wurden die Kühneren (Virtuosi) von unseren Vätern freigelassen (Libertini) und zum Kriegsdienste verwendet; von der Beute (Spolia) erhielten sie ihren Theil [50]). Diese musste die Wiener-Bilder-Chronik unter folgenden Worten verstehen: »De unoquoque Tribu Duo Millia Armatorum excepto Familiae numero eduxisse perhibentur [51]).« Ich musste dieses erwähnen, damit hier das Wort Familia nicht für einen Zweig genommen werde. In diesem Sinne hiessen einst die Hofdiener oder Diener des Kö-

nigs auf lateinisch Aulici, Aureae Regiae Familiares; eine Benennung, die in gegenwärtiger Zeit in einer anderen Bedeutung hochgeschätzt wird.

20.

Eines finde ich noch bei den Kumanischen und Szekler Stammgeschlechtern, was unbezweifelt auch bei den ungrischen Stammgeschlechtern im Gebrauche war. König Ladislaus der Kumane sagt in einem Diplome vom Jahre 1279: „Nec hoc praetermittimus, quod iidem DOMINI de Comanis, et Nobiles, et Universitas Comanorum, Judicio Palatini Regni Nostri subjacebunt, sicut tempore Bela Regis, avi nostri, fuerat institutum, qui quoslibet cum incolis Regni nostri in omnibus articulis indicavit, assidente ei JUDICE seu PRINCIPE, qui in Generatione Qualibet fuerit institutus, prout a tempore avi nostri existerat observatum; hoc duntaxat excepto: quod si lis inter duos Nobiles Comanos super effusione sanguinis, vel aliquo casu inciderit, ex tunc eundem solus JUDEX illius GENERATIONIS, qui de parte Rei exstiterit, indicabit, nihilque eorumdem duorum Nobilium Comanorum litibus percipere poterit Palatinus et si inter hujusmodi duorum inter se litigantium sententiam JUDICIS suae GENERATIONIS refutaret ad NOSTRAM PRAESENTIAM evocando, ex tunc eosdem duos NOS PERSONALITER, assidente Nobis similiter JUDICE GENERATIONIS suae, judicabimus, justitia mediante [52]).“ Dieser Gebrauch war sowohl nach dem von Engel herausgegebenen Verzeichnisse, als auch nach Verbötzy's Zeugnisse ebenfalls bei den Szekler Stammgeschlechtern im Schwunge. Nach allem diesen könnte man also noch fragen, worauf ich bereits oben geantwortet, ob nämlich die ungrischen Stammgeschlechter auch Richter gehabt haben? Eine gründliche Antwort ist leicht, so bald wir die Bedeutung des Wortes Comes fesgesetzt haben.

21.

Hundert und hundert Urkunden und zahlreiche ungrische Alterthümer bestätigen, dass das ungrische Wort Biró (Richter) abwechselnd durch die lateinischen Worte Judex oder Comes in der ältesten Zeit ausgedruckt wurde. Der oberste Landrichter heisst in einer Urkunde: Judex Curiae Regiae, in der anderen: Comes Curiae Regiae; der oberste Richter im Comitate heisst an einem und demselben Orte bald Comes Castri, bald Judex Castri; der Stadtrichter Judex Civitatis und Comes Civitatis; selbst der Richter eines Dorfes wurde bald Judex Villae, bald Comes Villae oder Possessionis genannt. Die wichtige Stelle aus dem Grosswardeiner Register ist bekannt: Paulus OPILSO vice COMES in VILLA Apa impetiit Dominum Tengurd [53]).« Wenn in den älteren Jahrhunderten die Wörter Comes und Judex gleich bedeutend waren, so hatten die ungrischen Stammgeschlechter ganz gewiss ihren eigenen Richter. In einer Urkunde des Stammgeschlechtes Divék vom Jahre 1335 ist zu finden: Comes Barleus, et Comes Irislaus, filii Bán de Genere DIVEK proprio nomine et jure, ac nomine Andreae filii Bodmer Fratris sui ab una parte; item Cosmas, Leustachius et Ivan filii Cosmae de eodem Genere DIVEK ex altera coram memorato Capitulo Nitriensi constituti [54]). Von dem berühmten Zweige Kátlai, welcher dem Stammgeschlechte Balok Simian entsprosste, schreibt König Ladislaus der Kumane von Keresszeg an die Comitate Szathmar, Szabolts und Bereg: »Fidelitati Vestrae firmiter praecipiendo mandamus quatenus statim, visis praesentibus, una cum Magistris Stephano et Paulo, filiis COMITIS Michaelis filii Ubal, armati ad nos accedere debeatis, et vos in instanti JUNGATIS [55]).« Hieraus erklärt sich, was die unzähligen Comites in den alten Stammgeschlechtern waren, von denen wir bestimmt wissen, dass sie weder das Amt eines Comes Curiae, noch eines Comes Castri verwalteten. Und die-

ses sey für's erste genug von den ungrischen Stammgeschlechtern im Allgemeinen.

Zweiter Abschnitt.

Von den ungrischen Stammgeschlechtern insbesondere.

22.

Nachdem ich über die *altungrischen Stammgeschlechter*, ihre Bedeutsamkeit und Eigenheit im *Allgemeinen* gesprochen, erheischt es die Ordnung, dass ich auch *im Besonderen* so viel von ihnen sage, als ich weiss. Ich zweifle nicht, dass, wenn diese meine Andeutungen die Aufmerksamkeit der Rechtsgelehrten, Rechtslehrer, Richter und vorzüglich der würdigen Nachkommen der alten Stammgeschlechter erwecken, meine kleine Arbeit in kurzer Zeit noch um vieles kleiner seyn wird; aber dort, wo nicht nur kein gerader Weg, sondern selbst keine Fährte ist, gewährt es eine süsse Beschäftigung, Steige zu brechen, und Anderen Gelegenheit zu biethen, umfassendere oder vollständigere Arbeiten zu liefern. Wenn unsere Zeit, wenn ein Jahrhundert nicht an's Licht bringen kann, was Jahrhunderte in Dunkel verhüllten, folgen doch unserer Asche mehrere Jahrhunderte, die nach und nach die hierher gehörigen Urkunden sammeln, herausgeben und nach den Vorschriften einer strengen Kritik benützen. Mit der Zeit wird sich von einem oder dem anderen Stammgeschlechte aus einem Archive ein verstümmeltes Hülfsmittel, ähnliche aus einem zweiten und dritten Archive finden, die, bekannt gemacht und zusammengestellt, vielleicht nicht mehr verstümmelt, sondern sich wechselseitig ergänzend, und in Bezug auf das Ganze

gut zusammen passend seyn werden. So kann ein Geschlecht dem anderen Glanz gewähren, und alle in der Kenntniss der Stammgeschlechter vorwärts schreiten. Des gemeinschaftlichen Vaterlandes Ruhm verdient solche einzelne Opfer. Auf diese zählend, stehe ich nicht an, das Wenige mitzutheilen, was ich bei langem Suchen, der sorgsamen Biene gleich, gesammelt habe. Möchten doch Andere meine Bemühungen reich vermehren!!!

23.

Die Quellen, aus denen ich geschöpft, sind Geschichtschreiber und Urkunden; jene konnte ich nicht verwerfen, — Glaubwürdigeres, als diese, fand ich nicht. Manche Stammgeschlechter kenne ich bloss aus den Geschichtschreibern, andere fand ich nur in den Urkunden; manche erwähnen sowohl die Geschichtschreiber, als die Urkunden. Meine Quellen nenne ich überall, so wie auch, wenn ich manches Stammgeschlecht in den kurzen Notaten des hochverdienten Gelehrten *Martin Kovachich*, meines verehrten Freundes, fand. In der Bestimmung der *eingewanderten* Stammgeschlechter wird der Klang des Namens, besonders wenn er mit zwei Mitlautern anfängt, selten täuschen; auch folgte ich hierin dem ganz oder halb klaren Zeugnisse der Schriftsteller und Urkunden. Indessen konnte es geschehen, dass ich dennoch in diesem schnell gebornen Werke hier oder dort gefehlt habe. Zurechtweisungen, wenn ich irgendwo strauchelte, oder andere Ergänzungen werde ich dankbar anerkennen, und in der Hoffnung, dass mein guter Wille gütig aufgenommen wird, schreite ich zur Aufzählung der Stammgeschlechter, die ich gefunden, und zwar werde ich in der ersten Abtheilung dieses Abschnittes die heimischen Stammgeschlechter, in der zweiten Abtheilung aber die eingewanderten Stammgeschlechter den Lesern mittheilen.

24.

Erste Abtheilung.

Die heimischen altungrischen Stammgeschlechter.

I.

A B A.

Ueber den magyarischen Ursprung dieses Geschlechtes siehe Keza S. 63. Es hat den Namen nicht vom Könige Aba, sondern von einer andern gleichnamigen Wurzel, wenn es wahr ist, was Anonymus schreibt X. und XXXII. Nach ihm stammet König Aba von den Kumanischen Führern Edu und Edumen. Manchmahl und meist von den Wälschen wird dieses Geschlecht Haba geschrieben. Die ältesten Nachkommen desselben fand ich im Grosswardeiner Register S. 3. Meines Wissens sind die Familien Somosi, Benthóli und Rhédey Zweige desselben. Siehe übrigens über dessen Zweige: Car. Fejérvári Tom. II. Nr. 307 in Collect. Jankov. et in Diplomatario MS. Dan. Cornides Tom. II. pag. 366 in Coll. Mus. Nat. — Dipl. 1235 in Archivo ill. C. Forgách. — Dipl. 1240 in novo Diplomatario MS. Exc. D. C. Széchényi in Coll. Mus. Nation. — Dipl. 1246 in MS. Analectis Car. Fejérvári Tom. I. Nr. 105 in Coll. Jankov. et Katona Hist. Crit. v. in Praef. — Dipl. 1252 in Diplomat. MS. Cornidesiano Tom. II. pag. 456 in Coll. Mus. Nat. — Dipl. 1263 in Dipl. MS. Cornidesiano Tom. II. pag. 460 in Coll. Mus. Nat. — Dipl. 1263 in Novo Diplomatario Exc. D. C. Széchényi in Coll. Mus. Nat. — Dipl. 1269 a Kovachichio memorat. in Dissertatione MS. Mus. National. de Generibus. — Dipl. 1271 Katona Hist. Crit. VII. 583. — Dipl. 1275 in novo Diplomatario C. Széchényiano, et Keza pag. 133. — Dipl. 1280 apud Szirmay in Hist. Topographica I. Com. Zemplén pag. 239. Dipl. 1280 in Anal. MS. Fejérv. Tom. III. Nr. 321 in Coll. Jankov. — Dipl. 1288 in Anal. MS. Fejérv. Tom.

III. Nris. 323, 324, 325, 326 et seqq. in Coll. Jankov. — Dipl. s. a. inter Authentica Familiae Kallayanae, in quo Veytyh (Beytih?) de genere Aba occurrit. — Dipl. 1290 in Diss. MS. Kovachichiana in Coll. Mus. Nat. — Dipl. 1307 in novo Diplomatario Exc. D. Com. Széchényi in Collect. Mus. Nation. — Dipl. 1307 in Wagneri Diplomatario I. Com. Sarosiensis pag. 315. — Katona Hist. Crit. VIII. 114. — Schwartner Introd. in Rem Diplomaticam Tabula II. — Dipl. 1308 apud Raynoldum in Annal. Eccl. Tom. XV. Nr. 23, et Schmitt Episc. Agr. Tom. I. edit. in 4. pag. 219. — Dipl. 1326 inter Anal. MS. Fejérv. Tom. III. Nr. 350 in Coll. Jankov. — Dipl. 1330 inter Anal. MS. Fejérváriani Tom. II. Nr. 370 in Coll. Jankov. — Dipl. 1349 (non 1319) in Authent. Coll. Jankovichiania juxta Tudományos Gyujtemény 1819. X. 117.

II.

A K U S.

Die Wiener-Bilder-Chronik des 14. Jahrhunderts, erwähnt bereits unter Bela dem Blinden des Ritters Moynolith aus dem Geschlechte Akus, wie dieses bei Schwandtner SS. Rerum Hung. Tom. I. fol. pag. 143 zu lesen ist. Siehe übrigens über dieses Geschlecht folgende Quellen: Dipl. 1271. — Katona Hist. Crit. VI. 583. — Dipl. 1307 in novo Diplomatario MS. Exc. D. C. Széchényi in Coll. Mus. Nat. — Dipl. 1315 in Diplomatario MS. Cornidesii Tom. II. pag. 279 — 281 in Coll. Mus. Nat. — Dipl. 1317 in Diss. MS. Kovachichiana de Generibus in Coll. Mus. Nat. — Dipl. 1322 apud Szirmay in Not. Topogr. I. Com. Zemplén. pag. 91 et 373.

III.

A M A L S Y.

Die Wiener-Bilder-Chronik erwähnt eines Mitgliedes dieses Geschlechtes, genannt Euze, unter Kö-

nig Koloman. Eine andere Spur fand ich nicht. Schwandter SS. Rer. Hung. Tom. I. fol. pag. 136.

IV.

A P U C H.

Ich fand von diesem Geschlechte nichts als eine Spur in einer Urkunde von 1261. Katona Hist. Crit. pag. 339.

V.

B A A D.

Erscheint in einer Urkunde von 1338; siehe Anal. MS. Monumentorum Car. Fejérvári de Keresztes Tom. III. Nr. 369 in Coll. Jankovichiana.

VI.

B A N C H A.

Ob es mit dem Namen Bancha oder Vancha Eines ist, wird die Zeit bestimmen. Die Spur desselben ist in einer Urkunde von 1255 in der Handschrift: Analecti Caroli Fejérvári Tom. III. Nr. 445.

VII.

B A R T Y A N.

Urkunde 1271; Katona Hist. crit. VI. 583.

VIII.

B A S T E C H.

Simon Keza's Chronik S. 132 unter der Regierung Ladislaus des Kumanen.

IX.

B E L.

Der gelehrte Kovachich sagt in seinen Notaten, dass er einige Urkunden dieses Geschlechtes gelesen habe.

X.

B I K A C H.

Das Andenken desselben erhielt aus einer Urkunde von 1145 Joseph Grossinger in dem erwähnten Werke Tabulae Chronologicae, quibus Regum, Primatum, Palatinorum, Judicum Curiae, Banorum, caeterorumque Baronum Regni Hungariae Successiones Chronologicae tali ordine exhibentur. Posonii 1806, pag. 10, in serie Tavernicorum.

XI.

B Y G M Á N.

Wird bald Bygmán, bald Wigmán geschrieben; siehe Keza's Chronik S. 133. — Tudományos Gyujtemény 1819, Heft I. S. 115, wird aus der reichen Sammlung des Niklas Jankovich der Auszug einer Urkunde von 1309 mitgetheilt.

XII.

B O C H O N D.

Urkunde vom Jahre 1255 unter den Handschriften des National-Museums. Geschenkt vom Grafen Széchényi.

XIII.

B O L O K S Y M A N.

Auch Bolok Semyen, oder bloss Semyen. Ein Zweig desselben ist die an berühmten Urkunden reiche Familie Kallay. Ich habe viele Urkunden desselben gelesen. Die Abkunft vom Geschlechte Bolok Syman ist in mehreren Prozessen gerichtlich anerkannt.

XIV.

B O R.

Auch Boor. — Bank, Ban unter Andreas dem II., war aus diesem Geschlechte, wie die Wiener-Bilder-

Chronik sagt, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. T. I. fol. pag. 148. Siehe ferner eine Urkunde von 1259 im Széchényischen neuen Diplomatar unter den Handschriften des National-Museums, und eine andere von 1283 in dem vortrefflichen Werke des umsichtigsten ungrischen Kritikers und des allgemeinen Dankes würdigen Gross-Propsten des Fünfkirchner Dom-Kapitels Koller Hist. Episcopatus Quinque-eccl. VII. 283. Auch Kovachich in seinen Excerpten sagt, dass er eine Urkunde dieses Geschlechtes von 1281 sah.

XV.

B O R C H O T.

Urkunde vom Jahre 1266. Bei Katona heisst es Art. VI. 467. vielleicht *ein* Geschlecht mit Borschol, dessen Spur Kovachich nach seinen Excerpten in einer Urkunde von 1288 fand.

XVI.

B O R S A.

Auch manchmal Bors. — Alte Spur im Grosswardeiner Register, Original-Auflage. — Zweite Spur: Urkunden von 1295 und 1299 bei Szereday Hist. Episc. Transylv. pag. 31. — Grossinger Tabul. Chronol. pag. 14. — Dritte Spur: Urkunde von 1307 in Széchényi's neuem Diplomatar unter den Handschriften des National-Museums.

XVII.

B O U C H.

Urkunde von 1258 in Széchényi's neuem Diplomatar unter den Handschriften des National-Museums.

XVIII.

B U K E N.

Nach glaubwürdiger mündlicher Mittheilung ist eine Urkunde dieses Geschlechtes im Ziehyschen Archive zu Palota.

XIX.

C A P A T A N.

Eine Namensverwechslung mit dem häufigeren Katapan. — Spuren desselben im Grosswardeiner Register, erste Auflage, Seite a 4.

XX.

C H A B A.

Urkunde von 1291 in Széchényi's neuem Diplomatar im National-Museum.

XXI.

C H A A K.

Ungrischen Ursprunges nach Anonymus VI. XX. L. und Simon Keza S. 68. — Beide sagen, dass der berühmte Führer Szobolcs, Sohn Eleuds, eines der sieben ersten Führer der Magyaren, aus diesem Geschlechte entsprossen, oder vielmehr dessen Wurzel gewesen sey. Nach den Urkunden, die ich gelesen habe, leidet es keinen Zweifel, dass die berühmte Familie der Grafen Csáki von diesem Geschlechte entspringt. Weil im Archive dieser Familie die Original-Urkunden des Stammgeschlechtes aus dem dreizehnten Jahrhunderte fehlen, setze ich die mir bekannten Quellen hierher: Dipl. 1237 in Diss. Kovachichiana MS. Mus. Nat. Hung. — Dipl. 1254 apud Szirmay in Not. I. Com. Zempléniensis pag. 72. — Dipl. 1270 in Diplomatario novo MS. Exc. D. C. Széchényi in Mus. Nat. — Dipl. 1271 Katona Hist. Crit. VI. 583. — Dipl. 1272, 1273, 1275, 1280, 1283, in Diplomatario novo MS. Exc. D. C. Francisci Széchényi. — Dipl. 1291 in Katona Hist. Crit. VII. pag. 1081. — Dipl. 1296 in Diplomatario MS. Cornidesii Tom. II. pag. 473 in Mus. Nat. Hung. — Diplom. 1302 in Tabulis Chronolog. Grossingeri p. 16. — Dipl. 1303. Diplomat. Cornid. T. II. pag. 473 in Mus. Nat. Hung. — Dipl. 1307 in Dipl.

novo Széchényiano. — Dipl. 1309 apud Koller in Hist. Episc. Quinque-eccl. II. 294. — Dipl. 1331 in Anal. MS. Car. Fejérvári Tom. I. Nr. 21 in Coll. Jankov.

XXII.

C H A N A D.

Auch Chenad oder Csanád. Spuren im Grosswardeiner Register, erste Auflage, Seite h, und eine Urkunde von 1313 bei Keresztesi Fejérvári Károly, Gyujtemény Tom. III. 164.

XXIII.

C H E R N A.

Nach Kovachich, der eine Urkunde desselben von 1255 sah. — Es wird aber nach eben demselben auch Chorna geschrieben.

XXIV.

C H U R T H.

Derselbe sah eine Urkunde von 1232.

XXV.

C O R T O L D.

Derselbe sah eine Urkunde von 1279. — Als Rarität wird eine Urkunde von 1247 beim Graner Erz-Kapitel aufbewahrt. Kapsel 53.

XXVI.

D I V E K.

Den nicht ungrischen Ursprung bestätiget schon der Name Divék. Die *Rudnay, Bassanyi, Ujfalusi* sind Zweige dieses Geschlechtes. Diese Familien haben hierüber zahlreiche Urkunden aus dem zwölften und dreizehnten Jahrhunderte, die aufzuzählen schon darum überflüssig ist, da in vielen im Kurial-Archive befindlichen Prozessen, vorzüglich aber unter Nummer 5590 und 350 dieselben jedermann einsehen kann. Der

gegenwärtige Primas des Reiches stammet aus dem alten Zweige Rudnay. Seine Genealogie, auf Urkunden gestützt, leitet ununterbrochen zurück bis auf einen dem Zweige Rudnay angehörigen Stephan, der um das Jahr 1230 lebte. Ein Paar Urkunden der Divék las ich auch in der Sammlung des Stephan Turtsanyi, Gerichtstafel-Beisitzers.

XXVII.

E R D.

Keza S. 36 und 37. Damals wurde vom Geschlechte Erd geglaubt, dass Attila, Reuwa und Buda Geschwister, Beudacuz Söhne dieses Geschlechtes waren. Ganz dürfen wir die alten Ueberlieferungen nicht verwerfen. Es wäre wahrlich der Mühe werth, die diplomatischen Spuren dieses Geschlechtes aufzusuchen.

XXVIII.

E R D Ö D.

Urkunden bei Karl Fejérvári, Analecta Tit. I. Nr. 15, 16, und in der Sammlung des Niklas Jankovich. Es scheinen noch viele Zweige dieses Geschlechtes zu blühen.

XXIX.

G E E C Z.

Ob dieses Geschlecht Eines ist mit Gessa, kann die Zeit bestimmen. Aus Vermuthungen nehme ich hier beide für Eines. Unter dem späteren Namen erwähnt dessen eine Urkunde von 1224 bei Katona Hist. Crit. IV. 637; unter dem ersteren eine Urkunde von 1290 in des Grafen Széchényi neuer Sammlung unter den Handschriften des National-Museums.

XXX.

G Y U L A.

Urkunden sind im Bánffy'schen Prozesse, der jetzt
r der königlichen Tafel verläuft.

XXXI.

G O R D O N.

Siehe eine Urkunde von 1232 bei Pray de Sigillis
ite 86.

XXXII.

J E U R.

Ich halte den Namen Jeur (Jör) für Eines mit
eur (Györ), ja sogar mit Jure (Jöre). Dass Jeur und
eur Eines ist, scheint mir gewiss; über Jure wird uns
e Zeit aufklären. Als Geschlechtsname kommt der
ste vor Urkunde von 1402 bei Koller Tom. III. pag.
2. Hist. Episc. Quinque-eccles. Der zweite in einer
rkunde von 1243 bei Wagner Collect. genealog. hi-
rica illust. Familiarum Dec. IV. Posonii 1802, pag.
. Den dritten fand Kovachich in einer Urkunde
n 1270.

XXXIII.

KALAN und COLSOY.

Anonymus VI. leitet dieses Geschlecht von Onud,
nem der sieben ungrischen Heerführer, ab. Dass die-
s Geschlecht sehr alt sey, ergibt sich, weil es bereits
35 in einer Urkunde erscheint. Siehe Koller Tom.
II. pag. 345. Hist. Epist. Quinque-eccles.

XXXIV.

K A N.

Erwähnung geschieht in einer Urkunde von 1191
ei Philipp Ernst Spiess, archivische Nebenarbeiten,
Theil, Halle 1783, S. 142.

XXXV.

K A N T H A.

Wird auch Kata, Caatha oder Katha geschrieben. Ausser den vielen Dörfern im Pesther Komitate, welche Kata heissen, und deren Herr dieses Geschlecht war, ist das Andenken derselben aufrecht erhalten in folgenden Quellen: Regestrum Varadinense edit. 1. fol. E. 2. — Dipl. 1234 apud Koller Hist. Episc. Quinqueeccles. Tom. I. pag. 417. — Dipl. 1239 in Diplomat. MS. Cornidesii Tom. II. pag. 150 in Mus. Nat. Hung. — Dipl. 1259 in Diplomat. novo MS. Exc. D. C. Széchényi in Mus. Nat. — Dipl. 1271 apud Katona in Hist. Crit. VI. pag. 583. —Dipl. 1285 apud Katona VII. pag. 920. — Dipl. 1279 Kovachich in Diss. de Generibus. — Dipl. 1313 inter Anal. MS. Car. Fejérvári Tom. III. Nr. 164 in Coll. Jankov. — Dipl. 1321 Kovachich in Diss. — Adhuc in Dipl. 1399 in Conventu Lebesziensi regnicolari, Regestr. III. Litt. D. Nr. 44.

Wahrscheinlich gehört zu diesem Geschlechte auch Absolon de Senere Ratkra, dessen das Grosswardeiner Register, 1. Auflage, Seite B, erwähnt. Der Herausgeber hat vielleicht die sehr ähnlichen Buchstaben K und R verwechselt.

XXXVI.

K Y N I S.

Eine Urkunde von 1263 unter den Handschriften des National-Museums in Cornides Diplomatarium Tom. II. pag. 460.

XXXVII.

K O P L O N.

Ist auch unter dem Namen Coplen zu finden. Der Name Koplon ist auch in Asien und auf den Münzen der krimischen Tartaren zu lesen; siehe Frähn: Nu-

mophylacium Orientale Pototianum Casani (in Asia) 1813, pag. 64.

Aus diesem Geschlechte Kaplan (denn so sprachen die Alten das Wort Koplon aus) entsprossen meines Wissens die bis jetzt verwandten Zweige: *Károlyi, Ibrányi, Csomaközi.* Urkunden von diesen Zweigen kenne ich: Diplom. 1234 apud Kollerum Tom. I. p. 417. Hist. Episcopat Quinque-ecclesiensis. — Dipl. 1278 in Diplomatario MS. Cornidesii Tom. II. pag. 29 in Mus. Nation. — Dipl. 1291 inter Anal. MS. Car. Fejérvári in Coll. Jankov. Tom. III. Nr. 276 et 277. — Szirmay in Notit. Topograph. I. Com. Zempl. p. 304.

XXXVIII.

L A C H A.

Eine Urkunde von 1288 gab ich heraus in Verböczi's Leben II. B. S. 15; eine andere ist in Karl Fejérvári's Sammlung bei Niklas Jankovich.

XXXIX.

L E U R E N T H E.

Eine Urkunde von 1309 besitzt Niklas Jankovich unter seinen Raritäten. Einen Auszug theilte er mit: 1819, Tudom. Gyujtemény I. B. S. 115.

XL.

L O Y A.

Eine Urkunde von 1268 kenne ich; auch habe ich gehört, dass der Zweig Zay diesem Geschlechte entsprosset.

XLI.

M A R K.

Unter dem Namen Mare wird es vielleicht fehlerhaft gelesen. Kovachich in seinen Notaten weiset auf eine Urkunde von 1244.

XLII.

M I S K O U Z.

Spuren sind in zwei Urkunden, beide von 1234, in Széchényi's neuem Diplomatar, in Keza's Chronik S. 138; auch Kovachich sah eine Urkunde von 1271 laut dessen Notaten.

XLIII.

M O G L O U T.

Nur Anonymus gedenkt dieses Geschlechtes VI. XX. XXIV. XXVII. — Tuhutum, einer der sieben Hauptanführer der Ungern, war ein Abkömmling dieses Geschlechtes; die Mutter des heiligen Stephans ebenfalls.

XLIV.

N A D A S D.

Urkunde von 1340 bei Daniel Cornides, Diplomatarium Tom. II. pag. 292, unter den Handschriften des National-Museums. Auch Kovachich sah eine Urkunde von 1371.

XLV.

O P O U R.

Grosswardeiner Register, 1. Auflage, Seite A 3, und eine Urkunde von 1253, die Kovachich kannte.

XLVI.

P A P A.

Kovachich in seinen Notaten gedenkt einer Urkunde von 1304.

XLVII.

P E E K.

Urkunde von 1331 im Werke Ferrarii de Rebus Hungaricae Provinciae ordinis Praedicatorum. Viennae 1637, pag. 152 et 153.

XLVIII.

P U K.

Urkunde von 1307 in Széchényi's neuem Diplomatar.

XLIX.

R U S D.

Ob der Name Rusd im Grosswardeiner Register 1. Auflage, Seite R 3, oder Kusd bei Keza S. 133, die fehlerhafte Lesart sey, werden Urkunden mit der Zeit bestimmen.

L.

S A I K A S.

Urkunde von 1291 bei Daniel Cornides, Diplomatarium Tom. III. pag. 43.

LI.

S E N T E M A K U S.

Sind verschieden geschrieben. Bald Sente Marcus im Grosswardeiner-Register, 1. Auflage, Seite R 4; bald Szente Magucth, wie in einer Urkunde von 1291, Cornides Diplomatarium Tom. III. pag. 43 — 47; bald Scentemaguck, wie in einer Urkunde von 1308 bei Cornides, Diplomatarium Tom. II. pag. 475.

Aus der Vergleichung dieser Abweichungen glaube ich, dass der wahre Name Szente Magots gewesen sey.

LII.

S Y M A D.

Die Spur fällt unter Bela des Blinden Regierung. Siehe die Wiener-Bilder-Chronik vom vierzehnten Jahrhunderte, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 143.

LIII.

S O L O M U N.

Salamon, ein sehr altes Geschlecht, denn es gedenkt dessen bereits eine Urkunde von 1186. Siehe Pray de Jure coronandarum Reginarum Hungariae Disquisitio pag. 28.

LIV.

T A T U N.

Keza S. 110.

LV.

T E Ç U N.

Kovachich sah eine Urkunde von 1320. Ich aber habe *noch* vom Jahre 1407 eine Urkunde gelesen in Széchényi's neuem Diplomatar.

LVI.

T E T.

Grosswardeiner Register, 1. Auflage, Seite 9. — War vielleicht Fet der wahre Name?

LVII.

T H E K E L E.

Ist auch als Thekule zu lesen. Der berühmte Zweig Tököli entspross diesem Geschlechte. Quellen: Dipl. 1310 apud Katona Hist. Crit. VIII. 201. — Dipl. 1312 inter Anal. Fejérv. Tom. I. Nr. 257. — Dipl. 1314 apud Szirmay Not. Topogr. I. Com. Zempl. pag. 65. — Dipl. 1314 inter Anal. MS. Car. Fejérvári Tom. I. Nr. 217. — Dipl. 1324 in Diss. Kovachich. — Dipl. 1326 inter Anal. Fejérv. Tom. I. Nr. 269. — Dipl. 1330 inter Anal. Fejérv. Tom. I. Nr. 246. — Dipl. 1337 inter Anal. Fejérv. Tom. I. Nr. 219 in Coll. Jankov. — Dipl. 1350 inter Anal. Fejérv. Tom. I. Nr. 240. — Dipl. 1355 in Diss. Kovach. — Dipl. 1435 apud Wagnerum in

Diplomatar. — Sáros pag. 61. — Dipl. adhuc 1438 inter Anal. Fejérv. Tom. I. Nr. 258.

LVIII.

T U R D A.

Keza S. 37. Nach Keza blühete dieses Geschlecht bereits unter den Hunnen. Aus diesem Geschlechte wurde ein gewisser Kádár zum Richter des Landes gewählt. Wieder eine alte Ueberlieferung!

LIX.

T U R D O S.

Urkunde von 1264 bei Ladislaus Kövesdi Examen Verbötzianum etc. Pesthini 1785, pag. 143.

LX.

T U R U L.

Simon Keza, der seine Chronik König Ladislaw dem Kumanen widmete, sagt zwei Mal, dass sowohl Arpád, als dessen Nachkommen Geisa, dem Geschlechte Turul entsprossen sey. Er spricht nämlich S. 67: »Existis ergo Capitaneis Arpad, filius Almi, filii Elad (Eleud, Elöd) filii Uger de Genere TURUL rebus ditior erat, et potentior GENTE.« Eben so S. 134: »Dux namque GEICHA de Genere TURUL.« Wer kann wohl glauben, dass eben damals, als die ungrischen Geschlechter am schönsten blühten, Keza blindlings dem Geschlechte Turul Arpád, Geisa, und folglich auch den ihnen entsprossenen König Ladislaw den Kumanen zugezählt habe? Unsere Schriftsteller haben diese Stelle Keza's bis jetzt nicht gewürdiget; ich aber sehe mich gedrungen, die Aufmerksamkeit auf das Geschlecht Turul zu lenken, dessen wirkliches Daseyn mir aus Urkunden bekannt ist. In der Leleszer Propstey wird eine Urkunde von 1305 verwahrt, worin das Grosswardeiner Kapitel bestätiget, dass Johannes des Richters (Comes) aus dem Geschlechte Turul entsprossener Sohn Sixtinus mit Zu-

stimmung seines Sohnes Seraphinus und der übrigen Kinder dem Richter (Comes) Paul, Bruder des Bud, sein Besitzthum Cheyteluki schenkt. Ich las eine Urkunde von 1313 in der Sammlung des Karl Fejérvári Tom. III. Nr. 164, wo es heisst: »Gregorius filius Laurentii de Genere Turul.« Das Geschlecht Turul war also 1313 noch nicht erloschen, wohl aber das Blut Arpáds, welchem nach Anonymus die Herrschaft für immer übergeben worden. Obgleich ich diesen Artikel der Uebereinkunft der sieben Führer nicht glaubwürdig halte, und vielmehr meine, dass Arpád, ausser dem Oberbefehle im Kriege, keine Regierungsgewalt hatte. Dieses will ich ein anderes Mal beweisen. Dass die Könige aus Arpáds Blute (ein vortrefflicher Ausdruck des ungrischen Volkes) aus dem Geschlechte Turul waren, scheint auch dieses zu bestätigen, dass Turul ohne Zweifel eine Hauptbesitzung dieses Geschlechtes im Zempliner Komitate, nahe an dem Tokaier Gebirge hatte, wohin nur die Könige selbst durch grosse Opfer die wälschen Winzer (Latini Vinitores Regii) locken konnten. Den Namen des Besitzthumes Turul aber hat die Turuler Propstei aufrecht erhalten, welcher nach Szirmay Notit. Topogr. Com. Zemplén. pag. 302 — 304 Bela der IV. schenkt: »Ob remedium Anim quatuor Mansiones Vinitorum Regiorum inter Villam Poloc et Oloz existentium.« Ich hatte auch eine glaubwürdige Abschrift einer Urkunde von 1278 Ladislaws des Kumanen in Händen, in welcher »Detricus Propositus de Turul« eine Statution für einen gewissen Johann Liptoi vollzogen hat. Die Stelle des Anonymus: »Ugek de Genere Mágog« ist nichts als eine bodenlose Fabel. Siehe Anonymus VII.

LXI.

U Z.

Kovachich laut seiner Notaten sah eine Urkunde dieses Geschlechtes von 1269.

LXII.

Z A A C H.

Heisst auch manchmal Zaah. Schon vom Jahre 1252 ist eine Spur dieses Geschlechtes bei Koller Hist. Episc. Quinque-eccles. VII. 346. Ausser dem, was von diesem Geschlechte zu lesen ist in der Wiener-Bilder-Chronik vom 14. Jahrhunderte, bei SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 161, ist mir eine Urkunde von 1330 bekannt, aus der Sammlung Istvanfi's S. 61 unter den Handschriften des Nat. Museums. In der Sammlung Karl Fejérvári's Tom. III. Nr. 566 ist eine Urkunde aus dem 14. Jahrhunderte ohne Datum. Kovachich weiset auf eine Urkunde von 1336.

LXIII.

Z E M E I N.

Keza S. 36 gedenkt dieses Geschlechtes noch aus der Zeit der Hunnen, als der Wurzel der Namen Cuwe und Caducha. Wieder eine alte Ueberlieferung aus der Zeit der Hunnen!!

LXIV.

Z E M E R A.

Vielleicht eines mit Zemere oder dem jetzigen Namen Szemere. Anonymus VI. und XXXIII. leitet es vom Heerführer Huba ab. Ich zweifle nicht, dass durch Andere werden Urkunden mitgetheilet werden.

LXV.

Z Y D O Y.

Kovachich in den Notaten erwähnt einer Urkunde von 1237.

LXVI.

Z O L O K.

Eben daselbst von 1279.

LXVII.

Z O U N U K.

Siehe die Urkunden von 1272 bei Koller Hist. Episc. Quinque-eccl. II. 208.

LXVIII.

Z U A R D.

Keza S. 68 sagt, dass dieses Geschlecht vom Heerführer Lél (fehlerhaft Lehel) abstammt. Kovachich in den Excerpten erwähnt einer Urkunde von 1352, dass die Edelleute von Karva aus diesem Geschlechte sprossen. Aber in der Urkunde steht Zoard. Siehe die Wiener-Bilder-Chronik vom 14. Jahrhunderte, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 75, noch aus der Zeit Attila's. Wieder eine alte Ueberlieferung über die hunnische Verwandtschaft!

25.

Zweite Abtheilung.

Die eingewanderten Stammgeschlechter.

I.

C O N R A D.

Keza S. 137 sagt, dass ein gewisser Ernest, der seiner Sendung wegen auch Pot hiess, und Lébeny besass, die Wurzel dieses Geschlechtes war. Rechte eines Stammgeschlechtes hatte es bereits unter Andreas dem I. nach der Wiener-Bilder-Chronik vom 14. Jahrhunderte, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 87, cap. 14. Von den Nachkömmlingen dieses Geschlechtes las ich eine Urkunde Bela's des IV. von 1263 in Széchényi's neuem Diplomatar.

II.

BECHE GREGOR.

Diese zwei Brüder Betse nämlich und Gregor stammen nach Keza, S. 126 und 137, von einem Franzosen Gvillermus. Sie waren schon unter Bela dem III. berühmt. Der Name Mevse in der Wiener-Bilder-Chronik vom 14. Jahrhunderte, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 88, cap. 15, so wie der Name Gerse in der Ofner-Chronik, sind fehlerhafte Lesarten für Beche. Es wird auch manchmal Becha geschrieben und Gregor ausgelassen. Ueber die Nachkommen sind mir folgende Quellen bekannt: Dipl. 1258 in Katona Hist. Crit. VI. 277. — Dipl. 1258 in Diplomat. MS. Cornidesii Tom. II. pag. 369 in Coll. Mus. Nat. — Dipl. 1282 Protocol. B. fol. 22, Nr. 15 in Conventu de Jászov. — Dipl. 1298 apud Kereszturi in Hist. Capit. Varadinensis, et in Diplomatario Cornidesii Tom. II. pag. 369.

III.

BOGATHRADVAN.

Nach Keza, S. 138, waren diese beiden Brüder Böhmen. Es ist ungewiss, ob aus diesem Geschlechte jener Radván gewesen sey, dessen die Wiener-Bilder-Chronik vom 14. Jahrhunderte unter König Salomon gedenkt. Siehe Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 119, cap. 50. Ueber die Nachkommen las ich: Dipl. 1254 inter Anal. MS. Car. Féjervári Tom. III. Nr. 191 in Coll. Jankov. — Dipl. 1278, 1282 apud Szirmay Not. Topogr. I. Com. Zempl. pag. 75, 90, 98. — Dipl. 1282 in Diss. Kovachichiana. — Dipl. 1321 in Diss. Kovach. — Dipl. 1327 in opere cit. Szirmayano pag. 98. — Dipl. 1395 in Conventu Lebesziensi Reg. III. L. 31.

IV.

BOLUGH.

Nach Keza, S. 137, ist der Stammhalter ein Rit-

ter aus Thüringen Altmann Friedburg. Kovachich sah eine Urkunde von 1346, welche die Familie Széchy betraf. Manchmal wird es auch Bolagh geschrieben.

V.

B O R Y C H.

Kovachich in den Excerpten gedenkt dieses Geschlechtes und leitet die Edelleute von Posago von ihm ab.

VI.

B O X A.

Anonymus L. VII. nennt es unter Takson Bocsu, und sagt, es sey ismaelitischen Ursprunges. Eine Urkunde erwähnt Szirmay Not. Topogr. I. Com. Zempl. pag. 65 ad annum 1314. Ich las eine Urkunde von 1314, und eine andere von 1351 in Karl Fejérvári's Sammlung Tom. III. Nr. 171, 172, 215, 217.

VII.

B R O C H Y N A.

Nur wegen des Klanges des Namens setze ich es unter die eingewanderten Geschlechter. Kovachich weiset auf eine Urkunde von 1256.

VIII.

B R O K U N.

Siehe bei Kovachich die Erwähnung einer Urkunde von 1369.

IX.

B R U C S A.

Nach Anonymus X. XLVII. ist es kumanischen Ursprunges. Es nennet als Stammhalter den unter Arpad lebenden Helden Boyta oder vielleicht Vayta.

X.

B U Z A D.

Nach der Wiener-Bilder-Chronik vom 14. Jahrhunderte, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 89, capit. 19. III. István Magyár Karoly orszaglására beszi Hadolt vagy Hadolt Vitoznek ist der Stifter Hadolt oder Haholt, der unter Stephan dem Heiligen in's Land gekommen war. Keza, S. 137, leitet es glaubwürdig aus Meissen (Mesu?) ab. Kovachich sah eine Urkunde von 1301; eine andere von 1303 fand ich in Széchényi's neuem Diplomatar.

XI.

C H A K A N.

Es ist schwer zu bestimmen, ob der wahre Name Chákán oder Miurk war. Ich vermuthe das Erstere. Nach Keza, S. 140 und 141, stammt es aus Mähren, und war mit Bela dem IV. verschwägert.

XII.

D R U S M A.

So las, wie ich bestimmt weiss, der verewigte Hofrath Lendway diesen Namen, den Wagner Drusina gelesen hat. Aus diesem Geschlechte stammen die Garás. Siehe eine Urkunde von 1269 in Collectanea Geneal. Historica Decad. IV. Posonii 1802, pag. 50. Ich setze es bloss darum unter die eingewanderten Geschlechter, weil der Name mit DR anfängt.

XIII.

G U T H K E L E D.

Ist aus Schwaben gekommen unter König Peter, nach Keza, S. 137, und nach der Wiener-Bilder-Chronik vom 14. Jahrhunderte, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 88, cap. 16. Vid aus diesem Geschlechte war unter König Salomon sehr angesehen.

Ueber die Nachkommen sind mir bekannte Quellen: Regest. Varad. edit. primae fol. C. — Dipl. 1254 apud Szirmay in Not. Topogr. I. Com. Zempl. pag. 72. — Dipl. 1258 apud Katona VI. 583. — Dipl. 1263 apud Philip. Ern. Spiess. Aufklärungen in der Geschichte und Diplomatik, Baireuth 1791. 4. pag. 261. — Dipl. 1278 apud Szirmay l. c. — Dipl. 1289 Kovach. in Diss. — Dipl. 1298 apud Katona VI. 1188. — Dipl. 1308 in Diplomatar. MS. Cornidesii Tom. II. pag. 475. — Dipl. 1312 inter Anal. MS. Fejérvár. Tom. III. Nr. 163. — Dipl. 1319 in Diplomatar. MS. Cornidesii Tom. II. pag. 240. — Dipl. 1343 apud Szirmay l. c.

XIV.

HEYDRICH oder HEDER.

Die Stammhalter dieses Geschlechtes Volfger und Hedric kamen unter dem Führer Geysa nach Ungern. Keza, S. 136, und die Wiener-Bilder-Chronik des 14. Jahrhundertes, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 86, cap. 11. — In Széchényi's neuem Diplomatar las ich eine Urkunde vom Jahre 1326.

XV.

H E R M A N.

Hermán, der Stifter dieses Geschlechtes, kam aus Nürnberg mit Gisela, der Gattinn Stephans des Heiligen. Keza, S. 138, und die Wiener-Bilder-Chronik, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 89, cap. 18. Ueber die Nachkommen siehe eine Urkunde bei Katona (Hist. Crit. VI. 230) vom Jahre 1255; eine andere von 1260 las ich in der Sammlung des Fejérvári, Tom. III. Nr. 490.

XVI.

H U N T.

Hunt und Posnán oder Páznán waren Verwandte, von denen die Schlösser *Hont* und *Poson* (Pressburg) den Namen haben. Sie kamen aus Schwaben unter Her-

zog Geisa. Sie schlugen König Stephan den Heiligen in der Jugend im Gran-Flusse zum Ritter, und sind die Stämme oder vielmehr die Wurzeln des sehr ausgebreiteten Geschlechtes Hont, Pázmán. Aus diesem Stamme ist der berühmte Graner Erzbischof und Kardinal Peter Pázmán, wie Wagner nach Kitonics sagt: »Collect. Genealog. Hist. Decad. III. Posonii 1802, pag. 64—71.«

Es blühet noch jetzt in dem mir unschätzbaren Zweige *Ujhelyi*, in meinem wahrhaft edelherzigen Niclas *Kubinyi* und dessen würdigen Verwandten gleiches Namens; endlich im Zweige der Grafen *Forgách*. Die Grafen von Bozin, die Edelleute von Kovár, Tsalom, Szaloky waren Abkömmlinge dieses Geschlechtes; vielleicht sind auch die *Battyányi* ein Zweig desselben. Ihren Ursprung siehe bei Keza, S. 136, und in der Wiener-Bilder-Chronik, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 87 und 140. Urkunden sind viele in Verbötzy's Leben. II. B. Im ersten werden noch manche erscheinen.

XVII.

JAAK oder JAAKOU.

Stammt von Veneelin, der den Anführer der Somogy-Koppány (nicht Kupa) unter Stephan dem Heiligen erschlug. Veneelin kam aus Baiern. Der Zweig Nitzki ist von ihm. Siehe Keza, S. 136, und die Wiener-Bilder-Chronik, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. T. I. pag. 87 und 122. Auf Urkunden weiset Szirmay Not. Topogr. I. Com. Zempl. pag. 80, item Not. Hist. pag. 24. — Kovachich sah eine Urkunde von 1325. Ich einige im Nitzkyschen Prozesse, der vor der königlichen Tafel läuft. Ich höre, dass auch die Grafen Sztáray von diesem Geschlechte stammen.

XVIII.

K A T H Y C H.

Kovachich sah eine Urkunde von 1325 und eine andere von 1341. Wird auch Kathyz geschrieben.

XIX.

KELED oder KELAD.

Ist nicht Ein Geschlecht mit Guth-Keled. Wie es aus Meissen gekommen, erzählt Keza, S. 140, und die Wiener-Bilder-Chronik, bei Schwandtner Tom. I. pag. 89, cap. 20. Urkunden dieses Stammes sah ich noch nicht.

XX.

KUKENUS FRENWALTH.

Kyquini und Renoldi nennt diesen Stamm die Wiener-Bilder-Chronik des 14. Jahrhunderts, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 88, cap. 15. Eine Urkunde von 1288 ist bei Katona Hist. Crit. VII. 985, und Anton Szeredai Ser. Episc. Transylvaniae, Albae-Carolinae 1790, 4. pag. 10. Aber hier ist die Urkunde fehlerhaft angesetzt auf 1228. Ferner von 1315 bei Anton Szeredai Hist. Capit. Carol. pag. 23. Das Geschlecht kam aus Spanien mit der Königinn Margaretha, Gemahlinn Bela's des I.

XXI.

L U D A N.

Auch Lodán. Kam aus Böhmen, siehe Keza S. 138. Eine Urkunde von 1283, deren beglaubte Abschrift in der Pesther Universitäts-Bibliothek ist, gab heraus Pray Diss. in Anal. Vet. pag. 129.

XXII.

M I S K A.

Den spanischen Ursprung beschreiben ausführlich Keza, S. 138, und die Wiener-Bilder-Chronik, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 90, cap. 21. Denn ich vermuthe, dass jener Michael, der dieses Geschlechtes Wurzel wurde, der Bruder des Simon aus Aragonien war, von dem ich im 1. Abschnitte dieser Abhandlnng mehr gesagt habe. Auch das Grosswardei-

ner Register gedenkt dieses Geschlechtes, I. Auflage Seite S.

XXIII.

O S L.

Dem Namen nach fremden Ursprunges. — Urkunden von 1299 angefangen bis zum 14. Jahrhunderte, häufig in Széchényi's neuem Diplomatar. — Kovachich erwähnt einer Urkunde von 1280.

XXIV.

R A T H O L T.

Oliver und Ratold, Brüder oder Verwandte, sind unter König Koloman aus Apulien gekommen. Keza S. 137. Die Wiener-Bilder-Chronik, bei Schwandtner Script. Rer. Hung. Tom. I. pag. 88, cap. 17. — Urkunden von 1283 bei Koller Hist. Episc. Quinque-eccles. Tom. I. pag. 419. — Eine zweite Urkunde von 1300 in der Sammlung Fejérvári's Tom. III. Nr. 409, 413, und Szirmay Not. Topograph. I. Comit. Zemplén. pag. 103. — Katona gab eine dritte Urkunde von 1301 und 1302, Hist. Crit. VIII. 10. — Eine vierte von 1307 in Széchényi's neuem Diplomatar.

XXV.

S A M B U K.

Aus der Champagne in Frankreich. Keza, S. 137, und die Wiener-Bilder-Chronik des 14. Jahrhunderts, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 88, cap. 17.

XXVI.

S I M O N.

Da ich schon öfters des Stifters dieses Stammes, des Simon aus Aragonien, gedacht, ist es genug hinzuweisen auf Keza, S. 138, und die Wiener-Bilder-Chronik, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 90, cap. 21. — Zwei Urkunden dieses Geschlechtes las ich in

der Sammlung des Fejérvári, Tom. II. Nr. 127. Tom. III. Nr. 211.

XXVII.

T H O M O Y.

Anonymus L. VII. sagt: »Thomizoba, pater Urcund, a quo descendit Genus Thomoy.« Dieser Thomizoba, Bisenischen Ursprunges, wanderte unter Taksony ein. Dieses Geschlechtes erwähnt eine Urkunde von 1292 bei Schmith Episc. Agr. edit. in 4., pag. 206. Auch weiss ich glaubwürdig, dass im Zichy'schen Archive zu Palota sich Urkunden dieses Geschlechtes befinden.

XXVIII.

T Y B O L D.

Tybold kam unter Herzog Geisa, und stiftete die Geschlechter, oder vielmehr Zweige Graun und Bobocha. In Széchényi's neuem Diplomatar sagt eine Urkunde Ladislavs des Kumanen von 1275: Alexander de Genere Tybold. Ueber den Ursprung siehe Keza, S. 155, und die Wiener-Bilder-Chronik, bei Schwandtner SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 89., cap. 20.

XXIX.

W R S.

Spuren dieses wahrscheinlich kumanischen Geschlechtes sind in einer Urkunde von 1397, in des fleissigen Horwáth Werke de Cumanis pag. 164.

XXX.

U R S W R.

Stammt wahrscheinlich von jenem Kumanen Vrswr, dessen Anonymus VIII. und X. erwähnt. Kovachich sah eine Urkunde dieses Geschlechtes vom Jahre 1292.

26.

Was ich bisher von den ursprünglichen und eingewanderten Stammgeschlechtern insbesondere hier gesagt habe, sind nur Bruchstücke aus den Schicksalen der einzelnen ungrischen Stammgeschlechter; aber dennoch solche Bruchstücke, die im grossen Masse die Glaubwürdigkeit der heimischen Geschichtschreiber erhöhen, und die Jahrhunderte bestehende Gewohnheit, sich nach Stammgeschlechtern einzutheilen, zur Gewissheit erheben. Was könnte aus diesem schwachen Versuche werden, wenn die noch lebenden Nachkommen der Stammgeschlechter erwachen würden! Ich zweifle nicht, dass viele Zweige der Stammgeschlechter noch jetzt blühen, und so durch ihr Daseyn jene irrenden Schriftsteller widerlegen, die des ungrischen Adels ganzen Ursprung von Fremden, Knechten oder Bauern herleiten, als ob die zahlreichen ungrischen Stammgeschlechter, welche dieses Land ruhmreich ersiegten, gänzlich ausgestorben wären. Diese Bruchstücke kann ich selbst in der Folge sehr vermehren, denn manche mir zum Gebrauche freie Quellen hatte ich anderer Beschäftigung und der Einzelnheit meiner Kräfte wegen bis jetzt gar nicht benützen können. Nur nebenbei habe ich meine Aufmerksamkeit den einzelnen Stammgeschlechtern zugewendet, und noch vor wenig Tagen hätte ich selbst nicht geglaubt, dass meine Bemerkungen so schnell das Tageslicht erblicken sollten. Nur der neue Glanz, der sich über das Stammgeschlecht Divek ergiesst, bestimmte mich hierzu, und die tiefe Verehrung, welche ich für den Primas des Reiches schon früher empfunden, liess mich glauben, dass es manchmal nichts schadet, selbst durch Bruchstücke die Aufmerksamkeit vorschauender Vaterlandssöhne zu erwecken. Was ich übrigens hier mittheile, danke ich bloss dem erlauchten grossherzigen Palatin des Reiches, der die Abschrift der Handschriften des Cornides um grosses Geld für das ungrische National-

Museum angeschafft hat; der väterlichen, auf Jahrhunderte hinaus reichenden Fürsorge des grossen Grafen Franz Széchényi, der durch sein neues Diplomatar der ungrischen Nation einen neuen Schatz geschenkt hat; zuletzt der Freundschaft des vielfach verdienten Niklas Jankovich, welcher selbst die wichtigsten Handschriften mir auf längere Zeit in meine Wohnung gab. Bei solchen Hülfsmitteln nicht vorwärts schreiten, wäre von meiner Seite Trägheit und unverantwortliche Gedankenlosigkeit gewesen.

Wenn mein Streben auch von Anderen unterstützt wird, gedenke ich zu seiner Zeit über jedes Geschlecht eine eigene Urkundensammlung herauszugeben. Zu diesem Ende lade ich jedermann zur Theilnahme ein, und damit ich zu gleicher Zeit die Wichtigkeit des Gegenstandes deutlicher mache, gehe ich zum dritten Abschnitte meiner Abhandlung über.

Dritter Abschnitt.

Rechte der ungrischen Stammgeschlechter.

27.

Die Rechte eines ungrischen Stammgeschlechtes lassen sich aus den Gesetzen und Urkunden nicht schwer bestimmen. Indessen sollen ihre Hauptrechte aus dem Rechte des Erbeigenthumes, wenn auch nur kurz, entwickelt werden, bevor ich die einzelnen Rechte darstelle. Dass sowohl die heimischen, als auch die eingewanderten Stammgeschlechter wirkliches Erbeigenthum hatten, erhellt schon aus dem, was ich früher (§. 11 — 16) aus Schriftstellern und Urkunden gesagt habe; aber es schadet nicht, noch einige Beispiele zu hören. In der Wiener-Bilder-Chronik ist zu lesen:

»Retradit autem Dominus Hungaris Pannoniam in haereditatem [56]);« anderswo von den berühmten eingewanderten Kämpfern Hunt und Pazmán: »Quos quidem Comites, tam Dux Geycho quam filius suus, latis et amplis HAEREDITATIBUS, pro ipsorum servitiis divitare, prout apparet nunc manifeste [57]).« Wieder an einem anderen Orte von dem eingewanderten Geschlechte Guth Kelede: »Pauperes enim sunt HAEREDITATIBUS, sed probi et valentes sunt in patria memorata [58]).« Vom Stammgeschlechte Hermán: »Liberi Homines sunt de Nuremberg, HAEREDITATIBUS Pauperes [59]).« In den Gesetzen selbst erscheint das Wort *Erbeigenthum* als eine bestimmte Gattung *Gut* bezeichnend. In den Gesetzen des heiligen Stephans heisst es: »Itaquè (Res Domicae) sub defensione Regis, et sicuti SUAE PROPRIAE HAEREDITATI, magisque advertat [60]).«

Der König von Ungern hatte also selbst ein Erbeigenthum. Das Gesetz König Kolomans über das gekaufte Erbeigenthum habe ich schon anderswo angeführt. König Andreas der III. spricht in einem Gesetze vom Jahre 1291 noch so: »Item concessimus, quod, si quis NOBILIUM sine haerede decesserit, Possessiones sic decedentis HAEREDITARIAE, emtitiae, et etiam acquisitae, nullotenus debeant confiscari, sed idem Decedens PROPINQUIS suis, aut alicui PROPINQUORUM, seu UXORI, vel etiam ECCLESIIS pro remedio animae suae legare in MORTE et conferre in VITA, cuicunque valuerit, LIBERAM habeat FACULTATEM.« Hiermit verglichen, wird folgendes Gesetz König Bela's des IV. vom Jahre 1267 verständlicher: »Si aliquis ex Nobilibus non habens Haeredem, in exercitu mortuus fuerit, Possessiones istius (Haereditariae) quocunque modo acquisitae ad manus Regiae non devolvantur, sed COGNATIS, vel GENERATIONI suae remaneant. Emtitiae vero, cuicunque in Vita sua conferre voluerint, relinquantur [62]).«

28.

Nach so vielen Beispielen müsste entwickelt werden, was das *Erbeigenthum* in Ungern war, wenn die Könige hierüber nicht selbst hinlängliche Aufklärung gegeben hätten: »Inter eos, qui suorum meritorum obstentu Dona nostrae largitatis alescunt, illorum utique servitiis et volumus et debemus PLENIORI MUNIFICENTIA respondere, qui cum sint HOSPITES, et in nullo nobis teneantur obnoxii, relicto naturali solo et HAEREDITATIBUS PROPRIIS sponte se nostrae subdiderunt ditioni. Attendentes igitur servitia Lenguen, qui nobis et delicto Cognato nostro Bertoldo Colocensi Electo multo exhibuit ac fidelia, ad preces ipsius cognati nostri PONDERA et LIBEROS DENARIOS quinquaginta Mansionum Hospitum in villa Scente existentium, eidem Lende guero et HAEREDIBUS suis in perpetuum contulimus LIBERAM ei concedentes FACULTATEM servitium praedictarum Mansionum, quod Fisco hactenus pertinebat, DANDI et VENDENDI sive in DECESSU, CUICUNQUE SIBI PLACUERIT RELINQUENDI [63]).« Hier gibt König Andreas der II. für das verlassene Erbeigenthum in Ungern Erbeinkünfte, und erlaubt, dass der Beschenkte über diese Einkünfte, sowohl bei seinen Lebzeiten, als nach seinem Tode, nach freier Willkühr verfügen könne. So erklärte der berühmte eingewanderte Ritter Deodat sein Erbrecht, wie wir dieses im §. 12 sahen; — so auch Bela der IV. in dem Diplome vom Jahre 1263; — so erklären das Erbeigenthum die Könige Bela der IV. und Andreas der III. im schon angeführten Gesetze.

Das Erbeigenthum also waren solche Güter oder Einkünfte, die dem Besitzer entweder aus der Theilung oder durch königliche Schenkung zu unbeschränkter Schaltung mit dem vollständigsten Eigenthumsrechte (Proprietas Dominum) zugefallen waren. Wahr ist es also, was wir in den Gesetzen des heiligen Ste-

phans finden: „Decrevimus Regali Nostra Potentia, ut Unusquisque habeat Facultatem sua Dividendi uxori, Filiis, Filiabusque, atque Parentibus, sive Ecclesiae nec post ejus obitum quis hoc destruere audeat [64])."

29.

Wer kann nach diesem Allen von unserem grossen Könige, dem heiligen Stephan, sagen, dass er das Feudal-System in seiner ganzen Ausdehnung in Bezug auf die Güter des ungrischen Adels eingeführt habe? — Wer kann behaupten, dass die ungrischen Stammgeschlechter, sey es die eingewanderten oder die heimischen, kein Eigenthum (Proprietas) hatten, sondern nur einen Pacht (Arenda, Feudum)? — Wer kann es läugnen, dass die ungrischen Erbeigenthümer Allode waren? — Im 42. Titel des Salinischen Gesetzes wird von den Alloden festgesetzt: „Si quis mortuus fuerit, et filios non dimiserit, si Pater aut Mater superstites fuerint, in ipsam HAEREDITATEM succedant. Si pater et mater non superfuerint, et fratrem aut sororem dimiserit, in HAEREDITATEM succedant. Si vero soror matris non fuerit, sic soror patris in HAEREDITATEM succedat. Et postea sic de illis GENERATIONIBUS, quicunque proximior fuerit, ipsi in HAEREDITATE succedant, qui ex Paterno GENERE veniunt. De Terra vero SALICA in MULIEREM nulla Portio HAEREDITATIS transit, sed hoc VIRILIS SEXUS adquirit, hoc est Filii in ipsa HAEREDITATE succedunt. Sed ubi inter Nepotes vel Pronepotes post longum tempus de ALLODE Terrae contentio suscitatur, non per STIRPES, sed per Capita dividantur [65])."

Waren die Rechte der ungrischen Stammgeschlechter, in Bezug auf ihre Güter, nicht eben dieselben oder grösser, da sie nach einem klaren Gesetze des heiligen Stephans ihre Güter sogar Mädchen und todten Händen (Ecclesiis) lassen konnten?

30.

Verfolgen wir diesen wichtigen Gegenstand, und hören wir den gelehrten italienischen Serviten Canciani, der in fünf Abtheilungen alle alten europäischen Gesetze herausgab: »Primo autem notandum, temporibus veterum Regnum Francorum duas BONORUM species fuisse, PROPRIA nempe et Fiscalia. Bona Fiscalia erant, quae a REGE vel PRINCIPIBUS, aut etiam ab Ecclesiis cuidam certis sub CONDITIONIBUS ad Vitam dabantur; ex quibus postea FEUDA enota PROPRIA, iterum distinguebantur in Allodium seu proprium HAEREDITATE acceptum, et quae ex COMPARATU seu Conquisitu provenerant, quibus adnumerabantur MANCIPIA et PRAESIDIUM, sive Pecunia, Vestes, et Utensilia Domus. Quae autem ex Comparatu enata erant, cum ad Haeredem pervenissent, etiam ad Allodium referebantur. ALLODIUM autem Latine in Lege Nostra (Salica) HAEREDITATEM vocari clarum est [66]).“ Ich mag die zahlreichen Beispiele, wodurch dieses bestätiget wird, nicht anführen; aber später sagt er, dass diese Haereditates nach dem 56. Theile des Ripuarischen Gesetzes »Haereditas Aviatica (Avitica),« an anderen Orten aber „Prädien“ genannt werden. Weiter führt er die Worte eines alten Erklärers an: „Allodium dicitur HAEREDITAS, quam VENDERE vel DONARE possum, ut mea PROPRIA.“ Er gedenkt folgender Anordnung des Bajoarischen Gesetzes: „Ut nullus Bajoarius ALLODEM aut Vitam sine Capitali Crimine perdat, id est: si aut in NECEM DUCIS consiliatus fuerit, aut inimicos in Provinciam invitaverit, aut Civitatem capere ab extraneis machinaverit, et exinde probatus inventus fuerit tunc in Ducis sit potestate vita ipsius, et omnes res ejus, et patrimonium.“ Endlich schliesst er seine Darstellung so: „Nos ex his concludimus ALLODIUM secundum VETERUM sententiam esse: Possessionem, sive PRAEDIUM proprium, a parentibus per HAEREDITATEM accep-

tum, ab omni SERVITIO Liberum, nulliusque Juri obnoxium, quo ad Haeredes libere et sine contradictione Principis transit [67]).“

31.

Vergleichen wir nun die Aeusserungen dieses ehrwürdigen Mönches mit den ungrischen Erbeigenthümern. In Zukunft werden wir das Gesetz des heiligen Stephans verstehen: »Consensimus igitur petitione totius Donatus, ut unusquisque dominetur PROPRIORUM, similiter et DONORUM REGIS dum vivit: excepto quod ad EPISCOPATUM pertinet, et COMITATUM. Ac post ejus vitam filii SIMILI, DOMINIO succedant. Nec pro ullius causa Reatus detrimentum BONORUM patiatur quis, nisi consiliatus mortem Regis, aut traditionem Regni fecerit, vel in aliam fugerit Provinciam. Tuncvero BONA illius in Regiam veniant POTESTATEM, ipsae vero subjaceat Sententiae, filius innocentibus remantibus [68]).“ Wenn wir der Fiskal-Güter gedenken, werden wir ein anderes Gesetz des heiligen Stephans verstehen: „Volumus quidem, ut sicut ceteris Facultatem dedimus DOMINANDI Suarum Rerum, ita etiam Res, Milites, Servi, et quidquid ad nostram REGALEM DIGNITATEM pertinet, permanere debet IMMOBILE, et a nomine quid inde rapiatur, aut substrahatur, nec quisquam in his praedictis sibi FAVOREM (Consensum Regium) adquirere audeat [69]).“

Wir werden eine Urkunde König Bela's des IV. vom Jahre 1239 verstehen: „Invenimus terram quamdam nomine N. in Comitatu de Komarum existentem, ad Castrenses de Zulgageur et ad Castrenses praedicti Castri de Komarum communiter pertinentem, a Curiali Comite Archiepiscopi possessam, quam Judices Nostri ad REVOCANDA JURA CASTRORUM (S. Stephani II. c. 35.) constituti, Castris restituerunt antedictis [70]).“

32.

In Bezug auf die Stammgeschlechter werden wir in Zukunft kein Feudal-System in der Urkunde Bela's des IV. vom Jahre 1237 finden, wenn wir lesen: „Cum nos dispositione divina, regni regimine ad nos devoluto, superfluas et inutiles quorumdam Antecessorum nostrorum Donationes de COMMUNI BARONUM NOSTRORUM ac TOTIUS REGNI CONSILIO decrevissemus revocanda [71])." — Verstehen werden wir, was in den alten Urkunden die Klausel bedeutet: „Jure perpetuo et irrevocabili." Aber auch das werden wir verstehen, dass König Mathias der I. nicht die Rechte der ungrischen Stammgeschlechter verstanden haben konnte, als er splitterrichterlich in einer Urkunde vom Jahre 1486 so spricht: „Cum Andrea rebus humanis exempto eodemque Domino Bela Rege coronam divina dispositione adipiscente, idem OMNES, PERPETUOTATES per totum Regnum suum VALIDA MANU coepisset revocare; tamquam per quas CORONAE SUAE exstiterat non modo cum derogamen [72])." Die Könige nahmen nach dem Rathe ihrer Baronen die zur Burg gehörigen Güter, nicht aber das Erbeigenthum oder die Perpetuitäten zurück; und sie nahmen sie nicht mit gewaffneter Hand zurück, sondern nach einem Reichstagsbeschlusse. Selbst im Jahre 1328 noch, als Karl Robert die Güter des Zipser Comitates zurücknahm, und die Edelleute daselbst befragen liess: „quali Titulo ipsas Possessiones habeant et possideant?" war, sobald das Erbeigenthum ausgewiesen wurde, des Königlichen Beamten Antwort Folgendes: „Unde nos ex relatione supradictorum Juratorum et Nobilium certificati, praescriptas Possessiones scientes et intelligentes ipsorum fore HAEREDITARIAS, et a tempore, cujus memoria in contrarium non exstat, per Progenitores eorundem habitas et possessas, EASDEM REMISIMUS et RESIGNAVIMUS pacifice POSSIDENDAS et TENENDAS [74])."

Zahlreiche solche Beispiele könnte ich anführen, wenn es verlangt würde. Wie in der Folge aus den Burggütern durch offenbare Gesetze gleichsam ein Erbeigenthum geworden, gehört nicht mehr zur Erörterung der Rechte der Stammgeschlechter.

33.

Nachdem auf diese Art die Natur des Erbeigenthumes in Bezug auf die Stammgeschlechter erklärt ist, kann ich ohne Anstand behaupten, dass der ungrischen Stammgeschlechter *erstes* und *höchstes Recht* das *wirkliche Eigenthum* oder *Herrschaft* (Dominium Proprietas) in ihren Gütern war. Daher heissen sie *Herren* (Domini) und ihre Güter *Herrschaften* (Dominia). Wir wundern uns also in Zukunft nicht, wenn wir z. B. in den Urkunden des Stammgeschlechtes Divék lesen, dass Falkmann und Kozma, Glieder des Stammgeschlechtes Divék, sich Dominus de terra Bassan nennen [75]). Sie hiessen Edelleute des Eigenthums (Vagyomos Nemzetseg, Nobiles Proprietarii), zum Unterschiede von jenen Edelleuten, die Güter ohne Erbeigenthumsrecht besassen. (Diese letzteren hiessen Birlokos Nemzetseg, Nobiles Possessionati.) Als später die possessionirten Edelleute aufhörten, sich Servientes Regis zu nennen, und anfingen, sich des Titels *Nobiles* zu bedienen, wurden die *Erbeigenthümer edler* (Praenobilis, potens potior Nobilis), selbst in den Gesetzen genannt. In der älteren Zeit gehörten die *Herren* zugleich zu den *Grossen* (Magni) oder *Grösseren* (Majores), und wurden daher als *grosse Herren* (Magnaten) betrachtet [76]). Nach dem Beispiele der römischen Patricier nannten sich ihre Erbeigenthümer auch *Prädien*. Dieses Namens bedienen sich auch die heiligen Könige Stephan und Ladislaus in ihren Urkunden, in Bezug auf einige geistliche Güter. Der Name Prädium erscheint auch in der goldenen Bulle in seiner wahren Bedeutung, und im achten Artikel des Jahres 1291 wird er auch dem königlichen Erbeigenthume beigelegt. Die Edelleute, die zugleich

Erbeigner waren, heissen in den Urkunden des dreizehnten Jahrhunderts häufig *primi puri, veri, Naturales et Aurea libertate gaudentes Nobiles.* Wer könnte unter dem Namen Haereditarius oder Perpetuus verstanden werden, als jemand, der ein Erbeigenthum besitzet? Sie heissen auch Jobbag oder Jobbagi (Melioris Familiae); obschon es ebenfalls wahr ist, dass dieser Name in der heiligen Ladislaus Veszprimer Urkunde den reicheren Libertinern bereits gegeben wird.

34.

Wie das Erbeigenthum entweder durch Theilung oder durch königliche Schenkung erlangt wurde, musste es entweder wieder getheilt werden, oder es konnte der Beschenkte frei darüber verfügen, wenn er aussterben würde. Im Erbeigenthume, das durch Theilung entstanden war, war der Besitzer gebunden, wenn ihm seine Verwandten nicht freie Fügung gestatteten. Bei solchen Gütern nähmlich war das Erbeigenthum nicht bei einem einzelnen Gliede, sondern bei dem ganzen Stammgeschlechte. Bei unzähligen Schenkungen lasen wir in den Urkunden: »adstantibus Consanguineis« oder »cum Consensu Consanguineorum.« Wenn die Verwandten übergangen wurden, hatten sie das Recht, das Erbeigenthum von den Fremden zurückzunehmen. Es war gesorgt, dass die Veräusserer das Gut nicht übermässig belasten konnten; daher hatten die Erbeigenthümer einen bestimmten, ewig dauernden oder Pfandwerth. Diesen durfte weder der Veräusserer überschreiten, noch jener, der ein Erbeigenthum ausser der Theilung übernahm. Ein Gut, welches ein theilender Verwandter von einem theilenden Verwandten aus dem gemeinsamen Gute des Stammgeschlechtes kaufte, hiess *gekauftes Erbeigenthum* (Haereditas emtitia). Auch von einem Fremden, der ein Erbeigenthum, jedoch nicht aus einer Theilung besass, konnte ein Erbeigenthum gekauft werden. Das gekaufte Erbeigenthum veränderte durch den Kauf seine ur-

sprüngliche Natur nicht. Verschieden vom gekauften Erbeigenthume war der reine Erwerb (acquisitio), welcher verschieden seyn konnte nach der Verschiedenheit der Natur des Gutes, und nach der Art, es zu erwerben. Das durch Geschenk erhaltene Erbeigenthum konnte der Erwerber nach dem Gesetze des heiligen Stephans jenem lassen, dem er wollte, selbst den Mädchen oder Kirchen. Behaupten also, dass in der ältesten Zeit das ungrische Erbeigenthum im Allgemeinen die Frauen nicht anging, ist im Widerspruche mit dem Gesetze des heiligen Königes, obschon es auf der anderen Seite nach unzähligen Urkunden keine Frage leidet, dass das aus der Theilung entspringende Erbeigenthum nur die Männer anging. Dieses konnten die Salischen Güter in Ungern seyn. Wenn ein Erbeigenthum durch längere Zeit bloss durch männliche Nachkommen getheilt wurde, ist ein Zeichen, dass es ein aus der Theilung entspringendes Erbeigenthum war, oder dass es zwar geschenkt, aber vom Erwerber nicht auch den Mädchen gelassen worden. Wenn der Erwerber ohne Nachkommen starb, und keine Anordnung traf, fiel nach dem Gesetze auch das gekaufte Erbeigenthum und aller andere Erwerb, wenn es anders die Natur des Erworbenen nicht hinderte, den Verwandten zu, so wie das Erbeigenthum. — Das Erbeigenthum ging an den König nur in jenen Fällen zurück, die in des heiligen Königes Decreti secundi Articulo 35. ausgedrückt sind. So ging es auch, wenn irgend eine Linie eines Stammgeschlechtes ausstarb, wenn das letzte Glied der Linie über seinen Erwerb keine Anordnungen getroffen hatte [77]). Das Erbrecht der Stammgeschlechter in Ungern war also sehr gross.

55.

Es sind dessen ungeachtet Beispiele, dass die ungrischen Könige das Nachfolgerecht in erworbenen Gütern oder die freie Verfügung des Erblassers anfochten; aber nie suchten sie sich ein Recht im Erbeigen-

thume oder gekauften Erbeigenthume. Derselbe König Bela der IV., der durch den neunten Artikel des Jahres 1267 die freie Verfügung und freies Vererben in den erworbenen Gütern gestattet, und dem der vierte Artikel der goldenen Bulle nicht unbekannt seyn konnte, spricht etwas früher in einer goldgesiegelten, den Zweig der Grafen Forgats betreffenden, vom Jahre 1235 (vielmehr 1236) datirten Urkunde: »Memorata siquidem possessis decedenti Turda, filio Mortun, absque haerede, ad nostras manus, secundum approbatum Regni nostri consuetudinem fuerat devoluta, cum non esset HAEREDITARIA et ipsi, sed a felicis memoriae Bela Rege Avo nostro per antecessores ipsius Turdae Seud videlicet et Martinum ACQUISITA. — Terras autem HAEREDITARIAS ipsius pariter cum Libertinis et aliis attinentiis. COLYNATIS suis duximus relinquendas. Nec hoc volumus silentio praeterire: Quod Magister Domus Hospitalis S. Regis de Strigonis antedictum Dionisium super possessione supradicta coram nobis et Baronibus Nostris in Causam trahere attentaverit, allegans contra ipsum, quod memoratus Turda possessionem praescriptam, et quasdam, alias Domui Hospitali contulisset, Verum quia collatio praedicta praeter nostram conscientiam et consensum juxta obtentam Regni nostri Consuetudinem fieri non poterat, nec debebat, et requisitio a nobis facta non fuit, memoratus Magister se deficere in causa cognoscens, cum praefato nostro fideli Dionisio composuit in hunc modum, quod toties dicta possessio ipsi Dionisio, prout de jure debuit, perpetuo remaneret; alia vero possessio ejusdem Turdae, nomine Chyphar, cum sex villis ad ipsam pertinentibus. Hospitali cederet antedictae. Quam utique conventionem tum pro bono pacis, tum amore Domus Hospitalis, quam dilectione speciali amplectimur duximus admittendam super possessione Dionisio collata perpetuum ipsi Magistro et suis successoribus silentium de Baronum nostrorum consilio sententialiter imponen-

tes [28]).« Dieselbe Urkunde ist ein offenbarer Zeuge, dass das Jus haereditarium und Jus successorium nicht gleich bedeutend war, denn das in Frage stehende Gut war sicher von Bela dem III. bis zu Bela dem IV. unter Succession gekommen, und war doch kein Erbeigenthum.

36.

Des Erbeigenthumes natürliche Folge war, dass das Jus regium nova donatio und Consensus regius, die bei den Burggütern unerlässlich waren, dasselbe nie gerade treffen konnte. Wenn das Erbeigenthum aus der Theilung entsprungen war, ist ein königliches Recht oder eine neue Schenkung gar nicht denkbar, und des Königes Zustimmung konnte dort nicht begehrt werden, wo das Erbeigenthum nach freier Willkühr sogar todten Händen gelassen werden konnte. Wenn das Erbeigenthum aus königlicher Schenkung entsprang, war es, nach dem Gesetze des heiligen Stephans, so wie ein aus der Theilung entspringendes. Wir finden zwar Spuren, dass Deodat und der Palatin Rado, (jener unter dem heiligen Stephan, dieser unter Andreas dem I.) des Königes Bestätigung nachsuchten; wenn aber das Gesetz des heiligen Stephans steht, (wie es ungezweifelt steht), thaten sie dieses nicht aus Pflicht, sondern nur der Verehrung und der grösseren Sicherheit wegen; denn in jenen kriegerischen Zeiten war es sehr erspriesslich, wenn die Könige irgend ein geistliches Gut unter eigenen Schutz und Schirm nahmen. Anders ist es, wenn sie ausser dem Erbeigenthume Güter anderer Natur den Kirchen schenkten; denn da bedurften sie der königlichen Bestätigung, weil nur das Erbeigenthum zur freien Verfügung stand. Und begehrten nicht die Könige selbst, ohne hierzu verbunden zu seyn, die Bestätigung ihrer Stiftungen vom römischen Papste? Selbst das Gesetz Ludwigs des Grossen schränkte das Recht freier Verfügung des Erbeigenthumes nicht ein; denn das Gesetz gestattet nur nicht, dass die Burggüter (Possessio nuda)

wie das Erbeigenthum behandelt werden [79]). Von diesem sagt die goldene Bulle im 17. Artikel: »Possessionibus etiam quas quis justo servitio obtinuerit, aliquo tempore non priventur.« Nicht wahr, wir haben Beispiele gesehen, dass diese sowohl vor, als nach der goldenen Bulle den Besitzern weggenommen wurden? Diese, von denen das Gesetz Ludwigs des Grossen spricht, wollte der 4. Artikel der goldenen Bulle in Bezug auf die freie Verfügung den Erbeigenthümern gleichstellen.

37.

Dieses ist um so gewisser, weil die ungrischen Erbeigenthümer mit der grösstmöglichen Macht verbunden waren. Es ist eine bekannte Sache, dass in Rom die vornehmsten Adeligen *Väter* (Patres), in Bezug auf die Diener *Beschützer* (Patroni) genannt wurden, dass sie ihre Prädien mit besonderem Rechte, welches *Jus patronatus* hiess, besassen. Eben solche Rechte finde ich in der älteren Zeit in Bezug auf die ungrischen Erbgüter. Der heilige König Stephan sagt in seinem Unterrichte an seinen Sohn von den Vornehmsten: »Illi tibi Fili mi sint Patres et Fratres [80]).« Diese Stelle hätte mich nicht aufmerksam gemacht, wenn ich nicht in einer Urkunde das Patronats-Recht würde gefunden haben. Palatin Rado sagt in einer Urkunde vom Jahre 1057: »Rogavi etiam gratiam Dominorum meorum, gloriosissimi Andreae Regis, et Optimi Ducis Adalberti ego Rado Palatinus, ut Monasterium meum S. Demetrii super Zavam fluvium, quod multis bellicis laboribus cum tota Provincia illa sancta Coronae rectificavi, et iterum acquisivi, quia illum Monasterium est in Parochia Sancti Petri Quinque-ecclesiensis; sicut in Spiritualibus, ita etiam TEMPORALE DOMINIUM, quod ego Rado in illo habeo, quod PATRONATUM vocant dedi etiam Sancto Petro Quinque-ecclesiensi [81]),« und viel später wird in der ersten Ausgabe des Grosswardeiner Registers unter A gesagt: „Castrenses Dubukai de villa

Mochy coadjuvantibus eos Castri Joubagionibus impetierunt Cumpurdinum .... dicentes, quod ipse esset exterris, et terram eorum vi occupasset. Ille autem dixit dimidiam partem Terrae JURE HAEREDITARIO sibi Radinum attinere. Quos Demetrius Magister *niscit* Varadinum, ubi praedicti Castrenses cum Nominatis Joubagionibus eorum dixerunt Dimiditatem supra dictae terrae praefacto cum *partino* JURE PATRONATUS sicut ipse astruebat, competere.“ Das Patronats-Recht in Rom war die Folge des juritarischen Rechtes, und dieses, von Romulus entspringend, war das grösste Recht; denn lange Zeit war mit diesem das Recht über Tod und Leben der Knechte, der Sklaven und Kinder verbunden. Eben so hat der Romulus der Ungern, Stephan der Heilige, das Erbeigenthum mit dem quiritarischen Rechte geschmückt, und wahr ist es, was er in der Einleitung zu seinen Gesetzen sagt: Antiquos et Modernos imitantes Augustos decretali meditatione statuimus Genti nostrae.« Wahr ist anderer Seits, was Verbötzi sagt: »Sciendum ... quod ... omnia fere JURA Regni hujus originaliter ex pontificii et Caesarei Juris fontibus progressum habeant [88]).« Dass das altungrische Gesetz auf dem römischen beruhet, beweiset ausserdem das Patronats-Recht, die Knechtschaft, das Haupt, der Stand, die Freilassung, die Vormundschaft, die Beute u. s. w. — Unsere Urkunden geben die ungrische Theorie desselben. Wer wird es also glauben, das Ludwig der Grosse, zu dessen Zeit und auch nachher in den Urkunden das Jus haereditarium sorgfältig unterschieden wird, und unter dessen Herrschaft nach den von Kovachich herausgegebenen Formeln in Ungern das römische Recht benutzt wurde, dieses grosse und wichtige Recht beschränkt habe?

38.

Die freien Prädien der römischen Patricier waren voll Freigelassener und Sklaven. Eben so waren auch die ungrischen Erbeigenthümer mit Knechten angefüllt.

Die Folge war, dass die Herren des Erbeigenthums (Haereditarii) einen Hof (Curia) hielten. Keza schreibt in seiner Chronik, p. 142: »Processu autem temporis fide roborata POTIORES Regni vivere volentes otiose, habentesque CAPTIVOS sine numero, non dimiserunt eos abire liberos, sed CURIAE suae famulantes ordinarunt ex eisdem, quos patris nomine UDVORNICOS vocaverunt. Hoc enim obsequium, licet eo tempore de suis Captivis plures Regni Nobiles habuissent, Colomanni diebus, filii Regis Geysae, exstitit reprobatum. Voluit tantummodo hujusmodi servitia de captivis suis ipse obtinere, et Praelatos, quibus largitus erat de captivis suis. Et ne Communitas Nobilium reprobationem hujusmodi grave ferret, PALATINO Regni, qui pro Utilitate Nobilium praeficitur, Rex suos Udvornicos uti dedit.« (Unter Communitas Nobilium versteht Keza gewöhnlich den Landtag oder jede Versammlung der Edelleute). Die Curia war also ein solches Gut, an welche glänzende und für Dienste mit Gründen belohnte Hofdiener (Servientes Conditionarii) verbunden waren. König Koloman entzog zwar dieses Recht den Erbeigenthümern; aber laut unzähliger Diplome gaben es spätere Könige wieder zurück. Wenn das Gesagte steht, war nicht jeder Edelsitz zugleich eine Curia? Es versteht sich von selbst, dass die Herren eines Erbeigenthums das Recht hatten, die Knechte zu verkaufen, frei zu lassen, oder an ihrer Seite als Freigelassene und Soldaten zu behalten. Dieses mit Beispielen zu beleuchten, finde ich überflüssig.

39.

Da das Erbeigenthum mit so grossen und glänzenden Rechten verbunden war, kann man nicht zweifeln, dass es, wie an manchen Orten im Auslande, eine *Baronie,* und der Besitzer *Baron* genannt wurde. Du Fresne schreibt in seinem Glossarium: »Barones in Regno Aragoniae, ut Auctor est Vitalis Episcopus Oscensis, iidem sunt, qui Rivi homines, qui scilicet pluralitate Vasallo-

rum decorantur, cum quibus in exercitum pergunt, cum a Rege evocantur. Deo sensu etiam Franci Barones appellant, qui vexilla in proeliis educunt, et cum Vasallis suis praeeundibus iisdem vexillis in proelio pro Rege pugnant. Barones interdum accipiuntur pro quibuslibet DOMINIS Rerum immobilium.« Als Simon von Aragonien von Andreas dem II. eine andere Niederlassung als Erbeigenthum erbittet [59]), sagt da der König nicht ausdrücklich: »Regi et Regno inter ALIOS BARONES nostros cum tota successione sua perpetuo famulari volenti?« Lesen wir nicht in Simon Keza's Chronik pag. 141 von den Eingewanderten: »Qui servientes Regibus, vel ceteris Regni Dominis ex ipsis pheudo acquirendo Nobilitatem PROCESSU TEMPORIS sunt adepti?« Es hatten also auch die ungrischen Herren Vasallen. Dass diese vom Könige zum Kriege berufen wurden, beweiset folgende Urkunde des Stammgeschlechtes Simon: »Simoni Comiti cum TOTA GENERATIONE sua. — Stephanus Dei Gratia Junior Rex Hungariae, Dux Transylvaniae, Dominus Cumanorum, Fidelibus Simoni Comiti Salutem et gratiam. Cum Stephanum Magnum, nostrum dilectum et fidelem, ad Custodiam Castri nostri Tubul vocati miserimus, fidelitati Tuae mandantes praecipimus quatenus statim visis praesentibus cum TOTA GENERATIONE TUA Filiis et CONSANGUINEIS TUIS, vadas una cum Stephano Fideli nostro ad custodiam Castri nostri dicti Tubul, sicut nobis fidelitatem observasti, et nostram gratiam coram habes. Et si in via Tibi obviam veniret tunc revertaris. Datum in Zebed secunda feria post Dominicam invocavit.“ (LS.) [93]).

40.

In dieser Urkunde beruft der junge König bloss das Stammgeschlecht zu den Waffen; es musste also eine eigene Fahne haben, ohne welche die Heerhaufen nicht ins Feld zogen. Jetzt können wir schon verstehen, was König Ladislaus der Kumane in einer Urkunde

an die Comitate Szathmar, Szabolts und Bereg sagt: „Fidelitati vestrae firmiter praecipiendo mandamus, quatenus statim, visis praesentibus, una cum Magistris Stephano et Paulo, filiis Comitis Michaelis filii Ubul, armati ad nos accedere debeatis et Vos in instanti JUNGATIS.“ Der Zweig Kallag aus dem Stammgeschlechte Bolok Simian entspringend, wurde unter die mächtigsten Herren jener Comitate gezählt, und in das Lager berufen; jeder kam für sich; daher befiehlt der König, dass sie zusammen eilen sollten, sich vereinigend. Die Besitzer des Erbeigenthumes waren also in Ungern die Baronen oder auch Fahnenherren (Zászlós Urak), und somit wissen wir auch schon, wer zu einem Banderium pflichtig war, ohne desswegen auf das Feudal-System beschränkt zu seyn. Die vaterländischen Gesetze endigen hierüber alle Fragen. Mit ausdrücklichen Worten knüpfen sie die Banderial-Pflicht an bestimmte Güter. Der 15. Artikel des Jahres 1498 sagt: „Si qui Praelatorum et Virorum ecclesiasticorum. seculäria Jura possiderent, quae ab antiquo BANDERIATA sunt, nunc quoque ultra eo, quae ratione Banorum Ecclesiae suae tenere debent, ratione illorum Banderia sua habeant.« 150. Art. [21]). »Universa etiam BONA et quaelibet Jura Possessionaria quorumcumque DOMINORUM BANDERIATORUM apud manus NOBILIUM Banderia non habentium, titulo pignoris existentia, et habita, inter BONA eorundem NOBILIUM ad sortem Conservationis GENTIUM modo praedeclarato computentur.« Versteht das Gesetz unter Dominus und Gens nicht die Stammgeschlechter? Ist hier nicht von Gütern die Rede? und welche Güter standen höher als das Erbeigenthum?

41.

Nichts desto weniger konnte nicht jeder Herr eines Erbeigenthumes eine Fahne zum Heere führen. Es war bestimmt, wie viel Ritter Eine Fahne bilden; wer also nicht so viel Erbeigenthum besass, um die er-

forderliche Zahl zu stellen, konnte keine eigene Fahne bringen. Es scheint aber, dass solche ihre Krieger (Gentes) nicht mit den Comitats-Soldaten, sondern mit anderen Bannerherren (Zászlos) vereinigten. Vielleicht spricht von diesen der 15. Artikel des Jahres 1459: Sunt nobiles, qui quodammodo Statum BARONIAE, seu alium honestum ultra ceteros Nobiles habent.« Auch aus Keza's Chronik haben wir schon gesehen, dass die verarmten Edelleute auf die Burggüter beschränkt waren; aus dem können wir auch ersehen, warum manche Herren später aufgehört haben, Bannerherren zu seyn, und warum man in den späteren Gesetzen neue Bannerherren findet. Wie Alles auf der Erde, so war auch das Erbeigenthum wechselnd; bald vermehrte, bald verminderte es sich. Unter dem Banner der Baronen oder Herren des Erbeigenthumes sammelten sich theils die Glieder des Stammgeschlechtes (Gentes), theils ihre Freigelassenen (Libertini), die nach dem oben Gesagten gleichsam zum Stammgeschlechte gezählt wurden [84]). Die Bannerherren gingen nur dann in den Krieg, wenn der König selbst ging; folglich wenn ein allgemeiner Feldzug Statt hatte. Selbst die unter Ladislaus dem Kumanen eingewanderten Kumanen waren nicht anders zum Kriege pflichtig. Eine Urkunde desselben Königes vom Jahre 1279 sagt: »Praecise expressimus, quod domini, et nobilis Cumanorum universi et singuli ad nostrum Exercitum, ad quem nos personaliter accessi-mus, venire teneantur, sicuti ceteri Nobiles Regales Servientes [85]).« Uebrigens gehört die Darstellung des Banderial-Systemes nicht hierher. Es sey genügend, hier im Allgemeinen zu sagen, dass sie den Herren weit weniger zur Last waren, als vielmehr zur Auszeichnung dienten, und Vorrang bezeichneten.

42.

Später werden die Herren des Erbeigenthumes, zum Unterschiede von den Baronen des Königes, *ge-*

borne Baronen genannt (Barones naturales). Eine Urkunde des Königes Mathias vom Jahre 1487 unterscheidet zuerst die Baronen ex officio Hungaria [86]), und von den letzteren kann man beinahe von jedem einzelnen nachweisen, dass sie den Zweigen verschiedener Stammgeschlechter angehörten. Wenn die Baronen mit dem Könige waren, konnten sie jedes Mal an seinem Rathe Theil nehmen; auf dem Reichstage waren sie zu erscheinen pflichtig, und hatten das nächste Recht auf die grösste Auszeichnung (Fómélitóság, Principatus, später regni Baronatus). Solche waren: das Amt des Heerführers, das Palatinat, das Amt des obersten Landrichters, die der Bane und Wojwoden. Wenn ich nicht fehle, richtete in ihren Prozessen der Palatin, in Gegenwart des Richters des Stammgeschlechtes, in einer ausgerufenen Versammlung (Ki hirtetett Gyülés, proclamatae Congregationes plurium Comitatuum). Er urtheilte aber nicht in der Burg, sondern draussen im freien Felde: Wer mit dem Urtheile nicht zufrieden war, appellirte an den König, oder statt dessen an den obersten Landrichter. Die Kinder oder Geschwister eines Grosswürdenträgers, der im Kriege fiel, konnten für sein vergossenes Blut gesetzlich auf Belohnung Anspruch machen [87]). Die Mitglieder der Stammgeschlechter erhielten den Ritterschlag, und wenn sie schon selbst Ritter waren, konnten sie auch Anderen, besonders ihre Freigelassenen, zu Rittern schlagen. Der Ritterschlag vermehrte ihren Titel (Nemes Nemzétes Viterlö). Mit dem höchsten Rechte hielten sie sich und die Prälaten für Glieder des Staates, da von der bürgerlichen oder vielmehr adeligen Freiheit sie den grössten Theil hatten. Die übrigen kleineren oder ähnlichen Rechte kann schon aus diesem jeder errathen.

43.

Schlüsslich verdient noch bei den Stammgeschlechtern Erwähnung, dass ihre Glieder nicht Einen, sondern mehrere Namen hatten; der erste Name war

Taufname, z. B.: Johann Isak, Aba Peter, u. s. w. — Was einige von den heidnischen Namen schreiben, die bei unseren Vätern im eilften, zwölften und dreizehnten Jahrhunderte im Schwunge waren, verdient eine eigene Untersuchung. Der zweite Name der des Vaters (Patronymi Nomen; z. B. Peterfy, Gyulafy (Fi, Sohn). Diese waren nicht nur im Orient, sondern auch im Abendlande beinahe allgemein im Gebrauche. Mabillon schreibt: »Ad haec derivata sunt Cognomenta a patre, vel expresso filii nomine, ut Gradulfus filius Isembardi, in Chartario Castridunensi, vel suppresso in hunc modum, Paulus Warnefridi, qui Diaconus et Monachus Cassinensis fuit regnante Carolo Magno. Hinc orta sunt Cognomina vernacule desinentia in son qualia sunt Wiliamson, id Willelmi filius, Jacquesson, Jacobi Collesson, Nicolai Pierson, Petri Jeanson, Johannis, et his similia. Ex eodem Capite praenobiles familiae apud Anglos censentur, Fitzjean, Fitzejerat, Fitzpierre, Fitzhaimon [88]).«

Der gelehrte Mönch Schier schreibt ebenfalls, dass bei den slavischen Geschlechtern bei alten Namen, wie Nankwitz, das witz Sohn bedeutet, und so heisst Nankwitz Nankis Sohn [89]). Bei den Russen ist der Name des Vaters seit Jahrhunderten bis auf die gegenwärtige Zeit im Gebrauche, von der Bauernhütte bis hinauf zum kaiserlichen Pallaste. Was ist also das in den ungrischen Urkunden unzählige Mal und auch sonst häufig vorkommende, zur Sache nicht nothwendige Wort Filius anders, als die lateinische Uebersetzung des väterlichen Namens? um so mehr, da der verstorbene Pray in einigen Bruchstücken von Urkunden König Salomons, die in einer urkundlichen Abschrift König Bela's des IV. vom Jahre 1266 übrig geblieben sind, schon einen Dersi gefunden hat; auch ich habe in den Urkunden des vierzehnten Jahrhundertes mehrere solche väterliche Namen gefunden [90]). Man sage doch, ob die Namen Gyulafi, Peterfi, Palfi u. s. w. erst

im sechzehnten Jahrhunderte entstanden sind, wo man schon häufig dauernde, meist vom Besitzthume entlehnte Zunamen hatte?

44.

Der dritte Name war der Name des Stammgeschlechtes (Nomen stricto sensu). Der Name des Stammgeschlechtes wurde durch den Beisatz »de Genere« angedeutet. Wer kann es bezweifeln, dass diese Namen in unserem Lande mit dem Jahre 1135 dauernd gebraucht wurden? Wahr ist es, dass durch die strafwürdige Nachlässigkeit der Schreiber, ja selbst der Richter und glaubwürdiger Orte, der Name öfters ausgelassen wurde; aber lässt sich desswegen des Namens Daseyn bezweifeln? In solchen Fällen muss man der Angelegenheit des Blutes durch das Besitzthum oder auch aus anderen Umständen nachhelfen, und denken, dass auch wir manchmal so unvorsichtig schreiben. Als die Archive mit Urkunden angefüllt waren, beruhete des Zweiges Glück nicht auf ein paar Urkunden, wie jetzt, wo nur Bruchstücke übrig geblieben. Der vierte oder eigentlich der unterscheidende Name (Különböztető jel) war der Name des Ortes, wo jemand wohnte, den er besass, oder aus dem er entsprossen war, z. B.: Verbötzy, Paksy, de Zovárd, u. s. w. Diese Namen wechselten sehr bei den Alten. Der aus dem Stammgeschlechte Hund-Páznán entspringende Zovárd-Chépánfi heisst urkundlich bald Zovardus de Verbötz, bald Zovardus de Makfalva, bald Zovardus de Ordo, bald Zovardus de Endred, bald Zovardus de Király. Welche logischen Verirrungen würden entstehen, wenn wir nicht sehr vorsichtig vorschreiten!!! Solche Ortsnamen nennt man jetzt *Prädicate,* und schützt sie mit vielem Stolze, und dennoch beweisen diese den Besitz nicht, wenn der Text der Urkunde sie nicht unterstüzt. Um das Jahr 1335 lebte Valentinus de Pesth, Notarius; — besass er die Stadt Pesth als Eigenthum? — Ein solches Prädicat können auch Knechte nachweisen. In

einer Urkunde des berühmten Zweiges Merey vom Jahre 1372 findet sich: »Quod Nicolaus filius Deseu de Mére ab una, parte vero ex altera Mathyas filius Emerici de Kereky SERVUS SUUS CONDITIONALIS coram Nobis personaliter constituti etc.«

45.

Zu diesen vier Namen gesellte sich manchmal, — aber nur manchmal — ein fünfter, der aus einer Nebensache entstand, ein Beiname (Agnomen). Er wurde meistens durch das Wort *dictus* angedeutet, z. B.: dictus Forgats, — dictus Bubeck, oder anderswo dictus Santo u. s. w. Die römischen Cognomina, das heisst: dauernden Zunamen, sind meines Wissens nur um die Mitte des vierzehnten Jahrhundertes aus den väterlichen und den Beinamen in Gebrauch gekommen. So hat sich damals eine Linie des erwähnten Zovárd schon dauernd Zovardfi beigenannt; ein Gebrauch, den die übrigen Linien nicht befolgten, wie wir aus Verbötzy's Lebensgeschichte (II. Theil) sehen können. Die Ortsnamen wechselten noch im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes in Bezug auf den Besitzer, je nachdem in den Urkunden von diesem oder jenem Besitze die Rede war. — Die Besitz-Edelleute (Nobiles Possessionarii) hatten, meines Wissens, keinen eigentlichen Namen; sie bedienten sich in den Urkunden der anderen Namen und unterscheidender Zeichen. Wenn die Rechtsgelehrten auf diese meine, aus vielen tausend Urkunden geschöpften Bemerkungen Acht haben, wird ihnen manche Schwierigkeit erleichtert werden, und sie werden mit mehr Gründlichkeit über die genealogischen Tafeln reden können.

46.

So viel konnte ich jetzt kurz, und vielleicht doch zu lang, über die ungrischen Stammgeschlechter sagen. Der Gegenstand verdient, dass man mehr darüber wisse, als Verbötzy, der, wie ich schon angedeutet habe, von diesem wichtigen Gegenstande beinahe gar nichts

wusste. In dem letzten Abschnitte meiner Abhandlung stellte ich dar, was war, unbekümmert um das, was ist, um so mehr, da bis auf den heutigen Tag sich mehrere offenkündig *Haereditarii*, das heisst: *Erbeigener*, schreiben. Was in Zukunft bei den Gerichtshöfen in Bezug auf Erbeigenthümer zu geschehen, oder in welche Stellung die Besitzer des Erbeigenthumes gegen die übrigen Edelleute zu treten haben, geht die gesetzgebende Macht an, welcher jeder Vaterlandssohn gehorchen muss. So viel glaube ich aber doch mit Zuversicht sagen zu können, dass es nach der Billigkeit scheine, dass der alte Erwerb und das alte Recht nach dem alten Gesetze zu beurtheilen seyen, also diese Untersuchung, wenn ich in ihr die Wahrheit getroffen, auf die Verpflichtung der ungrischen Prozesse Einfluss haben könne. Aber auch dieses werden die Richter besser beurtheilen, als ich; auf jeden Fall ist es mir Lohn, wenn ich auf die vaterländischen Alterthümer aufmerksam gemacht; wenn ich die Zweige der Stammgeschlechter auf einige unbekannte wichtige Gegenstände hingewiesen; wenn ich zum Theil jene unangenehmen Streitigkeiten, welche seit einiger Zeit mitunter auch unartig geführt worden, beschwichtiget habe. Untersuchen wir ferner mit mehr Aufmerksamkeit Alles, was entweder der Nation, oder den einzelnen Gliedern, den vaterländischen Gesetzen oder Ereignissen Glanz geben kann, und überzeugen wir uns, dass es sowohl für die einzelne Nation, als das ganze menschliche Geschlecht, keine verderblichere Geissel gibt, als die Unwissenheit.

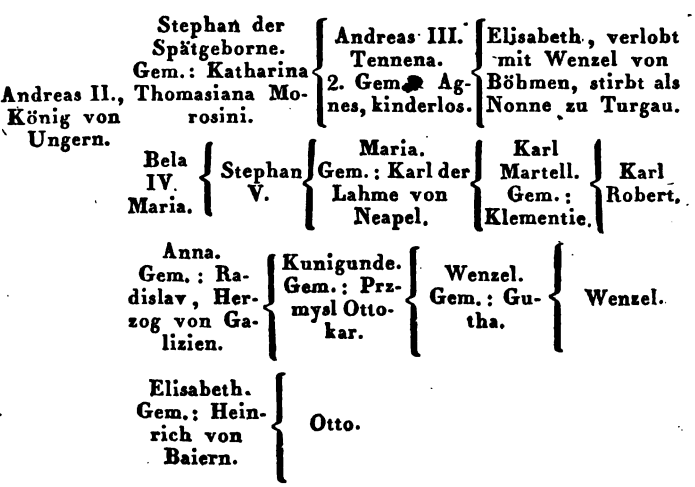
Anmerkungen und Beweisstellen.

Zum eilften Kapitel.

1. Dass die weiblichen arpadischen Sprösslinge kein Erb- oder Thonrecht hatten, ist eben so gründlich, als scharfsinnig dargethan in dem Werke des Grafen Cziráki: De modo acquirendi summam in Hungaria Potestatem.

2. Ne regni liberi libertatem amitterent in susceptione per Ecclesiam dati Regis. Turocz. Chron. P. II. c. 84.

3. Die Verwandtschaft der Thron-Prätendenten mit dem letzten männlichen Arpaden und dessen Tochter stellt folgendes Schema dar, in welchem alle Nebenpersonen ausgelassen sind.



4. Die Zips war eigenthümlich kein Bisthum, und Jakob nur lebenslänglich zum Bischofe ernannt. Turocz. Chron. P. II. c. 84. Dlugoss hat die Abgeordneten mit einiger Abweichung: er

lässt den Jakob von Zips aus, und nennt den Haab, Bischof von Waizen, und Anton, Bischof von Csanad.

5. In der Udvarder Synode unter dem Erzbischofe Thomas.

6. Siehe I. Theil. 10. Kapitel.

7. Nach mir unbekannten Quellen nennt Palma Otto's Befreier Emrich Serény. Herald. p. 116. Not. R. H. P. II. p. 16.

8. Wem es auffällt, dass hier von drei Palatinen die Rede ist, der möge bedenken, dass es drei Gegenkönige gegeben, deren jeder einen Palatin hatte. Ueberdiess war die Palatins-Würde nicht lebenslänglich, und der Titel blieb jenen, die Palatine gewesen, auch wenn sie aufhörten, es zu seyn.

9. Das Feld Rákos (Campus Rákos), so genannt von den Krebsen, die im Rákoser Bache gefangen werden (Rák, Krebs), ist ein in der nachfolgenden magyarischen Geschichte sehr berühmter Ort. Es gränzet an das Gebiet der Stadt Pesth, von der es ungefähr eine Viertel-Meile entfernt ist.

10. Die erste Krönung wurde in Kroatien vollzogen, als noch Andreas III. lebte. Siehe I. Band. 10. Kapitel.

Zum zwölften Kapitel.

1. Alles hier Angeführte ist aus den Protestationen des Erzbischofs, des Erzabtes von Martinsberg, und der Excommunications-Akte des Neutraer Bischofs.

2. Ich getraue nicht zu bestimmen, ob dieser Desch der noch jetzt blühenden Familie Dezsö angehört. Es wäre zu wünschen, dass die Familie hierüber Aufschluss gäbe.

3. Zeugniss des Zipser Kapitels für M. Niklas von Sáros, und Michael, Aegid und Lorenz, Söhne des Grafen Poros, dass sie nicht nach Erlau reisen konnten propter discrimina viarum. Kat. Tom. IX. p. 201.

4. Beinahe Alles, was hier über den Krieg des Matthäus erzählt wird, ist aus den Diplomen, welche der König in der Folge seinen Getreuen ertheilte. Da in den Diplomen die Zeit, in welche diese oder jene Thatsache fällt, nicht angegeben ist, es also gar keinen chronologischen Faden gibt, nach welchem die Thatsachen geordnet werden könnten, habe ich sie hier geordnet, wie sie nach der geographischen Lage der Orte, und nach der Vergleichung der bekannten Umstände und Kriegsereignisse wahrscheinlich auf einander gefolgt sind. Gewissheit kann ich hierin nicht geben, und werde für jede Aufklärung oder Berichtigung sehr dankbar seyn. Die heimischen Chronisten sind über die Empörung des Matthäus äusserst, ich möchte sagen, unverantwortlich mager.

5. Ob es die Templer oder die Johanniter waren, ist ungewiss.

6. Die Ruinen heissen noch jetzt Omode vára (Omode's Burg).

7. Der Sage nach wuchs ihm, wie Sylla, Ungeziefer aus der Haut.

8. Katona Hist. crit. tom. 9. pag. 299. Pray und Hollár haben die Urkunde ebenfalls ganz abgedruckt.

9. Katona Hist. crit. tom. 9. pag. 437.

10. Die Urkunde steht bei Katona Hist. crit. tom. 9. pag. 316. Die hier angeführten Stellen lauten so: „Pro fidelibus et meritoriis ejusdem (Joseph.) Servitiis — — — qua tunc sibi (Henrico) exhibuit fideliter, et clandestine, quum vinculorum Doni. Regis mancipationem pro Dno. suo spontanea subivit voluntate, et Dni. sui captivitatem sua et suorum membrorum mutilatione redemit captivitate," und später heisst es: „Cum sit quasi ager sangvinis et manuum suarum mutilatione, acquisita" (videlicet possessio).

11. Katona, Hist. crit. tom. IX. pag. 431, theilt eine von ihm aufgefundene Urkunde Karl Roberts mit, die einzige, die der Rebellion Peters gedenkt.

Zum dreizehnten Kapitel.

1. Folgende Stammtafel wird die Ansprüche Karl Roberts und Roberts deutlicher geben. Die Nebenpersonen sind weggelassen.

Karl II., der Lahme, von Ungern.

Karl Martell.
Gem.: Klementia.

Karl Robert, König von Ungern.

Maria, Tochter Stephans des V., Königes.

Ludwig der Heilige, Bischof. Robert, König von Neapel.

2. Die Verwandtschaft war folgende:

Kaiser Rudolph.

Klementia.
Gem.: Karl Martell.

Karl Robert.

Ladislaus.

Gutha.

Johann,
König von Böhmen.

Anna.

3. Dlugoss Libr. 9 in der magyarischen Geschichte, kommt eine ähnliche Sage vor unter Andreas dem II. Siehe I. Band. Kap. 6. Die widernatürliche Rache an dem ganzen unschuldigen Geschlechte Felizians begründet allerdings die Vermuthung, dass der König ein Geheimniss in ihrem Blut ertränken wollte. Lieder, welche hierüber im Volke gesungen wurden, haben sich lange nachher erhalten, und von Mund zu Mund fortgepflanzt. Siehe: Magyarische Gedichte von Johann Grafen Mailáth. Tübingen bei Cotta 1825, Einleitung, Seite L. Anmerkung 14.

4. Ausführlich über diesen Feldzug ist Turocz. Chron. P. II. cap. 116. Ich habe ihn beinahe wörtlich benützt.

5. Siehe I. Band. 10. Kapitel.

6. Siehe das 2. Kapitel.

7. Siehe das erstgenannte Kapitel.

8. Das erste Kloster hatten die Pauliner zu Patach um das Jahr 1225; es wurde zum heiligen Jakob genannt. Den daselbst

wohnenden Mönchen gab Bartholomäus, Bischof von Fünfkirchen, ihre Ordensregel. Später befolgten sie die Regel des heiligen Augustinus, und nannten sich Brüder Einsiedler des Ordens des heiligen Augustinus. Als Karl Robert die päpstliche Bestätigung des Ordens, der bereits auf 60 Konvente angewachsen war, nachsuchte, übertrug der Papst die Untersuchung über die geistliche und weltliche Lage der Mönche dem Erzbischofe von Kolocza und den Aebten von Szecszard und St. Benedikt am Flusse Gran. Um das Jahr 1512 stellte der Ordens-General, Bruder Georg Gyöngyösi, dem Erzbischofe von Gran, Thomas Bakacs, vor, dass die Benennung „Brüder des Ordens des h. Augustinus“ zu mancher Irrung Anlass gebe. Er bath und erhielt die Erlaubniss, dass der Orden in Zukunft heissen sollte: „Eremiten des h. Paulus, des ersten Eremiten.“ Kaiser Joseph der II. hob den ganzen Orden auf, die grossen Güter desselben bilden jetzt einen Theil des ungrischen Religions-Fondes.

9. Siehe I. Band. 6. und 7. Kapitel.

10. Siehe I. Band. 4. Kapitel.

11. Diese Summe ist nach Katona's Berechnung, welcher sich ebenfalls über die Grösse derselben verwundert.

12. Ueber des Königs religiöse Stimmung gibt Ein Zug hinlängliche Aufklärung. So oft er sich in Gefahr oder Noth befand, gelobte er dem Himmel Gebete für seine Rettung. Die Gelübde und Gebete häuften sich dergestalt, dass er an manchen Tagen unausgesetzt beten musste, so, dass ihm zu den Regierungsgeschäften keine Zeit übrig blieb. Er wandte sich desshalb an den Papst, welcher ihn seiner Gelübde entband, und eine bestimmte mässige Zahl von Gebeten dafür festsetzte. Die päpstliche Dispensation ist bei Katona.

Zum vierzehnten Kapitel.

1. Zu grösserer Verständlichkeit folgt hier der Stammbaum der Anjous von Neapel.

Könige von Neapel aus dem Hause Anjou.

Karl I., Sohn Ludwigs des VIII., Graf von Anjou und Provence, König beider Sicilien, belehnt vom Papste 1265; verliert Sicilien 1282. † 1285. — Gemahlinn: Beatrix, Erbinn von Provence 1245.

Karl II. (der Hinkende), König von Neapel 1285. † 1309. Gem.: Maria, Tochter Stephans des V., Königs v. Ungern. † 1323.

- **Karl Martell**, König von Ungern. † 1296.
  - **Karl Robert**, König von Ungern. † 1342.
    - **Ludwig**, König von Ungern. † 1382.
    - **Andreas**, König von Neapel 1343; strangulirt 1345. Gemahlinn: Johanna I., Königinn.
- **Robert (der Gute und Weise)**, König 1309. † 1343.
  - **Karl**, Herzog von Calabrien. † 1328.
    - **Johanna I.**, Königinn 1343; strangulirt 1382. Erster Gemahl: Andreas von Ungern; zweiter: Ludwig von Tarent 1346.
  - **Ludwig**, König 1352. † 1362. Gem.: Johanna I., Königinn 1346.
- **Philipp**, Prinz von Achaja und Tarent. † 1332.
  - **Karl**, Herzog von Durazzo. † 1348. Gemahlinn: Maria, Tochter Karls, Herzogs von Calabrien, 1343.
    - **Maria.** † 1366. Gemahl: Karl, Herzog von Durazzo 1343.
      - **Ladislav** (der Grossherzige), König von Neapel 1386; von Ungern 1401. † 1414.
      - **Johanna II.**, Königinn 1414. † 1435.
    - **Margaretha.** † 1412. Gemahl: Karl III., König von Neapel.
    - **Karl III.** (der Kleine), König 1382. † 1386. Gem.: Margaretha von Durazzo 1386.
- **Johann**, Herzog von Durazzo. † 1335.
  - **Ludwig**, Graf von Gravina. † 1362.

2. Diese Summe ist wahrscheinlich übertrieben; sie beträgt, nach dem jetzigen Geldwerthe, ungefähr acht Millionen Münze. Wie reich hätte Ungern seyn müssen, wenn die Königinn auf eine einzige Reise so viel Geld hätte mitnehmen können. Dass Ungern nicht geldreich war, ergibt sich aus der Wohlfeilheit der liegenden Gründe. In der Zips wurde das Dorf Byczi um 12 Goldgulden verkauft. Die Verkaufsurkunde steht bei Wagner Annal. Scepus. P. III. p. 254. In dieser Proportion hätte man um 8 Millionen ganz Ungern kaufen können.

3. Pray Annales P. II. p. 52.

4. Welche Absicht konnte Johanna hierbei haben; sie, die bald nachher den Andreas morden liess, um seiner los zu werden? Bat sie vielleicht nur zum Schein, und wurde Elisabeth getäuscht, und bewilligte eine Bitte, die nicht ernstlich gemeint war? Die heimischen Chroniken sagen von Johannens Bitten nichts. Die Angabe ist nach Dominicus de Gravina.

5. Johann, Erz-Diakon von Kükülló, am Hofe Ludwigs des Grafen lebend, und des Königs Schreiber, ist eine der besten Quellen über die Regierung Ludwigs. Er hat die unter dem Namen des Turoczi bekannte Chronik aus älteren Chroniken abgeschrieben, und die Geschichte seiner Zeit hinzugefügt, so wie Johann Turoczi wieder den Erzdiakon fortgesetzt hat. Um vielerlei Citationen zu ersparen, verweise ich ein- für allemal wegen Ludwigs auf Turoczi Chron. P. II. cap. IV. und die folgenden.

6. Lucius Annal. R. H. P. II. p. 62.

7. Es wird gestritten, ob Niklas Bischof von Neutra oder Fünfkirchen war. In Bezug auf die Angelegenheiten Neapels ist die Entscheidung dieser Frage gleichgültig.

8. Manche glauben, dass, statt Eösvár, Vasvár zu lesen sey, er wäre also Obergespan des Eisenburger (Vasvár) Komitates gewesen.

9. Es ist interessant, dass Ludwig zu Rom die Brüder Kolta, die sich im neapolitanischen Krieg ausgezeichnet hatten, durch einen königlichen Gnadenbrief lohnte. Aus den Handschriften des Cornides liess Katona die Urkunde abdrucken. Hist. crit. t. IX. p. 622.

Zum fünfzehnten Kapitel.

1. Daru histoire de Venise, livre VIII., woselbst auch eine sehr scharfsinnige Anmerkung des Abbé Morelli über das Wurfgeschütz der Alten abgedruckt ist.

2. Zwei Berichte über die Belagerung von Jadra, der eine latein bei Schvandtner, der andere italienisch bei Morelli; sie sind aber so verworren, dass man nicht leicht einen Zusammenhang in ihre Berichte bringen kann. Nach aufmerksamer Durchlesung und sorgfältiger Vergleichung der von ihnen angeführten Thatsachen sind die Ereignisse von Ludwigs Ankunft bis zu seinem Rückzuge mir auf keine andere Weise erklärlich erschienen, als durch das Verhalten der Venetianer, wie ich es im Texte dargestellt habe.

3. Ueber die hier angeführten Partikularitäten siehe die in der Anmerkung 2 citirten Quellen.

4. Siehe das IV. Kapitel.

5. Ueber des Königs Gesinnungen gibt Johann, Erz-Diakon von Küküllö und des Königs Geheimschreiber, somit höchst glaubwürdig, in der Turoczischen Chronik Nachricht. Chron. P. III. cap. VIII. — Daru (histoire de Venise, livre IX.) sagt: le royaume (l'Hongrie) alors un des plus puissants de l'Europe, avoit pour Roi un Prince d'un caractère brillant, chevaleresque, et un noblesse vaillante, riche, nombraise, qui fournissoit des grandes armées à son Souverain.

6. Pray Annal. R. H. P. II. p. 106, etc. Hist. Cortus. L. XI. apud Murat. T. XII. p. 949.

7. Andere sagen: Ludwig habe das freie Geleite versagt, und Johann Delfino sich mit wenig Reitern durch des Königs Heer durchgeschlichen. Daru livre IX. Dem ritterlichen Charakter Ludwigs sieht das zugestandene freie Geleite weit mehr ähnlich.

8. Wer diesen König ausführlich und meisterhaft geschildert lesen will, nehme Daru histoire de Venise, und lese das Kapitel: la Guerre de Chiozza.

Zum sechzehnten Kapitel.

1. Die Ursache des böhmischen Krieges geben die ungrischen Chronisten nicht an: sie steht bei Dlugoss lib. 9. Wer die Verhandlungen des Patriarchen Johannes, dessen Umsicht und Geschicklichkeit näher kennen lernen will, findet sie bei Dobner, aus dem sie Katona Hist. crit. tom. 10. abgedruckt hat.

2. Siehe über diesen Feldzug Turocz. Chron. 8. III. cap. 29. und Dlugoss lib. IX. Letzterer sagt: „ducem Krystuthonem Lithuaniae in quodam singulari certamine, caesis, et stratis Lithuanis capit.“

3. Turocz. Chron. T. III. cap. 6. Wie ich bereits gesagt habe, ist der hier zitirte 3. Theil der Turoczischen Chronik von Johannes, Erz-Diakon von Küküllö, der nicht nur mit Ludwig gleichzeitig, sondern auch sein Geheimschreiber war, dessen Glaubwürdigkeit also über allen Zweifel ist.

4. Cromerus Hist. Polon. edit. Basil. 1555. Fol. pag. 329. — Dlugossus Hist. Pol. Lib. 10. — Siehe auch hierüber: Mailáth magyarische Gedichte, Einleitung Seite XIX und die Anmerkungen.

Zum siebzehnten Kapitel.

1. Den Johanniter-Rittern blieb das Priorat bis zu Mathias Corvinus. Dieser entzog es dem Orden, und verlieh es seinem Feldherrn Zapolya mit der Verpflichtung, die Türken zu bekämpfen; in späterer Zeit wurde das Priorat mit der Grosspropstei zu Agram verbunden.

2. Den Vorsatz des grossen Königs hat erst spät nachher ein nicht minder grosser König ausgeführt. Maria Theresia errichtete das Zipser Bisthum.

3. Unter der Regierung des jetzigen Franz I. wurde die ungeheure Munkatser Diöcese in drei Kirchsprengel getheilt.

4. Chron. Turocz. Tom. 3. cap. 53.

5. Die Eidesformel steht in ungrischer Sprache bei Katona Hist. crit. Tom. 10. pag. 46.

6. Hic, uti etiam illius pater Carolus, civitates valde amarunt, exaltarunt, emendarunt, et omnia in Scepusio in bonum ordinem deduxerunt. Leibitzers Chronik bei Wagn. Annal. Scepus.

7. Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu bemerken, wie das Abgabenverhältniss dreier, nahe an einander liegender Städte festgesetzt wurde, und wie sich diese Städte in der Folgezeit gestalteten. An Abgaben zahlte

Eperies . . . 54 Mark.
Sáros . . . . . 63 —
Zeben . . . . 43 —

Diese Städte waren sich also damals an Reichthum ziemlich gleich; jetzt ist Sáros eine Ruine, Eperies eine der bedeutendsten Städte an der polnischen Gränze, Zeben ein kleines Städtchen.

8. Der Liederlichkeit eines Studenten verdanken wir die Kenntniss, dass in Grosswardein Schulen bestanden. Alexander, Sohn des Denis von Beulich, ging in Grosswardein in die Schule, eine Schneiderswitwe nahm ihn zu sich auf ein ganzes Jahr, wofür sie sich drei Mark bedingte; als das Jahr um war, ging der Student fort, ohne zu zahlen. Das Empfehlungsschreiben, welches die Grosswardeiner Richter dem Sohne der Schneiderinn ausfertigten, als dieser ging, die Forderung seiner Mutter einzutreiben, ist abgedruckt bei Katona, Hist. crit. tom. 9. p. 499.

9. Kollár Hist. eccl. Quinque-Ecclesiensis. Tom. 3.

10. Das Testament steht bei Schmidt Ep. Agr. Tom. I. Aus ihm ist es ebenfalls abgedruckt bei Katona Hist. crit. tom. 10. pag. 671.

Zum achtzehnten Kapitel.

1. Siehe das Leben Hedwigs von Johann Grafen Mailáth, in Hormayr's und Mednyánszki's vaterländischem Taschenbuche.

2. Siehe des vorliegenden Werkes und Bandes 4. Kapitel.

3. Eben daselbst.

4. Hierüber und über Maria's ganzes Leben siehe Laurentius a Monacis, der auf Maria's Geheiss die Geschichte jener Zeiten geschrieben hat.

5. Die Familie Forgács, noch jetzt in Ungern glänzend, an Männern kräftig, an blühenden Frauen reich, ist uralt, und auf vielfache Weise dem Ruhm und dem Leid des Landes verbunden. Die Geschichte nennt die Forgács zuerst in der Mongolen-Schlacht, wo Andreas König Bela's Leben rettete. Siehe des vorliegenden Werkes I. B. 8. Kap.

6. Ueber Karls Ermordung hatte ich einst eine andere Meinung ausgesprochen in der Biographie der Königinn Maria in Hormayr's und Mednyanszki's historischem Taschenbuche 1820, Jahrgang 1. — Freyherr Mednyanszki liess zur Berichtigung meiner Ansicht das Diplom der Königinn Maria, worin sie dem Blasius Forgács Gymesch neuerdings verleiht, abdrucken. Mir war dieses Diplom damals in seinem ganzen Umfange nicht bekannt. Die gegenwärtige Darstellung ist nach jenem Diplom berichtiget. Weil es nirgends, als im erwähnten Taschenbuche, vollständig abgedruckt, und der erste Jahrgang desselben aus dem Buchhandel verschwunden ist, so glaube ich, das oft erwähnte Diplom hier einschalten zu müssen.

Nos Maria Dei Graa. Regina Hungae. Dalmatiae, Croatiae etc. significamus tenore praesentium quibus expedit universis memoriae commendantes. Quod dum olim Serenissimo Principi Dno. Ludovico Dei Graa. Rege Hungariae etc. Genitore nro. charissimo felicis recordationis debitum naturae exolvente, et absque solatio haeredum masculinorum ab hac luce decedente, et ex hoc Conformitas Praelatorum, Baronum, et Caetus Universorum Nlium. et Procerum Regni nri. Hungae. Nos uti filium masculinum ipsius olim Genitoris nri. in Regem Regni nri. Hungae. Sacra Corona, qua Reges Hungae. Divi Avi, Proavi, et Praedecessores nri. fuere coronati, et solent coronari, solemnitatibus consuetis, celebratis, pari voluntate, nomineque discrepante coronassent, et inunxissent, ac Sceptro Regiminis ipsius Regni Nri. insignivissent, praemissis sic ut est praedictum stantibus, vigentibus, et Rempublicam agentibus, Nobisque habenam regiminis dicti Regni Nri. Hungae., cui dante Dno. feliciter nunc, et votive providemus sub pacis tranquilitate tenentibus et ipsum gubernantibus. Ecce quid Carolus de Duratio, Rex Hierosolim., et Siciliae non justa usus raone., sed affectu cupiditatis ductus, nolens de suis contentari, sed nra. Bona satagens pro se vindicare. Quorumdam Nrorum. Rebellium Infidelium verbis allectus, et sermone Mollitus, tamquam proditionis Alumnus astutiose Regnum Nrum. subiit, et subintravit, et in tantum per suas cavilosas

Machinaones. tacite, et palliata malitia laboravit, ut se in Regem ipsius Regni Nri. Hungae. per inductionem et monitionem ipsorum Rebellium Nrorum. Infidelium fecit coronari. Nosque quemadmodum promittebat, prius in Corona Nra., et ejus ditione tueri, et conservare tamquam Sororem Charissimam suavibus verbis, et blanditiosis affectibus, ipsa Corona proditorie privavit, et Regimine Regni Nri. spoliavit, imo quod deterius est, et inauditum, Serenissimam Principem, et Dnam. Elisabeth, Reginam Hungae., Poloniae, Dalmatiae etc. Genitricemque Nram. Charissimam cum cunctis suis Praelatis, et Baronibus faceret jugulari, ac exterminari, ac nos in Exilium redigi clandestine decrevit, ubi fidelis Noster Miles Magter. Blasius dictus Forgács, filius Nicolai de Kozmal Magr. Pincernarum Nrorum. Leonina fretus Audacia uti vir strenuus audito, et percepto praemisso nefas et sceleroso conceptu injuriam praemissam nobis ut est praedictum, illatam malens potius ulcisci, et vindicare, quam tolerare se et personam suam, ac fratrum, et omnium proximorum suorum casu mortis, et fortunae opponendo propriis viribus assumptis, et ingeniositate ipsum Carolum Regem Trigesimo nono Die praemissae pernitiosae Coronaonis. ad exaltationem et ampliationem Nri. honoris viriliter, et audacter est aggressus, et ipsum tam immaniter invasit, et adeo crebris sibi datis baculorum ictibus, plagas sibi imposuit, quod paulo post paucos dies spiritum emisit, et exalavit, et sic idem Magter. Blasius, licet non sine magnorum et lethalium vulnerum receptione, de cujus etiam vita adhuc dubium agitur, per suam et caeterorum fidelium Nrorum. Baronum fidelitatem a potestate ipsius Caroli Regis, et Jurium nostrorum oppressione nos liberavit, sicqve Nram. Coronam, et Nrum. Caput et Regni regimen, quibus idem Carolus nos spoliarat, per sua servitia restituit, et reintegravit. Pro tot itaque, et tantis Servitiis praemissis et etiam consideratis Fidelitatibus, et fidelium servitiorum multimodis meritis ejusdem Magri. Blasii, quibus idem primitus ipsi olim Serenissimo principi Ludovico Genitori Nro. Charissimo felicis memoriae, eo in humanis agente, et tandem eod. nutu Divino, mediante ipso e medio sublato Nrae. Matti. in omnibus Nris. et Reg. Nri. negotiis sibi commissis, et confisis studuit, et adhuc anhelat intrepide complacere, licet respectu praemissorum suorum servitiorum multo plura antidotum praemia a nobis mereretur, in aliqualem tamen suorum servitiorum recompensaoncm. quoddam Castrum Nrum. Gymes vocatum, in Cottu. Nitrien. apud manus Nras. pacifice habitum, qvod olim Dnus. Carolus Rex Avus Nter. Charissimus beatae recordationis a condam. Mat-

thaeo dicto de Trencinio infideli suo ratione suae infidelitatis reobtinuerat, cum omnibus villis ad idem pertinentibus, videlicet primo majori Gymes, et minori Gymes, Kisfalu, Kosztolan, Chytár, Progán, Meznye, major Belech, et minor Belech, Velecsen, Zabathna, Sztranya, Petenye, St. Márton, Velesécs Maróth, cum tributo in eadem exigi consueto, Hyzér aliter Keleczen, Huczen, Sáloh, Charád, Hornay, Verusvay, Joka, Ujfalu, similiter cum tributo in ipsa exigi consueto Demenese, Lyke, Senche Tyus, Manya, praemissam cum tributo in ipsa exigi consueto, Gyarak Vojk similiter cum tributo fori in ipsa exigi consueto, Istermérfalu, Zabal, Komiathy similiter cum tributo in eadem recipi consueto. Salgo, Hind, Kaluz, Belad, Heresztyéen, similiter cum tributo in eadem recipi consueto, Charnok, et alio Charnok, Zalo, et Harsán vocatis, aliisque ad ipsum Castrum ab antiquo spectantibus, in Nitriensi, Barsiensi, et Strigon. Comitatibus habitis, et existentibus, cum omnibusque tributis, Juribus, et Jurisdictionibus, proprietatibus, usibus, utilitatibus, et utilitatum quárumvis integritatibus, ut puta: Jure patronatus Ecclesiarum in iisdem Villis constructarum, Sylvis, Pratis, Foenetis, Vineis, Territoriis vinearum, et proventibus earum aquis, aquarum decursibus Molendinis, Piscinis, Montibus, Vallibus, Nemoribus, et aliis quibusvis utilitatibus sub suis veris metis, et antiquis, quibus eaed. hactenus nomine Nro. possessae sunt, et habentur, eidem Magro. Blasio Forgács dicto, filio Nicolai de Kozmal, et per eum Joanni fratri ipsius uterino, item Petro similiter Forgács dicto, filio Andreae Forgács fratri ipsorum Patrueli de eadem Kozmal, et per eos eorum Haeredibus, haeredumque suorum successoribus, et posteritatibus universis ex Nra. et ipsius Dnae. Reginae Genitricis Nrae. Charissimae, Praelatorumque et Baronum Nrorum. scientia voluntate, inductione et annuentia, ac bene placida, voluntate, de manibus Nostris Regiis dedimus, donavimus, et contulimus, imo damus, donamus, et conferimus jure perpetuo, et irrevocabiliter possidenda, tenenda, prout et habenda, absque tamen praejudicio juris alieni assummentes ipsum Magtrum. Blasium, et praefatos fratres suos, ac eorum haeredes in pacifico Dominio dicti Castri Gymes et suarum pertinentiarum semper, et contra quovis impetitores in et extra Judicium conservare, vel si id facere nequiremus, quod non credimus ex tunc resignato Nobis per eosdem Castro cum suis pertinentiis de alio Castro inpertinentiis qualitte., quantitate, valore, fructuositate pari, et consimili teneamur, tam Nos, quam Nostri Successores pro eodem providere, donare, et conferre, presentes autem in formam Nri. Privilegij redigi facie-

mus, dum Nobis fuerint reportatae. Datum Budae feria 4ta proxima ante Dominicam Estomichii Anno Dni. 1386.

7. Hier ist der Ort, Marien von einem Vorwurfe zu befreien, der das Gemüth dieser unglücklichen Fürstinn schändet. Die Sage ist aus dem Chronisten Ladislaus von Turocz entlehnt, und lautet so:

Der Ban Horváthy sey in den Kerker Mariens gegangen, sprechend: Er wolle ihr die Freiheit wieder geben, sie müsse aber schwören, dass es ihn nie reuen dürfe, sie frei gegeben zu haben, und über heilige Reliquien habe die Königinn ihm Vergebung zugeschworen, wie auch, dass sie ihn stets als ihren Vater ehren werde, weil er ihr das Leben schenke. Hierauf habe sie der Ban frei gelassen, und nach Ofen mit ansehnlichem Geleite zurückgeschickt; der Ban sey aber in der Folge doch geviertheilt worden.

Horváthi's Hinrichtung abgerechnet, ist alles Andere Fabel. Es ist bereits gesagt, dass Maria in des Priors von Aurania, und nicht in des Bans Gewalt war, und dass die Venetianer sie mit den Waffen in der Hand befreiten. Die Gewährsmänner sind: Laurentius de Monacis und Paulus de Paulo, gleichzeitige Schriftsteller, die handelnd in die Zeitereignisse eingegriffen haben, und deren Glaubwürdigkeit ausser allem Zweifel ist. Dass aber der Ban Horváthi, so wie Turocz erzählt, hingerichtet worden, ist unbezweifelt.

8. Galizien blieb von da an durch beinahe vier hundert Jahre getrennt; erst Maria Theresia machte ihre alten Rechte mit Erfolg geltend. Dalmatien kam erst nach dem Falle der Republik Venedig in unseren Tagen an die Krone zurück.

9. Turocz. Chron. P. IV. Cap. 7. Die Antwort Choka's war: „Ego tibi, velut Scrophae Bohemicali, seruiturus ero nunqvam.“ Es ist ungewiss, ob durch Choka die Zahl der zwei und dreissig Hingerichteten voll wurde, oder ob er der drei und dreissigste war. Uebrigens ist der hier erwähnte Johann Korpad wohl zu unterscheiden von jenem Johann Korpad, der, wie in diesem Hauptstücke schon erzählt ward, geviertheilt worden ist.

Zum neunzehnten Kapitel.

1. Ich habe mit mehreren ungrischen und steyermärkischen Schriftstellern bezweifelt, dass Ludwig je mit den Türken zusammengetroffen. Der Sieg, in dessen Folge Ludwig Maria-Zell erbaute, war, meines Erachtens, von ihm über die Tartaren erfochten worden, gegen die er einige Male zu Felde gezogen war; eben so bezog ich das Diplom Ludwigs vom Jahre 1366 für Ladislav Dobka wegen seiner Tapferkeit gegen die Türken auf Dobka's Waffenthaten gegen die Tartaren. Das gänzliche Stillschweigen aller mir damals bekannten Quellen-Schriftsteller über Ludwigs Zusammentreffen mit den Türken bestimmte mich hierzu. Seither habe ich in Hammers Geschichte der Osmanen die Niederlage der Servier und ihres Verbündeten, des Königes Ludwig von Ungern, durch die Türken gefunden; der gelehrte Verfasser beruft sich auf mehrere türkische Schriftsteller, und hat in der steyermärkischen Zeitschrift (6. Heft) unter dem Titel „über die Einfälle der Türken in die Steyermark" die ausführliche Beschreibung jener Niederlage aus Seadeddin wörtlich abdrucken lassen. Als Wahrheit liebender Schriftsteller bekenne ich also meinen Irrthum gern und offen. Das Zusammentreffen Ludwigs mit den Türken und dessen im Vereine mit den Serviern erlittene Niederlage ist unbezweifelt. Grösser ist die Schwierigkeit, wie die Gründung von Maria-Zell zu erklären sey, denn die Kirchen-Inschrift sagt, dass Ludwig dieselbe erbaut habe zum Dank für einen über die Türken erfochtenen Sieg. Zur Erklärung dieses Widerspruches gibt es nur drei Muthmassungen: 1. Herr von Hammer meint, Ludwig habe seine Rettung aus der Niederlage eben so hoch geachtet wie einen Sieg. 2. Meine Vermuthung, die ich früher ausgesprochen, dass Ludwig Türken und Tartaren verwechselt. 3. Dass zwischen Ludwig und den Osmanen eine zweite Schlacht zu Gunsten Ludwigs vorgefallen sey, von welcher alle Geschichtschreiber schweigen. Der geehrte Leser kann sich die Meinung wählen, welche ihm die wahrscheinlichste dünkt.

2. So erzählen die osmanischen Schriftsteller den Tod Murad's, und diese Erzählung ist wahrscheinlicher, als die andere, die in servischen Volkssagen und griechischen Schriftstellern fortlebt. Wer diese letztere ausführlich und mit der Erzählung der Osmanen zusammen gestellt finden will, lese Hammer's Geschichte des osmanischen Reiches Seite 210 — 215.

3. Bei der Belagerung von Galambocz zeichnete sich eine ungrische Amazone aus. Cäcilia Rozgon war ihrem Gemahle Stephan in den Krieg gefolgt, und hatte bei der Belagerung von Galambocz tapfer mitgekämpft. — Es ist zu bedauern, dass Kaprinai, welcher diess, auf eine Urkunde gestützt, erzählt (H. Dipl. P. II. pag. 149), nur das Datum der Urkunde, und nicht die Urkunde selbst mittheilt.

Ich ergreife diese Gelegenheit, zu erklären, dass Engel's Angabe über Sigmunds zweifache Rettung vom Hungertode und dem Schwerte eines Sipahis durch Blasius Cserei auf einer Urkunde beruht, deren Echtheit höchst zweifelhaft ist. Ich würde diesen Irrthum Engel's eben so stillschweigend übergangen haben, wie so viele andere, die sich in seiner Geschichte des ungrischen Reichs befinden, wenn Herr von Hammer nicht, auf Engel's Authorität gestützt, sie in die vortreffliche Geschichte des osmanischen Reichs aufgenommen, und ihr dadurch ein Gewicht verschafft hätte, das ihr aber nicht gebührt.

4. Alles, was in diesem Kapitel von den Osmanen gesagt worden.

Zum zwanzigsten Kapitel.

1. Stephanus, filius Laczk, Vaivoda, duce peccato, aut a inclementia, aut in agminibus Armatorum qvae secum minus, qvam Rex aduxerat, fidens illuc venit. Turocz. on. P. IV. c. 12.

2. Es ist nicht auszumitteln, ob Sigmunds Gefangenschaft ahre 1399, 1400 oder 1401 Statt gehabt hat.

3. Turocz. Chron. P. 4. c 9.

4. Aloys Freiherr Mednyanszki hat sehr viele Diplome, iche auf das Geschlecht Stibor Bezug haben, gesammelt, und denkt, ein eigenes Werk, unter dem Titel „Diplomatorium Stiborianum“ heraus zu geben. Seiner gefälligen Mittheilung verdanke ich das nachfolgende Verzeichniss der Besitzthümer des Hauses Stibor.

In einer Urkunde von 1398 bestätigt Sigmund alle früheren Verleihungen an Stibor. Namentlich: Beczko, Csejthe, Verbó, Jókö, Vittenz, Berencs, Szenitz, Schloss Vinares, die Stadt

Szakolcza, Flecken Vinares, Sasvár, Péterfa, Flecken Detrekhel mit dem Schlösse Detrevára, Korláthkö, Illeskö, Maniga, Szent-Vid, Bory, Dorf Ujvár, Savar, Flecken Modor, Somollya, Német-Diós und Diószegh. Ausserdem besass noch Stibor Torbágy das Schloss Ugroch, Podhragy, die Stadt Levencz, Modra (vielleicht Eines mit dem bereits erwähnten Modor), Pobedin, Bestovcze, Bolog, Trebiczava, Redelstorf, Leischdorf und Deutsch-Nussdorf, Pruszy, das Schloss Holics, das Schloss Arva, Andod Galicz (Skalicz?), Zslkotz, Zavar, Brisztricz. Zu vielen der hier genannten Oerter gehörten grosse Ländereien und zahlreiche Ansiedlungen. Auch in Mähren hatte Stibor grosse Besitzungen.

5. Alles, was hier über Stibor gesagt wird, so wie Alles, was in diesem ganzen Kapitel über den Krieg mit dem Gegenkönige Ladislav Neues vorkommt, ist aus dem eben erwähnten Diplomatar der Familie Stibor. Ich enthalte mich, die entscheidenden Diplome hier wörtlich anzuführen, weil ich der baldigen Erscheinung des erwähnten Diplomatars entgegen sehe; nur dieses Eine glaube ich sagen zu müssen, dass Alles, was ich anführe, auf Urkunden beruht, die Sigmund selbst erliess, deren Glaubwürdigkeit also über allen Zweifel erhoben ist.

6. Katona Hist. crit. Tom. 11. pag. 501. Pray Annales P. 2. p. 202.

7. Alles, was darüber geschrieben ist, siehe bei Katona Hist. crit. Tom. 11, pag. 534 — 559. Das Haus Oestreich hat auf den Besitz Ungerns so glänzende, so ungezweifelte Rechte, dass es zu jeder Zeit verschmäht hat, von der hier angeführten Akte Gebrauch zu machen.

8. Sigmund sagt in einem Diplome vom Papste unter andern Folgendes: praesertim his proximis disturbiorum, et regni nostri motionum temporibus per bullatos, ac alios auctoritate sedis Apostolicae qvoad nostri honoris, Status, et gradus dejectionem, regni nostri, et Coronae in alium translationem ac alias adhuc sentimus indefesse laborare. Siehe das ganze Diplom bei Pray P. I. p. 92.

9. Katona, dem die neueren Quellen über diesen Theil der ungrischen Geschichte unbekannt waren, behauptet: Jaurinum sey eine schlechte Lesart für Jadra; da es aber aus Sig-

munds eigenem Geständnisse erhellt, dass Raab in Ladislavs Gewalt war, so ist gar keine Ursache vorhanden, warum man an der Angabe Theoderichs von Niem zweifeln soll, der geradezu Raab den Krönungsort Ladislavs nennt.

10. Siehe die Urkunde, welche in der achten Anmerkung citirt ist.

Zum ein und zwanzigsten Kapitel.

1. Diess ist nach menschlicher Ansicht gesprochen; denn als römisch-katholischer Christ glaube und bekenne ich, dass die römisch-katholische Kirche nie untergehen kann, nach den Worten Jesu Christi: „Du bist Kephas, das ist: Fels, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden ihr nicht obsiegen.“

2. Ladislav, König von Neapel, ist derselbe, der gegen Sigmund in Ungern focht, siehe das vorhergehende Kapitel.

3. Der neu erwählte Papst, Martin der V., ernannte ihn zum Kardinal-Bischof von Frascati, wo er 1419 starb.

4. Nach der Meinung des Herrn Verfassers sollte hier Martyr stehen; er hält Martyrer für unrichtig.

5. Die Eiche stand bis zu den Zeiten Kaiser Josephs; sie war ein Gegenstand des Aberglaubens. Schmiede holten sich Späne daselbst, und legten sie unter den Amboss; sie meinten, so würden sie nie müde. Der Propst von Forbes, Konrad Fischer, liess die Eiche fällen, und an der Stelle eine Kapelle erbauen, mit einer Inschrift, die sich auf Ziska's Geburt bezieht. Ist es dem Freunde alter Denkmäler erlaubt, zu bedauern, dass die Eiche nicht mehr steht, und der Wahnglaube des Volkes nicht durch Belehrung ausgerottet wurde?

Zum zwei und zwanzigsten Kapitel.

1. Die Zipser Städte, welche Sigmund verpfändet, blieben drei hundert sechzig Jahre von der Ungrischen Krone getrennt; im Jahre 1772 wurden sie von der Kaiserinn und Königinn Maria Theresia unsterblichen Gedenkens wieder eingelöset.

2. Siehe im vorliegenden Bande das fünfzehnte Kapitel.

3. Thurocz. Chron. P. IV. cap. 16.

4. Aus den Handschriften des Cornides theilt Katona die Schenkungsurkunde mit. Hist crit. Tom. V. pag. 503. Die Zeit der Gesandtschaft, und ob der Krieg in Asien wirklich ausgebrochen, ist mir unbekannt.

5. Ut pretio et Augusta specie, omnes quas Europa tum habuit Regum Aulas antecelleret. Cap. Pray Annal. P. II. p. 267.

6. Elisabeth wurde wahrscheinlich 1407 geboren. Dlugoss sagt zwar ausdrücklich, dass sie eilf Jahre alt gewesen, als sie geheirathet, und da sie im Jahre 1421 heirathete, würde ihre Geburt in das Jahr 1409 oder 1410 fallen; aber eben weil die Heirath 1421 vollzogen wurde, ist Dlugossens Angabe unrichtig, sie muss 1421 wenigstens vierzehnjährig gewesen seyn.

7. Saepe in adulterio Sigismundus Barbaram comprehendit: sed adulter ignovit adultere, nam et sibi nihil levius fuit, qvam violare matrimonium. So Aeneas Sylvius.

Zum drei und zwanzigsten Kapitel.

1. Dlugoss. libr. 12. Col. 700—708. Palma Not. hung. Edit. 2. P. 2. p. 204. Aeneas Sylvius. Hist. Frid. III. imp. p. 43.

2. Die hier citirten Gesetze sind vom Jahre 1439. Artik. 2. 13. 15. 18.

3. Pro presenti ita maximam carentiam pecuniarum habemus, quasi nunquam majorem habuimus; ymmo etiam nunc ab aliis pecunias acomodavimus, medianţibus quibus nos et familiam nostram sustentare valeamus. Datum Chanadini, fer. V. prex post festum B. Bartholomei apostoli, anno dom. miles quadringentesimo XXXIX. Katona hist. crit. Tom. 12. pag. 924.

4. Ap. Voller H. F. C. T. III. pag. 574.

5. Der damahlige Denar ist vier Mal so viel werth als die Denare unserer Zeit, so, dass 100 Denare jener Zeit dem Werthe Eines Dukatens gleich stehen.

6. Albert nennt ihn in einem Diplome: Uledicius, Doctor et Physicus noster „Specialis.“ Wagner An. Scep. P. III. p. 59.

7. Thurocz. Chron. P. IV. C. 25. Aeneas Sylvius ap. Freher. Ed. Str. T. 2. p. 85.

8. Hammer's Geschichte des osmanischen Reichs. I. B. S. 448. Die ungrischen Geschichtschreiber übergehen diese Schlacht mit Stillschweigen.

9. Thurocz. Chron. P. IV. C. 27. Farkast Kiáttani ist noch in Ungern eine gebräuchliche Redensart, die figürlich Flucht andeutet.

10. Erat rex Albertus — — mitium morum et petitioni suorum flexilibis. Thurocz. Chron. P. IV. C. 27. cujus anima requiescat in sancta pace; quia fuit bonus, licet Teutonicus, audax et misericors. Barthossi ap. Dobn. Mon. T. I. pag. 204. Religiosus princeps, et qui liberalitate simul justitiaque praestaret. Fuit quoque in bellis audax et manu promtus. — Aeneas Sylvius ap. Freber. T. II. pag. 85.

11. Es ist oft die Frage gestellt worden, ob Elisabeth wirklicher König von Ungern, oder bloss Königinn, und nach Alberts Tode Reichsverweserinn war. Koller und Pray behaupten das Erste; ihre Gründe sind: Elisabeth und Albert haben vereint Diplome erlassen; der Erzbischof, der nur Könige zu krönen pflegt, hat Elisabethen gekrönt. Elisabeth selbst schreibt an den Kaiser Friedrich eigenhändig, die ungrischen Stände hätten urkundlich erklärt, sie würden Elisabethen als Sigmunds Erbinn anerkennen, wenn ihm kein anderes Kind mehr würde; im Falle Albert stürbe, sollte die Witwe mit den Kindern Erbe seyn. Selbst die Handlungen Elisabeths von Alberts Tode bis zu Wladislavs Ankunft waren Ausübungen der Majestäts-Rechte. Katona, und die ihm folgen, sind entgegengesetzter Meinung; sie erwiedern, wenn in öffentlichen Urkunden der König und die Königinn genannt werden, oder als Erlasser der Urkunden angegeben sind, so beweiset diess noch nicht, dass die Macht zwischen ihnen getheilt war, sonst müssten die meisten ungrischen Königinnen gleiche Macht mit dem Könige gehabt haben. Der Erzbischof von Gran habe Elisabethen nicht als König, sondern bloss als Königinn gekrönet; denn er stellte dem Bischofe von Weszprim, dem die Krönung der Königinn obliegt,

eine Urkunde aus, dass er durch die Krönung der Königinn Elisabeth den Rechten des Bischofes von Weszprim nicht zu nahe treten wolle. Die Stellen, welche Elisabeth aus der Urkunde der ungrischen Stände anführt, beweisen zu viel, also gar nichts; denn, wenn diese Stellen zu der Schlussfolge berechtigen, dass Elisabeth und ihre Kinder dadurch, dass sie Alberts Erben sind, auch Könige von Ungern sind, müsste Ungern zugleich so viel Könige gehabt haben, als Albert Kinder. Bei einer ähnlichen Gelegenheit hat Jadra erklärt, dass Elisabeth, Ludwigs des Grossen Witwe, und ihre Töchter Maria und Hedwig, ihm (Ludwig) nach dem Rechte der Natur und der Ordnung der Geburt im Königreiche gefolget wären, und doch ist niemand eingefallen, diese Elisabeth oder Hedwig unter die Könige von Ungern zu rechnen. Elisabeths Handlungen nach Alberts Tode beweisen nur, dass sie Reichsverweserinn gewesen; denn sowohl Elisabeth, Ludwigs des Grossen Mutter, als Elisabeth, Ludwigs des Grossen Witwe, endlich der Reichsverweser Johann Hunyadi haben dasselbe gethan, was Elisabeth. Ich halte die Gründe Katona's für überwiegend.

12. Wladislaw fertigte eine eigene Urkunde über diesen Waffenstillstand aus. Die Existenz derselben war bis jetzt unbekannt. Der gelehrte Pressburger Rathsherr, Georg von Gyurikovits entdeckte sie im Archive der Stadt Pressburg, und theilte sie in vidimirter Abschrift dem Baron Aloys Mednyanszki mit, der mich ermächtiget hat, sie bekannt zu machen. Die Friedensbedingungen erzählt Dlugoss. libr. XII. Das Verwerfen derselben durch die Stände Bonfinii. Dec. III. libr. V. Kallimach. libr. II.

Die oben erwähnte Urkunde lautet wörtlich so:

Nos Uladislaus Dei gratia Hungariae, Poloniae, Dalmatiae, Croatiae etc. Rex Lythvaniaeque, Princeps supremus, et Haeres Russiae etc. Notum facimus serie praesentium quibus expedit universis, quod cum hoc Inclytum Regnum nrum. Hungariae ex dolendo disidio gwerrisque perduris intrinsecus inter nos scilicet et Dominam Elisabetham Reginam exortis acerbam afflictionem patiatur, intestinaque Calamitas bellorum, quae a pluribus diebus bina pars contra sese hostili insultu in hoc Regno agit, ejusdem regni gloriosum statum valida desolatione gravet, miserati ergo doloribus hujusmodi desideravimus pestem hanc de medio tollere, et ipsi Regno, ad quod pacificandum et defendendum nostra semper aspiravit et aspirat intentio manus porrigere adjutrices. Ut autem via gwerras et insultuum hujusmodi praecludi, paxque et tranquillitas, quam uti Catholicum

decet principem, magis quam bellum, optavimus semper optamus exinde sequi possit cum serenissima Principe Domina Elisabetha Regina Hungariae, Dalmatiae, Croatiae etc. ac cunctis Praelatis, Baronibus, Nobilibus, Capitaneis, adhaerentibus Gentibus, Familiaribus et subditis suis quibus libetque ad eam pertinentibus, seu partem suam foventibus cujuscumque status, Conditionis et linqwagii existant infrascriptas trewgas et veros terminos facis hinc usque ad festum Nativitatis B. Joannis Bapt. prozime venturum duraturas servandas et tenendas in nomine Domini firmavimus, inivimus, statuimus, et disposuimus, firmamusque, inimus et disponimus per Psentes. sub Conditionibus infrascriptis. Quas quidem treugas pro nobis et subditis, gentibus, familiaribus, ac adhaerentibus nostris, omnibus et quibuscumque aliis ubique et in quibuscumque aliis Castris et locis partem nostram foventibus, cujuscumque conditionis et nationis existant firmiter servare ac tenere promittimus: Primo, quod durantibus treugis omnes spoliationis depraedationes, incendia, et hostiles incursus et damnificatipnes in stratis, villis et ubique palam et occulte cessent et deleantur, et quod nulla partium his stantibus treugis faciet alteri praejudicium aliquale. De Censu vero, qui vulgo appellatur, stolo, solvendo vel non solvendo tempore dictarum treugarum in Diaeta prozime Strigonii tenenda videbitur, quid sit agendum, et si paz Regni optata, quam DEUS concedat, sequatur, tunc omnino ipsius Census solutio, et aliae bellorum Calamitates cessabunt; si vero, quod DEUS avertat pas ipsa non sequatur, tunc si circa ipsum stolo solvendum vel non solvendum Modis concordiae inter partes reperiri non poterit, liceat partibus vel alteri eorum renunciare Pdictis. treugis, intimando hujusmodi renuntiationem treugarum alteri parti ante per quindecim dies quibus elapsis intelligantur dictae treugae aspirasse. Quod si qui damnificationes ubicumque locorum in Regno existentes ipsum regnum seu ejus stratas invadere vellent, quod ambae partes talia fieri non permittant, neque in eorum castris et Civitatibus, ad quae et quas refugerent, conserventur, nec hospitentur, quin potius illi, ubi reperientur, detineri debeant. Item quod durantibus dictis treugis familiares, adhaerentes, subditi et stipendiarii, hominesque et servitores tam nostri, quam dictae Dominae Elisabeth Reginae possint libere, et secure transire per Regnum pro Negotiis suis vel alienis sine aliquibus litteris salvi conductus. Item quod tempore harum treugarum Mercatores et Negotiatores utriusque partis possint ubique per Regnum libere transire et eorum negotia exercere, injustae arestationes eorum non fiant, nisi secundum consuetudinem Regni an-

tiquitus, observatam, et quod in nundinis et foris locorum utriusque partis nec Domina Elisabeth Regina, neque nostri et ejusdem Praelati, Barones, Familiares, adhaerentes, et stipendiarii ab aliquo mercatore equos, boves, aut alia animalia, seu alias quascumque res Mercimoniales et venales sine pretii solutione auferre possint. Item quod in dicto treugarum termino nullum Fortilicium seu Basthia de novo aedificetur vel firmetur, neque aliquod Castrum destructum reformari, debeat atque firmari. Item quod per infidelitatem traditiones, vel furtivae aut violentae ablationes Castrorum, Civitatum, Villas et Possessionum per utramque partem nullo modo fieri permittantur, et si quis tale quid permitteret, ez tunc ambae partes ad id assistant et auzilientur, quod perpetratores talium puniantur, et in pristinum statum absque omni ezeptione occupata restituantur. Item quod durantibus Treugis Castra et Bona ez nunc sub potestate et Jurisdictione uniuscujusque partis habita per utramque partem et ejus adhaerentes pacifice possideantur, ita quod possessores hujusmodi Castrorum in eis, quae hodie ad dicta Castra tenent, et possident, contentemur, et quod in his Treugis vicinus ad Bona vicini hactenus non possessa amplius manus non eztendat. Item quod durantibus Treugis Captivi ez utraque parte de regno Hungariae pdictu. non educantur, et nec per quospiam educi permittant, sed unumquemque talium Captivorum utraque pars, ad sufficientem fidejussoriam cautionem per quatuor probos viros ab utraque parte pro arbitris eligendos moderandam infra terminum ipsarum Treugarum emittere, et te vinculis relaxant, seu relazari facere teneantur, et quod durantibus Treugis non tazati non tazentur. De Campo vero vel exercitu movendo contra Turcos, quum partes ambae Strigonium venient, provideatur concorditer, et quid deliberatum fuerit, observetur. Item de eztradatione sive solutione Censuum et reddituum Praelatorum, Baronum, et aliorum Dnorum. ac Bonorum eorundem partibus Strigonium convenientibus provideatur concorditer, ut unusquisque apud suam remaneat justitiam, et quod una pars per aliam non debeat opprimi et impediri, et quod lucrum Camarae et Tricesimae hujus regni per quamlibet partem in locis, quae aliqua partium ipsarum sub sua potestate tenet et habet, more antiquitus solito sine omni injectione Calumniae et non aliter recipiatur et ezigatur. Quod si qui Armigeri sive Hungari, Theutonici, Bohemi, Poloni, seu alii quicumque cujuscumque partem foventes ubicumque, et in quibuscumque locis existentes noluerint hujusmodi Treugas in sua firmitate observare, aut durantibus ipsis treugis discursus ipsorum sive spolia continuare praesumpserint, contra tales utra-

que pars tota tua potentia sine fraude et dolo insurgere, Locaque, ubi fuerint, obsidere et ipsos de regno Hungariae jam dicto ejicere, et talismodi actibus reprimere teneatur sine omni allegatione. Item si qui Praelati, Barones, Milites, Nobiles et Stipendiarii, alii quicumque nullo demto propria voluntate, talismodi Treugarum dispositionibus et articulis contravenirent, notam et ponam infidelitatis contra utramque partem ipso facto incurrant, et si per aliquos inferiores, sive cujuscumque status homines sine voluntate partium aliqua hinc inde damna inferri contigeret, per hoc treugae non intelligantur violatae, sed confestim deputentur, quatuor personae, ex una parte duae, et ex alia duae similiter, quae tandem revisis damnis ac injuriis hincinde illatis reformant, commissa, partesque obligentur ad recompensam. Item quod tempore emanationis Psentium. litterarum nostrarum super his treugis Dnae. Elisabeth Reginae per nos tradendarum. Nos Wladislaus Rex pscriptus. corporale Pstitimus. juramentum, per quod promisimus, quod in fraudem dictarum Treugarum, non procurabimus fieri aliquam turbationem in Regno Nostro Hungariae praenotato sub nomine alieno per introductionem Gentium alienigenarum vel etiam terrigerarum durantibus ipsis treugis, sed omnia pscripta. pura et sincera fide servabimus. Item quod ad remotiores partes infra viginti dies, in propinquioribus vero locis infra duodecim dies cessare, et reprimi debeant discursus et omnia spolia ac illationes injuriarum, et quod infra hos dies utraque pars teneatur notificare suis subditis, adhaerentibus, et Fautoribus ac Stipendiariis hujusmodi treugarum dispositionem, ut omnes et singuli agnitis hujusmodi treugis factis, cessent ab omnibus impedimentis, discursibus, et injuriarum illationibus, spoliis et damnificationibus hinc inde fiendis et inferendis. In evidens testimonium omnium praemissorum praesentes litteras nostras sigillo Nostro pendenti communitas ex certa scientia emanari faciendo duximus concedendas. Datum Budae in die festi Beati Mathaei Apli. et Evangtae. anno Dni. Millesimo quadringentesimo quadragesimo secundo.

(L. S. pendens.)

In Membrana.

In nomine Domini Nostri Jesu Christi Amen. Anno a nativitate ejusdem Millesimo Quadringentesimo Quadragesimo secundo, Indictione Quinta die vero veneris vicesima prima mensis septembris, Pontificatus sanctissimi in Christo patris et Domini nri. Dni. Eugenii divina providentia Papae quarti Anno duodecimo in mei Notarii et Testium infrascriptorum Psentia. constitutus Serenissimus Princeps et Excellentissimus Dominus Dnus. Ula-

dislaus Dei gratia Poloniae etc. Rex volens juxta praefati salvatoris Nostri, qui in suo ultimo testamento, pacem commendavit, doctrinam Inclyto huic Ungariae Regno et partibus adhaerentibus pacem dare interveniente Tractatu, et requisitione Rndmi. in Xto. Patris et Domini Dni. Juliani Uti stae. Sabinae sacrae Rnnae. Ecclae. Presbyteri Cardinalis sancti Angeli vulgariter nuncupati a sancta sede Aplica. Legati de Latere ad hoc specialiter destinati, Ipse praedictus Dominus Rex de consilio et assensu Praelatorum, Comitum, et Baronum suorum, non in dolo seu metu, sed sponte, voluntariae et ex certa scientia ductus, ac libera et matura deliberatione Phabita. Treugas praesentibus tergo scriptas confecit, acceptavit, firmavit et stabilivit, ac ipsas suo Sigillo Regio muniri mandavit ac easdem Treugosa die datarum tipsarum usque ad tempus in eisdem expressum firmas tenere et teneri facere vult et intendit integraliter et cum effectu omni dolo fraudeque cessantibus, dum modo Serenissima et Ezcellentissima Domina Dna. Helizabeth Dei Gratia Regina Ungariae etc. in ipsis Treugis specialiter nominata ipsas Treugas etiam pariter servaverit, et servare juraverit, et sicse facturum et observaturum jure jurando tactis sacro sanctis scripturis in manibus Eximii et Egregii Artium et Medicinae Doctoris, Magistri Thadei Tervisio in persona Pdicti. Reverendissimi Domini Cardinalis et Legati, ac nomine praedictae Serenissimae Dominae Reginae, ac omnium aliorum, quorum interest, interercit, seu interesse poterit quomodolibet in futurum, et quos Psens. tangit negotium, recipiens juravit ac eas eidem Magistro Thadeo Pfatis. Nominibus acceptanti, et Mihi Notario publico, et tanquam personae publicae stipulanti promisit de et super quibus omnibus et singulis supradictus Serenissimus Dominus Rex Pfatus. mandavit, ac etiam dictus Magister Thadeus rogavit per me Notarium Infrascriptum fieri debere unum vel plura publicium seu publica Instrumentum et Instrumenta ejusdem scilicet continentiae et tenoris in fidem et testimonium Omnium singulorum praemissorum. Acta sunt haec in Thesauria Castri Budensis Vesprimien. Dioecesis Anno Millesimo, Indictione, die, et mense, quibus supra Psentibus. ibidem audientibus, indentibus, et intelligentibus Magnificis ac Venerabilibus Dominis de Czuborze Regni Poloniae, et Andrea Praeposito Collegiatae Ecclae. S. Joannis Castri Civitatis Quinque-ecclesiensis Regni Ungariae vice Cancellariis Regiis, nec non Francisco Mauroceno de — — Doctori, et Alberto Trocardo scriptori Apostolico testibus ad haec vocatis specialiter et rogatis.

Signum Petri Pauli
Publici Notarii

Et ego Petrus Paulus de Divonis Praepositus Ecclesiae sancti Laurentii Albiganensis publicus Aplicat. auctoritate Notarius Treugarum Praefatorum Acceptatione Confirmationi, Stabilitioni ac Pstationi. Juramenti, et omnibus et singulis praemissis, dum sic, ut pfertur. per Pfatum. Serenissimum Dominum Wladislaum Regem et Magistrum Thadeum fierent, dicerentur, et agerentur, una cum supradictis testibus praesens fui, eaque sic fieri, ut praefertur, vidi et audivi, ideo hoc praesens publicum Instrumentum a tergo ipsarum Treugarum pdictarum. manu mea propria scriptum confeci et fidem publicam una cum signo et nomine meis solitis et consvetis in fidem et testimonium omnium et singulorum praedictorum rogatus et requisitus.

Ex originali in membrana expedito, et pendente sigillo munito in Archivo Cittis. Posoniensis Capsa seu Lad. XXVII. No. 4. conservato transumsit Posonii die 18. Aug. 1824.

Georgius Gyurikovits m. p.

Zum vier und zwanzigsten Kapitel.

1. Siehe das Schreiben Hunyadi's bei Katona. XIII. Bd. Seite 246.

2 Katona. XIII. Bd. Seite 240 und die folgenden.

3. Weder Ort, noch Zeit dieser Schlacht lassen sich mit Bestimmtheit angeben; die wichtigsten Quellen sind Kallimachus und Bonfinius, und die Türken Neschri und Seadeddi. Kallimachus war Augenzeuge, und wurde in der Schlacht selbst verwundet. Nach seiner und Bonfin's Angabe lagerten die Ungern ad montem Cunobitza; beide setzen die Zeit des Angriffes auf den Pass Isladi auf den Christabend, also auf den 24. December. Neschri, und Seadeddi, der sich auf Neschri beruft, sagen, dass sich die Ungern über Nisch (Nissa?) zurück gezogen und dort die Türken in einen Hinterhalt gelockt haben. Es gibt um Nissa allerdings ein Cunobitza; es ist aber noch ein drittes Cunobitza in Servien, und Hauptmann Schels nimmt diesen Ort als das Schlachtfeld und den 23. December zum Schlachtentage an. Wie ist diess aber möglich, wenn die Christen den Pass Isladi am Hämus den 24. December stürmten? Die Felder Jalowetz, die neben dem Schlachtfelde liegen sollen, sind gar nicht auszumitteln;

die Frage dürfte wohl so lange unentschieden bleiben, bis ein Reisender das Dunkel aufhellen wird.

4. Katona XIII. B. Seite 252.

5. Dlugoss. Libr. 12.

6. Hammer's Geschichte der Osmanen. I. Theil Seite 455.

7. Einige nennen den Kardinal Francesco Alberti, nach Kallimach's Angabe: „Franciscum Albertum, cardinalem florentinum.“ Mir scheint, diess beruhe auf einem Irrthume. Der zweite Taufname wird von jenem für den Zunamen genommen; ich glaube: der Kardinal hiess Franz Candolmieri.

8. Der ganze Eid, welcher zugleich den Operations-Plan enthält, und mit der Unterschrift vieler Grossen des Reiches versehen ist, steht ausführlich in Dlugoss. libr. 12., und ist aus ihm abgedruckt in Katona XIII. B. Seite 325.

9. Kallimachus de rebus a Wladislavo, Polonarum atque Hungarorum Rege, gestis, bei Schwandtner's Script. rer. hung. T. I. pag. 508, und Dlugoss. Libr. XII. sind über die dem Hunyadi ausgestellte schriftliche Zusicherung sehr bestimmt.

10. Dlugoss. libr. XII. — Engel sagt, dass Hunyadi bei dem Kriegsrathe mit Drakul in Streit gerathen, und ihm Verrath vorgeworfen, worauf Drakul das Schwert gezogen habe. Drakul sey desshalb verhaftet worden, und habe, um sich zu lösen, den eigenen Sohn als Geissel und 4000 Wallachen dem Könige gestellt. Kallimachus, Bonfin, Dlugoss wissen davon nichts.

11. Der König war mit 10,000 Ungern und 5000 Polen und Kreuzfahrern von Szegedin aufgebrochen; 5000 Mann hatte Hunyadi nach Widdin gebracht; 4000 Wallachen hatte Drakul gegeben.

12. Hammer's Geschichte der Osmanen. I. Theil. Seite 456 — 458.

13. Ob und wie weit die Anführer der christlichen Flotte in diese Schändlichkeit mit verwickelt waren, lässt sich nicht ausmitteln.

14. Der kühnste Rath in dringenden Gefahren
Wird stets sich als den besten offenbaren.
Tasso's befreites Jerusalem.

15. Die beiliegende Karte stellt die Gegend und die Heeresordnung deutlich dar. Die Lage von Magnopolis und Galata habe ich nach des Herrn Hofrathes Hammer scharfsinniger Zusammenstellung angenommen. Geschichte der Osmanen I. Bd. Seite 654. Bonfin, vor Allen aber der Augenzeuge Kallimachus, ist über die Oertlichkeit sehr deutlich; auf sie stützet sich Hammer.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht umhin, eines Aufsatzes zu gedenken, welcher dem langen Feldzuge und der Schlacht von Varna gewidmet ist. (Oestreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1826, X. und XI. Heft: die Schlacht bei Varna, von Schels, k. k. Hauptmanne.) Der Aufsatz ist mit vielem Fleisse geschrieben, und besonders in Rücksicht der Schlachtbeschreibung deutlich. Dass ich im vorliegenden Kapitel an einigen Orten anderer Meinung bin, als der erwähnte geschätzte Verfasser, rührt daher, weil er Engels Geschichte zu viel vertraut. Dieser unkritische Geschichtschreiber ist auf unbegreifliche Weise zum Rufe der Verlässlichkeit gekommen, und er ist doch einer der unsichersten Wegweiser in der ungrischen Geschichte.

So ungern ich den Ruf eines Todten antaste, weil er sich nicht vertheidigen kann, sehe ich mich doch nothgedrungen, ein schlagendes Beispiel von Engel's Nachlässigkeit und Oberflächlichkeit anzuführen. In seiner Geschichte des ungrischen Reiches steht unter den Quellen der ungrischen Geschichte, deren Herausgabe wünschenswerth, folgende Anzeige:

Processus post eodem fratris Georgii Martinusii de ejus Actis Ferdinando I. Rege poscente per nuncium Apostolicum Martinengum institutus (in den Pray'schen Handschriften und in der k. k. Hofbibliothek Cod. hist. prof. 908).

Nach einer so genauen Angabe ist es beinahe unglaublich, dass Engel den citirten Codex schlecht oder gar nicht angesehen, oder absichtlich gelogen hat, und doch ist Eines von beiden gewiss; denn in dem erwähnten Codex ist nur eine italiänisch geschriebene Geschichte des Martinuzzi, aber keine Spur des Prozesses. Ich wies den Codex sowohl dem Herrn Hofrathe Hammer, als den beiden Custoden der Hofbibliothek, den Herren Kopitar und Baron Eichenfeld, die das, was ich hier sage, bezeugen können. Es kann auch kein Druckfehler seyn, weil die

k. k. Hofbibliothek kein anderes auf Martinuzzi Bezug habendes Manuscript besitzt. Ich frage nun mit Recht: verdient ein Geschichtschreiber dieser Art das geringste Zutrauen?

16. Neograd?

Anmerkungen und Beweisstellen zu den altungrischen Stammgeschlechtern.

1. Esdrae II. c. 7. v. 5. — Paralipomenon I. c. 2. v. 1. et seqq. — Lucae c. 2. v. 3 et 4. — Eusebii Pamphili Hist. Eccl. 1. 7.

2. Christ. Martini Fraehn: Nonnulla de Titulorum et Cognominum Honorificorum, quibus Chani Hordae Clureae usi sunt, origine, natura atque usu. Casani 1814, pag. 14.

3. Schwandtneri Script. Rer. Hung. Tom. III. pag. 635. — Dasselbe sagt auch Lucius pag. 261.

4. Dan. Cornides Dipl. MS. Tom. II. p. 501 in Mus. Nat. Hung. Siehe Lucius bei Schwandtner Script. Rer. Hung. Tom. III. pag. 285, wo ein Diplom Bela's des IV. vom Jahre 1251 darüber zu lesen ist.

5. Schwandtneri Script. Rerum Hungar. Tom. III. p. 170.

6. Schwandtneri Script. Rer. Hung. Tom. III. p. 266.

7. Pray Diss. in Annal. vet. pag. 116.

8. Pray Diss. in Annal. vet. pag. 117. „Et prius de septem Generationibus eorumdem Comanorum etc.“

9. Ludovici Anton. Muratorii Dissertatio XLI. De Nominibus et Agnominibus Antiquorum. — Dissertatio XLII, De Cognominum Origine. — Antiquitates Italicae medii Aevi. Tom. III. Mediolani 1740, fol. pag. 715 — 804. Dem folgt beinahe wörtlich abschreibend: Introductio in Rem diplomaticam Aevi intermedii praecipue Hungaricam. Budae 1802, 8. pag. 253 — 260.

10. Decr. Trip. P. III. Tit. 4.

11. Script. Rer. Hung. Minores. Tom. I. pag. 339, unter der Aufschrift: „De Generibus Siculorum. Ex Cod. MS. Decreta Regum Hungariae continente olim Kollário pag. 466.“

12. Dan. Cornides Vindic. Anonymi Belae Regis Notarii, pag. 351.

13. Pag. 35. Edit. II. Horanyianae.

14. Pag. 134. Edit. II. Horanyianae.

15. Schwandtneri SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 81

16. „Nana de Zer de Genere Kalan“ war Fünfkirchner Bischof in demselben Jahre. Koller. Hist. Episc. Quinque-eccl. T. VII. p. 345.

17. Pag. 38. Edit. II. Horanyianae.

18. Libro I. cap. 5. v. 18.

19. Kovachich Script. Rer. Hung. Min. Tom. II. p. 108.

20. „Fabii caesii ad unum omnes, praesidiumque expugnatum Trecentos sex periisse satis convenit.“ Livius II. 50.

21. Eusebii Pamphilii Hist. Eccles. I. 7.

22. Mart. Georg Kovachich Exercitatio Diplomatica de Generibus, Nominibus et Praedicatis Nobilitatis Hungaricae. In fol. pag. 5. Musaei Nationalis.

23. „Et plurimi Hospites facti sunt Domestici.“ Cap. 43. — „Et hoc audito multi Hospites confluebant ad eum, et ovantes morabantur cum eo.“ Cap. 46.

24. Nach einer glaubwürdigen Abschrift Ladislaus des Kumanen vom 21. Mai 1284 im neueren Diplomatar des Grafen Franz Széchényi unter den Handschriften des National-Museums.

25. Jo. Gottl. Heineccii Elem. Juris Civilis secundum Ordinem Pandectarum. Tom. I. Lipsiae 1775, pag. 40.

26. Ebenfalls aus einer glaubwürdigen Abschrift Ladislaus des Kumanen.

27. Pag. 69. Edit. Horanyianae II.

28. Pag. 136.

29. Schwandtneri SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 83.

30. Schwandtneri SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 85.

31. Pag. 138 — 139. Die Namen der kumanischen Niederlassungen kann man daraus abnehmen;

32. Pray Diss. Hist. Crit. de Sacra Dextera S. Stephani. Vindobonae 1771, in 4. pag. 132.

33. Pag. 141.

34. Pag. 144.

35. Capit. 4.

36. Siehe im Archive der Curia unter der Nummer 4, 55, 90. Prozess der Waisen des Peter Rudnay.

37. Eben daselbst in demselben Prozesse Nr. 6.

38. Siehe im Archive der Curia unter AA im Prozesse der Waisen des Peter Rudnay.

39. Eben daselbst unter Nr. 20.

40. Eben daselbst unter Nr. 10.

41. Libr. I. cap. 21.

42. Pag. 62—63.

44. Cap. VI. apud Schwandtnerum in SS. Rerum Hung. Tom. I. pag. 6.

45. Libr. II. cap. 35.

46. Aus der glaubwürdigen Abschrift dieses Diplomes.

47. Cap. 57.

48. Anonymus Belae Regis Notarius.

49. Aus Simon Keza's Chronik.

50. Keza pag. 141.

51. Schwandtneri SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 81.

52. Pray Dissert. in Ann. vet. pag. 119.

53. Ritus Explor. Veritatis. §. 165.

54. Im oft erwähnten Prozesse unter Nr. 6.

55. Analecta Monumentorum Caroli Fejérvári de Keresztes Tom. II. Nr. CCXX in Collect. Spect. D. Nicolai Jankovich de Jeszenitze et Vadas.

56. Schwandtneri Script. Rer. Hung. Tom. I. p. 83 cap. 3.

57. Schwandtneri SS. Rer. Hung. Tom. I. pag. 87 cap. 13.

58. Schwandtneri SS. Rer. Hung. Tom. I. p. 88 cap. 16.

59. Ibidem pag. 89 cap. 18.

60. Libr. II. Cap. 1.

61. Jos. Kovachich Sylloge Decretorum etc. Tom. I. Pesth. 1818, pag. 23—24.

62. Kovachich Syllog. Tom. I. pag. 14.

63. Nach einer glaubwürdigen Abschrift des Bascer Kapitels vom Jahre 1384 im neueren Diplomat. des Grafen Fr. Széchényi.

64. Libr. II. cap. 5. Daher sagt Bela der IV. in einer Urkunde vom Jahre 1259, indem er Therne dem Adam als Erbeigenthum schenkt: Quicunque vero praefatum Adam . . . molestare praesumserint Indignationem Regiam et sententiam S. Regis Stephani se noverint, et filii ejus incursuros.« Wagner. Dipl. Saros. pag. 284.

65. Pauli Canciuni Barbarorum Leges antiquae cum Notis et Glossariis. Venetiis 1783, fol. vol. II. pag. 104 — 108.

66. Oper. cit. vol. II. pag. 104.

67. Oper. cit. vol. II. pag. 104.

68. Libr. II. cap. 35.

69. Libr. II. cap. 6.

70. Pray Hist. Regum Hung. I. 238.

71. L. c. I. 236.

72. Pray Comment. Hist. de veteri Reginas coronandi More 1792, pag. 13.

73. Pray Comment. Hist. etc. pag. 13.

74. Wagner. Analecta Scepusii. Viennae 1774. P. I. pag. 126.

75. Siehe im Kurial-Archive in den Prozessen unter Nr. 5596 und 350 die genealogischen Tabellen.

76. Deer S. Stephan. II. 7. 33. — Dipl. 1001. — Dipl. 1037. „Nec aliquis potens homo, sive magnus sive parvus etc.“

77. 1267. 9. — 1291. 32.

78. Aus dem Archive der Grafen Forgats.

79. Gloriosus Rex et Apostolus noster Beatus Stephanus inclytus quoque, et pius Rex S. Ladislaus, multi deinde divi, Serenissimique Reges Hungariae, eorum scilicet successores, plurimas Terras (quas nunc POSSESSIONES vocamus) a Castris Regalibus, ad quae, veluti Jurisdictionem sacrae Coronae Regni hujus spectabant sequestrantes, tum Monasteriis et Ecclesiis in perpetuam Eleemosynam, tum vero servientibus ipsorum, quos jam Nobiles appellamus, exigentibus eorundem servitiis in perpetuam Haereditatem contulerant.“ Verbötzi I 84. §. 1. — Nicht wahr, aus dem Gesagten kennen wir Edelleute, die nicht aus Servienten entstanden?

80. Libr. I. cap. 4.

81. Koller. Hist. Episc. Quinque-eccles. I. 152 — 153.

82. II. 6.

83. Ex Autographo inter Analecta C. Fejérvári. T. II. Nr. 127.

84. Non casus, nec fortuita conglobatio turmam aut cuneum acit, sed Familiae et propinquitates Tacitus Capit. 7. de Germanis.

85. Pray Diss. in Ann. vet. pag. 118.

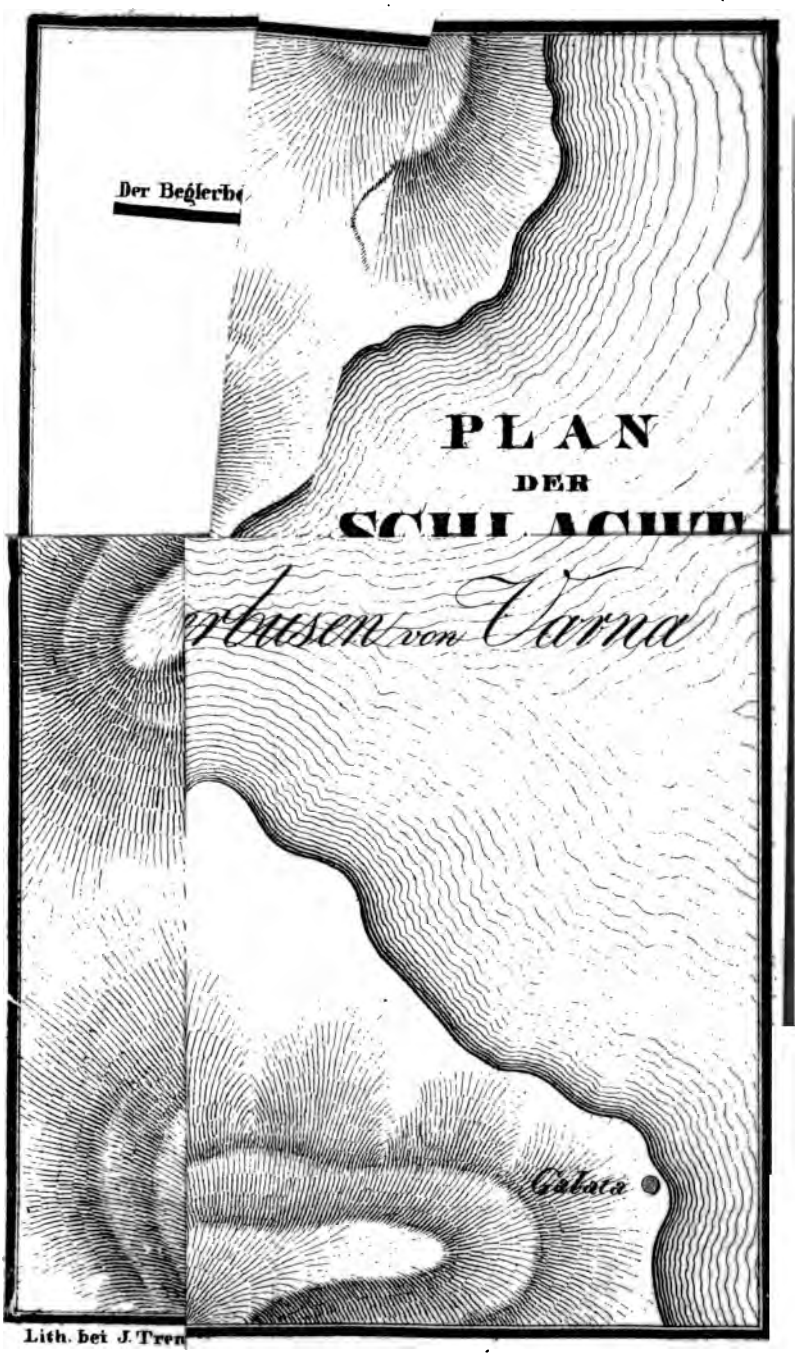
86. Mart. Schwartner Introductio in Diplomaticam p. 267.

87. Goldene Bulle. 10. Art.

88. De Re Diplomatica libr. VI. Parisiis 1709, in fol. libr. II. cap. 7. pag. 93.

89. Biblioth. Matthiae Corvini. Edit. II. pag. 96.

90. Pray Diatribe. Posonii 1777, pag. 65.


Der Beglerbe
PLAN
DER
rbusen von Varna
Galata
Lith. bei J. Tren

Stanford University Libraries
3 6105 013 454 975

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004